















Heinrich Friedrich von Diez
zu S. 83 ff.

GOETHE-JAHRBUCH

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER

VIERUNDDREISSIGSTER BAND

MIT DEM ACHTUNDZWANZIGSTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT



FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING

1913

Mit einer Reproduktion
eines Bildes des Orientalisten
Heinrich Friedrich von Diez
(vergl. S. 83—100)

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



Vorwort

In der Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft am 25. Mai 1912 wurde der Beschluß gefaßt, unter entsprechender Veränderung der Satzungen, den Vertrag über das Goethe-Jahrbuch aufzukündigen und ein eigenes Organ für die Gesellschaft zu schaffen. Nachdem die Aenderung der Satzungen die Genehmigung des Großherzoglichen Staatsministeriums gefunden hatte, wurde das mit der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M. wegen des Goethe-Jahrbuches bestehende Vertragsverhältnis für Ende 1913 gekündigt. Vom Jahre 1914 ab wird die Goethe-Gesellschaft ein eigenes Organ mit dem Titel »Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft« herausgeben. Von diesem Beschlusse wurde ich offiziell durch folgendes Schreiben unterrichtet (Weimar, 5. Januar 1913).

»Die Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft hat am 25. Mai 1912 beschlossen, das bisherige Goethe-Jahrbuch als Organ der Goethe-Gesellschaft aufzugeben und für diese ein eigenes Organ zu begründen. Nachdem das Großherzoglich Sächsische Staatsministerium die hiernach erfolgte Abänderung der Satzungen genehmigt hat, haben wir uns nunmehr zu unserem Bedauern genötigt gesehen, den Vertrag über das Goethe-Jahrbuch für Ende dieses Jahres zu kündigen. Indem wir Ew. Hochwohlgeboren hiervon ergebenst Mitteilung machen, ist es uns ein Bedürfnis, Ihnen für Ihre verdienstvolle Tätigkeit als Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs unsern verbindlichsten Dank auszusprechen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Der Vorstand Der geschäftsführende Ausschuß
der Goethe-Gesellschaft

gez. *Erich Schmidt* gez. *E. Raehlmann*
Vorsitzender Vorsitzender«

Da die Verlagsanstalt, deren Eigentum das Goethe-Jahrbuch ist, dessen Fortführung nicht beabsichtigt, hört das Goethe-Jahrbuch mit diesem 34. Bande auf zu erscheinen, obgleich mir bereits so viele Abhandlungen, Mitteilungen und Miscellen zugegangen oder in Aussicht gestellt worden sind, daß schon durch diese allein der 35. Band gefüllt gewesen wäre. Es bleibt mir nur übrig, den Mitarbeitern, welche mich fast während eines ganzen Menschenalters unterstützt haben, meinen lebhaftesten Dank zu sagen.

Berlin, 15. April 1913

LUDWIG GEIGER



INHALT



Von tiefem Schmerz bewegt erfüllen der Vorstand und der Geschäftsführende Ausschuß der Goethe-Gesellschaft die traurige Pflicht, Kunde zu geben von dem am 30. April erfolgten Ableben ihres Vorsitzenden, des

Geh. Regierungsrats

Professor Dr. ERICH SCHMIDT

In dem weiten Wirkungskreise, den der Verewigte auch in den letzten Jahren des Leidens und der geminderten körperlichen Kraft mit ungebrochener Pflichttreue ausfüllte, war es die Goethe-Gesellschaft, der er eine besonders liebevolle Tätigkeit widmete. Denn nicht nur durch Geburt gehörte der Jenenser Professorensohn dem Weimarischen Lande an, sondern ein inneres Band verknüpfte ihn als Gelehrten wie als Menschen mit dem Geiste, der seit Goethes Zeiten hier immer noch lebendig war und der eine schöne Nachblüte trieb, als der letzte Goethe das großväterliche Erbe vertrauensvoll in die Hände von Weimars edler Fürstin legte. So durfte auch Erich Schmidt sich das stolze Wort zueignen: »Bin Weltbewohner, bin Weimaraner.« In seiner kurzen Wirksamkeit als erster Leiter des Goethe-Archivs war es ihm vergönnt, aus dem bislang ängstlich verschlossen gehaltenen Schatzhause, das Goethes Nachlaß barg, Kostbarkeiten wie die italienischen Briefe und Tagebücher ans Licht zu ziehen. Seit der Gründung der Goethe-Gesellschaft im Jahre 1885 hat er ihrem

Vorstande angehört, und als 1899 der erste Präsident, Eduard von Simson, starb, lag es nahe, den Entdecker des Urfaust zu seinem Nachfolger zu wählen. Doch ließ er dem älteren Carl Ruland den Vortritt und begnügte sich mit der Stellung des zweiten Vorsitzenden. Erst 1906 durften ihn die anwesenden Mitglieder mit Jubel als ersten Vorsitzenden begrüßen. Was er in der Gesellschaft geleistet hat und was diese ihm verdankt, das kann hier in der Kürze nicht gewürdigt werden. Unvergeßlich wird den Besuchern unseres jährlichen Goethe-Pfingstfestes der Zauber seiner Persönlichkeit bleiben, die anmutige Würde seines Wesens, die in Ernst und Scherz bewährte Fülle und Kraft seiner Beredsamkeit, die sachliche Vornehmheit seiner Geschäftsleitung, und nicht zuletzt die vollendete Kunst seiner Repräsentation. Als er im vergangenen Jahre, zum letzten Mal im Kreise der Gesellschaft sprechend, am Denkmal Euphrosynens unter den rauschenden Bäumen des Parks das Bild der früh Geschiedenen mit wehmütig ergreifenden Worten heraufrief, da ahnten die sorgenden Freunde bereits, daß sich auch über seine hohe Gestalt der Schatten des Todes zu breiten beginne. Nun stehen wir an seinem Grabe und beklagen auch ihn als einen »zu früh herunter gesandten« und »Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen fließen«. Sein Andenken sei unter uns gesegnet!

Weimar, im Mai 1913

Der Vorstand und der Geschäftsführende Ausschuß
der Goethe-Gesellschaft

Dr. *Wolfgang von Oettingen* Dr. *Ernst Raehlmann*

I. Neue Mitteilungen





Verschiedene Mitteilungen

Ungedrucktes

ZU LENZENS GEDICHTEN

Mitgeteilt von Karl Freye

Im 6. Antiquariatskatalog von Max Ziegert, Frankfurt a. M., fand sich vor einigen Jahren folgendes Angebot: »Frühe Goethesche und Lenzsche Gedichte mit abweichenden Fassungen in gleichzeitigen handschriftlichen Kopien aus dem Besitze von Jacob Ludwig Passavant aus Frankfurt a. M., Goethes Jugendfreund. Ca. 1775. 27 S. 8°.« Dies Heftchen, das mir der jetzige Besitzer Max Morris gütigst zur Verwertung überlassen hat, enthält alte Abschriften von 17 Gedichten, von denen Nr. 1—15 von derselben Hand, Nr. 16 sicher von einer zweiten und Nr. 17 anscheinend von einer dritten Hand aufgezeichnet sind. Fast alle Gedichte sind mit einem Verfassernamen unterzeichnet; Nr. 1 und 2 stammen von »F. von Brandstein« (»Brandstein« ist beidemal übergeschrieben über ein unleserliches Wort »G . . s . u«), Nr. 4 von »Caroline von Brandstein«. Die Verfasserin von Nr. 4, später Vermählte von der Lühe, ist als Mitarbeiterin an Zeitschriften und Almanachen bekannt. Im »Schwäbischen Magazin« auf 1777 wird sie als die Tochter »des jezigen Herzoglich-Würtembergischen Oberjägermeisters« bezeichnet und als ihr Geburtsjahr 1755 angegeben; verschiedene Gedichte von ihr, steht ebendort, seien auch noch ungedruckt. F. von Brandstein könnte die Schwägerin dieser Schriftstellerin sein, jenes durchstrichene Wort würde dann ihren Mädchennamen angeben. Ich erwähne noch, daß neben dem ersten Gedicht mit Blei die Jahreszahl 1749 steht (darunter scheinbar ein verwischtes 78), das könnte etwa das Geburtsjahr der Autorin sein. Auf diese drei unbedeutend sentimentalen Gedichte kommt

es mir aber nicht an. In den durchgesehenen Zeitschriften und Taschenbüchern habe ich sie nicht gefunden; zu etwaigen Feststellungen wird immer noch Gelegenheit sein — der Besitzer denkt das Heft der Berliner Königlichen Bibliothek zu übergeben.

Als Nr. 14 und 15 enthält die Handschrift zwei »Göthe« unterzeichnete Gedichte, die beide nach handschriftlichen Vorlagen aufgezeichnet sein müssen. Nr. 14, beginnend »Ich führt einen Freund zu'e'm Maidel iung«, hat als V. 37 u. 38:

»Da warf ich in mein Eckgen mich
In süße Liebesbanden«,

was alles in allem mit keinem der beiden Drucke von 1775 übereinstimmt, und Nr. 15 »Arie aus einer Operette« (zuerst stand da »aus Mahomet«) bringt das Lied »Auf dem Land und in der Stadt« genau in der Form, die es in Goethes Brief an Johanna Fahlmer vom Dezember 1773, nicht aber im Druck (»Erwin und Elmire«) hat.

Die noch übrigen Gedichte des Heftchens (Nr. 3, 5—13, 16, 17) stammen sämtlich von Lenz (meist »Lentz« geschrieben). Zwar sind zwei (Nr. 8 und 17) ohne Unterschrift; eines von ihnen (Nr. 17) »Kleines Ding um uns zu quälen« (hier »Ans Herz« betitelt) ist aber ohnehin als Lenzens Eigentum bekannt, und das andere (Nr. 8) »An seine schweitzer Freunde« steht erstens mitten zwischen sieben anderen »Lentz« unterzeichneten Gedichten, und ist zweitens dem Titel, der Stimmung und der Wortwahl nach (»Lust- und Trauerspiel« sollte der »Hofmeister« ursprünglich heißen) so sicher Lenzens Gedicht, daß ich kein Wort mehr verliere, sondern auf den unten folgenden Abdruck verweise.

Von den zwölf Gedichten Lenzens, die das Heft enthält, sind drei bisher ungedruckt (Nr. 6, 8, 10); ein viertes (Nr. 11), bekannt als »An den Geist«, ist hier in so wesentlich besserem Text erhalten, daß sich auch da ein buchstabentreuer Abdruck lohnt, und bei einem gleich wertvollen fünften, »Ausfluß des Herzens« (Nr. 5), habe ich denselben Weg eingeschlagen, was ich gleich begründen werde. Ueber die anderen Gedichttexte genügen wenige Bemerkungen.

»*Die Demuth*« (Nr. 3 des Heftes) war bisher in zwei auf handschriftlicher Vorlage beruhenden, in Kleinigkeiten voneinander abweichenden Drucken bekannt; der hier vorliegende Text steht am nächsten dem in Aloys Schreibers Heidelberger Taschenbuch für 1812, wenn er ihm auch nicht durchweg gleicht (Schreiber läßt vor allem einmal drei Zeilen fort).

»*Ausfluß des Herzens eine esoterische Ode*« (Nr. 5) ist unter diesem Titel gleichfalls in Aloys Schreibers Heidelberger Taschenbuch auf 1812 gedruckt. In dem einzigen früheren,

aber auch erst nach Lenzens Tod erschienenen Druck (1793) fehlt der Titelzusatz »eine esoterische Ode«. Beide Drucke unterscheiden sich außerdem in zahlreichen Punkten; der Text des Heftes stimmt auffallend (obwohl nicht peinlich genau) mit dem des Schreiberschen Druckes überein. Besonders auffallend ist es, daß zwei Fehler Schreibers (V. 28 »Einigkeiten« statt »Ewigkeiten« — V. 32 »Wonne« statt »Wärme«) sich aus der Art der Schriftzüge unseres Heftes (in dem das Richtige undeutlich steht) ohne weiteres erklären. Weinhold gibt in seiner Sammlung den nicht sehr guten Text von 1793 mit einem *Teil* der Schreiberschen Varianten.

»*Das Vertrauen auf Gott*« (Nr. 7) war bisher nur in *einem* maßgebenden Druck bekannt — ebenfalls bei Schreiber. Eine Angabe der Varianten des gewiß schwachen Gedichtes ist notwendig. Ich beziehe mich auf Weinholds Ausgabe S. 12f.; in unserm neuen Texte heißt es:

V. 7f.: »Er ist — Vater — ich — das Kind:
Meinem Vater folg ich blind«

V. 23f.: »Ey so sag nicht daß du bist
Gottes Kind — ein wahrer Christ.«

V. 27f.: »Ruf mich an so höhr ich dich
Hilf dir und errette dich.«

Statt V. 37—45:

»Wird denn der dich lassen sterben,
Der dich hat gesezt zum Erben. .
Der für dich geschmeckt den Todt
Läßt der dich auch sonst in Noth

Drum o Mensch! gieb dich zufrieden
Wenn die Welt und Satan wüten —
Sey Getrost in Noth und Tod.
Gott bleibt immer Gott — dein Gott

Hoffe nur — steh fest im Glauben
Laß dir nichts die Hoffnung rauben.
Liese dich dein Fürst in Noth
Er würd' selbst der Feinde Spott.«

»*In einem Gärtchen am Contade nachdem der Verfasser im Fluß gebadet hatte*« (Nr. 9) ist zuerst in Voß' Musenalmanach auf 1778 in nah verwandtem Text zu finden. Schreiber hat das Gedicht auch. Er läßt vier Zeilen aus, die in unserm Heft stehen (wie schon zweimal). Seltsamerweise erklärt sich aber wieder einer der Hauptdruckfehler Schreibers aus unserm Heft; er setzt »vergoldet Haar« statt »verzoddelt Haar« — so liest jeder Ungeübte das undeutliche »verzodelt Haar« unserer Handschrift.

Nr. 12 und 13 sind irrtümlich wie *ein* Gedicht ohne Zwischenraum zusammen niedergeschrieben. Die erste Hälfte »*Was dich umgiebt belebest du*« unterscheidet sich lediglich durch das erste Wort von dem sonst nur im Tiefurter Journal erhaltenen Texte; die zweite ist wieder in Schreibers Taschenbuch gedruckt: »*In der Nacht im kalten Winter*«. Weinholds Vermutung, daß in V. 14 »all«, nicht »All« stehen müsse, wird durch unsere Handschrift bestätigt.

»*Gedult und unerschrokner Muth*« (Nr. 16) hat in unserm Heft wie die beiden vorigen Gedichte keine Ueberschrift. Die Anrede »Minna« in V. 35 und der Fehler »Freude« statt »fremde« in V. 17 stellen unsern Text hier näher an den des Voßschen Musenalmanachs für 1778 als an den des von Weinhold gedruckten Manuskripts. Trotzdem unterscheidet sich unser Heft gleich in V. 3 (»Und fürcht mich nicht« statt »Ich fürcht mich nicht«) sowie durchweg in der Interpunktion von Voß' Text, und wir haben daher nicht mit einer Abschrift aus dem Almanach zu rechnen. Nur hier steht übrigens »Lenz« als Unterschrift, sonst stets »Lentz«.

»*Ans Herz*« (Nr. 17) unterscheidet sich im Titel von der Fassung in Voß' Almanach für 1777; außerdem in folgenden Einzelheiten:

V. 9f.: »Und doch weder Lust noch Qualen
Sind noch schrecklicher als das:«

V. 13—16: »Lieben, Hassen, Hoffen, zittern
Fürchten zagen biß ins Mark
Kann das Leben zwar verbittern
Aber ohne sie — wärs Quark«.

Weinholds Ausgabe gibt die Möglichkeit, die Fassungen zu vergleichen.

Die mehrfach hervorgehobene Berührung mit Schreibers Texten muß auffallen. Schreiber bringt 1812 kein Gedicht Lenzens, das nicht in unserm Heft steht. Daß derjenige, der das Heft anlegte, etwa Schreibers Taschenbuch zu Grunde legte, ist ganz ausgeschlossen; schon deshalb, weil Schreiber Zeilen ausläßt, die im Heft stehen. Da auch eine Anzahl der Lesefehler Schreibers sich aus den Schriftzügen des Heftes erklären, so bleibt nur die Möglichkeit: Schreiber hat für sein Taschenbuch 1812 die Texte aus unserm Heft entnommen. Er selbst sagt in seinem Vorwort: »Ein Freund des zu früh verstorbenen J. M. R. Lenz, des Jugendgenossen von Göthe, theilte mir mehrere ungedruckte Poesieen von demselben mit, in welchem das Gepräge seiner mitunter excentrischen Genialität nicht zu verkennen ist. Ich habe nur einige derselben hier aufgenommen; die übrigen legte ich für eine Sammlung der zerstreuten Werke dieses durchaus eigenthümlichen Dichters

zurück, welche zu veranstalten mir in jeder Hinsicht verdienstlich scheint.« Noch später galt Schreiber seinem Nachfolger Tieck als Gewährsmann in Lenz-Dingen[1]. Von wem er aber unser Heft erhalten haben kann, das kann ich nicht feststellen. Ob die Blätter wirklich aus dem Besitz Passavants stammen? Ob sie eine Sammlung Passavants bilden? Das Frankfurter Goethe-Museum, von dem ich Auskunft erhoffte, konnte mit Hilfe seines Materials die Person des Schreibers nicht feststellen. Da die Brandsteins im Heft voranstehen, sollte man annehmen, der Sammler gehöre in ihre Lebenskreise — die mir aber unbekannt sind. Vor 1777 ist das Heft nicht angelegt, denn als drittes Gedicht steht darin Lenzens »Demuth«, die zweifellos in die zweite Hälfte dieses Jahres gehört. Der Abschreiber muß also bei anderen Gedichten auf Manuskripte zurückgegriffen haben, die schon eine Reihe von Jahren alt waren.

Eine erklärende Anerkennung habe ich nur zu dem dritten der folgenden Gedichte, einem unbedeutenden Spott-Poem gegen Wieland, zu machen. Die Ueberschrift nimmt Bezug auf eine Aeußerung des Jean Astruc, der am Schluß der Praefatio zu dem Werke »De Morbis Venereis Libri sex« (Paris 1738, S. XIV) folgendes sagt: »Restabat quo sermone Librum conscriberem an latino, an patrio? . . . . Sed vicit latini sermonis virtus, ac dubitationem omnem sustulit honestatis ratio, quippe puduit de morbis, de partibus, de rebus obscoenis Gallice dicere.« Lenz will also sagen: der Arzt hätte sein sachliches Werk ruhig jedem verständlich schreiben können, ohne die Unschuld zu gefährden, dagegen von Wieland sollte man verlangen, daß er seine unsittlichen Gedichte lateinisch verfasse; denn sonst gehe es ja her wie nach der Meinung der Franzosen bei der schwedischen Polizei, die die ungefährlichen Steine anbindet und die gefährlichen Hunde frei herumlaufen läßt. Strophe zwei ist besonders dunkel; sie muß ironisch gemeint sein und bedeuten: lateinisch verstand das Mädchen natürlich nicht, das kann niemand von ihr verlangen (aber sie hatte die Komischen Erzählungen gleichsam als Uebersetzung daneben liegen).

Für eine neue Lenz-Ausgabe wird sich meine Mitteilung schwerlich mehr verwerten lassen, denn für eine solche ist kaum noch Raum. Es müßten sonst schon überraschende große Funde auftauchen, etwa die ganze »Catharina von Siena«, die »Wolken«, die »Algierier« oder die Schrift »Ueber unsere Ehe« — aber daran ist leider wohl nicht zu denken. Trotzdem ist immer noch unverwertetes oder doch ungesammeltes Material für Lenz vorhanden, und es wird auch wohl noch

[1] Vgl. meinen Aufsatz in der »Zeitschrift für Bücherfreunde« 1912, »Die Lenz-Ausgabe Ludwig Tiecks«.

ausgeschöpft werden. Jedenfalls wird, wie ich weiß, eine besondere Sammlung der Briefe vorbereitet, und an einen neuen biographischen Versuch, der Material verwerten und mitführen kann, möchte ich mich selbst wagen.

Die fünf Gedichte, sehr verschieden nach Wert und Charakter, lauten (ich stelle die drei unbekannten voran):

I.[1]

Hochzeit Oden [!] an meinen Bruder

Mein Herz wallt — Drum red' ich und schreibe
Empfindungen nieder. —
Gieße sie hin in gewaltige
Sylben des Herzens Gefühle von Wollust.

Was ists? — was verbünd't mir im inneren
Ein Fest? —! Jede Ader
Schwület von wermerem Blut auf
Heftiger schlägt das gedoppelte Herz mir.

Ein Fest! Ewig will ich es feiern;
Der Herr hies es werden.
Gottes allwissender Finger
Grub es mit Roth in die Tafeln der Zeit ein

Er schuf zwo sich ähnliche Seelen —
Bestimet sie einander:
Und die zwo ähnlichen Seelen
Führt unser Gott jezt im Segen zusammen.

Ich selbst schaut' es — Siehe, sie laufen
Vereint nach dem Ziele . . .
Vor ihnen gehet die Vorsicht:
Nach Ihnen Gottes erfreuender Segen.

Auch ich Bruder, Schwester, Geliebte —! —
Auch ich — fühle heute
Gottes beglükende Vorsicht
Gottes erfreuenden Segen mit euch — ich

Auch ich — Bruder, Schwester, Geliebte —! —
Auch ich — falle nieder — —
Opffere danckende Opffer
Sing unserm Gott, dem Erbarmer ein Danklied.

---

[1] Lenzens ältester Bruder heiratete am 24. Januar 1768. Das Gedicht ist in einer festen Strophenform, nicht etwa in freien Rhythmen geschrieben.

Beglückt lebt ihr Jahre als Tage
Es fließe der Segen
Eueres Bundes auf die, so
Aus euren seligen Lenden hervorgehn

Durch euch werden Menschen gesegnet
Ihr liebet — erfreuet
Bruder und Schwester, die Menschen,
Tröstet, macht glücklich — und lehret durch Beispiel

Dann reif — Gott den Vater zu schauen —
Am Rande des Grabes
Segnen euch Kinder und Menschen —
Schmachtend nach Ewigkeit fühlts euer Herz noch.

II[1]

An seine schweitzer Freunde

Ach von euch geliebt zu seyn
Ist der kämpfenden Beschwerden
Bester Rückhalt. Welche Pein!
Kämpfen! nicht geliebt zu werden!

Kontet ihr mit meiner Laun
All der Wildheit meiner Kühne
Theure Brüder mich verdaun
War es mehr, als ich verdiene

Und ihr liebt mich! Wiederspruch
Auf den Lippen, in dem Herzen!
Jeden schriftlichen Besuch
Bebt' ich: werden sies verschmertzen?

Und ihr Engel bleibet hold
Freundlich biegend, wenn ich stürme
Wenn ich feure, immer Gold
Wen ich tose, fest wie Thürme.

Bleibt denn, steht denn, stolzet dann
Gleich den Alpen euren Brüdern
Fest und traun [!] und himmelan
Ich will euch nicht mehr erniedern

---

[1] 1777 entstanden. *Vielleicht* fehlt der Schluß des Gedichtes. Die übrigen haben einen Schlußstrich. Hier fehlt Schlußstrich und Unterschrift, ein Drittel der Seite ist leer gelassen, während die Seiten sonst in der Regel gefüllt werden.

Will in eurer Kühlung ruhn
Wenn mich Ehr und Lieb ermatten
Eurer Jugend Thaten thun
Und lobpreisen eure Schatten

Euch beweisen daß der Christ
Dessen Bild ihr tragt und ehrt
Mir ein *Gott* — mir eurer ist
Und mich solche Thaten lehrt

Der mit mir zu Tische geht
Der mit mir mein Mädchen herzet
Der mein Leiden baß versteht
Als dies Herz das davon schmerzet

Der mir Gott und Heil und Ziel
Der mir Hoffnung Licht und Himmel
Der mir Lust- und Trauerspiel
Ruh — und namloses Getümmel —

III.[1]

Ueber die Stelle einer Vorrede: Sed vicit latini sermonis virtus, ac dubitationem omnem sustulit honestatis ratio.

Ein Mädchen, wie die Lielien
An ieder Anmuth reich
Laß komische Erzehlungen
Und Jean Astruc zugleich.

Fragt nicht ob sie Latein verstand?
Welch Mädchen das nicht weiß
Giebt unser schreibend Vatterland
Gewiß dem Todte Preiß.

Hier gehts wie nach des Welschen Wahn
Der Schweden Policey
Wir schmieden unsere Steine an
Die Hunde läßt man frey.

IV.

Ausfluß des Herzens
eine esoterische Ode.

Offt fühl ichs um Mitternacht
Dann stehn mir die Thränen im Auge,
Und ich fall im Dunckel vor dir aufs Knie —
Du prüfst mir dann 's Herz und ich fühl es noch wärmer.

[1] Wohl 1775 entstanden.

Heilig ist es — von Gott —
Was im Herzen glüht. Laut ruft es in mir,
Gott! — Laut rufts dir entgegen. Es dringt
Durch die Gebein — und auch die Gebeine fühlens.

Wo ists dies Bild? — daß ichs umfasse —
Das Bild Gottes, das meine Seele liebt.
Ich wolt es durch schauen — mein Arm sollt' an es verwachsen
Und tief prägt ichs ins Herz.

Ach ein Bild! — Gott du hießt es
Den Genius mirs vor Auge [!] halten.
Wach ich früh am Morgen, so steht es vor mir —
Leg ich mich nieder, so schwebt es vor meiner Stirne

Bet ich zu dir — wen Himmel und Erden
Um mich vergehn — wen du nur und ich in dir
Noch bin — dann lächelt dies Bild in voller Klahrheit
Mir entgegen, daß das Herz mir hinweg schmilzt.

Weg! — daß der Strom — er kocht mir im Herzen —
Sich hier vor den Herrn ergiesse. —!
Herr! ich will — ach! ich will es noch mehr —! —!
Herr! dies Verlangen — der himlische Zug — —!

Ach vor dir! — ja vor dir — O führe mich hin! —
Es ist eine Seele gleich gestimt mit mir —
Ich biu nicht *gantz* ohne sie — Mit ihr
Eins soll ich die Ewigkeiten genießen

Herr ich sahe ein Mädchen — So wie dieß
Muß es ein Mädchen seyn —
Die edle Gottes Seele flammt im Auge —
Lieb, Unschuld, Größe, Wärme, Adel! —

Ach Gott! Mich däucht' ich sähe das Bild
Das vor meiner Seele schwebt'.
Die gantze Seele fing an sich zu heben —
Noch nie gefühlte heilige Erschütterung

Durchschauert' jede Nerve mir
Der Geist wuchs — Ich liebte dich reiner —
Ich fühlte mir Krafft Tugend zu üben
Wie ich zuvor nie sie gefühlt.

V.[1]

O Geist Geist der du in mir tobst
Woher kamst du, daß du so eilst?
O verzeuch noch himmlischer Gast
Deine Hütte vermags nicht
All ihre Bande zittern
Kann nicht weiter empor.
Sey nur getrost, bald bist du frey
Bald wird dirs gelungen seyn grausammer
Theurer grausammer Gast!
Bald hast du dein steinern nordisch
Treues Hauß übern Kopff dir zertrümmert
Ach da stehst du wie Simson und wirfst
Wirfst — strebst — wirfsts übern Hauffen
Weh uns allen, schone noch, schone
Dieser treuen Hütte Trümmer
Mochten [!] dich sonst unter sich begraben.
Sieh noch hält sie mit schmeichlenden Banden
Dich zurück, verspricht dir reine
Tausend reine Lebensfreuden
Zur Belohnung für deine Müh.
Schone noch grausammer undankbahrer
Kehre zurück, heft' ihre Gelencke
Wieder mit zarter Selbstlieb zusammen
Denn Gott selber baute sie dir,
Klein und gebrechlich wie sie da ist.
Wenn sie ausgedauret dann breche sie
Erst wenn der Baum gesaftet geblüht
Früchte mehriährig getragen, verdorr' er,
Gehe sein Keim ins ewige Leben
Aber jezt heilige himmlische Flamme
Jezt — Erbarmen! — verzehr ihn noch nicht.

[1] Bemerken will ich doch, daß auch die Fehler in der bisherigen Ueberlieferung dieses Gedichtes (gedruckt zuerst 1793, nicht bei Schreiber) sich aus den undeutlichen Schriftzügen des Heftes wohl erklären lassen.



II. Abhandlungen





1.

Goethe der Natur-Erforscher

Von

Dr. A. Hansen

> »Es sind von mir oft Geschichten erzählt worden, wie ich sollte gesagt und gethan haben, und da habe ich auch nicht eine darunter gefunden, die mich gefreut hätte, die im Guten oder Bösen, zu meinem Vorteil oder Nachteil, in dem Sinne meiner Natur und meiner Art zu sein, wäre erfunden gewesen.«

Diese Worte Goethes, welche der Schriftsteller *Houston Stewart Chamberlain* in der Vorrede eines Buches über Goethe[1] anführt, sollen deutlich den Gegensatz hervorheben, den der Autor in seinen Veröffentlichungen zur fachwissenschaftlichen Literatur vertritt. Mit Goethes Worten wird hier der Behauptung, daß die Goetheliteratur der »Persönlichkeit« dieses deutsch schreibenden Engländers nicht genügt, eine erwünschte Unanfechtbarkeit zu verleihen versucht. Aber man kann auch andererseits diese Worte auf gewisse Eröffnungen anwenden, die *Chamberlain* selbst in seinem Buche macht, von denen es ganz zweifellos ist, daß *Goethe* sie zu den Erfindungen gerechnet hätte, die ihn nichts angehen.

Ich beschränke mich hier auf die Kritik eines einzigen Wortes, das in dem Buch als Neuigkeit auftritt, einmal, weil es gegen den Geist unserer deutschen Sprache und damit gegen unser Denken verstößt, andererseits weil es noch besondere Absichten verdeckt, so daß es nichts weniger als gleichgültig ist, ob dies Wort unbemerkt eingeschmuggelt wird.[2]

---

[1] H. St. Chamberlain, Goethe, München, 1912.

[2] Eine ausführliche Gesamtkritik des Goethebuches von Ch. erschien von E. Traumann in der Frankfurt. Zeitung 1913, Nr. 8, erstes Morgenblatt.

Chamberlain hat (S. 243) für Goethe das besondere Wort *Natur-Erforscher* »geprägt«. Er leugnet zwar nicht, daß Goethe von einer ganzen Literatur als Naturforscher anerkannt ist, wie es Goethes Wunsch zeitlebens gewesen ist, allein diese Literatur soll viel zu sehr an der Oberfläche kleben, ein ganz allgemeiner Mangel aller wissenschaftlichen Fachliteratur, nach Chamberlains Ansicht. Es sei nicht zu leugnen, daß Goethe ein Stück mit den Naturforschern gewandert ist, aber der Unterschied zwischen beiden sei zu bedeutend, daß er endlich zum Ausdruck kommen müsse. So etwas gelingt immer am besten nach der scholastischen Methode bloßer Rubrizierung, die auch sonst in dem Buche eine Rolle spielt, und so erfand Chamberlain das Wort *Natur-Erforscher.* Daß es sich nicht um ein alles andere Empfinden übertreffendes Feingefühl für Begriffe und Sprache handelt, was Chamberlain für sich, immer mit der Bescheidenheit des Weisen von Profession, beansprucht, sondern um einen durchaus künstlichen Versuch, Goethe von der wahren Naturwissenschaft zu trennen, liegt zwar für Wissende auf der Hand, soll aber darum nicht ohne Beweis behauptet werden. Unklarheiten über Goethe bedeuten für uns in der Tat Unklarheiten über unser deutsches Geistesleben.

Zunächst ein paar Worte über die Meinung dieser Wortspielerei. Durch die Bezeichnung Goethes als »Natur-Erforscher« will Chamberlain klarmachen, daß Goethe in ganz anderer und viel tiefer gehender Weise in die Natur geblickt habe, als die Naturforscher. Es ist nun zunächst zu bezweifeln, daß es einem Ausländer möglich ist, tiefer in den Geist der Sprache, die nicht seine Muttersprache ist, einzudringen, als dem Volke selbst, so daß er glauben kann, mit Erfolg diese Sprache durch neue Wörter und Begriffe zu bereichern. Die artistischen Künste, die Chamberlain in seinen Schriften mit unserer Sprache treibt, standen alle auf derselben Stufe wie seine Spielereien mit den Worten Natur-Erforschung, Wissen-schaft etc. in seinem Goethebuche. Daß man dieses Jonglieren bei uns als »Kunst« ansieht, beruht auf unserem Erbfehler der kritiklosen Bewunderung alles Fremden.

Goethe hat in seinen Schriften und Unterhaltungen immer nur von *Naturforschung* und *Naturforschern* gesprochen. Wenn er gelegentlich von »Erforschung einzelner Naturgegenstände« spricht, so ist das deutsch und Chamberlain hätte, wenn er den Geist unserer Sprache und Goethe wirklich besser verstände als alle bisherigen Schriftsteller, schon an Goethes Schreibweise bemerken müssen, daß er selbst sich auf falschem Wege befinde. Goethe spricht von

Naturphilosophen, die von oben herunter und von *Naturforschern,* die von unten hinaufleiten wollen. Er schreibt an *Schiller* über die neuen Entdeckungen *Herschels,* »welche durch einen jungen Naturforscher (Ritter) festgesetzt und ausgedehnt werden«. Ihm ist also der Naturforscher stets derselbe, möge er im Engeren oder Weiteren sich bewegen.

Forschen bedeutet die Tätigkeit des Suchens nach Erkenntnis im allgemeinen, *erforschen* ist ein Wort, welches sich auf die Mittel und Ergebnisse dieser Tätigkeit bezieht. Ein Arzt forscht, aber er erforscht eine bestimmte Krankheit, geradeso, wie Goethe sich ausgedrückt hat. Man hat bei uns noch niemals von Afrika-Erforschern und Polar-Erforschern gesprochen und wird es nicht tun, wenn sie auch ihre Forschungen noch so sehr vertiefen. Wenn aber ein Afrikaforscher in Afrika reist, so *erforscht* er das Land.

Und so erforscht jeder Naturforscher die Natur, d. h. ihre Einzelheiten, indem er seine Forschungsmittel[1] benutzt, um zu Ergebnissen zu gelangen. Es gibt nicht den geringsten Unterschied zwischen Naturforscher und Natur-Erforscher, nur ist das erste Wort deutsch, das zweite undeutsch und daher um so mehr Goethes unwürdig.

Ein Germanist von Fach, den ich über Chamberlains neueste Erfindung befragte, beantwortete diese Frage viel kürzer mit dem Urteil: das ist Unsinn! Ich habe aber dies fachmännische Urteil nicht an die Spitze gestellt, weil Chamberlain auf fachmännische Urteile nichts gibt und den Dilettanten, wie er oft ausgesprochen, für den einzig Sachverständigen hält. Darum fahre ich als solcher fort.

Soviel ich feststellen konnte, bedeutet *forschen* in der älteren deutschen Sprache nichts anderes als *fragen,* auch *suchen nach etwas,* auch rein sinnlich: nach einer Stadt, nach einem Menschen forschen, und ist verwandt mit dem Lateinischen *poscere,* etwas haben wollen, verlangen, fordern.

Eberhard sagt in seinem Synom. Handwörterbuch der deutschen Sprache (14. Aufl.): »*Untersuchen* (*unter* heißt hier soviel wie *zwischen*) zeigt jeden Grad der Anstrengung an, mit dem man nach Erkenntnis der Wahrheit strebt. Es gibt aber Dinge, bei welchen die Wahrheit tiefer verborgen ist, deren deutliche Erkenntnis daher eine anhaltendere und angestrengtere Aufmerksamkeit erfordert, und um zu der genaueren Erkenntnis zu gelangen, muß man forschen (altd. forskôn) Mhd. *vorschen* (von der germ. Wurzel *forh, freh,* auf die auch *fragen* zurückgeht), *der Zweck des Forschens* ist also *tieferverborgene Wahrheit zu entdecken; erforschen* deutet zugleich die Erreichung dieses Zweckes mit an.«

[1] Nicht: Er-Forschungsmittel!

Danach erscheint die Meinung, *erforschen* bedeute ein tieferes Eindringen in die Wahrheit als *forschen,* als ein ganz oberflächlicher Gedanke.

Man kann sich heute auch so ausdrücken: forschen ist fragen oder suchen auf Grund von Prinzipien, und in dieser Richtung sind die Worte *forschen* und *erforschen* ganz gleichbedeutend. Somit wären alle Naturforscher ohne weiteres auch Natur-Erforscher, wenn es dieses Wort im Deutschen überhaupt gäbe. Das Wort Erforscher existiert im neuesten deutschen Wörterbuch von *Weygand* überhaupt nicht, so wenig wie in andern deutschen Wörterbüchern, und es kann einem Ausländer der, echt englisch, überall als praeceptor germaniae auftritt, nicht eingeräumt werden, nach Belieben neue Wörter für die deutsche Sprache zu »prägen«. Unser Altmeister *Grimm* kennt das Wort Natur-Erforscher gar nicht und ebensowenig das Wort Erforscher als Grundwort für Zusammensetzungen mit anderen Bestimmungswörtern. *Grimm* kennt nur Naturforscher, Geschichtsforscher, Menschenforscher, Schriftforscher und nur eine Naturforschung, Sagenforschung, Geschichts- und Sprachforschung.

Man liest nun freilich manchmal »Nachtigal, der Erforscher Afrikas« oder »der Erforscher Zentralasiens Sven Hedin«. Aber das ist Zeitungsdeutsch. Es sollte heißen, der Afrikaforscher Nachtigall und Sven Hedin, der Zentralasien erforschte. Mag es nun auch gestattet sein, aus dem Verbum »erforschen«, das neumodische Wort »Erforscher« zu bilden, so viel Sprachgefühl hat aber auch bei uns jeder Zeitungsschreiber, daß er weder Natur-Erforscher noch Serum-Erforschung oder Sprach-Erforschung schreibt. Erforscher hat überhaupt nie den Sinn von scrutator, experimentator gehabt, sondern bedeutete nach *Grimm* 1. den Erfahrer oder Waidmann, der das Wild aufspürt, 2. den, der bei der Folterung ist; demnach ist es eine absolute Geistlosigkeit, dies veraltete Wort für das allgemein gebrauchte im Deutschen immer mit dem gleichen Sinn verbundene Wort Forscher einzuführen, und noch dabei jenem einen neuen Sinn unterzulegen, den es nie gehabt hat und haben kann, solange man deutsches Sprachgefühl besitzt.

Sollte Chamberlain meinen, man könnte jedes einmal vorübergehend bei uns erschienene, aber nicht von der Sprache aufgenommene Wort zu besonderen Zwecken ihr aufzwingen, dann könnte es ihm auch begegnen, daß man das Wort »erförscheln«, welches nach *Grimm* unser alter *Fischart* einmal gebraucht hat, auf ihn anwendete, und ihn als *Kulturförschler* oder als *Erförschler* der Jahrhundertgrundlagen bezeichnete, denn Fischart meinte mit *Er-*

förscheln offenbar ein genaues Herumsuchen. So wäre das Wort *Erförschler* für den ganz tief eindringenden Gelehrten eigentlich sehr bezeichnend.

Das Wort Natur-Erforschung ist schon deshalb undenkbar, weil Natur bekanntlich ein Sammelbegriff ist, der sich gar nicht erforschen, sondern nur logisch zergliedern läßt. Erforschen läßt sich, wie auch Goethe schon richtig bemerkt hat, nur das Einzelne, was die Natur an Objekten und Erscheinungen begrifflich umfaßt.

Chamberlain versteht nun aber unter Natur etwas anderes als den Inbegriff aller Erscheinungen im Kantschen Sinne. Natur bedeutet ihm das Wesen, den Seinscharakter der Dinge, und er mißachtet die Naturforscher, die darüber nichts wissen. Er selbst glaubt dagegen, in diese Tiefen blicken zu können, und darum will er sich mit dem ihm kongenialen Goethe als Natur-Erforscher von jenen trennen.

Die von Chamberlain gern mit Seitenblicken bedachte Goetheforschung hat das unschätzbare Verdienst, uns immer von neuem wieder auf Goethe selbst hingewiesen zu haben, und so verstehen wir unsern Goethe, gottlob, unterstützt durch seine eigene vertrauliche Mitteilsamkeit, zu gut, um genau zu wissen, daß Goethe sich niemals auf den hochmütigen Standpunkt eines Natur-Erforschers in Chamberlains Sinne gestellt hat und nie der Ansicht huldigte, man könne tiefer in die Natur eindringen als ein Naturforscher, und so wird Goethe Naturforscher bleiben trotz der leeren Sprachartistik Chamberlains.

Es ist nicht zu verkennen, daß Chamberlain mit seinen »Sprachdummheiten«[1] eine Rettung Goethes beabsichtigte, eine Rettung vor den Naturforschern, die Chamberlain mit seiner besonderen Abneigung beehrt.

Selbst einer seiner Verteidiger, E. Radl, muß offen zugestehen: »Chamberlains Werk über *Kant* ist mit Haß gegen die moderne Wissenschaft durchtränkt«[2]. Dieser fast mönchische Haß tritt in diesem Werke in nicht gerade geschmackvoller Form auf, in der allgemeinen Verurteilung der Vertreter der Fachwissenschaften als »arroganter bornierter Kathederpfaffen«, deren Ergebnisse als »empirischer Sumpf«, deren Gedanken als »Popanz von Therorien« weniger originell, als mit dem Wortschatz der Umsturzliteratur bezeichnet werden. Lassen wir ihn ruhig schimpfen!

Begreiflich ist es aber wegen dieses Zwiespaltes, daß Chamberlain den Wunsch hat, jede auch nur mögliche Gemeinschaft »mit Menschen, die unter dem Ehrentitel von

---

[1] Dieser Terminus ist Wustmann entlehnt.

[2] E. Radl, Geschichte der biologischen Theorien, 1909 II, S. 545.

Gelehrten ein durchaus unberechtigtes Ansehen genießen», die Gemeinschaft mit »dieser naturentfremdeten fanatischen Sippschaft« zu zerbrechen.[1]

Aber Leute, die am lautesten schreien, haben nicht immer den größten Mut, und so sollte denn die neue Erfindung diese Trennung ohne Geräusch, das der Weise haßt, herbeiführen. Daß Goethe nicht danach gestrebt hat, ein naturforschender Seher im Sinne Chamberlains zu sein, geht am allerdeutlichsten aus den Titeln seiner Schriften hervor, die nichts von solchen dunklen Absichten einer hellsehenden Natur-Erforschung verraten: »Beiträge zur Optik«, »Naturwissenschaftliche Einzelheiten«, »Zur Naturwissenschaft im allgemeinen« sind seine modern klingenden Titel. Gerade das von Goethe mit Vorliebe benützte Wort »Naturwissenschaft« bezeichnet am besten sein Ziel und seinen Zusammenhang mit der modernen Naturforschung und beweist, daß Chamberlain bei seinem Versuch, durch Sprach- und Begriffsverwirrung Goethe, im Interesse der eigenen Persönlichkeit, in ein falsches Licht zu rücken, bei Goethe selbst den größten Widerstand finden würde. Daher passen denn auch die Eingangsworte auf dies durchaus verunglückte Unternehmen. Wer Goethe so zugetan ist, daß er sich ihm so verantwortlich fühlt, wie wenn er noch lebte, kann unmöglich Umdeutungen zustimmen, denen Goethes Schriften wie die deutsche Sprache gleichstark widersprechen.

---

[1] Chamberlain, Emanuel Kant, 1905, S. 132. Daß Ch. hier die Naturforscher, zumal die Physiker angreift, ergibt sich aus den anschließenden Sätzen, in welchen er jammernd ausruft: daß er an den Aether, an Wellen die Strahlen und Strahlen die Wellen sind, an die Amplituden und Schwingungen und Polarisationen und sonstigen Popanz glauben solle und müsse. Aber Herr Chamberlain! »Kein Mensch muß müssen und ein Derwisch müßte?« Chamberlain begreift nicht die Selbstkritik der heutigen Naturforschung, mit Kant auf die Erkenntnis des Unbegreiflichen zu verzichten. Sein Streben nach dem entgegengesetzten Ziel ist aber nicht der Weg der Wissenschaft im Sinne Kants, sondern der Weg der Magie. In der Tat gleicht Ch. mit seinem Haß gegen die Wissenschaft, seinem Grimm gegen das wissenschaftliche Können und seiner ungeschminkten Bewunderung der eigenen Persönlichkeit dem Typus des Magiers, der behauptet, alle Wirkenskraft und Samen unmittelbar zu schauen. Traumanns durchaus abweisende Kritik des neuen Goethebuchs hebt nur den Teil des Buches lobend hervor, der von Goethes Naturforschung handelt, weil hier Ch. »in seiner eignen Domäne wandle«. Das kann von den Naturforschern nicht anerkannt werden, da Ch. in der Naturwissenschaft am meisten Dilettant geblieben ist, nachdem ein positiver Versuch auf pflanzenphysiologischem Gebiet mißglückt ist. Was sollen wir wohl von einem Mann lernen, der an Stelle der Forschung eine neue Scholastik setzen möchte! Für die Kritik unserer Erkenntnis kennen wir denn doch gottlob lauterere Quellen deutschen Geistes.



2.

Diluvium und prähistorische Menschheit bei Goethe und seinen Zeitgenossen

Ein Vortrag,
gehalten im Auftrag des Goethe-National-Museums auf der Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft
Weimar, August 1912

Von

Max Semper

Niemand kann auf dem Boden Weimars verweilen, ohne das Bedürfnis zu fühlen, die Manen Goethes zu verehren und zu begrüßen. Jenes Haus am Frauenplan, das Jahrzehnte hindurch Goethes Wohnung war, ist uns als gegenständlichstes Zeugnis seines Lebens und Wirkens überliefert, und wenn wir es betreten, so meinen wir das Echo der feierlichen Befangenheit zu vernehmen, die dort so manche der Zeitgenossen überfiel: Sie waren sich bewußt, in den nächsten Augenblicken Unvergeßliches zu erleben, aber dabei auch den Wert, den Gehalt ihres Strebens und Denkens einer scharfen Probe ausgesetzt zu sehen; wir fühlen, daß wir uns dort Rechenschaft ablegen müssen über unsere Stellung zu Goethes Lebenswerk. Wie haben wir genützt, was er uns gab, und wenn er uns in seinen eigenen Räumen entgegenträte, was hätten wir ihm zu geben?

Vergegenwärtigen wir uns den Stand des damaligen Wissens auf den Gebieten der Anthropologie, Ethnographie

und Prähistorie, so denken wir an *Blumenbach* und an seine Einteilung des Menschengeschlechts in fünf Rassen, ferner an die Männer, die von den z. T. erst eben entdeckten Naturvölkern der Südsee die erste, oft durch Rousseauische Vorstellungen gefärbte Kunde heimtrugen, oder in die Zustände der alten, sich abschließenden Kulturnationen des Ostens einzudringen suchten; wir denken an *Cuvier* und seine Lehre, daß man nur von postdiluvialen Menschen etwas wisse, da noch niemals Knochen von Menschen mit den Resten wirklich ausgestorbener Tierformen, mit Paläotherien oder nur mit Elefanten zusammengefunden seien. Dann scheint es, als würde der heutige Anthropologe, Ethnograph und Prähistoriker nur als Mitteilender und Gebender vor Goethe stehen, und als wäre das, was Goethes Zeit besaß, nichts gegenüber der reichen Fülle des seitdem Neuerworbenen.

Und diese Ueberzeugung verstärkt sich, wenn wir nun Goethes Sammlungen und Schriften betrachten. An ethnographischen Gegenständen finden wir nur ein paar verzettelte exotische Kuriositäten, die der Zufall herbeigetragen hat. Wir wissen, daß Goethe die wenigen Steinbeile in seinem Besitz nur auf die Gesteinsbeschaffenheit hin angesehen hat, und es ist anzunehmen, daß er sie, wie damals jedermann, für altgermanische Waffen und Opferwerkzeuge hielt, für Zeugen einer Kultur, über die wir uns aus anderen Quellen, etwa aus Tacitus, ein viel genaueres Bild machen können. Der Anthropologe endlich könnte meinen, in Goethes Beiträgen zu Lavaters physiognomischen Fragmenten etwas ihn näher Angehendes zu finden, aber er würde enttäuscht, denn diese Beiträge befassen sich wie das ganze Werk nur mit dem Zusammenhang zwischen individuellem Schädelbau und persönlichem Charakter.

Ohne Umschweif gesagt: ob Goethe die Wissensgebiete und Probleme, die Gegenstand dieser Tagung sind, gesehen oder auch nur von ferne geahnt hat, können wir zunächst nicht wissen, aber wir finden ihn niemals auf Wegen, die dahin gehören oder zu ihnen hinführen.

Indessen muß man auch nach Fachmännern ausschauen, wenn man sich bei wissenschaftsgeschichtlicher Betrachtung auf den Fachstandpunkt beschränken will. Es ist verfehlt, dann gerade auf Goethe zurückzugreifen, denn was die Zeitgenossen an ihm bewunderten und was für uns seine charakteristische Größe ausmacht, ist nicht seine Fachkenntnis auf irgend einem Gebiet, sondern die Vorstellung vom Weltganzen, die Gesamtauffassung von Leben und Natur, in der sein ganzes Schaffen und seine Persönlichkeit wurzelte. Wir können im Rahmen des Ganzen eine ein-

zelne Seite seines Wesens und Forschens betonen und wir müssen es tun, um so schrittweise zur Kenntnis des Ganzen vorzudringen, aber wir würden geflissentlich seiner Größe ausweichen und uns in irreweisenden Betrachtungen ergehen, wenn wir ein Fach aus dem Zusammenhang ablösen wollten und nur unsere Kenntnis der Tatsachen mit dem Goethe bekannten Bestand verglichen. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß ein Jahrhundert emsigen Beobachtens auf allen Gebieten zahllose Tatsachen aufdeckte, neue Gesichtspunkte und neue Felder der Forschung schuf; es fördert in nichts, wenn man solcherlei Fortschritte erst noch ausführlich beschreibt.

Man muß vielmehr die Rolle, die ein Fach im Gesamtwissen der Gegenwart spielt, vergleichen mit der Bedeutung, die es im Goetheschen Weltbild besaß. Wir wissen, daß Goethes Dichtung und Weltanschauung in unsern Tagen lebendiger und wirksamer ist als zu seinen Lebzeiten; wir empfinden klar, daß diese seine allgemein-menschlichen Ergebnisse unserm Geist die Wege gewiesen haben und Geist von unserm Geiste sind. Sie sind die Früchte eines langen Menschenlebens, das allen geistigen Gehalt seines Zeitalters aufzunehmen und zur Einheit zu verweben strebte, aber wir wissen, daß ungemein vieles in den damaligen Anschauungen sich seitdem als Irrtum erwiesen hat, daß an anderen Stellen empfindliche Lücken klaffen. Und da stehen wir vor der Frage: Sind diese Lücken und Irrtümer gleichgültig für die höchsten, für die allgemein menschlichen Fragen der Lebens- und Weltanschauung? Dann hätten wir den Wert der Fortschritte, die das neunzehnte Jahrhundert brachte, weit überschätzt, denn sie hätten für das oberste Ziel aller Wissenschaft, das Grundverständnis des Weltgeschehens, nichts herbeigeschafft, was nicht dem Wesen nach schon ohne sie vorher errungen werden konnte. Unsere Kenntnis des Weltganzen bleibt stets fragmentarisch; ob unsere Meinungen sich auf ein etwas breiteres oder etwas schmaleres Fragment der Wirklichkeit stützen, das ist schließlich weniger bedeutungsvoll als der Inhalt unserer Meinungen.

Neben und vor diese Frage stellt sich jedoch noch eine andere: Wie ist es zu erklären, daß Goethe sich niemals über den Vorgang der Kulturentwicklung, der eigentlichen Menschwerdung aussprach? Wir würden vermuten, daß dem Dichter und Denker die Urgeschichte der Menschheit näher angelegen war als manches andere, dem er viel Aufmerksamkeit widmete; für uns würde der Ausfall prähistorischer Forschung eine empfindliche Lücke in das Gesamtbild der Wissenschaft brechen. Wie sah Goethe

die Probleme an, wenn in seinem Gesamtbild diese Lücke nicht vorhanden schien? Wodurch war sie verdeckt und ausgefüllt?

Bei Goethes Schweigen über diesen Gegenstand muß man sich zeitgenössischen Werken zuwenden, die er nachweislich gekannt hat. In erster Linie stehen da Herders »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit«. Hierin erscheint die menschliche Kultur als etwas Gewordenes, historisch Entwickeltes, und die Menschheitsgeschichte als Fortsetzung der Erdgeschichte. Jedoch ist die längst bekannte Tatsache, daß zu Beginn jeder Kultur die Menschen sich steinerner Waffen und Werkzeuge bedient hätten, mit keinem Worte erwähnt, vielmehr schließt sich an die Schilderung der Tier- und Pflanzenentwicklung sofort die der Sprachgeschichte und des Werdegangs der geistigen Kultur an. Ebenso steht in Buffons etwas älteren »Epoches de la nature« die Steinzeit da als eine uninteressante Vorstufe, die von allen zu höherer Kultur befähigten Völkern rasch überwunden wurde. Bei Herder aber wie bei Buffon beginnt fast unmittelbar nach dem Diluvium sogleich die historische Zeit.

Es ist für uns nicht leicht, zu solchen Anschauungen die richtige Stellung zu gewinnen, denn zwischen der damaligen und der heutigen Wissenschaft besteht ein tiefgreifender Unterschied der Betrachtungsweise, den man durch den Gegensatz von Rationalismus im achtzehnten Jahrhundert, Empirismus im neunzehnten bezeichnet hat. Goethes Theorie von der Urpflanze führt am einfachsten zur Erläuterung und zum Verständnis.

Die Botanik der Gegenwart würde unter der »Urpflanze« eine Stammform, die zuerst entstandene Pflanzenart verstehen, aus der alle übrigen, fossilen und lebenden, sich ableiten. Wir würden streben, sie unter dem fossil überlieferten Material aufzufinden und den Gang der Gestaltsveränderung, die Metamorphose, gleichfalls durch Fossilien zu belegen. Goethe zog bei seiner Theorie die vorzeitlichen Pflanzen überhaupt nicht in Betracht. Was er »Urpflanze« nannte, war, wie Schiller in einem berühmt gewordenen Gespräch bemerkte, keine »Erfahrung«, sondern eine »Idee« und würde von unserm Standpunkt aus etwa als »Grundbegriff einer Blütenpflanze« zu bezeichnen sein. Die Vielheit der pflanzlichen Organe sollte auf eine möglichst geringe Zahl von Begriffen zurückgeführt werden, das Laubblatt, Blütenblatt, Staubgefäß, also sämtlich auf den Begriff des »Blattes«. Wenn Goethe beobachtete, daß bei

der gefüllten Blüte Staubfäden zu Blättern geworden waren, so schloß er auf Identität des Grundbegriffs, nicht auf Identität des Ursprungs, denn er hat nie behauptet, daß in der Vorgeschichte einer Pflanzenart ein Staubfaden wirklich ein Blütenblatt oder Laubblatt gewesen sei. Als »Metamorphose« bezeichnete er die begrifflichen Zusatzbestimmungen, die den umfassenden Grundbegriff des »Blattes« näher ausgestalteten zum Begriff des Laubblattes, Blütenblattes und Staubfadens.

Diese auf das Begriffliche gerichtete Naturforschung des achtzehnten Jahrhunderts gehorchte dem Einfluß überlieferter Denkweise, denn bis dahin hatte allein abstraktes Denken als wirkliche Wissenschaft gegolten, in erster Linie spekulative Philosophie, die von scheinbar feststehenden, angeblich keiner erfahrungsmäßigen Definition mehr bedürftigen Begriffen ausging und mit logischen Operationen weiterzukommen suchte. Von den Naturwissenschaften konnten sich nur Physik und Astronomie mit ihrer mathematischen, also gleichfalls abstrakt denkenden Betrachtungsweise daneben stellen. Dagegen galt das reine Beobachten als eine untergeordnete Tätigkeit; die beschreibende Naturforschung konnte sich also nur dadurch den Rang als Wissenschaft erwerben, daß sie die Methoden der anerkannten Wissenschaften übernahm, sich auf das Begreifen, das begriffliche Fixieren der Naturtatsachen richtete und mit diesen Begriffen rein logisch weiter operierte. In der deutschen Naturphilosophie des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts erlebte dieser Rationalismus seine Krisis, sein offenkundiges Scheitern, und erst von da ab begann das reine Beobachten, wissenschaftlichen Rang, allmählich sogar den Vorrang zu erhalten.

Bei dieser Richtung des achtzehnten Jahrhunderts legte sich natürlich aller Nachdruck auf die Frage, wie in der menschlichen Urgeschichte die Entwicklung des Begriffsvermögens, der Sprache und des Verstandes vor sich gegangen sei. Erst im Jahrhundert der Technik fand die Entstehungsgeschichte der technischen Kultur gebührende Beachtung. Aber noch A. von Humboldt überging sie in seinem »Kosmos« mit Schweigen und stellte die menschliche Urgeschichte dar, wie Herder; mit reichlicherer Anschauung, aber in der gleichen Betrachtungsweise.

Wollten wir den Fragen näher treten, die das achtzehnte Jahrhundert sich stellte, so würden wir ausgehen von den heute nebeneinander bestehenden Entwicklungszuständen. Wir würden in Analogie mit dem biogenetischen Grundgesetz Häckels voraussetzen, daß die Stufenleiter, die wir in der Gegenwart von Volk zu Volk und beim Heran-

wachsen der Individuen desselben Volkes finden, auch den Stufen der geschichtlichen Entwicklung entspräche. So aber verfuhr Herder nicht, sondern er suchte zunächst einen allseitigen Idealbegriff des Menschen abzuleiten und erwog dann, soweit das lückenhafte Material erlauben wollte, welche Ursachen die verschiedenen Völker diesem Idealbegriff näher geführt oder von ihm ferngehalten hätten. Seine Betrachtungsweise ist rationalistisch und im Gegensatz zu der unsrigen ausgesprochen unhistorisch, obwohl eigentlich nur historische Völker und Zeiten abgehandelt werden.

Es liegt in der Oekonomie des Denkens begründet, daß jede Abweichung von überlieferten Vorstellungen schrittweise geschieht und zunächst möglichst viel des Gewöhnten zu bewahren sucht. Daher konnte Buffon und nach ihm Herder glauben, es sei ein kühner und gewaltiger Schritt getan, wenn man die Zeitspanne von 6000 Jahren, die man bisher im Banne der biblischen Chronologie als Alter der Erde betrachtet hatte, nunmehr allein für die postdiluviale Zeit einsetzte. Von diesen 6000 Jahren fiel die reichliche Hälfte der historischen Zeit anheim; die Sündflutsage hielt man für den dunklen Nachklang einer urzeitlichen Tradition, und so mußte in der Tat die prähistorische, ganz überlieferungslose Zeit rasch vorübergegangen, der Aufstieg zu Sprache und Kultur rapid gewesen sein.

Aber ganz allgemein schrieb man allen Vorgängen in der Erdgeschichte kurze Dauer, fast gedankenschnellen Ablauf zu und suchte daher alle geologischen Wirkungen durch das Spiel rasch wirkender, gewaltsamer Kräfte zu erklären. Gerade bei Betrachtung des Diluvium schien man sich da auf Beobachtungen stützen zu können. Blicken wir etwa von einer der Höhen bei Berka flußaufwärts über das Tal der Ilm, so scheint es nun und nimmer glaublich, daß die Ausfurchung des weiten Tals ein Werk des Flüßchens sei, das jetzt nur eine schmale Rinne darin ausfüllt. Viel entsprechender scheint da die biblische Sündflutsage, die Annahme mariner Erosion bei Gelegenheit allgemeiner Sturmfluten und während einer Erdrevolution. Ja, man glaubte den Verlauf bis ins einzelne noch beobachten zu können und wollte aus den heutigen Talformen die Richtung und die Stärke der verschiedenen Strudel ablesen. So deutete man das Diluvium als Zeitalter ausgedehnter Meeresbedeckung und Epoche der letzten Erdrevolution.

Hierin stimmte Goethe durchaus mit seinen Zeitgenossen überein. Im Jahre 1782 entwarf er eine Schilderung des diluvialen Thüringen, wonach die breiteren Täler sämtlich Meeresarme gewesen waren, die höhergelegenen Land-

striche aber Inseln, bewohnt von Elefanten, Nashörnern und einer tropischen Pflanzenwelt; und noch 1827 gab er dieser Ueberzeugung auf dem Ettersberg drastischen Ausdruck, denn er rief aus:

»Immer die alte Geschichte! Immer der alte Meeresboden! Wenn man von dieser Höhe auf Weimar herabblickt und auf die mancherlei Dörfer umher, so kommt es einem vor, wie ein Wunder, wenn man sich sagt, daß es eine Zeit gegeben, wo in dem weiten Tal dort unten die Walfische ihr Spiel getrieben.«

Buffon hatte überhaupt nicht in Frage gezogen, ob es vordiluviale Menschen gegeben habe. Ihm war es selbstverständliche Ueberzeugung, daß die Entwicklung des Menschen ein postdiluviales Ereignis sei, und erst die Zeit *Cuviers* suchte zu beweisen und zu begründen. Hatte zu Beginn der geologischen Gegenwart eine Erdumwälzung alles Leben zerstört auf den Inseln, die damals die Stellen der heutigen Kontinente einnahmen, so konnten dort die Vorfahren der heutigen Menschen nicht gesucht werden, sondern sie mußten von andern, jetzt untergegangenen Landstrecken während der diluvialen Stürme herübergeflüchtet sein auf die damals entstehenden Festländer der Gegenwart, und ihre diluvialen Reste lagen jetzt unter dem Meere begraben. Man suchte also auch nicht nach solchen Resten und trat allen Fundberichten, die dennoch zuweilen auftauchten, mit bewußter Skepsis gegenüber. Noch stets aber hat die Absicht, zu bezweifeln, in wissenschaftlichen Dingen ihr Ziel erreicht, und solange sie bestand, jede widersprechende Beobachtung entkräftet.

Es läßt sich belegen, daß für Goethe die Nichtexistenz des diluvialen Menschen über Beweis erhaben war. Er kannte die Anschauungen genau, die Herder in seinen »Ideen« aussprach und teilte sie durchaus; hatte er doch dieses Werk im Entstehen geleitet und bewundernd gepriesen, während Herder, wenigstens in den geologischen Teilen, schonungslos alles ausmerzte, was sich mit Goethes Ueberzeugungen nicht vertrug. Vom damaligen Standpunkt der Geologie war nicht zu erkennen, wie irrtümlich die Auffassung des Diluvium als Epoche ausgedehnter Meeresbedeckung war und wie sehr verzerrt dadurch das Bild der weiteren Tatsachen wurde. In den rationalistischen Zielen seines Forschens stand Goethe völlig auf dem Boden seiner Zeit; er konnte darum nicht gewahr werden, daß Herder und die Zeitgenossen die menschliche Ur- und Vorgeschichte mit geradezu fälschender Einseitigkeit betrachtet hatten. Hierdurch aber ward ihm auch die Lücke verdeckt, die breit in seinem Bild von der Menschheitsentwicklung klaffte.

Wenn er es niemals nötig fand, sich selbst über diese Frage zu äußern, so müssen wir daraus schließen, daß unsere Vermutung, dieses Thema hätte ihm besonders naheliegen müssen, nur aus unserm heutigen Wissen und Denken, aber nicht aus dem Goethes geboren ist, daß vielmehr die prähistorische Entwicklung der Menschheit für Goethes Ziele und Zwecke gleichgültig war.

Wie konnte das sein?

Dieser Fall eines für uns schwer begreiflichen Verstummens und Vorübergehens steht bei Goethe keineswegs vereinzelt da. Um aus ferner liegenden Gebieten nur ein einziges Beispiel anzuführen, sei bemerkt, daß die Reiseberichte aus Sicilien der normannischen Bauten und Mosaiken in Monreale mit keinem Worte erwähnen, obwohl Goethe mehrfach am Orte war. Auf geologischem Boden beschränkten sich seine Untersuchungen an die Urzeit einerseits, Basalt und Diluvium andererseits, auf Anfang und Ende der Erdgeschichte; die mittleren Zeiten, die »Flötzformationen« der damaligen Geologie, ließ er außer Betracht, und sie bildeten in Goethes Vorstellungen, je länger je mehr, eine leere Stelle. In einem 1784 verfaßten Fragment über den Granit, das in Sprache und Gedankenfolge sich dichterischer Form nähert, heißt es:

> »Ich fürchte den Vorwurf nicht, daß es ein Geist des Widerspruchs sein müsse, der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltesten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Teiles der Schöpfung zu der Beobachtung (des Granits) des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur geführt hat. Denn man wird mir gerne zugeben, daß alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhang stehen, daß der forschende Geist sich nicht gerne von etwas erreichbarem ausschließen läßt. Ja, man gönne mir, der ich durch die Abwechslungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in anderen manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame, stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt, und wer davon eine Ahnung hat, folge mir.«

Der Geist des Dichters und Forschers, in der Ueberzeugung, »daß alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhang stehen«, schwingt sich sogleich hinüber zu den Uranfängen. Er überspringt alle Zwischenstufen, denn sie scheinen ja nur das Ablaufen der uranfänglich eingeleiteten Prozesse zu enthalten. Die Grundbegriffe des Werdegangs sollen abstrahiert werden, diese meint man in den einfachen Verhältnissen der Urzeiten sicherer bloßlegen

zu können als in den mittleren und neuen, in denen man keine neuen Probleme mehr erwartet, sondern nur Verknüpfung und Verkettung der alten, also nichts als Erschwerung der Arbeit und vervielfachte Irrtumsmöglichkeiten. Es ist demnach nicht Zufall oder Folge persönlicher Veranlagung, wenn Goethe so manches ablehnte, was nach unserer Meinung ihn hätte anziehen müssen, sondern bei seinen auf das Naturganze gerichteten Zwecken bot es kein Interesse, den Ablauf des Geschehens im einzelnen zu verfolgen, sobald einmal die wirksamen Kräfte, die Leitideen, aufgezeigt waren. Es bot kein Interesse und es wäre schon damals eine Unmöglichkeit gewesen. Darum beschränkte sich Goethe mit bewußter Absicht oder unwillkürlich auf die Konstatierung der Grundbegriffe, der »Urphänomene«, wie er es nannte. Der menschliche Geist war ein Urphänomen; eine Tatsache war, daß der Geist sich Sprache und Kultur geschaffen hatte, aber damit war für Goethe der Wert dieses Gedankenkreises erschöpft. In der schiefen, unvollkommenen Beleuchtung, in der man diese Probleme damals sah, konnte ja ohnehin keine bedeutungsvolle Förderung von näherer Betrachtung erwartet werden.

Es ist nicht schwer, in Goethes Dichtung Gedanken aufzufinden, die wir nach unserer heutigen Kenntnis der menschlichen Urgeschichte anders gewendet wünschten. So heißt es in dem Gedicht »Grenzen der Menschheit«:

Denn mit den Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne:
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

War die Menschheitsentwicklung durch einen von Anfang an gottähnlichen Geist getrieben, brauchte sie sich fast nur auf geistige Beherrschung der Welt zu richten und

bezwang sie alle materiellen Hemmungen und Widerstände wie im Fluge, so mochte das Erreichte gering erscheinen. Ein Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, ein widerwillig ertragenes Bewußtsein seiner Begrenzung und Beschränkung mußte den Menschen beschleichen, wenn er sich dann trotzdem nach wie vor auf das Irdische verwiesen sah. Aber so ist auch das Geleistete gleichzeitig überschätzt und unterschätzt. Wir lernen den Wert menschlicher Kraft und Arbeit richtiger werten, sobald wir uns vor Augen halten, daß der Geist selbst das Werk generationenlangen Bemühens war, geworden durch Entwicklung von Keimen und bloßen Anlagen. Dann erkennen wir, daß der unbekannte Mensch, der zuerst ein Steinbeil durchbohrte, um einen Stiel besser darin zu befestigen, nicht weniger ein Genie war als Homer, Newton und Kant, daß sogar eine unabschätzbare Reihe namenloser Genies zusammenwirken mußte, um die Menschheit in harter Arbeit nur von der unbedingten Herrschaft der Naturgewalten zu befreien. So würden wir wünschen, daß der Mensch des schweren, selbstgewählten Ringens, das seinen Aufstieg ermöglichte, in stolzem Selbstbewußtsein gedächte, daß er sich rühme, *weil* es ihm gelang, sich so fest auf die wohlgegründete Erde zu stellen; *weil* er sich in Sprache und Geist den Sockel schuf, von dem aus er nun wagen kann, sich »mit den Göttern messen« zu wollen, d. h. aufzublicken in ein rein geistiges, das Weltganze anschauendes Leben. Wir wünschten, daß die Gedankenwelt, die in Goethes Jugendwetk »Prometheus« Wort erhält, stärker als es der Fall ist, seine Auffassung von der Stellung des Menschen zur Welt durchklänge.

Wir dürfen gewiß sein, daß auch auf andern Wissensgebieten die letzten, höchsten Maximen unserer Tage vielfach anders lauten oder anders bewertet werden, als es bei Goethe geschah. Dann jedoch wird es uns zum Problem, daß er als Dichter, besonders aber, daß er als Forscher und Denker für die Gegenwart größere Bedeutung besitzt, als er für seine eigene Zeit besaß, obwohl er in grundlegenden Voraussetzungen so oft ganz dem achtzehnten Jahrhundert, nicht dem neunzehnten angehört.

Sollte es ein Zufall sein, daß gleichzeitig mit dem Aufkeimen eines neuen Rationalismus der Forschung, gleichzeitig mit dem Erwachen des Interesses an Weltanschauungsfragen, die sich bis in das Alltagsleben drängen —, daß gleichzeitig damit sich die allgemeine Aufmerksamkeit der Persönlichkeit Goethes zuwendet in allen seinen Betätigungen?

Ein neuer Rationalismus der Forschung ist im Werden. Der Empirismus hatte die Forschung in zahlreiche Fächer und Unterfächer, deren jedes eine Lebensaufgabe stellte, zersplittert und dabei im Bestreben, erst einmal die Tatsachen kennen zu lernen, das Zusammenfassen und Begreifen einer späteren Zeit aufbehalten. Aber die neuesten Fächer, die so entstanden, sind vielfach nichts als Verbindungsglieder, die sich mit Grenzgebieten befassen und die von einer Disziplin zur andern führenden Fäden verfolgen. Sammelwerke erscheinen immer häufiger, die durch planmäßiges Zusammenarbeiten der Spezialisten weiter umspannte Felder behandeln mit der ausgesprochenen Absicht, das Fazit der bisherigen Arbeit zu ziehen. Wer das Bedürfnis empfindet, eine Bilanz aufzustellen, will darum nicht aufhören, vorwärts zu schauen und weiter zu arbeiten; ebensowenig darf der Hinblick auf die zahllosen Probleme, die noch ungelöst vor uns stehen, uns hindern, den jetzt vorhandenen Besitz zu sichten, zu ordnen und der bisher zersplittert und überall selbständig vorgehenden Forschung eine geschlossene Front zu geben.

Was so entsteht, ist eine Aufzählung der Dinge, die uns bekannt sind und begriffen werden sollen, eine Vorstufe nur der eigentlich rationalistischen Behandlung. Aber auch diese setzt wieder ein; dadurch hat die Philosophie begonnen, den wissenschaftlichen Rang wieder zu erobern, den sie in der historisch-empirischen Forschungsperiode fast völlig eingebüßt hatte. Sie strebt danach, das Wesen von Erfahrung, von Wahrheit und Irrtum, von Wissenschaft und Hypothese zu begreifen, Begriffe zu behandeln, die der frühere Rationalismus für unmittelbar gegeben, keiner kritischen Behandlung bedürftig hielt.

Es sind Anfänge, Ansätze, aber wir können noch nicht einmal ahnen, wohin sie führen. Nach wie vor gleicht unser Wissen einem geschliffenen Stein, dessen zahlreiche Fazetten jede eine besondere Seite der Wirklichkeit widerspiegeln. Rationalistisches Denken aber begehrt, daß die Vielheit auseinanderstrebender Einzelheiten sich in eine übersichtliche Kette zusammenhängender Begriffe verwandle, daß unser Wissen wie ein Hohlspiegel alle Strahlen in einen Brennpunkt führe zu einer Gesamtanschauung, zu einem Weltbild, das alles Bekannte eingeordnet umfaßt.

Wir entlehnen dieses Gesamtbild der Natur und des Weltgeschehens von Goethe.

Als Dichter, dem wir feierliche Weihestunden, erhabene Augenblicke unseres Lebens verdanken, steht er uns nah; kann er uns geben, was wir begehren, so empfangen wir es lieber von ihm als von andern. Und wir empfangen es als Kunstwerk, in einer Form, die dem menschlichen Ge-

danken die größte Kraft des Eindrucks und der Dauer verleiht, weil, wie in der Edda oder bei Homer das Allgemeinmenschliche im Mittelpunkt steht und alles vom Jahrhundert Bedingte sich unterordnet. Der Unterschied, der im Sachlichen und im Einzelnen zwischen Goethe und der Gegenwart besteht, ist schwer zu unterschätzen; innerlich, in den Grundvoraussetzungen ist sein Standpunkt völlig auch der unsrige. Das »gegenständliche Denken«, dessen er sich rühmt, ist nichts anderes als die Denkweise, die jedem Naturforscher als mustergültig vorschwebt; seine Erkenntnistheorie ist wie eine Vorwegnahme des Positivismus der heutigen Philosophie und der heutigen Naturwissenschaft. Wir dürfen sogar zweifeln, ob Goethe wirklich vorwegnahm und wir dann selbständig wiederfanden. So vieles unter den letzten Abstraktionen seiner Weltanschauung ist für uns bewußte oder unbewußte Voraussetzung des Denkens geworden! Wie weit hat es nachgewirkt? Wie vieles von dem, das wir für neuerworben halten, ist in Wirklichkeit nur Ausgestaltung, Weiterführung und Spezialisation ursprünglich Goethescher Gedanken? Könnten wir den verschlungenen und oftmals dunklen Wegen der Gedankenfiliation nachgehen, so würden wir uns vielleicht scheuen zu sagen: »Er ist in den Grundsätzen seines Forschens der unsere«, sondern würden uns weniger selbstbewußt ausdrücken: »Wir sind darin sein«.

Der Weltbegriff, wie er vor Goethe stand, die Form, in der er die Stellung des Endlichen zum Unendlichen, des Menschen zur Welt und in der Welt aussprach, ist in vielem wohl unserm Wissen entfremdet, in nichts unserm Sinnen. An ihm orientieren wir uns, beipflichtend oder widersprechend, über die Stellung, die ein bestimmtes Forschungsgebiet einnimmt im Rahmen unseres Gesamtwissens.

Aber noch mehr: Wenn wir von allen Seiten in Goethes Geisteswelt einzudringen suchen und in mühsamer, oft kleinlicher Arbeit seinen Gedanken nachgehen bis in die feinsten Wurzeln, so leitet uns zwar zunächst der Wunsch, zu verstehen und kennen zu lernen. Daneben aber kommt uns erst richtig zu Bewußtsein, welch bedeutungsvolle Saat zwischen Goethes Tagen und den unsern gesät und gepflegt wurde, wie sehr sich in allen Teilen das Bild von den Tatsachen im Weltgeschehen geändert und verschoben hat. Der Wunsch erwacht in uns, daß in näherer oder fernerer Zukunft ein Geist erstünde, der, von der Gunst der Zeiten und Umstände gefördert, das tiefste Denken unsers Jahrhunderts in sich aufnähme und es in bleibenden Formen präge für die Jahrhunderte.

Jetzt will das Einzelwissen sich klären und zusammenfügen, aber unser Denken ist noch ganz auf die Einzelheit,

auf die »Tatsache« gerichtet; das Endziel der Wissenschaft, das Begreifen des Weltganzen, ist durch die Arbeit der letzten Generationen so weit hinausgesteckt worden, daß wir ihm keine Gestalt abgewinnen können und es fast für irrlichtelierende Schwärmerei halten, in solche Fernen abschweifen zu wollen. Goethe aber, je mehr wir ihn in seiner Größe und in seiner zeitlichen Bedingtheit bewundern und verstehen lernen, stellt uns unaufhörlich und nachdrücklich die Notwendigkeit vor Augen, dennoch das Denken auf dieses Ziel zu richten und an unserm bescheidenen Teil nach Wegen zu suchen, die dahin führen können: Er ist nicht eine abgeschlossene Größe der Vergangenheit, die einen Schatten wirft über unsere Gegenwart und zu unproduktiver Geschichtsbetrachtung zurückruft, sondern er wird der vorwärtsblickenden Forschung ein lebendes, in die Zukunft weisendes Ideal.





3.

Goethes Stellung zum Aberglauben

Von

W. Aron

4. Abergläubische Neigungen in Goethes Natur, Erziehung und Entwickelung.

Inwiefern Ansichten und Betrachtungsart eines Menschen seine Natur und seine Neigungen bestimmen oder von ihnen bestimmt werden, ist ein noch wenig gelöstes Problem. So taucht auch hier die Frage auf, ob Goethe die erörterten Anschauungen und den festen eigenen Standpunkt dem Aberglauben gegenüber von seiner Natur unterstützt oder im Kampfe gegen sie erworben hat.

»Nicht allein das Angeborene, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.«[1] Naturanlage, Erziehung und Entwickelung sollen also zunächst im Hinblick auf den Aberglauben untersucht werden.

Die starre Natur des Herrn Rat Goethe war sicher von jedem Aberglauben frei. Aber der Schultheiß Textor, Wolfgangs Großvater, besaß »die Gabe der Weissagung, besonders in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen«.[2] Er war ein Träumer und Traumdeuter, der Ereignisse wie einen großen Brand, die unvermutete Ankunft des Kaisers, oder daß er Stadtsyndikus werde, in Träumen voraussah.[3]

[1] Maximen und Reflexionen. — [2] Dichtung und Wahrheit. — [3] Aristeia der Mutter. 29, 231—2.

Diese wunderbare Fähigkeit des Großvaters übertrug sich auch auf andere. In seiner Sphäre konnten Personen, die sonst ohne Ahnungsvermögen waren, gleichzeitige, aber in der Entfernung vorgehende Ereignisse vorempfinden. »Aber auf keines seiner Kinder und Enkel hat eine solche Gabe fortgeerbt; vielmehr waren sie meistenteils ruhige Personen, lebensfroh und aufs Wirkliche gestellt.«[1]

Diesem Zeugnis steht allerdings ein anderes gegenüber in den Worten: »Jene Traumgabe hat sich auf die eine Schwester fortgeerbt.«[2] Wie dem auch sei, Goethes Mutter hatte in ihrer munteren Natur und ihrem gesunden Verstande dieses Talent nicht.[3] Freilich verschmähte und verachtete sie keine Vorbedeutungen, wenn sie selbst auch nur unwichtige empfunden zu haben glaubte. Sie wußte, daß sich das Herz und damit das Schicksal des Menschen oft an Begebenheiten entwickele, die äußerlich so klein erscheinen, daß man ihrer nicht achte, und innerlich so fein arbeiten, daß man sie kaum empfindet. »Noch täglich, sagte sie, erfahre ich solche Begebenheiten, die dem Menschen dumm vorkommen würden, aber es ist meine Welt, meine Pracht, meine Herrlichkeit. Wenn ich in einen Kreis von langweiligen Menschen trete, denen die aufgehende Sonne kein Wunder mehr ist, denen der herannahende Abend keine glückliche Bestätigung mehr ist, daß Gott die Welt noch nicht verlassen hat, so denk ich in meiner Seele: Ja, meint nur, ihr hättet die Welt gefressen! Wenn ihr wüßtet, was die Frau Rat heute alles erlebt hat.«[4]

Diese symbolische Anschauung verführte sie zu einer damals besonders üblichen Form des Aberglaubens, dem Buchorakel. Sie und Fräulein von Klettenberg befragten zutraulich die Bibel, das Schatzkästlein und ähnliche Erbauungswerke und gewannen mehrmals in den größten Nöten Trost, ja Bestärkung fürs ganze Leben.[5]

Auch Goethes Gemüt, das »von Natur zur Ehrerbietung neigte und am Glauben an irgend ein Ehrwürdiges unerschütterlich festhielt«,[6] stand dem Aberglauben nicht feindlich gegenüber. »Ich bin geneigter als jemand, schreibt er, noch eine Welt außer dem sichtbaren zu glauben und ich habe Dichtungs- und Lebenskraft genug, sogar mein eigenes beschränktes Selbst zu einem swedenborgischen Geisteruniversum erweitert zu fühlen.« Aber, fährt er dann fort, alsdann mag ich gern, daß »das Alberne und Ekelhafte menschlicher Exkremente durch eine feine Gährung ab-

[1] D. u. W. — [2] Aristeia der Mutter. 29, 232. — [3] Desgleichen. — [4] Desgleichen 29, 233. — [5] Not. u. Abhandl. zum westöstl. Divan, vgl. auch D. u. W. — [6] D. u. W.

gesondert und der reinlichste Zustand, in den wir versetzt werden können, empfunden werde.«[1] Jeder alberne, ekelhafte und pedantische Aberglauben widersteht seiner Natur. »Ich habe von jeher, sagt er selbst, alle Zahlensymbolik von der Pythagoräischen an bis auf den letzten Mathematiko-Mystiker als etwas gestaltloses und untröstliches gemieden und geflohen.«[2]

Seine Natur empfand das stärkste Bedürfnis nach dem Uebersinnlichen. Seltsame seelische Erscheinungen, wie die lebhaften, in Dialogen geführten Selbstgespräche[3] oder die gespenstermäßige »Empfindung von Vergangenheit und Gegenwart in Eins«,[4] und seltsame physische Erscheinungen, wie the second sight, Visionen seiner selbst, z. B. in Sesenheim als Reiter in hechtgrauem Rock,[5] oder besondere Gebärden während der Wanderungen[6] machten dieses Bedürfnis nach dem Uebersinnlichen zu einem Hang zum Aberglauben.

Eine Eigenschaft tritt noch hinzu. »Es ist in seiner Art, unnötig Geheimnisse zu machen«, sagt Charlotte von Stein.[7] Sicherlich hat seine sonst so mitteilsame Natur manchmal einen Zauberkreis um sich gezogen. Allerdings liebte Goethe das Geheimnis nur se defendendo, nicht offendendo.[8] Alle Zufälligkeiten und Sonderbarkeiten des Schicksals will er in seinem Innern wahren und auskosten. So hält er die Winterreise in den Harz wie die Reise nach Italien selbst vor Charlotte von Stein geheim.

Er besaß einen natürlichen Hang zum Aberglauben. »Es ist nun so! schreibt er selbst, das Wirkliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen.«[9] Seine sensiblen Eigenschaften und seine allzu sinnfälligen Vorstellungen machten ihn abergläubisch. Der Vater freilich suchte »den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unsichtbaren zu benehmen und sie an das Schauderhafte zu gewöhnen«;[10] aber er bestärkte ihre abergläubische Furcht nur durch das unpädagogische Mittel, die Kinder zu erschrecken. Der Mutter gelang die Ueberwindung der kindlichen Furcht durch Belohnungen schon besser; die Dienerschaft dagegen gab dem abergläubischen Hange neue Nahrung, wenn sie bei einem ungeheuren Hagelwetter die Kinder »in einen dunklen Gang mit fortriß und dort auf den Knieen liegend durch schreckliches Geheul und Geschrei die erzürnte Gottheit zu versöhnen glaubte«.[11]

[1] 14. XI. 1781 an Lavater. — [2] 12. XII. 1812 an Zelter. — [3] u. [4] D. u. W. — [5] Desgleichen. — [6] Briefe aus der Schweiz. — [7] Gespr. I, 257. — [8] Gespr. IV, 480. — [9] 31. III. 1776 an Charlotte von Stein. — [10] u. [11] D. u. W.

Der Volksglaube kam noch hinzu mit den Gebräuchen, an denen der Knabe lebhaften Anteil nahm, z. B. mit der Zeremonie der »vermummten drei Könige, sodann der Fastnachtsänger u. a.«[1] Die Religion selbst schreckte das Kind mit den gräßlichen Folgen unheiligen Sakramentsgenusses,[2] die Lektüre z. B. die »Acerra philologica tat noch allerlei Fabeln, Mythologien und Seltsamkeiten hinzu«,[3] und das Ghetto, das am Leben der Reichsstadt nicht teilnehmen durfte, ließ die alten Märchen von der Grausamkeit der Juden gegen die Christenkinder, die er in Gottfrieds Chronik gräßlich abgebildet gesehen, wieder düster vor dem jungen Gemüt erstehen.[4]

Klarheit im Fühlen und Denken konnte eine solche Erziehung nicht geben. Die abergläubische Naturanlage wurde durch die »Masse von Bildern und Begebenheiten, von wunderbaren Gestalten und Ereignissen«[5] eher verstärkt als bekämpft und unterlag leicht äußeren Einflüssen. Fräulein von Klettenbergs Pietismus und »mystizistische Vorstellungen in der Trinität und der Religion überhaupt«,[6] seine Krankheit und sein naturwissenschaftliches Studium lassen ihn zu den magisch-kabbalistischen Büchern der Alchimisten greifen; Lavater mit seinem physiognomischen Glauben, Swedenborg, Ossian, kleine Zufälligkeiten in seinem Leben wie Erfüllung ungewollter Weissagungen,[7] unerwartetes Zusammentreffen von Möglichkeiten zu Wirklichkeit[8] lassen das junge Gemüt in mancherlei Aberglauben geraten. Daß zufällig an dem letzten Abend, den er in Wetzlar verlebt, die sentimentale Lotte ein Gespräch über das Jenseits und das Wiedersehen dort beginnt, versetzt Goethe in einen Zustand tiefer Niedergeschlagenheit.[9]

Diesen Einflüssen standen allerdings auch andere entgegen. Herders und Oesers Klarheit machen ihn zuerst auf Erkenntnis in Kunst und Wissenschaft aufmerksam; die Ueberwindung der eigenen Natur und ihrer nervösen Eigenheiten, die er schon in Straßburg angefangen hatte,[10] die Tätigkeit in Amt und Leben, eigene geschichtliche und psychologische Untersuchungen und nicht zum mindesten die dichterischen Darstellungen seiner selbst hemmen den Hang zum Aberglauben. Die Hexenepoche in der Geschichte und ihre psychologische Erklärung machen ihm »alles Wunderbare verdächtig«,[11] und Wissenschaft und Kunst werden allmählich für sein schöpferisches Genie die richtigen Mittel, das Bedürfnis nach dem Uebersinnlichen zu be-

---

[1] Nationelle Dichtkunst. H. u. a. — [2] bis [7] D. u. W. — [8] 29. VI. 1796 an Schiller. — [9] Gespr. I, 25. — [10] D. u. W. — [11] (14. VIII.) 1787 an Charlotte von Stein.

friedigen. Im Kampfe gegen seine Natur reifen allmählich in dem Erkennenden und dem Dichter die schon geschilderten Anschauungen, und dies nicht, ohne daß in seinem Leben manche Formen von Aberglauben zum Durchbruch kommen.

5. Aberglauben in Goethes Leben.

Das Kind, das an den Beistand der Gestirne glaubt und sich ihrem Einflusse näherrücken möchte, indem es ihre Stellung auf dem väterlichen Zahlbrett mit Pfennigen nachmacht und das Brett in sein Bett stellt,[1] ist abergläubisch. Der Knabe, der seinem Gotte Opfer darbringt, ist sicher zu innerst religiös, lebt aber in abergläubischen Vorstellungen.[2] Der Jüngling, der bei Entscheidungen gern die Würfel zur Hand nimmt,[3] der sich auf der Wanderung nach Coblenz die Frage, ob er Maler werden solle, von dem Fall seines Messers in die Lahn beantworten läßt,[4] der die Lehren und Vorschriften der Alchimie einzusehen und zu befolgen sucht und diese Bestrebungen vor Herder geheim hält, ist dem Aberglauben verfallen, und in der Welt seines Glaubens, die er sich aus Neuplatonismus, Hermetismus und kabbalistischem Mystizismus selbst bildet,[5] sind ebenso tiefe religiöse Gefühle wie unklare, abergläubische Begriffe und Vorstellungen.

Aber schon hier macht sich Goethes besondere Betrachtungsart geltend. Bald sucht er die Chimie konsequenter auszubilden als man sie ihm überliefert hatte,[6] sie in einer Art mathematischer Symbolik zu begeisten.[7] Swedenborgs grandiose Geisterdichtung hilft ihm hier. Platten Geisterglauben verspottet der übermütige Jüngling, wenn er in weiße Laken gehüllt auf hohen Stelzen viele Leute erschreckt,[8] Kartenschlägerinnen und Traumdeutern widersteht er,[9] aber, wo der Aberglaube ihm ein geistvolles Symbol werden kann, da hängt er ihm an. So erklärt er sich den starken Einfluß, den Frau von Stein auf ihn ausübt, durch die Seelenwanderung: »Ja, wir waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft.«[10]

Die italienische Reise, an die seine Sehnsucht die höchsten Erwartungen knüpft, wird unter symbolischem Aberglauben unternommen. Ohne Erwartung nordischer Nachrichten will er Rom betreten[11], und in Rom selbst sieht er

[1] Gespr. I, 4. — [2] D. u. W. — [3] vgl. 21. X. 1765 an Riese und 25. XII. 1772 an Kestner. — [4] u. [5] D. u. W. — [6] Desgleichen. — [7] Lesarten zu D. u. W. 27, 396. — [8] Gespr. I, 55. — [9] 4. X. 1808 an Silvie von Ziegesar. — [10] April 1776 an Wieland, vgl. auch 4, 97. — [11] 18. IX. 1786 an Seidel.

als abergläubischer Mensch die wunderlichsten Erscheinungen darin, daß er in Karlsbad noch mit dem Herzog zusammengetroffen ist und seine Hegire an des Herzogs Geburtstag begonnen hat.[1] Daß ihm beim Abschied von Rom eine Statue zum Kauf angeboten wird, hält er für einen Wink höherer Dämonen, die ihn in der ewigen Stadt noch festhalten wollen;[2] als Symbole weiß er auch seine beiden abergläubischen Gewohnheiten zu erklären, sein »auf die Erfahrung gestützter Aberglauben«,[3] ein Unternehmen, wenn es gelingen soll, nicht aussprechen zu dürfen, und seine Antipathie gegen Brillen, gegen »diese Glasaugen, hinter denen man die natürlichen aufsuchen muß«.[4] Selbst Schiller erfährt nicht die Pläne zur »natürlichen Tochter« und zu »Hermann und Dorothea«, und diesem »alten geprüften Aberglauben«[5] schreibt Goethe auch die Nichtvollendung der »natürlichen Tochter« zu. Hier waltet dasselbe Gefühl wie bei dem Schatzgräber, der nur stillschweigend den Schatz zu heben vermag oder bei einem, der auf mutiger Fahrt nach einem Talismane unaufhaltsam, ohne auf drohende oder lockende Stimmen zu hören, vorwärtsdringen muß.[6]

Und für seine abergläubische Antipathie gegen Brillen finden wir folgende symbolische Erklärung:

»Was ist denn aber beim Gespräch
Das Herz und Geist erfüllt,
Als daß ein echtes Wort-Gepräg
Von Aug zu Auge quillet.
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille.«[7]

Mitunter erkennt er selbst, daß er symbolische Verknüpfungen dort sieht, wo Zufall oder Naturgesetz walten. In einem italienischen Wirtshaus legt er in der Nacht ein plötzliches Licht über sich, das er am nächsten Morgen als einen Stern erkennt, den er durch eine Dachlücke über sich erblickt hatte, als ein gutes Omen für sich aus.[8] Aehnliche Vorgänge können wir vermuten, wenn ihn »irgend ein Gefühl von Unglauben oder Aberglauben«[9] abhält, Fritz Jacobi ein Exemplar seines »Wilhelm Meisters« zu senden, oder wenn die Reise, die er 1816 mit Meyer zusammen unternimmt, bei einem Wagenunfall »aus Unmut oder Aberglaube« aufgegeben wird.[10]

---

[1] (14. X.) 1786 an Carl August. — [2] Italienische Reise. — [3] Tag- u. Jahresh. 1801. — [4] 1. X. 1820 an C. L. F. Schultz. — [5] u. [6] Tag- u. Jahresh. 1803. — [7] 3, 155; vgl. auch Gespr. IV, 155. — [8] I. R. — [9] 2. II. 1795 an Fritz Jacobi. — [10] Tag- u. Jahresh. 1816.

Symbolische Beziehungen ahnt er zwischen dem Wacholderbaum in seinem Garten und seinem eigenen Leben in »Neigung und Gewohnheit, Dichtung und Wahn«.[1] Symbolische Beziehungen sucht er selbst herzustellen, wenn er auf einer Teplitzer Reise einmal seine Geldstücke vom größten bis zum kleinsten in der offenen Hand ausbreitet, um sie Handwerksburschen der Reihe nach, wie er sie treffen wird, zu spenden. Aber er trifft keinen, und muß er damals erfahren, daß er sich selbst nicht ungestraft »zum Werkzeug der Vorsehung«[2] berufen darf, so wird sein symbolischer Glaube andererseits gerechtfertigt und verstärkt, wenn seine vielleicht oft auf Sachkenntnis und scharfem Blick beruhenden Weissagungen und Ahnungen in Erfüllung gehen. »Verzeihen Sie, wenn ich mir auf meine Weissagung, Morreau werde läßlich behandelt werden, etwas zu Gute tue,« schreibt er 1804 an Charlotte von Stein, als Moreau nicht zum Tode, sondern zur Verbannung nach Amerika verurteilt wird. Und die Prophezeiung, die er während des Feldzugs von 1792 ausgesprochen hat: »von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus,« ist für ihn »nicht etwa nur dem allgemeinen Sinn, sondern den besonderen Buchstaben nach genau erfüllt, indem die Franzosen ihren Kalender von diesen Tagen an datierten«.[3]

Er ahnt Schillers Tod, weil er in seinem Neujahrsglückwunsch an ihn die Worte »der letzte Neujahrstag« statt des erneuten oder wiedergekehrten geschrieben hat.[4] Als ihm bekannt wird, daß er seinen Epilog zum »Essex« während der Schlacht von Leipzig verfaßt hat, setzen ihn manche Verse desselben als ominöse Stellen in Verwunderung,[5] wie z. B. das Wort:

»Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag,«[6]

und bis zu einem bewußten »Ahnungsglauben ist bei ihm die Empfindung gesteigert, daß die Erfüllung sehnlichster Wünsche in dem Augenblicke, da man hypochondrisch an ihr verzweifelt, stattfindet.«[7]

Diese Eigenschaft, überall symbolische Beziehungen zu sehen und zu ahnen, wurde zur Gewohnheit. Hatte der Mann souverän und in freiem Geiste mit ihr geschaltet, so stand der Greis ihr machtlos gegenüber und verfiel in ihr dem Mystizismus und dem Aberglauben. Oft ist schwer

---

[1] 5. II. 1809 an August von Goethe. — [2] Allgem. fromme Betrachtungen. Nachtrag zu K. u. A. — [3] Belagerung von Mainz. — [4] Gespr. I, 380. — [5] 4. XI. 1813 an W. von Humboldt. — [6] 13 I, 179. — [7] 16. IX. 1825 an Friedr. von Gentz.

zu sagen, ob bewußte Symbolisierung, ob Aberglauben vorliegt, so wenn er am 24. Januar 1824 an Knebel schreibt: »Leider setzen die gewaltsamen Stürme, wovon Du auch wohl die Nächte her gelitten hast, die Menschen in Furcht, wozu seltsame Weissagungen noch hinzutreten. Möge diese bängliche Epoche bald vorübergehen,« oder wenn er erzählt, daß nach der Schlacht bei Leipzig Napoleons Bild ohne bekannte Veranlassung vom Nagel herabfiel.[1] Als Aberglaube aber müssen wir es bezeichnen, wenn er meint, einige Personen hätten einen unheilbringenden Einfluß auf ihn: »Immer, wenn sie ihm erschienen, sei ihm auch ganz unabhängig von ihnen irgend etwas Trauriges oder Unglückliches begegnet. Alle entschiedenen Naturen seien ihm glückbringend, so auch Napoleon.«[2]

Daß sein eigenes Geschick mit dem Napoleons in Verbindung stehe, hat Goethe sicher geglaubt, vielleicht durch den Zufall unterstützt, daß einen Tag nach Napoleons Flucht ein Ring in seine Hände kam, dem er vorher lange vergeblich nachgestellt hatte.[3]

Besonders ist es der Ahnungsglaube des Mannes, der beim Greis zum Aberglauben geworden ist. Wie Goethe den Einfluß der andern auf sich selbst einschätzt, so liegt auch Aberglauben in der Ueberschätzung seines eigenen Einflusses: »Es ist mir sehr oft passiert, daß, wenn ich mit einem guten Bekannten ging und lebhaft an etwas dachte, dieser über das, was ich im Sinne hatte, sogleich zu reden anfing«.[4] Diese magnetische Kraft glaubt er besonders als liebender Jüngling besessen zu haben; sogar in die Ferne habe sie gewirkt, so daß der einsame Spaziergänger durch seine sehnsüchtigen Gedanken das geliebte Mädchen zu sich ziehen konnte.[5]

Unter den Trümmern der verbrannten Theaterbibliothek finden sich aus einem von ihm selbst revidierten Manuskripte des »Tasso« folgende Stellen, die Blätter ringsum angebräunt:

1. Fragment:

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still.
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

2. Fragment:

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den Du einst reich geglaubt,
Auf einmal Du als einen Bettler fändest?

[1] Gespr. II, 548. — [2] Gespr. II, 353. — [3] Gespr. II, 311. — [4] Gespr. III, 463—5. — [5] Desgleichen.

3. Fragment:

Zerbrochen ist das Steuer und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen sich auf!
Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Dieser Fund macht einen großen Eindruck auf den abergläubischen Greis, denn die Nachricht davon und diese Verse legt er drei Briefen des Jahres 1825 bei.[1]

Freilich behält auch noch der Greis die dichterische Kraft zu Symbolisierungen: noch 1831 breitet er »absichtlich Spukgeschichten in seinem Garten aus«:[2] »Ich habe eine unsichtbare Bedienung, die den Vorplatz immer rein gefegt hält. Es war wohl ein Traum, aber ganz wie Wirklichkeit, daß ich einst in meiner oberen Schlafstube, deren Tür nach der Treppe zu auf war, in der ersten Tagesfrühe eine alte Frau sah, die ein junges Mädchen unterstützte. Sie wandte sich zu mir und sagte: Seit 25 Jahren wohnen wir hier mit der Bedingung, vor Tagesanbruch hier zu sein. Nun ist sie ohnmächtig und ich kann nicht gehen! Als ich genauer hinsah, war sie verschwunden.«[3]

Als Kind, als Jüngling und als Greis hat Goethe sein Bedürfnis nach dem Uebersinnlichen auch auf abergläubische Weise befriedigt. Der Mann freilich lebte seine eigene Forderung, das Wunderbare als Symbol zu betrachten. Und dies wurde ermöglicht, weil sein ganzes Leben ihm zum Symbol wurde. »Er sagte, daß er sich nie in seinem Leben eines zufälligen Glückes habe rühmen können«;[4] er war der Ansicht, daß selbst »Zufälligkeiten durch einen unerforschlichen Willen gelenkt werden«,[5] ließ er sich doch selbst über das Schicksal eines Lotterieloses, das er nicht mehr spielte, Bericht erstatten. Das Schicksal selbst war ihm ein Symbol. »So gewohnt bin ich, mich vom Schicksale leiten zu lassen, daß ich gar keine Hast mehr in mir spüre«, schreibt er am 4. XII. 1777 an Frau von Stein. In Gefahren leistet er im Vertrauen auf sein Schicksal »neckische Gelübde«. »Mir stellte sich, sagt er selbst, sobald die Gefahr groß ward, sofort ein blinder Fatalismus zur Hand.«[6]

---

[1] An Zelter, Boisserée und Schultz. — [2] Gespr. V, 181. — [3] Gespr. IV, 373. — [4] Gespr. II, 144. — [5] Allgem. fromme Betrachtungen, Nachtrag zu K. u. A. — [6] Campagne in Frankreich 1792.

Schon der Jüngling besitzt diesen Fatalismus. Er kann nicht glauben, daß Fräulein von Klettenberg vom Leben scheiden soll, als ihn seine Mutter darauf vorzubereiten sucht. »Sie stirbt nicht! sagt er immer, das kann nicht sein, sie stirbt nicht!«[1] Als auf der Harzreise im Winter 1777 ein herunterschlagendes »Stück Gebürg« nicht ihn, sondern den vor ihm gehenden Geschworenen trifft, schreibt er an Frau von Stein: »Gestern, Liebste, hat mir das Schicksal wieder ein groß Kompliment gemacht« und später heißt es: »Mit mir verfährt Gott, wie mit seinen alten Heiligen und ich weiß nicht, woher mirs kommt, wenn ich zum Befestigungszeichen bitte, daß möge das Fell trocken sein und die Tenne naß, so ists so, und umgekehrt auch, und mehr als alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen. Das Ziel meines Verlangens ist erreicht. Es hängt an vielen Fäden und viele Fäden hingen daran, Sie wissen, wie symbolisch mein Dasein ist — — —.«

Dieser Fatalismus ist nicht der eines Mannes, der sich dem Schicksale ohne Wünsche und Hoffnungen unterwirft, blind für die Welt des Schauens und Erkennens. Nietzsche hat ihn einmal sehr treffend geschildert als »eine Art von fast freudigem und vertrauendem Fatalismus, der nicht revoltiert, der nicht ermattet, der aus sich eine Totalität zu bilden sucht, im Glauben, daß erst in der Totalität alles sich erlöst, als gut und gerechtfertigt erscheint.«[2]

Dieser Fatalismus nimmt auch mitunter antike Formen an, so wenn Goethe schreibt: »Gestern Nacht hatte ich große Lust, meinen Ring wie Polykrates in das Wasser zu werfen, denn ich summierte in der stillen Nacht meine Glückseligkeit und fand eine ungeheure Summe.«[3] Dieser Fatalismus, der mehr ein tätiger Idealismus ist, und der symbolische Aberglaube, der aus ihm entspringt und durch ihn gerechtfertigt erscheint, retten den Mann vor allen Schäden des Aberglaubens. Auch hierin zeigt sich Goethes schöpferisches Genie; es kann mit dem Leben frei schalten und walten, weil für Goethe das Leben nur ein Symbol, ein farbiger Abglanz[4] des Ewigen und Wahren ist. Es ist dies Goethes ureigenste Anschauung, die zu ihrem reinsten Ausdrucke in den Versen kam:[5]

»Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.«

---

[1] Gespr. I, 49. — [2] Fr. Nietzsche: Der Wille zur Macht II, zur Kritik der Modernität. — [3] 22. IV. 1781 an Charlotte von Stein; vgl. auch (2. XII. 1818) an Cotta. — [4] Faust, V. 4727. — [5] Faust, V. 12104—5.

6. Goethes tendenzlose Darstellung von Aberglauben.

»Alles, was wir aussprechen, sind Glaubensbekenntnisse,«[1] mit diesen Worten bekundet Goethe die einzigartige Uebereinstimmung in seinem Denken, Leben und Dichten. Wir werden also erwarten können, daß auch seine dichterische Darstellung von Aberglauben durch die bisher erörterte Betrachtungsart bestimmt ist. Will er den Aberglauben selbst darstellen, so wird er ihn tendenzlos als eine allgemeine seelische Erscheinung in seinen Werken wirken und walten lassen; will er die Schäden, die der Aberglaube dem täglichen Leben verursacht, darstellen, so wird er in Ernst und Spott gegen ihn vorgehen, und will er ihn als künstlerisches Mittel benutzen, so wird er ihn als Symbol gebrauchen und seinen Begriffen die eigenen Ideen unterlegen.

Zunächst soll es sich um seine tendenzlose Darstellung des Aberglaubens handeln. Zwar ironisiert einmal Mephistopheles den Volksglauben mit den Worten:

»Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und läßt sich im Begriff nicht stören;
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ists, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wandrer hinkt an seiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke.«[2]

Gern aber stellt Goethe abergläubische Sagen des Volkes dar. Götz von Berlichingen vergleicht sich selbst mit dem bösen Geist, den nach einer elsässischen Sage der Kapuziner in einen Sack beschwur,[3] um ihn an der ödesten Gegend zwischen die Dornsträucher zu bannen, und die beiden Thüringer Waldmärchen vom »getreuen Eckart«[4] und dem Türmer, der einem Geiste das Totenhemd raubt und dadurch zu Grunde geht,[5] hat Goethe in vollendeten Gedichten besungen. Die Sage vom wilden Jäger ist im »getreuen Eckart« und in der folgenden kleinen Scene im Götz geschildert:

Zigeunerhauptmann: Hört ihr den wilden Jäger?
1. Zigeuner: Er zieht grad über uns hin.
Hauptmann: Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!
1. Zigeuner: Die Peitschen knallen.
2. Zigeuner: Die Jäger jauchzen. Halla, ho![6]

---

[1] Mein Verhältnis zur Wissenschaft, bes. zur Geologie II, 9, 293. — [2] Faust, V. 16116—21. — [3] 4. Akt. — [4] I, 206. — [5] I, 208. — [6] 5. Akt.

Die Sage vom Magnetberg erzählt Werther,[1] und für das Märchen von der neuen Melusine überträgt Goethe den Volksglauben der alten Melusinensage, nach dem Nixen ihre körperliche Erscheinung verändern können, auch auf Zwerge und Gnomen.[2]

Auf körperliche Veränderungen beruht auch der Aberglaube an Werwölfe. Goethes Zigeunerlied im Götz trifft vorzüglich diese grausige Vorstellung von Weibern in Wolfsgestalt. Geister- und Gespensterglauben liegen den Gedichten »Erlkönig«[3] und »Der untreue Knabe«[4] zu Grunde. Im Gottfried von Berlichingen tritt Franzens Geist auf und ruft Adelheid an.[5] »Rachegeister halten der Hilfe die Ohren zu«, heißt es eben dort,[6] und ganz nach dem Volksglauben sagt Mephisto: »Ueber des Erschlagenen Stätte schweben rächende Geister und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.«[7] »Und die Gestalt des Ermordeten erscheint auch dem zufälligen Mörder zur bösen Stunde,«[8] heißt es in Iphigeniens Gebet an Diana, und in genialet Verknüpfung vernehmen wir aus Orests Munde diesen deutschen und den entsprechenden antiken Aberglauben:

»Wie gährend stieg aus des Erschlagenen Blut
Der Mutter Geist.
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
»»Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!««[9]

Swedenborgs Geisteruniversum verbindet sich hier mit dem Geisterglauben des Volkes. Aus beiden Quellen stammt vielleicht Weislingens Ausspruch: »Mein Pferd scheute, wie ich zum Schloßtor herein wollte. Mein guter Geist stellte sich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warten.«[10] Eine dritte Quelle, nämlich Hastings in Shakespeares Richard III.,[11] könnte hierfür noch herangezogen werden wie auch für Albas Worte beim Einzuge Egmonts: »Trug Dich Dein Pferd so leicht herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte Dich empfängt.«[12] Nachtgespenster, die sich ihm mit ängstlichen Schrecknissen in den Weg stellen, wie sie auch im westöstlichen Divan das Gedicht »schlechter Trost«[13] schildert, glaubt Clavigo im Leichenzuge Marias zu sehen.[14] Die Wirkungen der Geisterschar, vor der Wagner warnt, beruhen freilich auf den physischen Einflüssen der Winde und sind also mehr gelehrte Begriffe als Vorstellungen des Aberglaubens.

---

[1] 19, 58. — [2] Die neue Melusine, 25[1], 144. — [3] 1, 167. — [4] 1, 165. — [5] 39, 182. — [6] 39, 183. — [7] Scene: Trüber Tag. Feld. — [8] 39, 342; vgl. auch I, 4. — [9] III, 1. — [10] 2. Akt. — [11] III, 4. — [12] 4. Akt. — [13] 6, 57. — [14] 5. Akt.

»Doch man bemerkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weise.«[1] Auch der Volksglaube läßt Geister nur an bestimmten Tagen und Nächten und an bestimmten Ortschaften sehen. So erblicken die beiden Bürgermädchen in der St. Andreasnacht ihre künftigen Liebsten,[2] und in derselben Nacht sollten auch Faust und Gretchen in einer Doppelscene Visionen voneinander haben.[3] Im »Wilhelm Meister« erzählt Goethe ein Märchen von einem See, dessen Wasser alle Jahre ein unschuldiges Kindlein verschlingen und bis auf das letzte Knöchelchen wieder ans Land spülen.[4] Der Brocken ist für ihn

»des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker,«[5]

und auf ihm und in der Walpurgisnacht läßt er seine Hexen auftreten. Wie im Volksglauben reiten sie auf Bock und Besenstiel, auf Stöcken, Ofengabeln und Krücken, die mit der Hexensalbe bestrichen sind, oder segeln in Trog und Waschfaß. Siebel entnimmt diesem Vorstellungskreise seine Verwünschungen:

»Zum Liebsten sei ein Kobold ihr bescheert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!«[6]

Und im Urfaust will er der untreuen Geliebten »eine Hammelmauspastete mit gestopften dürren Eichenblättern vom Blocksberg durch einen geschundenen Hasen mit dem Hahnenkopf«[7] senden. Aber selbst bei der Darstellung des Hexenwesens, seinem »nordischen Erbteil«,[8] wendet sich Goethe zu den Tischen der Griechen, wenigstens im Vergleiche: »Die Furien und Hexen können keine Rosen riechen und keine Nachtigall hören.«[9]

Der Volksglaube schreibt besondere Kräfte nicht nur Zeit und Ort, sondern auch besonderen Menschen zu. Der Zigeunersohn kann bewirken, »daß dem Jäger die Büchse versagt, daß's Wasser nicht löscht, daß's Feuer nit brennt«.[10] Die Zigeunerin selbst lehrt Adelheid »durch geheime Künste ihren Feind vom Erdboden wegzuhauchen«.[11] Mit Zaubermitteln scheint das Gift bereitet zu sein, mit dem Adel-

---

[1] Was wir bringen. Lauchstädt. 13[1], 63. — [2] Faust, V. 878—80. — [3] Paralip. 14, 295. — [4] W. Meisters Lehrjahre. — [5] Harzreise im Winter. 2, 63—4. — [6] Faust, V. 2111—4. — [7] Urfaust 39, 239. — [8] Gespr. III, 258. — [9] Späne, Nr. 39; 38, 496. — [10] Gottfried von Berlichingen 39, 145. — [11] Desgleichen 39, 163.

heid Weislingen vernichten soll. Geheimnisvoll redet die Zigeunerin davon: »Und wirf's in fließend Wasser. Wer Dir im Weg steht, Mann oder Weib, er muß sich verzehren und verzehren und sterben.«[1] Hier wird uns das Zaubermittel nicht genannt. Sonst aber finden wir in den Goetheschen Werken den ganzen Apparat von Zaubermitteln des Volksglaubens.

Durch einen Zaubertrank erhält Faust die Jugend wieder; der Zaubermantel Mephistos, zu dem Goethe allerdings nach den Erfolgen Montgolfieris »ein bischen Feuerluft« gesellt, ist ein altes Zauberrequisit des Volksglaubens. Die Zauberpferde Mephistos sind Nachtgespenster, die vor dem Morgen schaudern; Mephisto benutzt auch die Siebenmeilenstiefel des Volksglaubens. In einem Zauberspiegel sieht Faust Gretchen zuerst und erinnert sich noch bei Helenas Erscheinung daran.[2] Ein Zauberring, der die ihn tragende Person vergrößern oder verkleinern kann, spielt in dem Märchen von der neuen Melusine eine große Rolle. Auch Helena sollte durch einen Zauberring die Körperlichkeit wieder erhalten.[3]

Nach deutschem Volksglauben kann auch das Sieb zu einem Zaubergeräte werden. Es soll sich beim Namen des Verbrechers, den man mit seiner Hilfe zu entdecken sucht, von selbst drehen.

»Sieh durch das Sieb!
Erkennst Du den Dieb!«[4]

sagt der Kater in der Hexenküche.

Ein venedisches Glas bezeichnet Goethe selbst im Gegensatz zu der üblichen Vorstellung, daß es den Gifttrank verrate, als ein Zaubermittel, das den Trank vergifte.[5] Die Alraunpflanze, die angeblich nur durch einen schwarzen Hund zu gewinnen ist, weil der Mensch, der sie aus dem Boden ziehen würde, tot hinfiele, wie die Wünschelrute, sind bekannte Zaubermittel, auf die Goethe oft genug anspielt.[6] Lieder können den Mond herunterziehen,[7] Gebete und Segen besitzen Zauberkraft. Der Bräutigam kreuzt und segnet sich »vor Nestelknüpfen scheu sich zu bewahren«,[8] und zwei alte Zaubersegensprüche finden wir umgeändert und zurechtgestutzt unter Goethes Gedichten.[9]

Das wirksamste Zaubermittel aber ist das Blut. »Blut ist ein ganz besonderer Saft,«[10] sagt der Teufel; mit einem

---

[1] Gottfried von Berlichingen 39, 145. — [2] Faust, V. 6495—7. — [3] Faust Paralip. Nr. 63, 15[II], 176. — [4] V. 2418—9. — [5] Zwölf Volkslieder aus dem Elsaß. 38, 239. — [6] vgl. Faust, V. 4979—80. — [7] Was wir bringen. Lauchstädt 13[I], 62. — [8] Tagebuch 5[II], 348. — [9] Schlafsegen 4, 166; alter Feuersegen 4, 168. — [10] V. 1740.

Tropfen Blut verschreibt Faust seine Seele der Hölle; Blut löscht das Feuer,[1] und ein Chor besingt bei der Hochgerichtsszene, bei der Faust Gretchens Schicksal erfahren sollte, die ganze Macht des Blutes:

»Wo fließet heißes Menschenblut
Der Dunst ist allem Zauber gut.
Die grau und schwarze Brüderschaft
Sie schöpft zu neuen Werken Kraft.
Was deutet auf Blut ist uns genehm
Was Blut vergießt ist uns bequem,
Um Glut und Blut umkreist den Reihn
In Glut soll Blut vergossen sein.«[2]

Zaubermittel will die Alchimie dem Menschen an die Hand geben. Wie sie selbst eigene abergläubische Begriffe mit denen des Volksglaubens verbindet, so auch Goethe in seiner Darstellung. Wir brauchen nur die Szene anzusehen, in der Faust Mephisto beschwört. Salomonis Schlüssel entstammt der Alchimie, der Spruch der viere ist von Goethe in ihrer Art frei erfunden, die Beschwörung durch das Kreuz und die heilige Lohe gehören wohl eher dem Volksglauben an. Alchimie und Volksglauben gemeinsam ist der Begriff des Zauberkreises, in dem allein das Wunderbare stattfinden kann. Mit einem Zauberkreise schützen sich die Zigeuner vor den Schrecknissen des Bauernaufstandes,[3] einen Zauberkreis zieht Faust-Plutus bei der großen Maskerade zum Unterpfande der Ordnung[4] und öffnet ihn nur dem Kaiser-Pan.[5] Auch das Schloß, in dem Faust und Helena leben, ist von einer Zaubergrenze umgeben, die nach dem Untergange des Schloßherrn durch Segenssprüche von Mönchen aufgehoben werden sollte.[6] Dem Volksglauben und der Alchimie gehört auch die Vorstellung an, daß der Verkehr mit Dämonen auf der genauen Befolgung dafür gültiger Vorschriften beruhe und auch die Geister sich den Gesetzen beugen müssen. So müssen die Geister auf demselben Wege kommen und gehen, und in diesem Sinne erfindet Goethe auch die Gefangenschaft Mephistos durch das schlecht gezogene Pentagramma und das dreimalige Klopfen Mephistos und Hereinsagen Fausts. Nur der Alchimie dagegen sind das Hexeneinmaleins und die geheimnisvollen Sprüche der Tiere in der Hexenküche entnommen oder nach ihr gebildet. Das Buch des großen Alchimisten, Astrologen und Wunderarztes, Michel Nôtredame, »das geheimnisvolle Buch von Nostradamus eigener Hand,«[7] lehrt Faust die Geister-

---

[1] Paralip. zur Walpurgisnacht 14, 310. — [2] Desgleichen. — [3] Gottfried v. Berlichingen 39, 143. — [4] Faust, V. 5761—2. — [5] V. 5810. — [6] Faust Paralip. 63, 15[11], 177. — [7] Faust, V. 419—20.

beschwörungen. Wagner bildet sich ein, den Homunkulus durch Mischung aus vielhundert Stoffen auf alchimistischem Wege hergestellt zu haben.[1] Treffend schildert Faust die Fabrikation solcher alchimistischer Mittel, solcher »höllischer Latwerge«:

»Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.«[2]

Auch Mephisto verwendet gelegentlich die abergläubischen Begriffe der Alchimie:

»Und merk Dir ein für allemal,
Den wichtigsten von allen Sprüchen
Es liegt Dir kein Geheimnis in der Zahl,
Allein ein großes in den Brüchen.«[3]

Als physicien de la cour[4] greift er zu Zaubermitteln des Volksglaubens wie der Alchimie. Sein Fußtritt heilt den erfrorenen Fuß einer Hofdame, Sommersprossen werden durch Froschlaich und Krötenzungen, die bei Vollmond destilliert und bei abnehmendem Monde aufgestrichen werden, entfernt, und als Mittel gegen verschmähte Liebe gibt er eine Kohle,[5] die von einem Scheiterhaufen stammt,[6] denn nach dem Volksglauben haben von einer Hinrichtung stammende Gegenstände besondere Zauberkraft.

Auf dem Volksglauben beruhen zunächst auch Goethes Dichtungen der Mantik. Daß der Schwan im Sterben singt, ist ein bekannter Märchenglaube; Goethe nennt seinen Sang »todverkündenden Ton«.[7] Auch der Kuckuck gilt als ein »prophetscher Vogel« und lebt als solcher in Goethes anmutigem Gedichte »Frühlingsorakel«,[8] die Zigeunerweiber weissagen Adelheid aus der Hand,[9] auch Franz läßt die Zigeunergeschwister in seinen Händen lesen;[10] Goethes Vorliebe für Weissagungen geht auch aus der Distichensammlung »Weissagungen des Bakis« hervor.

Vorbedeutungen finden wir mehrfach, so wenn Cäsar seinen Wunsch nach großen Ehren und werten Feinden ausspricht und der Augur Servius dazu niest,[11] oder Dorotheas Fuß beim Eintritt in Hermanns Elternhaus knackt.[12] »Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben sollte,«[13] ruft Iphigenie aus, und wenn die Hofmeisterin sagt: »Ach, aus dem Glück

[1] Faust, V. 6848—54. — [2] Faust, V. 1042—5. — [3] Faust Paralip. 20. 14, 293. — [4] Faust Paralip. 70. 15[II], 181. — [5] V. 6349—54. — [6] V. 6357. — [7] V. 9102. — [8] 1, 111. — [9] Gottfried von Berlichingen 39, 144. — [10] Bühnenbearbeitung von 1803/04. 13[II], 265. — [11] 37, 116. — [12] H. u. D. 8. Gesang. — [13] 10, 20.

entwickelt oft sich Schmerz,« entgegnet ihr Eugenie ängstlich: »Sprich böser Vorbedeutung Wort nicht aus.«[1]

Das Sternblumenorakel, noch heute im deutschen Volke beliebt, soll nur ein Spiel Gretchens sein[2] und doch für sie und Faust einen Götterausspruch bedeuten. Und in ganz persönlicher Weise erfindet Goethe eine neue Art von Orakel in der »natürlichen Tochter«. Eugenie setzt dem Mönch nicht ihre Lage auseinander, keinen Rat wünscht sie von ihm, sondern »als ein heilig Los« soll er entscheiden, welchen der zwei Wege zu ihren Füßen, deren jeder zu gleich verhaßten Zielen führe, sie wählen soll. Da ihr eigener Wille erstorben ist, hofft sie eine Entscheidung nur noch durch den Zufall und wie aus höheren Regionen.[3]

Wie hier die Orakelfrage aus Eugeniens seelischem Bedürfnis hervorgeht, so waltet wie im Leben in aller tendenzlosen Darstellung Goethes der Aberglaube, gleichviel, ob er auf dem Volksglauben oder der Alchimie beruht, als eine seelische Notwendigkeit, als etwas, dessen Existenz ebenso unanfechtbar wie natürlich ist. In diesem Sinne schrieb Goethe auch die »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter«. Die »entschiedene Neigung unserer Natur, das Wunderbare zu glauben«,[4] wird durch die seltsamen Geschichten, in denen geistige Naturen auf Elemente und Körper wirken, als berechtigt und erklärlich erwiesen, oder wie es dort von den Ausgewanderten heißt: »Sie ergriffen die Gelegenheit über manche unleugbare Sympathien zu sprechen und fanden am Ende eine Sympathie zwischen Hölzern, die aus einem Stamm erzeugt worden, zwischen Werken, die ein Künstler verfertigt, noch ziemlich wahrscheinlich. Ja sie wurden einig, dergleichen Phänomene ebensogut für Naturphänomene gelten zu lassen, als andere, welche sich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.«[5]

7. Goethes tendenziöse Darstellung von Aberglauben.

Unter tendenziöser Darstellung von Aberglauben will ich diejenige verstehen, die weniger den Aberglauben selbst darstellt, als von Goethes bestimmtem Standpunkt aus sein Wesen, Werden und Wirken schildert. So sehen wir den Standpunkt des Objektiv-erkennenden in dem Gedicht »Segenspfänder«, wo die Begriffe morgenländischen Aberglaubens, Talismane, Amulette, Inschriften, Abraxas und

[1] Natürliche Tochter, II, 3. — [2] Faust, V. 3180. — [3] Natürliche Tochter, 5, 7. — [4] 18, 71. — [5] 18, 150.

Siegelring erklärt werden.[1] Eine andere Wesenserklärung, darch ein poetisches Bild, finden wir im westöstlichen Divan in dem Gedicht »Wunderglaube«.[2]

Eine dichterische Darstellung vom Entstehen des Aberglaubens gibt Goethe in der Cantate »die erste Walpurgisnacht«,[3] dem »hochsymbolisch intentionierten«[4] Gedichte. Ihm legt er die gelehrte Ansicht eines Altertumforschers zu Grunde, nach der die deutschen Heidenpriester auf dem Brocken Frühlingsanfang gefeiert und sich selbst in Teufelsfratzen vermummt hätten, um ihre abergläubischen christlichen Bekehrer entfernt zu halten.[5] Hier macht der Standpunkt des Erkennenden »eine fabelhafte Geschichte wieder zur poetischen Fabel«.[6] Auch der Standpunkt des tätigen Mannes kommt in der künstlerischen Darstellung zu seinem Recht, jener Standpunkt tätigen Lebens, der Goethe sagen läßt:

»Und Menschenlieb und Menschenkräfte
Sind mehr als alle Zauberei.«[7]

Hat Mephisto vor dem Hof listig die Zaubermittel, mit denen man die verborgenen Schätze finden könnte, auf Naturkräfte reduziert,[8] so wirkt er ein andermal durch Spott und Ernst gegen den Aberglauben:

»Nicht Wünschelrute, nicht Alraune,
Die beste Zauberei liegt in der guten Laune.«[9]

Und Goethe selbst hat mit anmutigem und mit bitterem Scherz und Spott den Aberglauben dargestellt. In dem liebenswürdigen Gedichte »Wirkung in die Ferne«[10] dient die Weste des Pagen, deren Flecke seine und der Hofdame Liebe verraten, der geistreichen Königin als ein Beweis, daß nicht nur der Geist, sondern auch der »geistige Süßtrank« in die Ferne reiche. Der schelmische Reinecke Fuchs verspottet den Aberglauben in der köstlichen Persiflage des Zauberringes, Kammes und Zauberspiegels, die er König und Königin geschickt zu haben vorgibt. Man lese nur die köstliche Beschreibung des Zauberspiegels,

»daran die Stelle des Glases
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte sich drin und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge:
Durft er sich nur im Spiegel besehn, so gingen von Stund an
Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.«[11]

[1] 6, 7. — [2] 6. 229. — [3] 1, 210. — [4] 9. IX. 1831 an F. Mendelssohn-Bartholdy. — [5] 3. XII. 1812 an Zelter. — [6] Desgleichen. — [7] Paralip. Zur Zauberflöte, 2. Teil; 12, 388. — [8] Faust, 4977—92; vgl. auch Paralip. 101; 15[11], 191. — [9] Faust, Paralip. 10; 14, 290. — [10] 1, 202. — [11] Reinecke Fuchs, 10. Gesang.

Ebenso lächerlich wird die Wunderkraft des Zauberrings geschildert, der seinen Besitzer vor allen Gefahren bewahrt, Sieg und Liebe erringt und jeden, der ihn berührt, von Krankheit und Bedrängnis rettet,[1] während der Kamm aus einem Pantherknochen hergestellt sein soll, dessen Geruch alle Seuche und alle Vergiftung hinwegtreibt.[2] Auch die Wunderkraft des Gebetes wird im »Reinecke Fuchs« verspottet. Die Aeffin lehrt Reinecke ein Zaubergebet, das heilsam für die Kämpfer ist und das, wenn man es des Morgens nüchtern liest, vor Tod, Schmerz und Wunden, vor Not und Gefahren sichert.[3] Rückwärts gelesen ergeben allerdings die geheimnisvollen Worte den scharfen Sinn: Schadet niemand und hilfet; man muß die glaubigen stärken.

Mit gemütlicher Ironie verspottet Mephisto den astrologischen Aberglauben, wenn er auf die Frage der Sphinx nach »der gegenwärtigen Stunde« antwortet:

»Stern schießt nach Stern, beschnittner Mond scheint helle,
Und mir ist wohl an dieser trauten Stelle.«[4]

Humorvolle Ironisierung desselben Aberglaubens entnehmen wir Söllers köstlichen Worten:

»Mein Herr Alcest — der schwärmt — mein Weibchen schläft allein —
Die Konstellation, wie kann sie schöner sein?«[5]

während der ganze Geisterglaube in der komischen Oper »Circe« verspottet wird:

»Die hat ein böser Geist bereitet
Was schmeckt und sättigt, kommt vom guten Geiste.«[6]

Selten ist ein lächerlicher Orakelspruch auf lächerlichere Weise erfüllt worden, als im »Triumpf der Empfindsamkeit«, dessen Tendenz allerdings die Verspottung der Sentimentalität ist, in dem aber »Zauberei oder eine andere geheime Kraft, die der Menschen Sinne zwiespältig mit sich selbsten macht«,[7] verspottet wird und aus dem König Andrason die Lehre zieht: »Daß ein Tor erst dann recht angeführt ist, wenn er sich einbildet, er folge gutem Rat oder gehorche den Göttern«.[8] Sieht König Andrason die Zwecklosigkeit allen Aberglaubens ein, so bemerkt der Wirt in den »Mitschuldigen« scharfsinnig, wie leicht der Aberglaube ausgenützt werden kann.

»Denn mit Gespenstern sind die Diebe nah verschwistert«.[9]

Drei Werke Goethes führen uns solche Ausnützungen

[1] R. F., 10. Gesang. — [2] Desgleichen. — [3] R. F., 11. Gesang. — [4] Faust, V. 7127—8. — [5] Die Mitschuldigen, II, 1. — [6] 12, 290. — [7] 17, 70—1; vgl. z. B. 17, 6. — [8] 17, 73. — [9] III, 1.

vor; wir können sie nach der bedeutendsten Dichtung die Cophta-Komödien nennen. In dem kleinen Werke »Scherz, List und Rache«[1] benutzt Scapine den Gespensterglauben des geizigen Doktors, um ihm durch ihr Spiel als Tote und ihre Verkleidung in ein Gespenst Geld abzunehmen. Das Spiel »Satyros«[2] entlarvt einen angeblichen Propheten als einen gemeinen Betrüger voll der niedrigsten, sinnlichen Absichten. »Wer sein Herz bedürftig fühlt, find't überall einen Propheten,«[3] damit ist die Macht dieses Betrügers erklärt, und so stark ist die Masse dem Aberglauben verfallen, daß der Einsiedler nur dadurch sein Leben retten und den Betrüger entlarven kann, daß er den Stein der Weisen verspricht.[4]

Der Großcophta enthält alle Arten von Aberglauben. Hier gibt sich ein Mann als ein treffliches Medium aus und behauptet, seine Seele könne in Amerika sein, während sein Körper in Deutschland bleibe,[5] und er habe Geister zu Dienern, die Ungläubige und gegen sein Gebot Handelnde auf einem Kreuzwege, jenem Begriffe des Volksglaubens, niedersetzen können.[6] Er weissagt im Schlafe, läßt wie die Hexe im Osterspaziergang Geister in Kristallkugeln sehen und macht vor allem einen Kultus aus dem Aberglauben der andern und sich selbst zum Hohenpriester, zum Cophta dieses Kultus. Selbst Betrüger, den gegen seine Worte der »dreifache Harnisch der Rechtschaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft«[7] nicht schützen kann, fällt er schließlich gerisseneren Betrügern zum Opfer, die, wie er den Aberglauben, andere menschliche Leidenschaften und Schwächen ausnutzen. Aber gerade dieses schadet dem Stück. Die Halsbandaffäre hebt die Wirkung des Systems von Aberglauben auf. Wir sehen hier selbst nicht mehr klar genug, »wie sich Verdienst und Glück verketten«,[8] und können Mephistos Wort auf die Personen dieses oberflächlichen Theaterstücks, das statt eines Lustspiels aus der ursprünglich geplanten opera buffa entstand, anwenden: »Wenn sie den Stein der Weisen hätten, der Weise mangelte dem Stein.«[9] Die Verspottung des Aberglaubens ist nicht so rein, daß wir das Wort unterschreiben könnten: »Man muß geglaubt haben, um so treffend über das zu spotten, woran man nicht mehr glaubt.«[10]

Geht hier die Tendenz hervor:

»Der wahre Stein der Weisen
Ist den Großen sich gefällig zu machen«[11]

---

[1] 12, 168. — [2] 16, 77. — [3] Desgleichen, V. 374—5. — [4] Desgl. V. 457. — [5] 17, 160. — [6] 17, 126. — [7] 17, 128. — [8] Faust, V. 5061. — [9] V. 5063—4. — [10] Oeuvres dramatiques de Goethe. K. u. A. — [11] Paralip. 22 zum Großcophta 17, 394.

so haben wir andere ernstere Darstellungen des Gedankens, daß sich das ganze tätige Leben vom Aberglauben fernhalten muß. Die Liebe darf sich durch keine Zaubereien entweihen.[1] Den Philister, den der Donner erschreckt, der Blitz schädigt und der dies als Strafe seiner Sünden ansieht,[2] der im Sternenhimmel drohende Zeichen zu lesen glaubt und das jüngste Gericht gekommen fürchtet, führt der weise Nachbar ein paar Gassen weiter, zeigt ihm, wie die Sterne dort stehen und daß sie hier und dort deuten, und gibt ihm die Lehre:

»Bleibe jeder weislich an seinem Ort,
Und tue das beste, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.«[3]

Goethes Tendenz:

»Sei Du im Leben wie im Wissen
Durchaus der reinen Fahrt beflissen«[4]

findet ihre schönste poetische Darstellung im »Schatzgräber«. Um Reichtum zu erwerben, verschreibt ein armer Mann mit Blut seine Seele dem Teufel, in stürmischer Nacht gräbt er unter der vorgeschriebenen Beschwörung mit allen Zaubermitteln, Zauberkreis, Flammen und Knochen nach dem Schatze. Um Mitternacht aber kommt eine Vision über ihn. Ein schöner Knabe mit einer Trinkschale nähert sich ihm und sagt ihm das Wort, das vom Aberglauben erlöst:

»Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst Du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.«[5]

8. Goethes symbolische Darstellung von Aberglauben.

War der Aberglaube oder seine Wirkungen für den Erkennenden und den Tätigen Darstellungszweck, so ist er für das schöpferische Genie ein Mittel, andere Vorstellungen und Eindrücke wiederzugeben, ein Symbol für Anschauungen und Ideen.

---

[1] vgl. Paralip. zur Zauberflöte. 2. Teil; 12, 389. — [2] vgl. Parabol. Palinodien 3; 3, 191. — [3] Parabol. 3, 184. — [4] Westöstl. Divan. — [5] 1, 82.

Der natürlichste und üblichste Gebrauch, der sich auch bei allen Dichtern vorfindet, ist der in Vergleichen oder Gleichnissen. Goethe liebte schon in Briefen solche Vergleiche,[1] und von den zahlreichen Gleichnissen in seinen Werken[2] möchte ich hier nur auf das eine aufmerksam machen, mit dem er Wilhelm Meisters Leben in der Welt Shakespeares veranschaulicht.[3] Es ist dasselbe, das wir aus seiner Ballade vom »Zauberlehrling« kennen, die wir leicht als ein Symbol für die Idee deuten, daß man reif sein müsse, um Leben und Kunst zu beherrschen. Als ein symbolisches Gedicht hat Goethe auch den Bannfluch, dem Byrons Manfred verfällt, übersetzt. Es ist weniger die beseelte Natur als Manfreds Seele, die diesen Bannfluch ausspricht. So empfindet ihn Goethe als ein »wahres Muster, wo die tiefsten sittlichen Gefühle unter psychischer Form sich in Aberglauben verwandeln«.[4]

Erklärt er demnach dieses Gedicht als ein Symbol in abergläubischer Terminologie, so können wir es auch als symbolisierten Aberglauben ansehen, wenn wir uns an Goethes Wort erinnern: »Wenn Künstler von Natur sprechen, so subintelligieren sie immer die Idee, ohne sichs deutlich bewußt zu sein.«[5] Wir müßten tiefer in die Werkstatt des Künstlers sehen können, um zwischen symbolischer Darstellung von Aberglauben und abergläubischer Darstellung von Symbolen scheiden zu können. Ob die Idee das Bild hervorgerufen oder das Bild die Idee nahegelegt hat, läßt sich fast niemals sagen. Beide Arten wollen wir daher als symbolischen Aberglauben bezeichnen. Doch sind ganze Szenen im Faust als abergläubische Vorstellungen zu erkennen, denen Goethe Ideen subintelligiert hat. Der bacchisch-erotische Geistergesang, mit dem Mephisto Faust einschläfert, die Elfen, die Faust von erlebtem Graus reinigen[6] und ihn dem heiligen Lichte wiedergeben, sind in ihren symbolischen Beziehungen bedeutende Faktoren der Handlung. Auch die Hexenzunft, die Faust und Mephisto um den Rabenstein weben sehen, können wir als symbolisierten Aberglauben ansehen, wenn Goethe auch kaum, wie Förster meint,[7] dabei Engel darstellen wollte, die Gretchens Todesstätte mit Blumen bestreuen und weihen.

Das Wort Vampyr wird im Vergleiche auf die Phorkyaden[8] und auf den Chor gefangener Trojanerinnen angewandt.[9] Durch die tiefe Verquickung mit religiösem

[1] vgl. 6. XI. 1768, 13. II. 1769 an Fr. Oeser. 30. XII. 1768 an K. Schönkopf; 24. VI. 1816 an Zelter etc. — [2] vgl. W. M. L. 21, 69, 113; Faust, V. 1829—31 u. a. m. — [3] W. M. L. — [4] Justus Möser K. u. A. — [5] M. u. R. — [6] Faust, V. 4625. — [7] Gespräche, III, 483. — [8] V. 7981. — [9] V. 8823.

und sittlichem Inhalt wird in der »Braut von Korinth«[1] der Vampyrglaube aus grausigem Aberglauben an Teufelsbuhlen und blutlose Gespenster zum Vollgefühle berechtigten Schicksals. Als ein Symbol der tiefsten sittlichen Gefühle wollte Goethe auch den deutschen Volksaberglauben von der Walpurgisnacht verwenden. Paralipomena beweisen, daß er hier als ein zweiter Milton die großartige Macht des Bösen veranschaulichen wollte. Satan hätte mit Rede, Präsentationen und Beleihungen[2] Cercle halten sollen. Seine Ansprache an die Männer zeigt schon die symbolische Vertiefung des Hexenglaubens:

»Euch gibt es zwei Dinge
So herrlich und groß
Das glänzende Gold
Un der weibliche Schooß.
Das eine verschaffet
Das andre verschlingt
Drum glücklich, wer beide
Zusammen erringt.«[3]

Wäre diese Szene zur Ausführung gelangt, so hätten wir in der deutschen Literatur ein großartiges Beispiel »wahrer Symbolik, wo das Besondere das Allgemeine repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig-augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.«[4]

In der ausgeführten Walpurgisnacht sind nur wenige abergläubische Begriffe symbolisch vertieft, so die einzelnen Hexen, die dem Fluge der Hauptschar nicht folgen können, so die Halbhexe, die Goethe zur Veranschaulichung eines noch nicht ausschließlich der Sinnlichkeit verfallenen Weibes erfunden hat, und dann vor allem Gretchens Erscheinung als Idol, als Symbol der Verführung, während die eigentliche abergläubische Vorstellung nur das Erscheinen eines »ohnköpftigen«[5] Gespenstes zur Enthauptung einer Kindesmörderin kennt. Die Symbolisierung, hier auf dem Blocksberg, wird sicher dadurch verstärkt, daß zum Nachteile der Tragödie Gretchens Erscheinung ohne tiefere Wirkung auf Faust bleibt.

Als durch die Idee symbolisierten Aberglauben müssen wir auch die seligen Knaben bezeichnen. Nach dem Volksglauben besitzen die um Mitternacht Geborenen geheimnisvolle Eigenschaften. Goethe bringt hier noch die kirchliche und danteske Vorstellung, daß die ungetauft gestorbenen Kinder eine Mittelstellung zwischen Menschen und Engel

[1] 1, 219. — [2] Faust Paralip. 48; 14, 305. — [3] Faust, Paralip. 50; 14, 306. — [4] M. u. R. — [5] Theophr. Paracelsus.

einnehmen, mit Swedenborgischen Geistervorstellungen wie mit eigenem Ahnungsglauben zusammen. So fühlen die seligen Knaben, daß ein Liebender zugegen ist,[1] können durch der »Augen welt- und erdgemäß Organ«[2] des pater Seraphicus sehen und als Mittler zwischen Mensch und Engel Faust emporführen.

In einer so genialen Verknüpfung eigener Anschauungen, kirchlicher Mystik und symbolischen Aberglaubens ist die eigentliche abergläubische Vorstellung zum poetischen Mittel verblaßt, dessen sich der Dichter zur Darstellung seiner Ideen wie jedes anderen Mittels beliebig bedienen kann. So verwendet er den Aberglauben vor allem zur Darstellung von Zeiten und Persönlichkeiten. Die fürchterlichen Zeichen des Himmels schrecken im Götz von Berlichingen Ritter und Bauern, Frauen wie Kinder;[3] in »des Epimenides Erwachen« greift Goethe zu demselben Mittel und läßt einen Kometen auf die Stunde der Weltbefreiung hindeuten.[4]

Vorzeichen und Träume sind überhaupt ein beliebtes poetisches Mittel. Der Ueberfall einer Schafherde durch Wölfe ist ein gutes Zeichen für Götz und seine Knechte,[5] und Götzens Traum, daß ihm Weislingen die eiserne Hand aus den Armschienen bricht,[6] symbolisiert sehr gut die ganze tragische Handlung.

Ganz besonders aber ist es die Darstellung von Personen, für die Goethe den Aberglauben als Mittel verwendet. Wir besitzen sogar eine selbstpsychologische Dichtung von ihm, die auf seinem Aberglauben aufgebaut ist und ihn veranschaulichen soll. Das ist die Episode[7] mit den Töchtern des Straßburger Tanzlehrers, die in seiner Abwesenheit die Karten auf ihn schlagen und deren ältere ihn, weil er die jüngere küßt, verwünscht: Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen küßt. Er selbst betritt ihr Haus nicht mehr; ein gewisser Eigendünkel läßt ihm seine Lippen — geweiht oder verwünscht — bedeutender erscheinen,[8] abergläubisch genug hütet er sich, ein Mädchen zu küssen, in der Furcht, es »auf eine unerhört geistige Weise zu schädigen«.[9] Aber unbedacht und von Liebe hingerissen küßt er dann beim Spiele Friederike, das Opfer seiner und ihrer Liebe. So führt diese kleine Episode von Aberglauben die idyllische Tragödie Friederikens ein und veranschaulicht zu gleicher Zeit Goethes eigene zum Aberglauben neigende Psyche.

Goethe versäumt nicht die Kindergestalten durch Aber-

[1] Faust, V. 11902—3. — [2] Desgl. V. 11906—7. — [3] 3, 138—9, 142, 153. — [4] V. 694/774. — [5] 8, 23. — [6] 8, 45; 8, 130. — [7] vgl. D. u. W. 9. Buch. — [8] D. u. W. 11. Buch. — [9] D. u. W. 9, Buch.

glauben zu charakterisieren, denn »nicht eben gerne« geht der kleine Knabe um Mitternacht über den Kirchhof.[1] Der kleine Karl fürchtet sich vor den Hexen im Walde,[2] und Lottes Schwesterchen entzückt Werther, der es geküßt hat, durch ihren »Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgespült und die Schmach abgetan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen«.[3]

Die Mutter in »Was wir bringen« wird in ihrer geistigen Beschränktheit humorvoll durch ihren Glauben an Teufel- und Hexenvolk, die ihr Haus veränderten, dargestellt,[4] und der Kater Hinze glaubt in dem Fluge eines Martinvogels ein unglückliches Zeichen für seine Reise sehen und beklagen zu müssen.[5]

Von den Helden Goethescher Dichtungen neigt der schwache Weislingen zum Aberglauben: »Wir Menschen führen uns nicht selbst, bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Mutwillen an unserem Verderben üben.«[6] Werther ist in allem Aberglauben der empfindsamen Seelen geschildert. Bei Ossian glaubt er im Sturm, im Gebrüll des Waldstroms »halb verwehtes Aechzen der Geister aus ihren Höhlen«[7] zu hören. Er glaubt an einen geheimen, sympathetischen Zug, der ihn noch vor der Bekanntschaft mit Lotte zu ihrer Lieblingsallee geführt habe, und Worte wie: »Träume! O wie wahr fühlen die Mensehen, die so widersprechende Wirkungen fremden Mächten zuschrieben«[8] geben erst die richtige Anschauung von seinem überempfindlichen und krankhaften Wesen. Wilhelm Meister sieht im Jupiter ein günstiges Omen für sich,[9] und wie Goethe selbst manche Liebesgaben Charlotte v. Stein als Talismane stets bei sich gehabt hat, so trägt auch er das Besteck des Wundarztes »als eine Art von Fetisch bei sich in dem Aberglauben, sein Schicksal hange gewissermaßen von dessen Besitz ab«.[10] Den Ahnungsglauben des Harfners, daß Unglück ihn und die sich zu ihm gesellen beschädige, bekämpft Wilhelm durch seinen Glauben an sein eigenes Glück. Den schwarzen Genius des Harfners fordert er zum Kampf mit dem eigenenen weißen heraus.[11]

Der Graf, der Wilhelm verkleidet gesehen hat und an eine Vision seiner selbst glaubt, fürchtet, »daß ihm diese Erscheinung Unglück, ja vielleicht gar den Tod bedeute«,[12] und wendet sich wie seine Gemahlin zum Pietismus. Auch Goethes religiöser Held, der Humanus der »Geheimnisse«,

---

[1] Um Mitternacht. 3, 47. — [2] Götz von Berlichingen, 1. Akt. — [3] 19, 49. — [4] 13[1], 66—7. — [5] R. F. 3. Gesang. — [6] Götz von Berlichingen, 5. Akt. — [7] 19, 124. — [8] 19, 152. — [9] W. Meisters Wanderjahre. — [10] W. M. W. — [11] W. M. L. — [12] Desgl.

besitzt bei seiner Geburt Wunderzeichen des Himmels und wächst in kindlichen und männlichen Wundertaten auf.[1]

Sind alle diese Personen durch einfache abergläubische Vorstellungen veranschaulicht, so gibt es andere, die durch vertieften und symbolischen Aberglauben gezeichnet werden. Makarie, dieses seltsame Wesen, ist besonders eigenartig geschildert: »Die Verhältnisse unseres Sonnensystems sind ihr von Anfang an, erst ruhend, sodann sich nach und nach entwickelnd, fernerhin sich immer deutlicher belebend, gründlich eingeboren. Erst litt sie an diesen Erscheinungen, dann vergnügte sie sich daran, und mit den Jahren wuchs das Entzücken.«[2]

Makarie ist so ein geistig integrierender Teil des Sonnensystems; Ottilie dagegen, in deren Hand die Wünschelrute schlägt, ist ein treffliches Medium für Metalle und Steinkohlen.[3] Als ein Teil der Natur ercheint gerade in diesem Werke, das ein Naturgesetz auf den Menschen überträgt, jeder reine oder symbolische Aberglaube, mag er von Charlotte und Mittler erkannt oder von Eduard und Nanny betätigt werden.

Aus Begriffen alchimistischen Aberglaubens geht der Homunkulus hervor. Aber Goethe gibt diesem künstlichen Menschlein, der Ausgeburt eines unfruchtbaren Gelehrten, das geistige Leben erst durch Mephistos Hinzutritt, das körperliche durch Verquickung mit der Wissenschaft und der Metamorphosenlehre. Vertieft aber hat er diese Gestalt durch die Sehnsucht, auch körperlich zu entstehen, durch jene Tendenz zum Schönen und Tätigen, die aus ihm eine greifbare Gestalt zu machen scheint und Fausts Entwickelung zu fördern imstande ist.

Und wie steht Faust selbst zum Aberglauben, mit dem er so viel in Berührung kommt? Sicherlich ist Faust zunächst der Faust des Volksbuches, der als Alchimist, Wunderdoktor und Zauberkünstler die Geister, »die zwischen Erd und Himmel herrschend weben«,[4] zu beschwören und durch Zauberkünste beschränkte Saufkumpane zu belustigen und zu erschrecken versteht.[5] Aber bald werden die abergläubischen Vorstellungen vertieft und zu Symbolen. Faust hat sich der Magie ergeben, aber diese Magie ist für ihn nicht mehr der alchimistische Begriff, mit dessen Hilfe der Stein der Weisen zu gewinnen ist:

> »Und wenn *Natur* Dich unterweist,
> Dann geht die Seelenkraft Dir auf,
> Wie spricht ein Geist zum andern Geist.«[6]

[1] 16, 176—7. — [2] W. M. W. — [3] Die Wahlverwandtschaften. — [4] Faust, V. 1119. — [5] Urfaust. — [6] Faust, V. 423—5.

Seine Magie ist ein Bild für die geniale, intuitive, »die unmittelbare originelle Ansicht der Natur«.[1] Es ist die Magie, die sich gegen die schädigende Macht der Geister betätigen kann und soll,[2] die bis ins Innerste der Natur, bis zu den Müttern vordringen kann, und mit deren Hilfe die Schönheit errungen wird. Dieses hohe Symbol ändert den ganzen Menschen. Jetzt ist für Faust die Unterschrift, die er Mephisto mit seinem Blute gibt, nur eine »Fratze«,[3] ihm widersteht das tolle Zauberwesen in der Hexenküche,[4] und vor andern erklärt er sich und seine Macht symbolisch, nämlich als einen Diener des Nekromanten von Norcia, ein Gedanke, der von Marlowe stammt — auch hier mit Naturintuition:

»Groß sind des Berges Kräfte:
Da wirkt Natur so übermächtig frei,
Der Pfaffen Stumpfsinn schilt es Zauberei.«[5]

Und wie Faust sich selbst zum Symbol wird, fühlt er auch die Notwendigkeit, abergläubische Begriffe symbolisch zu betrachten:

»Die Taubenpost bedient den Frieden,
Der Krieg befiehlt die Rabenpost.«[6]

Aber das Alter kommt, und wenn sich der Urfaust des Jünglings Goethe im Geisterglauben verlor, wenn der Faust des Mannes Goethe tätig und schöpferisch sich vom Aberglauben befreien konnte, über den Greis werden die symbolischen Beziehungen des Lebens wieder Herr; er fühlt und fürchtet, daß sie ihn wieder zum Aberglauben treiben; ohne Magie, ohne Zaubersprüche möchte er als Mann, als Mensch allein vor der Natur stehen.[7] Was intuitive Naturerkenntnis war, was Symbolisierung des Lebens gewesen ist, wird im Greis zum Mystizismus, zum Aberglauben:

»Nun ist die Luft von solchen Spuk so voll
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick.
Von Aberglauben früh und spät umgarnt:
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt.«[8]

---

[1] D. u. W. 15. Buch. — [2] Faust, V. 5985—6. — [3] V. 1739. — [4] V. 2337. — [5] V. 10452—4. — [6] V. 10677—8. — [7] Faust, V. 11404—7. — [8] Faust, V. 11410—17.

Aber die Macht der Sorge erkennt Faust nicht an. Noch immer steht er fest auf dem Standpunkt des tätigen Lebens:

»Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh er seinen Gang.
Im Weiterschreiten find er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!«[1]

Und der unbefriedigte Faust schreitet auch jetzt noch weiter. »Im Innern leuchtet helles Licht.«[2] Der Geist genügt für das tätige Leben; jetzt erkennt der blinde Faust, daß es nicht auf Erfassen, sei es noch so intuitiv, ankommt, sondern auf Schaffen, und daß dem schöpferischen Menschen, der bei ihm mit dem tätigen zusammenfällt, auch der Aberglaube nichts schaden kann. Faust ist auch in seiner Stellung zum Aberglauben das Abbild seines Schöpfers.

Goethe aber hat seine größte dichterische Tat in der Darstellung von Aberglauben vollbracht, in seiner Mephistogestalt. Mephisto ist zunächst der Teufel des Volksglaubens, dieser Gottseibeiuns, der für die Mutter in »Was wir bringen« Klauen und Pferdefuß unter einem langen Talare verbirgt.[3] Auch Mephisto erscheint, zwar nicht im Urfaust, aber im Faust, mit Klauen[4] und Pferdefuß und mit den beiden Raben als Diener. Als Pudel ergötzt er den harmlosen Wanderer und zerschmettert den Niederstürzenden. Er hat die Obhut über die vergrabenen Schätze, seine Zaubermittel sind dem altbewährten Requisit des Volksglaubens entnommen, seine Zaubereien in Auerbachs Keller sind im Volke lebendige, abergläubische Vorstellungen.

»Der Herr der Ratten und der Mäuse,
Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse«

beherrscht auch eine Geisterschar, mit deren Hilfe er ein kleines Heer stellen, eine Schlacht gewinnen, ein Land erbeuten kann. Aber er versteht sich nicht auf den Blutbann, da Urteile über Leben und Tod nur in Gottes Namen gefällt werden, als ein richtiger Geist des Volksglaubens muß auch er sich den Beschwörungen beugen und den Weltgesetzen wie auch den Gesetzen der Hölle und Gespenster gehorchen. Er ist auch in Kavalierskleidung durchaus das nordische Phantom und bleibt es selbst in antiker Maske. Als Zoïlo-Thersites muß er sich in Otter und Fledermaus, nordischem Aberglauben entlehnte

[1] V. 11445—52. — [2] V. 11500. — [3] 13[1], 65—6. — [4] V. 7140.

Tiere, auflösen[1] und selbst als Phorkyas seine Befehle durch vermummte Zwerge ausführen lassen. Das Heidenvolk geht ihn nichts an,[2] muß er selbst gestehen; seine kleine Macht über Teufelsbuhlen, Hexen-Fexen, Gespenst-Gespinste und kielkröpfige Zwerge[3] genügt nicht, um Helena herbeizuschaffen; hier muß er selbst zum »magischen Behandeln«[4] raten, zur »höchsten Kunst, Magie der Weisen«,[5] jener Magie, die der intuitiv erkennende Faust besitzt. Wenn er auch die nordischen Hexen zu meistern versteht[6] und »auch von Herzen unanständig«[7] ist, er ist doch ein zu beschränkter, kleiner Geist, um bei aller Lüsternheit nach thessalischen Hexen[8] in der großartigen Welt antiken Lebens etwas anderes als das Absurde[9] verstehen zu können. Die ganze geistige Beschränktheit dieses Volksteufels, der Faust Fallen stellt und sich dummdreist verrät,[10] kennzeichnet vorzüglich die kleine Szene »Landstraße«:

»Faust: Was gibts, Mephisto, hast Du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?

Meph.: Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurteil,
Allein genug, mir ists einmal zuwider.«[11]

So ist er auch der dumme Teufel des Volksglaubens, der trotz Schwefelgestank und Höllenfeuer um seinen wohlverdienten Lohn geprellt wird. Und hier ist vielleicht das Moment, wo Goethes Vertiefung eintrat. Vom geprellten Teufel ist nur ein kleiner Schritt, allerdings der eines Genies, zu jener »Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft«.[12] Swedenborgs spiritus malus huius terrae, der »alte Satansmeister«,[13] den die Kirche als Widerspiel Gottes und als Prinzip des Bösen aufstellte, verbindet sich mit diesem Volksteufel und dem rätselvollen Geist Goethescher Ethik; Goethescher Geist und Ironie, persönliche Vorbilder treten hinzu, und alles zusammen schafft aus dieser »Spottgeburt von Dreck und Feuer« die lebensvolle Gestalt eines Schalkes,[14] die wir in Fausts innerstem Wesen zu finden scheinen, um die erschlaffende Tätigkeit des Menschen wieder aufzustacheln und die menschliche Neigung zu unbedingter Ruhe[15] in das Bedürfnis nach rastloser männlicher Tätigkeit[16] umzuwandeln.

Die Gestalt dieses Gesellen, »der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen«, wäre Goethe nicht möglich

---

[1] Faust, V. 5479. — [2] V. 6209. — [3] V. 6199—200. — [4] V. 6301. — [5] V. 6316. — [6] V. 7676. — [7] V. 7035. — [8] V. 6979—80. — [9] V. 7792. [10] Paralip. zur Walpurgisnacht 14, 310, — [11] Urfaust 39, 251. — [12] V. 1335—6. — [13] V. 11951. — [14] V. 399. — [15] V. 341. — [16] V. 1759.

gewesen, wenn er nicht den Aberglauben für eine allgemein naturnotwendige, seelische Erscheinung angesehen, ihn als tätiger Mann abgelehnt und ihn als schöpferisches Genie vertieft und überwunden hätte. So zeigt auch diese künstlerisch vollendete Gestalt die Wahrheit der Worte, die Caroline von Wolzogen einmal gesagt hat:[1] »Goethe schaut alle menschlichen Existenzen mehr als Naturprodukte an, als selbstbefestigte und gebildete Charaktere. Deshalb seiner Gestalten unerreichbare Wahrheit. So schaute er auch sich selbst an — — tolerant gegen seine Schwächen wie gegen die anderer, wenn sie ihm nicht unbequem waren. Sein inniges Lieben alles Schönen stammt daher.«

[1] Gespr. V. 183–4.





4.

Die Faust-Wetten und ihre scheinbaren Widersprüche

Von
Julius Burghold

I.

Der Widerspruch, in dem Mephistos Wette mit dem Herrn und seine Wette mit Faust zueinander zu stehen scheinen, ist oft bemerkt worden. Im Prolog überläßt der Herr Faust dem Mephisto, »so lang er *auf der Erde* lebt« (V. 315); den toten Faust verschmäht dieser:

»denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen . . .
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus« (V. 318 ff.)

In der zweiten Studierzimmer-, der Vertragsszene, dagegen schlägt er Faust selbst folgenden Pakt vor:

»Ich will mich *hier* zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns *drüben* wieder finden,
So sollst du mir das Gleiche thun.« (V. 1656 ff.)

Worauf Faust antwortet:

»Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt in Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag was will und kann geschehn.« (V. 1660 ff.)

Hier bedingt sich also Mephisto ein Recht auf Faust *nach dessen Tode.*

Fausts Seele soll ihm jedoch nicht ohne weiteres als Preis für seine Dienste gehören, sondern nur dann, wenn die Dienste einen bestimmten Erfolg haben:

»Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen
Daß ich mir selbst gefallen mag,
Kannst du mich mit Genuß betrügen;
Das sei für mich der letzte Tag! . . .
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Totenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, die Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!« (V. 1692 ff.)

Demnach müßte Mephistos Streben dahin zielen, Faust in trägen Genuß einzuschläfern, ihn beruhigt auf das Faulbett zu legen. In seinem der Vertragsszene unmittelbar folgenden Monolog enthüllt er jedoch als sein Programm:

»Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn.« (V. 1862 ff.)

Es scheint also ein zwiefacher Widerspruch vorzuliegen: einmal zwischen dem Prolog V. 315, 318 ff. und der Vertragsszene V. 1656 ff. und sodann zwischen der Vertragsszene V. 1692 ff. und Mephistos Monolog V. 1862 ff.

II.

Ist dieser Widerspruch vielleicht durch die Entstehungsgeschichte der Dichtung aufzuklären? Am ersten Teil Faust hat Goethe ein Menschenalter lang gearbeitet, und daß sich bei der Art dieser Arbeit — Niederschrift großer Partien mit offen bleibenden Lücken, Entwerfen von Schemas und Skizzen, langjährige Pausen, nochmalige Wiederaufnahme — Widersprüche zwischen einzelnen Teilen des umfangreichen Werkes eingeschlichen haben, kann nicht ernstlich bestritten werden. Es genügt, an die ursprüngliche Auffassung Mephistos als Sendling des Erdgeistes zu erinnern, deren Rudimente befremdlich genug aus der fertigen Dichtung herausragen (V. 3217 ff., 3241 ff. Trüber

Tag 20 ff.). Wenn zu ermitteln wäre, in welcher zeitlichen Reihenfolge unsere Stellen entstanden sind, ließe sich möglicherweise Einblick in eine etwaige Verschiebung der Absichten des Dichters gewinnen.

Originalhandschriften sind von keiner der vier Stellen vorhanden; auch die Göchhausensche Abschrift des Urfaust enthält keine. In dem 1790 durch Druck veröffentlichten »Faust. Ein Fragment« findet sich Mephistos Monolog mit V. 1862 ff., die Vertragsszene dagegen bekanntlich erst von V. 1770 an (»Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist«), also ohne die für unsere Untersuchung in Betracht kommenden beiden Stellen. Auch der Prolog fehlt im Fragment. Erst der 1808 in seiner vollständigen Gestalt erscheinende »Faust. Eine Tragödie« mit dem Vermerk vor der ersten Szene: »Der Tragödie erster Theil« enthält alle unsere Stellen.

Hieraus folgt mithin lediglich, daß Mephistos Monolog vor 1790 entstanden ist. Wenn hier vorausgesetzt wird, Faust habe sich dem Teufel übergeben (V. 1866), so wäre dies sowohl mit der Paktszene wie mit dem Prolog verträglich: er könnte sich ebensowohl für Lebzeiten in seine Hände gegeben, wie ihm seine Seele verschrieben haben.

Zeugnisse Goethes über die Entstehungszeiten liegen nur hinsichtlich des Prologs vor. In sein Tagebuch hat er am 9. August 1799 eigenhändig eingetragen: »Die Prologen wurden abgeschrieben.« Die Eckermann-Riemersche Chronologie seiner Schriften verzeichnet — auf Grund mündlicher Mitteilung des Dichters? — zum Jahr 1797: »Den Prolog geschrieben.« Ueber die Zeit der Abfassung der Vertragsszene bis zum Abschluß der Lücke vor V. 1770 fehlt für unsere beiden Stellen jeder direkte Nachweis.

Aus stilkritischen Gründen hat man angenommen, daß einzelne dieser Partien der Vertragsszene der Zeit des Fragments oder gar der Jugenddichtung angehören; doch gilt dies nicht für unsere beiden Stellen. Mit voller Sicherheit ist nicht zu ermitteln, ob sie älter oder jünger sind als der Prolog. Zwar ist der Prolog zweifellos lange (etwa ein Jahrzehnt) vor Ausfüllung der großen Lücke des Fragments geschrieben; aber die beiden Stellen der Vertragsszene könnten trotzdem älter sein als ihre Einfügung in die Lücke. »Vieles von dem Neuen im Faust ist uralt«, schreibt Wilhelm von Humboldt an seine Frau, da Goethe ihm Mitte November 1808 den vollendeten ersten Teil vorgelesen hatte (Gespräche [2] II, 5). Als der Dichter sich im Jahre 1797 entschloß, die Arbeit am Faust aufzunehmen, begann er nach seinem Brief an Schiller vom 22. Juni damit, das was gedruckt war, wieder aufzulösen und »mit

dem was schon fertig oder erfunden ist« in großen Maßen zu disponieren. (Aehnlich an Schiller 1. Juli 1797 und und 5. Mai 1798.) Es waren demnach sowohl Skizzen wie ausgeführte Teile vorhanden, die im Fragment von 1790 keine Aufnahme gefunden hatten, und da das Fragment von der Vertragsszene nur die letzten 81 Verse enthielt und mitten in einem Satze begann, so könnte man vermuten, daß gerade für den vorhergehenden Teil dieser Szene solche vorlagen und nur ihre Zusammenschweißung dem Dichter bei Drucklegung des Fragments noch nicht gelungen war. Daß aber unsere beiden Stellen hierzu gehörten, dafür fehlt jeder Anhalt.

Es ist indes eines jener »schon fertigen« Bruchstücke erhalten, das für die schließliche Gestalt der Dichtung nicht benutzt wurde, aber doch Licht auf die früheren Absichten des Dichters zu werfen geeignet ist. Auf einem noch vorhandenen Blatt des Urkodex finden sich zwei spätere je vierzeilige Skizzen, deren erste »Meph« überschrieben ist und deren zweite wie folgt lautet:

»Mein Freund wenn je der Teufel dein begehrt
Begehrt er dein auf eine andre Weise
Dein Fleisch und Blut ist wohl schon etwas werth
Allein die Seel ist unsre rechte Speise.« (Paralipomenon 7.)

Hinsichtlich der ersten dieser beiden offenbar aus gleicher Zeit stammenden Skizzen steht fest, daß K. Ph. Moritz sie sich 1788 in Rom eingeprägt hat (vgl. Klischnig, Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser 210 f.); die hier angeführte rührt also ebenfalls aus der Zeit vor Veröffentlichung des Fragments von 1790 her und ist somit älter als der Prolog. Sie steht aber im selben scheinbaren Widerspruch zu der Wette des Prologs wie die schließliche Fassung des Vertrags zwischen Mephisto und Faust. Denn sie weist auf eine Seelenverschreibung Fausts hin und lehnt — genau umgekehrt wie der Prolog — eine Ueberlassung des lebenden Faust an den Teufel ab.

Es ist also folgendes festgestellt:

Von den ältesten Zeugnissen[1] weist Paralipomenon 7

[1] Morris, Goethe-Jahrbuch 1901, 168 leitet aus den schon im Urfaust stehenden Worten Fausts:

»Wenn nicht das süße junge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So sind wir um Mitternacht geschieden« (V. 2636 ff.)

als allerersten Plan des Dichters einen freien Bund zwischen Faust und Mephisto ab. Die Worte sind indes mit einem festen Pakt völlig verträglich: wenn Mephisto dem Faust Gretchen nicht verschafft, so ist er eben mit seiner Vertragsverpflichtung, diesem zu Diensten zu stehen,

auf die Seelenverschreibung Fausts (Vertragsszene) hin, während Mephistos Monolog mit einer Seelenverschreibung ebenso verträglich ist, wie mit einer Beschränkung von Mephistos Gewalt auf den lebenden Faust (Prolog).

Der Prolog sodann enthält die Beschränkung von Mephistos Gewalt auf den lebenden Faust.

Im vollendeten ersten Teil findet sich wiederum die Seelenverschreibung, und im scheinbaren Widerspruch mit Mephistos Monolog die Wette.

Im zweiten Teil endlich basiert Mephistos Verhalten an Fausts Leiche (V. 11612 ff.) abermals auf der Seelenverschreibung.

Hieraus folgt:

Die Idee von Fausts Seelenverschreibung ist am frühesten nachweisbar, — sie entspricht ja auch der Volkssage — sie scheint aufgegeben im Prolog, ist aber in der Vertragsszene und im zweiten Teil ausgeführt. Die Wett-Idee des Prologs stünde hiernach isoliert und im Widerspruch zur früheren wie zur späteren und zwar zur später ausgeführten Idee. Ist das glaubhaft? Glaubhaft, daß, wie Morris (Goethe-Jahrbuch 1901, 181) will, Goethe darauf verzichtet habe, irgend einen der bisherigen Pläne konsequent durchzuführen?

Und wenn wir auch ruhig annehmen mögen, daß dem Dichter bei Abfassung von Mephistos Monolog die bestimmte Formulierung der Wette zwischen Faust und Mephisto (»Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen«) noch nicht entfernt vorschwebte, ist es glaubhaft, daß er später die beiden Szenen so dicht nebeneinander stellte, ohne einen Widerspruch gewahr zu werden?

Ist doch die Wette der Angelpunkt, um den sich die ganze Faustdichtung dreht.

Goethe hat einmal von den Evangelien zu Eckermann gesagt: »Es ist ein Meer auszutrinken, wenn man sich in eine historische und kritische Untersuchung dieserhalb einläßt. Man tut immer besser, sich ohne weiteres an das zu halten, was wirklich da ist.« (13. Februar 1831.) Hatte aber Eckermann von den von vier verschiedenen Köpfen geschaffenen Evangelien gemeint, sie seien voller Abweichungen und Widersprüche, »wenn man sie näher ansieht«, so werden die Widersprüche des Faust bei einer näheren Betrachtung — gerade umgekehrt — verschwinden.

---

in Verzug und daraus erwächst Fausts Befugnis, seinerseits von dem Vertrag zurückzutreten, sich von ihm zu scheiden. Welche *Rechte* andererseits Mephisto nach diesem Vertrag haben sollte, läßt die Stelle offen, weshalb sie für unsere Frage nicht zu verwerten ist.

III.

Fausts Schicksal ist der Gegenstand der Dichtung: wir müssen also vor allem Klarheit über die Motive gewinnen, die *ihn* zur Eingehung der Wette bestimmen.

Goethe und Eckermann sprachen einmal über die *Unzufriedenheit als das Erbteil von Fausts Charakter.* (6. Juni 1831.) »Und alle Näh' und alle Ferne befriedigt nicht die tiefbewegte Brust«: in dieser Kennzeichnung klingt die Schilderung aus, die Mephisto im Prolog (V. 306 f.) von Faust gibt. Mit einem gewaltigen Akkord der Unzufriedenheit setzt das Drama ein. Voll von ungestilltem und unstillbarem Wissensdurst, arm an Gütern der Welt, ohne selbstbewußte Kraft: so tritt Faust vor uns hin. Seine Sehnsucht nach Erkenntnis wird durchkreuzt von seinem Drang, draußen in der Welt, außerhalb seines dumpfen Mauerlochs, von allem Wissensqualm entladen, sich gesund zu baden; wenn sich ihm nicht der Makrokosmus der wirkenden Natur, der Quellen alles Lebens offenbart, fühlt er Mut, sich in die Erdenwelt zu wagen, der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen. So blicken wir gleich zu Anfang in die zwei Seelen, die in seiner Brust wohnen. Und diese seine Stimmung wird auch im zweiten Monolog festgehalten, nur verstärkt durch ein neues Moment: die auf dereinstige Ideale wehmütig zurückblickende Desillusioniertheit des Mannes, der die Grenzen seiner Jugend überschritten hat und dem Glück auf Glück im Zeitenstrudel gescheitert ist. Es klingt ein Ton an, wie in der »Zueignung«, die Goethe bei Wiederaufnahme des Faust i. J. 1797 als Erstes schrieb, ein Ton, wie im »Vorspiel« aus den Worten des Dichters, der sich nach den Zeiten zurücksehnt, da er noch selbst im Werden war, da Nebel ihm die Welt ververhüllten, die Knospe Wunder noch versprach, da der Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug ihm genug waren. Fausts Titanismus ist gebrochen; zweifelnd, verzagt fragt er: »Soll ich gehorchen jenem Drang?« Die herrlichen Gefühle, die das Leben dem Jüngling gab, sind in dem irdischen Gewühle erstarrt; nicht mehr erweitert sich Phantasie mit kühnem Flug hoffnungsvoll zum Ewigen: — ein kleiner Raum ist ihr nun genug. In der Mottenwelt seines Studierzimmer-Trödels wird er ja doch nicht finden, was ihm fehlt; weit besser noch wäre er jenem andern Triebe gefolgt, der sich an die Welt klammert, und hätte sein Weniges verpraßt. Aber er fühlt auch nicht mehr den Mut, sich in die Welt zu wagen. Aus der Verzweiflung des vom jungen Goethe gedichteten ersten Monologs rang sich der hoffnungsmutige Entschluß der Geisterbeschwörung

empor; die gebrochene Stimmung des zweiten, über ein Vierteljahrhundert später entstandenen, mündet in den Entschluß des Selbstmordes. Wohl sind beide Monologe bloß durch Fausts Gespräch mit Wagner voneinander getrennt; aber seine — in höherem Sinne symbolische — Zurückweisung durch den Erdgeist hat die Jünglingshoffnungen völlig zerschmettert. Nur durch Vernichtung des Ich kann jetzt die Quelle der faustischen Unzufriedenheit, sein *Streben,* zugeschüttet werden: schon der Anblick der todbringenden Phiole mindert dieses Streben (V. 697), lindert den Schmerz, läßt des Geistes Flutstrom nach und nach ebben. Sogleich aber — und das ist festzuhalten — erscheint vor seinen Augen statt des Bildes der Vernichtung »ein neuer Tag« (V. 701); er fühlt sich bereit, auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen; ihn lockt die Tat, der Erdensonne entschlossen den Rücken zu kehren und die Pforten, an denen jeder gern vorüberschleicht, vermessen aufzureißen, selbst mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen; ihn lockt diese erhebende Tat, die beweist, daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht, wie Kuno Fischer (Goethes Faust III [3], 292) sagt: »die Tat wider die Macht der Götter«.

Alles was hier Faust zum Selbstmord seiner körperlichen Persönlichkeit treibt, treibt ihn später in der Vertragsszene zum Selbstmord seiner geistigen.

Jetzt freilich wird er ins Leben zurückgerufen durch die von den Osterglocken geweckte Erinnerung an seine Kindheit, da er an Hoffnung reich, im Glauben fest (V. 1026), bei der Jugend muntren Spielen jene Welt in sich erstehen fühlte, deren erträumtes Glück im Zeitenstrudel gescheitert ist. Diese rückwärts gewandte Stimmung zieht ihn zum Volke hin, dem faustischer Erkenntnis- und Lebensdrang fern ist, und dort, wo Groß und Klein zufrieden jauchzt, fühlt er sich wieder Mensch. Ein rasch vergängliches Gefühl: wie sollte ein Faust sich eins glauben mit der primitiven Empfindungs- und Gedankenwelt des schlichten, im Wesen stets Kind bleibenden Menschen, der seine Ziele nur nach dem Nächsterreichbaren absteckt und sich um das, was »hinten, weit in der Türkei« vorgeht, nicht kümmert? Wenn die Menge seine Kunst rühmt, ist er sich seiner Ohnmacht erst recht bewußt; wenn einem Wagner die allmählige Aufhäufung kleinen Wissenskrames genugtut, sieht er sich hoffnungslos in ein Meer des Irrtums versunken. Ruhm und Gelehrsamkeit: — er hat ihre Nichtigkeit durchschaut, und so zieht es ihn wiederum aus der Enge des Irdischen hinaus ins Grenzenlose, in den unendlichen Raum. Und wiederum ruft er Geister, — doch nicht den die Naturkräfte enthüllenden Geist des Makrokosmus,

auch nicht den Geist der Erde, sondern, zwei Seelen in seiner Brust, beschwört er die Geister *zwischen* Erd' und Himmel. Noch einmal wohl sucht er dann, von der Menge losgelöst, Frieden in der Einkehr bei sich selbst; aber dieses Zurückziehen auf das eigene Ich kann den Mann, der einst den Mut hatte, sich in die Welt zu wagen, der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen, für den am Anfange die Tat steht, nicht dauernd befriedigen. Als ihm daher Mephisto von Gesetzen und Rechten der Hölle redet, drängt sich ihm, der den Welt- und den Erdgeist vergebens festzuhalten gesucht, in geisterreichem Drange sofort der Gedanke auf, durch einen Vertrag mit dem neuen Geist sein Sehnen zu stillen. (Doch auch dieser Geist scheint ihm nicht standhalten zu wollen. Freilich ein innerer Grund dafür, daß Mephisto sich am Schlusse dieser Szene entfernt, um gleich darauf am Anfang der folgenden auf demselben Schauplatz wieder zu erscheinen, ist nicht ersichtlich; allein Goethe wollte wohl hier den Disputationsakt einschieben. [Vgl. Paralipomena 11 ff. und Brief an Schiller vom 6. April 1801.])

IV.

Ein Weltmann tritt vor Faust, und die große Vertragsszene beginnt mit Mephistos geflissentlichem Hervorheben seiner Ausstattung als edler Junker: schon seine Erscheinung soll auf Faust wirken, daß dieser gleichfalls als Weltmann »losgebunden, frei« sich dem Leben hingebe. Mephisto offenbart gleich hier, wie wenig bange es ihm um seine Wette mit dem Herrn ist (V. 331), wie leicht er sie zu gewinnen hofft; ist er doch unfähig, eines Menschen Geist in seinem hohen Streben zu fassen. Was sollte die Welt wohl einem Faust gewähren können? Entbehren ist ihr ewiger Gesang; nicht nur daß ihm kein Wunsch erfüllt wird, schon die Stärke des Wünschens ist ihm gebrochen; eigensinniger Krittel mindert selbst die Ahnung jeder Lust; und seine Kräfte sind zu schwach für Taten, zu denen der göttliche Drang seines Busens ihn antreibt. In solch umdüsterter Lebensstimmung hatte er zum braunen Safte gegriffen in jener Nacht, die ihn dem Tode fast zugetrieben, — nicht auf einen Höhepunkt des Daseins, als Sieger im Kampf, als Lebensgenießer, von einem hohen Erlebnis Begeisterter, nein: als Verzweifelter, am Leben Gescheiterter, als völlig Enttäuschter, ein an sich selbst und den irdischen Freuden Verzagender, den Träumen von Ruhm, Reichtum, Liebe, Familienglück Mißtrauender, dessen Ungeduld, Hoffnungs- und Glaubenslosigkeit die schöne Welt der Illusionen mit mächtiger Faust zerschlagen hat. Mephisto

in seiner Unfähigkeit, Faust zu verstehen, beharrt auf seinem Rat, den Schritt ins Leben zu tun, und nunmehr macht er Faust den bestimmten Vorschlag, ihm dabei Geselle, Diener und Knecht zu sein. Hatte er aber vorher geglaubt, ihn mit den Reizen des Lebens locken zu können, so bequemt er sich jetzt dem Skeptizismus an, wie er Fausts Fluch-Ausbruch soeben durchklungen hatte: man sei doch nun einmal Mensch unter Menschen, er selbst zwar keiner von den Großen, doch solle Faust auch nicht unter das Pack gestoßen werden. Dieser Ton hat nichts mehr, was Faust zu erregen brauchte, und so fragt er, dem ja früher selbst der Gedanke eines Vertrages mit Mephisto gekommen war (oben III), nach der verlangten Gegenleistung. Mephistos Bedingung: »Ich will mich *hier* zu deinem Dienst verbinden . . .« (V. 1656—59) ist die alte des Faustbuchs, nur daß eine Zeitbeschränkung für Mephistos Dienste und Fausts Lebensdauer (dort 24 Jahre) fehlt. Faust nimmt sie in dieser Form aber keineswegs an. Seine Erwiderung ist eine Art lauter Ueberlegung. Bedenken gegen die von ihm verlangte Gegenleistung hat er nicht. Ueber den Wert dessen, was ihm Mephisto bietet, äußert er sich dagegen mit keinem Wort. So muß ihm denn Mephisto abermals seine Künste anpreisen: »Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn« (V. 1674). Und wiederum weist Faust diese Anpreisung zurück. Was vermöchte ihm, dem die Welt nichts gewähren kann (V. 1548), ein solch armer Teufel Wertvolles zu geben? Wertvoll wäre ja nur, was seinem hohen Streben genügte, und das geht nach Unerreichbarem. Der große Geist hat ihn verschmäht, vor ihm verschließt sich die Natur, des Denkens Faden ist zerrissen. Doch da ist noch ein anderes. Wohl ist für Faust Leben Bewegung, Streben; aber es gibt noch ein anderes Streben als das nach hohen Dingen: das Streben nach wechselnder Sinnenfreude. Und dies allein ist ihm übriggeblieben. Er hat sich zu hoch gebläht, er gehört nur in Mephistos Rang. Die Zwecklosigkeit des hohen Strebens war ihm aufgegangen und damit dem Streben selbst die Kraft entzogen: ihn ekelt lange vor allem Wissen. Die Nichtigkeit des Strebens nach Sinnenlust ist ihm zwar nicht weniger offenbar; aber im Gegensatz zu jenem hohen Streben gewinnt dieses niedere, so oft es versagt, stets neuen Ansporn. Und vor allem: es kann nicht enttäuschen, denn über den Wert dieser niederen Dinge hat ein Faust sich niemals Illusionen gemacht. Er, der von allem wahrhaft Wissenswerten nichts wissen konnte, das Eine weiß er: daß diese Speise nicht sättigt, daß das rote Gold, Quecksilber gleich, in der Hand zerrinnt, das Mädchen an seiner Brust mit Aeugeln schon dem Nachbar sich verbindet, der Ehre schöne

Götterlust wie ein Meteor verschwindet, und so oft er das neu erlebt, wird es ihn, so hofft er, aufrütteln zu neuer Jagd nach Genuß. In dieser Jagd aber wird er wenigstens streben und strebend leben. Und dazu mag ihm Mephisto verhelfen.

Wiederum aber versteht dieser nicht, worum es Faust zu tun ist: ihm, der nie ruhen, nie mehr zur Selbstbesinnung, zur Vorstellung der Nichtigkeit seines Daseins kommen möchte, rühmt er das genügsame Ausruhen, das Behagen im Genuß. Dagegen bäumt sich Faust auf: der nach allem Greifende, alles Verlangende, nach allem Strebende, — Ruhe ist das einzige, was er *nicht* will, was er flieht, weil es seiner innersten Natur zuwider ist. In diesem Aufbäumen seiner Seele bietet *er* jetzt Mephisto die Wette an: nicht, um das von diesem Versprochene, Befriedigung im Lebensgenuß, zu erlangen, sondern weil er weiß, er werde es nie finden, weil er es als sein Schicksal kennt, »unbefriedigt jeden Augenblick« (V. 11452) sein zu müssen. Das also, was Mephisto ihm verspricht, kann ihm nach dem Wettvertrag niemals werden: ruhiges Lebensglück; denn in dem Augenblick, da er es fände, wäre sein Leben zu Ende. Es wäre dann auch wertlos für ihn geworden, ein Leben ohne Streben, ein Tod der Seele. Während er im Volksbuch seine Seele ohne weiteres verschreibt, soll bei Goethe die Seelenverschreibung nur für den Fall gelten, daß — was im Volksbuch gar nicht in Frage stand — irdische Lust ihn ruhig glücklich mache. Und Faust weiß, daß dies unmöglich ist, daß er mithin seine Seele nie verlieren kann; wäre es aber möglich, dann — mag ihn der Teufel holen. (»Ob dein, was frag' ich, oder wessen.« V. 1711.) Er bietet die Wette mit dem souveränen Gefühl des Höhenmenschen, der in den Qualen seiner Seele doch mit Verachtung auf die Selbstzufriedenheit der kleinen Naturen herabsieht. Mephisto gehört zu diesen Platten: will Faust ohne Maß und Ziel in den Tiefen der Sinnlichkeit glühende Leidenschaften stillen, so erscheint jenem dieser wilde Drang nur als ein Ergötzen, ein Naschen und Erhaschen. Er hat es nicht begriffen, daß statt nach Dingen, bei denen man nur zuzugreifen braucht, Faust sich nach dem Wechsel von Genuß und *Schmerz*, von Gelingen und *Verdruß*, nach dem ganzen reichen widerspruchsvollen Leben sehnt.

Denn schon klingt aus seinem Sinnentaumels-Drang leise ein neues Wünschen, ein neues Ziel. Hat er seinem bisherigen Leben abgesagt, verriegelt er die Türe seiner Studierstube hinter sich, zerreißt des Denkens Faden, tritt er aus der Einsamkeit hinaus »in die Welt weit« (V. 1631), so sucht er hier mehr als glühende Leidenschaften zu stillen.

Die sinnliche Welt in jener höheren Bedeutung als die nicht nur mehr rational, sondern als die empirisch zu begreifende, zu erlebende Welt tut sich vor ihm auf, des Daseins ungeheure Welten öffnen sich ihm, in das Rauschen der Zeit, ins Rollen der Begebenheit will er sich stürzen, rastlos sich als Mann betätigen; sein Busen, vom Wissensdrang geheilt, soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,

»Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen.«

Bei diesen Versen (1770 f.) hat die fertige Dichtung den Anschluß an das Fragment gefunden. Und hier liegt der Kern der Wette. Der anscheinend teuflische Drang zur Sinnenwelt wandelt sich in Faust bei der Berührung mit Menschen, zu denen ihn die Wege der Sinnenwelt führen, in erlösende Humanität. Der erste Schritt, der ihn abwärts zu stürzen scheint, das Teufelsbündnis, ist der erste Schritt aufwärts: hat doch der nur mit sich selbst befaßte einsame Denker der beiden Monologe um die Menschheit und ihr Wohl und Wehe sich nicht gekümmert. Vorhergespiegelt hatte sich diese Wendung schon im Ostermonolog: die Tat des Selbstmords lockte ihn zu neuen Sphären reiner Tätigkeit, und wie ihn hier die Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen, nur gereizt hatte, so reißt es ihn jetzt dahin, sein eigen Selbst zu dem der Menschheit erweiternd, wie diese selbst am End' auch zu zerscheitern. Denn maßlos war sein Erkenntnisdrang, maßlos ist sein Lebenshunger. Aber dieser Selbstvernichtungstrieb, der sich im Ostermonolog gegen seine physische, in der Vertragsszene gegen seine moralische Persönlichkeit richtet, er enthält im Keime schon deren Wiedergeburt, »dieses: Stirb und Werde!«[1]

V.

Daß die Freuden der Welt nur Scheinfreuden sind, daß dem Herzen aus ihnen niemals Ruhe und Frieden quillt: Mephisto weiß das natürlich so gut wie Faust, Mephisto, dessen Amt es doch ist, die Menschen zu plagen (V. 298), nicht ihnen Wohltaten zu erweisen, und der ihnen die Illusion der Sinnenlust nur als Köder hinwirft, um sie an sich zu reißen. Er kann daher nicht hoffen,

[1] Nach obenstehenden Ausführungen ist der von Kuno Fischer u. A. gerügte Bruch an der Uebergangsstelle des Endes der Lückenausfüllung und dem Fragment von 1790 nicht vorhanden, kein Gegensatz zwischen dem angeblich früheren titanischen Faust hier und dem angeblich späteren nur nach Genuß strebenden dort. Gehören doch auch die »titanischen« Verse 1754 ff. zu dem später Gedichteten!

es werde ihm gelingen, Faust den Augenblick zu bereiten, zu dem er sagte: »Verweile doch! du bist so schön!« Einem Faust am wenigsten, dem das Schicksal einen Geist gegeben hat, der ungebändigt immer vorwärts dringt und dessen übereiltes Streben der Erde Freuden überspringt. Diese Erkenntnis spricht Mephistos unmittelbar auf die Vertragsszene folgender Monolog aus und daraus erhellt seine Einsicht, daß Faust, durch der Erde Freuden nicht zu bändigen, niemals beruhigt auf das Faulbett zu legen sein wird. Wodurch Mephisto trotzdem Herr über ihn zu werden hofft, das sagt sein Monolog nicht minder klar. Wenn Faust dahin gebracht werde, Vernunft und Wissenschaft verachtend, in den Blend- und Zauberwerken der Sinnlichkeit sich von ihm bestärken zu lassen, dann hätte er diesen Geist von seinem Urquell abgezogen, dann vermöchte er ihn auf seinem Wege mit herab zu ziehen (V. 324 ff.), der Herr würde ihn verloren haben und er wäre kraft der sittlichen Weltordnung dem Teufel verfallen. »So hab' ich dich schon unbedingt« (V. 1844) — das heißt: ohne die Bedingung unseres Vertrages, dann ist das Göttliche der Faust-Natur vernichtet. Der Wettvertrag als solcher ist also für Mephisto ganz gleichgültig; er brauchte nur eine Handhabe, um Faust durch das wilde Leben zu schleppen, und deshalb mußte Faust sich ihm ergeben. In diesem wilden Leben aber wird er niemals Erquickung finden; hier muß er zappeln, starren, kleben und Speis' und Trank wird seiner Unersättlichkeit immer vor gier'gen Lippen schweben. Die Bedingung des Vertrags wird also Mephisto nicht erfüllen, aber — darauf rechnet er — Faust wird, von ihm durch das wilde Leben geschleppt, Staub fressen und mit Lust (V. 334) und deshalb:

> »hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
> Er müßte doch zu Grunde gehn!« (V. 1866 f.)

Vernunft und Wissenschaft hier — teuflische Blend- und Zauberwerke dort: das sind nach den Anfangsworten seines Monologs für Mephisto zwei einander ausschließende Gebiete; von dort geht's zum Himmel, von hier zur Hölle. Die gleiche Gegensätzlichkeit spiegelt sich in Fausts Seele: da sein Erkenntnisdrang verschlossene Türen findet, führt ihn Sehnsucht nach Lebensgenuß dem Teufel in die Arme. Beide, Mephisto wie Faust, wissen nicht, daß auch aus dem Lande der Sinnlichkeit ein Pfad *empor* führt. Wohl läßt das wilde Leben außerhalb der Studierstube Faust schuldig werden: von Gretchens Verführung bis zur Gewalttat an Philemon und Baucis ist sein Weg der Weg eines Irrenden; aber auf ihm findet er »eine immer höhere

und reinere Tätigkeit bis ans Ende.«[1] Der Logos als Weltprinzip, als Prinzip seines Lebens ist ihm nicht das Wort, der Sinn, sondern die Kraft, die Tat. Nicht mehr richtet er die Augen nach drüben, der Tüchtige steht fest und sieht hier sich um (V. 11443 ff.). Die Befriedigung, die ein vor der Welt sich verschließender Wissensdrang versagte, findet er draußen seine Kräfte betätigend. Der Menschheit Wohl und Weh hat er auf seinen Busen gehäuft; doch nicht, wie er bei seiner Seelenverschreibung geglaubt, um wie sie selbst am End' zu zerscheitern, sondern in dem Schöpfergefühle des Volksbeglückers selbst den höchsten Augenblick des Glückes genießend. So hat Goethe das Schema des 1. Paralipomenon durchgeführt: »Lebens Genuß der Person von außen gesehn. in der Dumpfheit Leidenschaft 1. Theil. Thaten Genuß von außen und Genuß mit Bewußtseyn Schönheit zweyter Theil. Schöpfungs Genuß von innen.« Durch die Welt wandert Faust, doch nicht zur Hölle, sondern zum Himmel, dem Wilhelm Meister vergleichbar, der wie Saul ausging, seines Vaters Esel zu suchen und ein Königreich fand, der es nicht fand in einer erträumten Scheinwelt, sondern in der großen Menschengemeinschaft. Erst sie aber liegt diesseits von Gut und Böse; erst in ihr entstehen sittliche Konflikte; Fausts Studierzimmer hätte nur der Schauplatz einer Wissenstragödie sein können, nicht der einer Willenstragödie; für eine solche taugt als Bühne nur die Welt.

VI.

Wozu aber der ganze Pakt, wenn Mephisto den Faust auch ohne solchen »unbedingt« zu haben glaubt? Diese Frage kann wohl kaum ernstlich aufgeworfen werden. Das Motiv, daß ein nach höchster Erkenntnis strebender Mensch sich dem Teufel verschreibt, der dafür weniger seine für frevelhaft angesehene Wißbegier stillt, als ihn vielmehr in Sinnenlust verstrickt, war in der alten Sage gegeben, und für Goethe ist es der dramatische Hebel zu Fausts Entschluß, den Schritt in die Welt weit aus der Einsamkeit zu tun. Die in seinem schrecklichen Fluch auf den Höhepunkt gelangte Verzweiflung treibt ihn nicht nur von seinen hohen Zielen ab, die ihm jetzt als »Lock- und Gaukelwerk« (V. 1588) erscheinen, sie treibt ihn auch hin zur Welt, zunächst zur Lust der Welt, die Mephistos Monolog als

[1] So Goethe zu Eckermann (6. Juni 1831). Wie weit diese Idee im Gedicht zur poetischen Darstellung gekommen ist, ist hier nicht zu erörtern.

das wahre Blend- und Zauberwerk bezeichnet, die für Faust aber den Durchgang zu höheren Zielen bildet. Fausts, des Menschen Tätigkeit erschlafft also nicht in der Verzweiflung, er versinkt nicht in unbedingte Ruh (V. 340 f.), sondern das rastlose Streben, das den Kern seines Wesens bildet, reizt ihn neu »zu Lust und Thaten« (V. 1629), wirkt und schafft, wenn auch zunächst »als Teufel« (V. 343). Was aber ist nach des Herren Wort Mephisto anderes als der Geselle des Menschen, ihm zugegeben um zu reizen, zu wirken und als Teufel zu schaffen? So steckt in der dramatischen Form des Dialogs der Vertragsszene psychologisch ein Monolog Fausts, eine Verlautbarung der Für- und Gegen-Vorstellungen, die sich in der Seele des Helden vor einer großen Entschließung vollziehen, und wir müssen auch hier die Kunst des Dichters bewundern, solche in des Busens Tiefe sich bekämpfende Willensregungen zu Persönlichkeiten auszugestalten und ihnen die reiche Farbigkeit selbständigen Lebens zu verleihen. Da ist es denn echt teuflisch, wenn Mephisto, dessen Amt und Art es doch ist, den Menschen von der unbedingten Ruh' aufzujagen, eben diese Ruhe dem Faust als Lockung hinhält, obgleich er weiß, daß dieser sie in der Sinnenlust nicht finden wird. Freilich erweist er sich damit auch als der dumme Teufel der Volkssage, denn er lockt Faust in Wirklichkeit nicht hinab, sondern hinauf.

VII.

Hinauf führt Fausts Weg, und so kann er dem Teufel nicht verfallen. Er starrt nicht und klebt nicht und läßt sich nicht in Blend- und Zauberwerken von dem Lügengeist bestärken.

Aber auch rein formal betrachtet gewinnt Mephisto die Wette nicht. Denn niemals sagt Faust zum Augenblicke, zum gegenwärtigen: »Verweile doch! du bist so schön!« Seine letzte Stunde zeigt ihm den Wunsch, die Gegenwart festzuhalten, als die Vision von etwas *Zukünftigem*:

> »Solch ein Gewimmel möcht ich sehn ...
> Zum Augenblicke dürft' ich sagen:[1]
> Verweile doch, du bist so schön! ...
> Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
> Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.«
>
> (V. 11579 ff.)

[1] Die erste Niederschrift (H^2): »Ich darf zum Augenblicke sagen« ist vom Dichter sicher mit Bedacht geändert worden.

Weiter als je ist er zu dieser Stunde, in voller menschenbeglückender Tätigkeit begriffen, davon entfernt, sich auf ein Faulbett zu legen, davon entfernt, sich mit Genuß betrügen zu lassen; nicht ist für ihn der schöne Augenblick der Ruhe gekommen, den er verweilen lassen möchte: erst in der Zukunft sieht er diesen Augenblick, strebend bemüht er sich nach ihm. Sein ganzes Leben freilich ist solch strebendes Bemühen gewesen; aber wieder und wieder hat auch dieser Mensch, so lang er strebte, geirrt: am stärksten, als er (in der Vertragsszene) sein Streben nach Vernunft und Wissenschaft abschwor für die nichtigen Güter des Sinnenlebens, für Speise, die nicht sättigt. Am freiesten von menschlicher Schwachheit aber steht er an seines Lebens Schlusse da. Glücklich im ruhigen Genusse des Augenblicks kann ein Faust niemals werden, und es ist eine letzte Täuschung, wenn er wähnt, ein *solches* Glück stehe ihm nach Erlangung seines letzten Zieles bevor: er müßte ja dann nach neuen Zielen streben, das Wohl des Volkes böte ihm neue Aufgaben. Und — würde er sein Ziel, so wie er es sich gestellt hat, überhaupt ganz erreichen *können?* Für Faust-Naturen quillt aus jedem Glücksmoment wiederum eine Leidenszeit. Qual und Glück vermischen sich in einer titanischen Empfindung, bekämpfen einander, drängen vorwärts zu immer neuen Zielen. Schmerz und Genuß, Gelingen und Verdruß stürzen den rastlos sich betätigenden Mann in einen unaufhörlichen Wechsel der Gefühle. In der Vertragsszene hatte das Faust vorempfunden; am Schlusse seines Lebens erkennt er's klar:

»Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er! unbefriedigt jeden Augenblick.« (V. 11451 f.)

Dort wollte er, ehe er sich auf ein Faulbett legte, lieber am Ende selbst zerscheitern; hier hat er sich jetzt dazu durchgerungen, statt der Hoffnung, dem Glauben, der Geduld zu fluchen, an seine großen Ziele geduldig und hoffend zu glauben. Dem Arbeiter für die Zukunft kann freilich keine Gegenwart das Glück behaglicher Ruhe schenken; aber wie nie zuvor genießt Faust zuletzt das Glück *des Glaubens an sein großes Ziel:* weiß doch der Blinde nicht, daß die Spaten, deren Geklirr ihn ergötzt, weil er wähnt, sie vollbrächten die von ihm befohlene segensreiche Arbeit, in Wahrheit sein Grab graben.

Wenn demgegenüber Mephisto sich Sieger der Wette wähnt, so zeigt er damit wiederum, daß eines Menschen Geist in seinem hohen Streben von seinesgleichen nie gefaßt wird und er nicht zu erkennen vermag, was Fausts Seele bewegt in diesem letzten Augenblick, der alles andere ist

als schlecht und leer. (V. 11589.) Kein irdischer Richter und gewiß nicht Christus, vor dessen Thron nach ursprünglichem Entwurf die Wette zum Austrag kommen sollte, würde ihm den Sieg zugesprochen haben. Nur bei ganz äußerlicher Vertragsauslegung kann er sich selbst glauben machen, seine Verführungskünste hätten Faust überlistet,[1] und so ist es eine feine Ironie, daß er schließlich selbst durch die Engel — freilich ohne deren Absicht — in Versuchung geführt und überlistet wird.

VIII.

Ist Mephisto gegenüber Faust unterlegen, so ist er es ohne weiteres auch gegenüber dem Herrn. Der Herr hat Faust nicht verloren, vielmehr ihn, der damals ihm nur verworren diente, in die Klarheit geführt. (V. 308 f.) Wettpreis zwischen dem Herrn und Mephisto war aber nichts anderes als das Siegerbewußtsein des Gewinners. Das erhellt aus den Worten Mephistos, von dem die Wette ausgegangen war:

»Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.« (V. 332 f.);

er riskiert beim Verlieren dementsprechend nichts anderes als das Gefühl der Beschämung (»Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt ...« V. 327). Eine Wette im Rechtssinne ist ein solches Abkommen überhaupt nicht, denn bei einer solchen ist der Verlierende zu einer Leistung an den Gewinnenden verpflichtet; es ist vielmehr ein — rechtlich völlig belangloser — Meinungsaustausch. Demgemäß beruft sich Mephisto, als er Fausts Seele in Anspruch nimmt, nicht auf sein Abkommen mit dem Herrn, sondern allein auf den von Faust erlangten »blutgeschriebenen Titel« (V. 11613). Zwischen dem Herrn und Mephisto handelt es sich nicht um Fausts Unsterbliches: das spricht ihre eingangs (I) angeführte Wechselrede mit Nachdruck aus:

»Der Herr.
So lang er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten ...
Mephistopheles.
Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen ...
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus« (V. 315 ff.).

---

[1] Vgl. Paralipomenon 200:
»Wir sind noch keineswegs geschieden
Der Narr wird noch zuletzt zufrieden
Da läuft er willig mir ins Garn.«

Damit wird der Streit um Fausts Seele ausschließlich auf die Erde lokalisiert, das ganze Problem auf Fausts Erdenwallen eingeschränkt, die Frage, dem theologischen Gebiet entrückt, auf das reinmenschliche übertragen, das Jenseits auf das Diesseits projiziert: die Sittlichkeitsfrage ist nicht transzendent zu lösen. Freilich, die Menschen, denen einzig Tag und Nacht taugt, scheinen ohne die alten mythologischen Symbole nicht auszukommen und auch der Künstler, der Dichter, der Dramatiker greift nach solchen Symbolen. So operiert denn auch das Faust-Drama beim Pakt und in den Schlußszenen des zweiten Teils mit der Vorstellung des Gegensatzes von Himmel und Hölle.[1] Der Prolog aber steht *außerhalb* des Dramas; mit ihm tritt der Dichter vor den Bühnenvorhang und spricht den Sinn seiner Dichtung *rein* aus. Der Himmel des Prologs redet von keiner Hölle, in ihm haben neben den echten Göttersöhnen (V. 344) auch die Geister, die verneinen, Platz: sie alle dienen nach des Herren Theodizee der sittlichen Weltordnung; auch die Kraft, die das Böse will, schafft das Gute, — an Faust exemplifiziert: das Weltleben, in das ihn Mephisto schleppt, hebt ihn läuternd empor.

IX.

Im Volksbuch hat Mephisto recht behalten. Fausts erstes Verbrechen, aus dem alle anderen entsprangen, war dort sein schrankenloser Erkenntnisdrang. »Also wer hoch steygen will, der fallet auch hoch herab.« (Spies S. 19.) Ganz im Gegenteil ist es bei Goethe dieses Höhenstreben, das Faust *läutert* und *beglückt.* Mephisto freilich vermag dies beides nicht zu begreifen. Gut und Böse sind nur relative Begriffe: eine und dieselbe Sache kann je nach der Betrachtungsweise gut oder böse erscheinen. Nach diesem Gedanken seines Spinoza (Ethica IV praef., tract. de intell. emend. § 12) läßt Goethe des Menschen Wandel, aus zwei verschiedenen Gesichtswinkeln gesehen, dem bösen Geist als einen bösen, dem Herren als einen guten erscheinen. Mag er einmal den rechten Weg einschlagen, — *Mephisto* weiß es, dann »dauert es nicht lange« (V. 330); der *Herr* seinerseits sieht, daß der Mensch wohl irrt, so lang er

[1] Goethe zu Eckermann (6. Juni 1831): »Uebrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte.«

strebt, aber daß ein guter Mensch sich des rechten Weges wohl bewußt ist und er läßt seine Engel, Fausts Unsterbliches tragend, singen:

> »Wer immer strebend sich bemüht
> Den können wir erlösen.« (V. 11936 f.)

Und wie dem Mephisto die Menschenwelt als ein Sündenpfuhl erscheint, so ist sie ihm ein Jammertal: er findet es auf der Erde immer herzlich schlecht, die Menschen dauern ihn in ihren Jammertagen, er mag sogar die Armen selbst nicht plagen (V. 296 ff.). Wie ihm stets nur das Befleckte und nie das Reine in die Augen springt, so auch nur die Qual und nicht das Glück menschlichen Strebens: was gilt ihm Fliegen, wenn man gleich wieder im Grase liegt? (V. 289 f.) Nicht nur das Läuternde, auch das Beglückende des Strebens ist ihm verschlossen. Faust, dem anfangs sein Streben die Quelle der Unzufriedenheit war, hat gelernt, daß es den Menschen zum Glück dient; auf den Räumen, die er ihnen öffnet, sollen die Millionen *nicht sicher,* doch tätig frei wohnen (V. 11564), umrungen von Gefahr, Freiheit und Leben täglich neu erobernd (V. 11576 f.).

Ein Unzulängliches bleibt das Streben des Erdensohns nach Glück, und zur vollendeten Reinheit vermag er nicht emporzusteigen. Von einer höchsten Warte aus gesehen, konnte daher Mephisto als Teil der Kraft, die das Böse will, seine Wette nicht ganz verlieren. Er sollte sie auch, wie Goethe am 3. November 1820 an Schubarth schrieb, »halb gewinnen, und wenn die halbe Schuld auf Faust ruhen bleibt, so tritt das Begnadigungsrecht des alten Herrn sogleich herein«. (W. A. 34, 5.) Die vollendete Dichtung setzt an die Stelle der Gnade die teilnehmende Liebe (V. 11938 f.), welche mit dem Herrn weiß, daß der Mensch irrt, so lang er strebt, die Geistergröße, die der Unglücksmann jammert, ob er heilig, ob er böse (V. 4619 f.). Nicht appelliert Mephisto, wie ursprünglich geplant (vgl. Paralipomena 194, 195; 206), an das *Gericht* des Herrn: — das Faustproblem wird gelöst von una poenitentium, der mater gloriosa, dem Ewig-Weiblichen. »Es ist alles Mitleid und das tiefste Erbarmen. Da wird kein Gericht gehalten, und da ist keine Frage, ob er es verdient oder nicht verdient habe, wie es etwa vor Menschen-Richtern geschehen könnte.« So redete Goethe zu Eckermann über den Anfang des zweiten Teils. (Goethes Faust am Hofe des Kaisers, von Johann Peter Eckermann, herausg. von Friedrich Tewes, S. XIII.) Er habe hierbei seine Zuflucht zu wohlthätigen, mächtigen Geistern nehmen müssen, wie sie uns in der Gestalt und im Wesen von Elfen überliefert sind. Am Schlusse des

zweiten Teils nahm er dann seine Zuflucht zu den Figuren des christlichen Himmels. Ob verdient, ob nicht verdient: »bei den Elfen kommen solche Dinge nicht in Erwägung« (a. a. O.) — so wenig wie hier, wo ewigen Liebens Offenbarung der Geister Nahrung ist (V. 11922 ff.), wo die leicht Verführbaren traulich zur Himmelskönigin kommen dürfen (V. 12022 f.), die auch großen Sünderinnen ihre Nähe nicht verweigert (V. 12061 f.), wo die geeinte Zwienatur der Elemente und starke Geisteskraft nur die ewige Liebe zu scheiden vermag (V. 11958 ff.). Die Gestalten heidnischen und christlichen Glaubens sind so dem Dichter gleich gut als Symbole: als Symbole reinster Menschlichkeit. Mit den Augen reinster Menschlichkeit hat er seinen Faust angeschaut, und durchdrungen von ihr »auch dieser guten Seele« den Himmel geöffnet.





5.

Ein orientalistischer Berater Goethes: Heinrich Friedrich von Diez

Von

Franz Babinger

Allen Gelehrten, von denen Goethe bei seinen orientalischen Studien mittelbar oder unmittelbar Förderung erfuhr, ward in den »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des Westöstlichen Divans« ein Denkmal der Erinnerung und der Dankbarkeit gesetzt. Von den Orientalisten, deren Namen sich da verzeichnet finden, wie Jones, de Sacy, Eichhorn, Lorsbach, von Hammer und von Diez, hat der letzte die geringste Beachtung bei Lebensbeschreibern gefunden, obwohl gerade er neben dem Freiherrn von Hammer den bedeutendsten Einfluß auf Goethes Beschäftigung mit der Welt des Morgenlandes und damit auf die Entstehung des Westöstlichen Divans ausgeübt hat.[1] Karl *Siegfried* (1830—1903) hat es daher in seiner Ausgabe des

[1] In unmittelbarem Anschluß an diesen, im Juni verflossenen Jahres fertiggestellten, Beitrag habe ich versucht in einer Ende August 1912 vollendeten Abhandlung mit dem Titel: »Der Einfluß von H. F. v. Diezens ‚Buch des Kabus' und ‚Denkwürdigkeiten aus Asien' auf Goethes Westöstlichen Divan« im einzelnen die Quellen aufzuzeigen, die im Divan auf Diezens Werke weisen; dieser Aufsatz erscheint in einer der nächsten Hefte der »Germanisch-Romanischen Monatsschrift« (Heidelberg, C. Winters Verlag).

»Briefwechsels zwischen Goethe und v. Diez« im 11. Band des Goethe-Jahrbuches mit Recht als auffallend bezeichnet, daß Hch. Frd. von Diezens merkwürdiger Persönlichkeit in der Allgemeinen Deutschen Biographie mit keinem Worte gedacht ward. Das Leben dieses schon durch seine regen Beziehungen mit Goethe bedeutsamen Mannes hat bislang überhaupt keine eingehende Darstellung gefunden, so daß mir eine Zusammenfassung alles dessen, was sich verschiedenen Ortes an lebensgeschichtlichem Stoff ermitteln ließ, verbunden und ergänzt durch die Ergebnisse eigener Nachforschungen, eine dankenswerte Aufgabe erscheinen mußte.

Dem Eintrag im Kirchenbuch der Schloßkirche zu St. Aegidien in Bernburg zufolge kam Heinrich Friedrich Diez am 2. September 1751[1] in der damaligen Hauptstadt des Herzogtums Anhalt als Sohn des Kauf- und Handelsmannes Christian Friedrich Diez und seiner Ehefrau Maria Elisabeth Zollicoffer (getraut 1739 zu Magdeburg) zur Welt. Seine Knabenjahre verbrachte er in seiner Vaterstadt, wo er auch das Gymnasium durchlief. Im Jahre 1769 begab er sich an die Universität Halle, um hier dem Studium der Rechtswissenschaft zu obliegen.[2] Hier betätigte sich Diez alsbald als eifriges Mitglied der »Amicistenloge Constantia«,[3] einer von den Landsmannschaften verschiedenen, auf Sittlichkeit, Fleiß, gutes Betragen und wechselseitige Unterstützung abzielenden Studentenverbindung, zu der sich auch höhere Militärpersonen und Kaufleute, vor allen die Offiziere des damals in Halle garnisonierenden Anhalt-Bernburgschen Regiments gesellten. Der Gedanke, der diesen Bund beseelte, fand in dem schwärmerischen, fast mystisch veranlagten Jüngling Diez einen begeisterten Verfechter; im Jahre 1772 ließ er sogar, freilich ohne Namensnennung, eine Verteidigungsschrift zu Halle erscheinen, die den Titel trug: »Vortheil geheimer Gesellschaften für die Welt: von einem Unzertrennlichen in der A[micitia].« Wann Diez die Universität Halle verließ, konnte nicht festgestellt werden und auch die Frage muß offen bleiben, ob er auch an anderen Hochschulen seine Studien betrieb. Als Früchte seiner schrift-

---

[1] Nicht am 2. Septemb. oder 22. Septemb. 1752, wie man bisher las.

[2] Nach gütiger Mitteilung des Universitäts-Sekretariates in Halle immatrikulierte sich Diez am 21. April 1769.

[3] Vgl. »H. A. O. Reichard (1751—1828). Seine Selbstbiographie, überarbeitet und herausgegeben von Herman Uhde«, Stuttgart, Cotta, 1877, Seite 75. — »Unzertrennlich« war die herkömmliche Unterschriftsformel der Ordensmitglieder.

stellerischen Tätigkeit erschienen in den folgenden drei Jahren die philosophischen Arbeiten: »Beobachtungen über die Natur des Menschen« (Halle 1773, 8°), »Versuch über den Patriotismus« (Frankfurt und Leipzig 1774, 8°) sowie »Der Stand der Natur« (L[emgo] 1775, 8°).

Die schlechten Geldverhältnisse seiner Eltern mögen in der Hauptsache Diez veranlaßt haben, nach einer einträglichen Stellung sich umzusehen, und als er bald darauf an der Regierung in Magdeburg (seinerzeit noch ein sog. Provinzial-Justizkollegium) den Posten eines Referendars, später eines ersten Expedienten und zuletzt eines Kanzleidirektors erhielt, war er froh, durch diese untergeordneten, aber gut bezahlten Aemter aller Geldsorgen ledig geworden zu sein. Diez scheint von Jugend auf eine besondere Neigung zur Sprachenkunde gehabt zu haben und in Magdeburg suchte er auf diesem Gebiete sich auszubilden und eine möglichst große Anzahl von Sprachen sich anzueignen. Die Lernweise, die er einschlug, bestand darin, daß er die Gesellschaft von Polen, Russen und Ungarn und anderer Ausländer, die damals zu Magdeburg in Besatzung standen, aufsuchte, um durch mündlichen Verkehr möglichst rasch und sicher deren Landessprachen zu erfassen. Mit dem hervorragenden Schulmann Gottfried Benedikt *Funk* [1734—1814) lebte Diez in vertrautem Umgang[1] und auch den Dichter Johann Wilhelm Ludwig *Gleim* [1719—1803], mit dem er später in häufigem Briefwechsel stand, mag er in jenen Jahren seines ersten Magdeburger Aufenthaltes kennen und schätzen gelernt haben.

Mit der Zeit aber ward es dem vorwärtsstrebenden, von großem Ehrgeiz und Selbstgefühl, ja Selbstüberschätzung erfüllten Manne in den knappen Verhältnissen der Elbekleinstadt zu eng und so sehen wir nunmehr sein eifriges Bemühen dahin abzielen, eine andere, höhere Stellung sich zu erringen. Ein Lieblingsgedanke Diezens war eine Reise nach dem Morgenlande, mit dessen Hauptsprachen er bereits flüchtige Bekanntschaft gemacht hatte, und zu seinen Herzenswünschen zählte die Stellung eines preußischen Konsuls oder Geschäftsträgers in einem, wenn auch weitentlegenen, großen Handelsplatze des Ostens. Daß er dieses Wunsches Erfüllung in überraschender Bälde erlebte, verdankte Diez ausschließlich der Vermittelung und Fürsprache eines Mannes, mit dem er seit den Jahren 1773/74 durch Briefwechsel und

---

[1] Vgl. G. B. Funk: »Schriften, nebst einem Anhang über sein Leben und Wirken« 2 Teile, gr. 8°. Berlin 1820. 2. Teil, Seite 266, wo ein Brief Diezens an Funk vom 7. Juni 1811 abgedruckt ist, der über die Schwierigkeiten der Herausgabe der Kabus-Bücher handelt.

gemeinsame Schriftstellerei in freundschaftlicher Beziehung stand, des als Denkwürdigkeitenschreiber bekannt gewordenen damaligen Geheimen Archivars Christian Wilhelm *Dohm*[1] [1751—1820] zu Berlin. Von ihm erhielt er im Frühling des Jahres 1784 die Mitteilung, daß Friedrich der Große den preußischen Geschäftsträger in Konstantinopel *Gaffron* abberufen habe und dieser Posten daher erledigt sei. Obwohl kein namhafter Gehalt damit verbunden war, zögerte Diez keinen Augenblick, sich um diese Stelle zu bewerben. Dohm bewirkte bei dem Minister Ewald Friedrich Grafen von Hertzberg, daß neben anderen auch sein Freund beim König in Vorschlag gebracht und schließlich sogar unter denen auserwählt ward, die dem König zur engeren Wahl vorgestellt werden sollten.[2] Diez erhielt also eines Tages die Aufforderung, sich schleunigst in Berlin einzufinden, um zugegen zu sein, wenn Friedrich II. sein Erscheinen verlange. Dohm hatte in seinem Freund einen hervorragenden Sprachenkenner vermutet, der vor allem das Französische geläufig schreiben und sprechen könne; er erlebte daher eine bittere Enttäuschung, als er sich vom Gegenteil überzeugen mußte. Denn gerade die damalige Diplomatensprache ward von Diez sehr unvollständig verstanden und noch schlechter gesprochen. Da war es als ein besonders glücklicher Zufall anzusehen, daß gerade in jenen Tagen Friedrich der Große leidend war und Diez dadurch Zeit gewann, das Versäumte nachzuholen, indem er dreizehn Wochen in Berlin verweilen mußte, ehe der Tag der Vorstellung am Hofe herannahte. Ein Sprachlehrer ward sofort in Dienst genommen und im Hause Dohms, wo er täglich wenigstens einige Stunden beim Mittagessen zubrachte, bemühten sich der Geheime Archivar und seine Gattin ihrem Gaste durch fortwährende Anwendung des Französischen diese Sprache nach Möglichkeit geläufig zu machen. So konnte Diez wenigstens auf einige Wahrscheinlichkeit rechnen, den angestrebten Posten zu erlangen. Ende 1784 ward er zum König befohlen. Die Schilderung seiner Unterredung mit Friedrich dem Großen hat sich in einem vom 29. Juli 1791 aus Philippsthal bei Saarmund (nächst Potsdam) ausgefertigten Briefe Diezens an den Dichter Gleim erhalten und ich glaube sie an dieser Stelle wiedergeben zu müssen, da sie ein Schlaglicht auf die Denkweise und das Wesen des Schreibers wirft und zugleich die

---

[1] Seit 1786 geadelt.

[2] Vgl. Christian Wilhelm von Dohm nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von W. Gronau, Lemgo 1824, Seite 107 ff.

bereits bekannte Tatsache erhärtet, daß des großen Königs Persönlichkeit schon durch die Unmittelbarkeit des Verkehrs aus einem Verächter einen begeisterten Verehrer machen konnte. Gleim, in aufrichtiger Liebe dem König zugetan, hatte in einem Schreiben vom 15. Juni 1791 Diez zu seiner Sinnesänderung beglückwünscht: »Sie erinnern sich ohne Zweifel, mein theuerster Freund, wie wir einmal über unseren Einzigen[1] beim Hofrath Koepken an einander geriethen; ich wäre, dacht' ich, zu hitzig gewesen; Sie hätten dem alten Mann sein Jugendfeuer übel genommen; dieser Gedanke verließ mich nicht. Ich wollte meinen Fehler Ihnen vergüten und wußt' es nicht anzufangen. Nun endlich seh' ich mit großem Vergnügen, daß wir Eines Sinnes geworden in Absicht auf unseren Einzigen Einzigen, sehe — .... — nun endlich sehe ich, daß mein Einziger, seit 50 Jahren im stillsten Eichenhain von mir besungen, der Ihrige nun auch geworden ist, und ich liebe Sie um desto mehr!« Diezens Antwort, die sich neben dem Briefe Gleims in Nr. 77 des »Literarischen Conversationsblattes« vom 3. April 1821 (F. A. Brockhaus, Leipzig) abgedruckt findet, lautete:

»Es geschah blos auf seine[2] eigene Wahl, denn ich ward mit vier oder fünf Andern vom Ministerio vorgeschlagen, welches nach seiner Art von jedem Competenten so wenig Gutes als Böses sagte, daß *ich* wenigstens nicht gewußt haben würde, wem nach diesem Berichte von Allen der Vorzug gebühre (ein Umstand, der mich sehr ärgerte, sobald ich ihn erfuhr, weil ich glaubte, daß es der Mühe nicht lohne, mich nach Berlin gerufen zu haben, um mich auf eine so unbedeutende Art mit Andern zu vermischen und der Lästerung blos zu stellen). Indessen der König greift mich heraus, ich weiß nicht warum; ob ich gleich sagen muß, daß ich ihm nicht unbekannt geblieben bin, weil ich in eigenen Angelegenheiten mehrmals an ihn geschrieben hatte. Er befahl aber, daß ich nicht abgehen sollte, bis er mich selbst gesehen und mir die Instructionen selbst gegeben haben würde. Das Letztere war bis dahin immer Sache des Ministeriums gewesen. Ich mußte nun in Berlin 13 Wochen warten, weil der König krank war; ein langer Zwischenraum, wo die Cabale noch alle Versuche machte mich zu verdrängen. Auch war der König noch krank, als er in Potsdam den ersten Revue-Tag hielt: es war, glaube ich, der 29ste Mai, und auf diesen Tag war ich bestellt. Ich war noch voll von den Ideen, welche Sie in Magdeburg von mir gehört hatten. Ich hatte überhaupt alle Schulideen von *großen* Königen verloren, nachdem ich

[1] u. [2] Friedrich der Große ist gemeint.

über Friedrich weggekommen war. Ich hatte, wenn ich so sagen darf, mein System angenommen, welches mich pünctlich und fast ängstlich in Erfüllung der mir obliegenden Pflichten machte, aber auch gleichgültig, dreist und kühn gegen alle Leute, die man Große und Könige der Erde nennt. Dies hatte die Folge, daß ich vor Friedrich mit einer Fassung und Gleichmüthigkeit kam, welche er durch seine gewöhnlichen Ueberraschungen nicht aus dem Gleichgewicht werfen konnte, wie es z. B. schon bei meinem Erscheinen seine Absicht seyn mochte; denn als ich in die Thür seines Cabinets eintreten wollte, kam er mit einer Heftigkeit auf mich los, daß er dicht vor mir zu stehen kam, ehe ich in die Stube einkommen konnte, so daß ich, wenn ich vor ihm die gewöhnliche Verbeugung hätte machen wollen, ich entweder ihm hätte vor den Kopf stoßen oder wieder zurücktreten müssen; ich that aber keines von beiden, blieb auf der Stelle stehen, ohne ihn zu grüßen, erwartete seine ersten Fragen, die er sehr eilig hervorbrachte, gab ihm, ebenso gleichgültig als ehrerbietig, schnell meine Antworten und so trat er selbst allmählich zurück und ich folgte ihm auf dem Fuße nach, bis er an seinen Tisch gelangte und sich in den Armstuhl warf, wo er sein Gespräch fortsetzte und ich dicht vor ihm stehen blieb. Ich bekenne, daß die Gleichgültigkeit, welche ich bewies, mit aus dem Gefühle herrührte, daß ich nicht gekommen war, um Brot zu suchen, welches ich hatte, sondern weil ich empfand, dem Staate auf dem neuen Posten im Großen besser dienen zu können, als auf meiner alten Stelle, die mich nicht mehr genug beschäftigte, nachdem ich hundertjährige Unordnungen aufgeräumt hatte. Ich nahm auch Gelegenheit, dem Könige dies bemerklich zu machen und er sah mich darauf mit großen Augen an vom Haupte bis zum Fuße und sagte endlich: *das sey lobenswürdig.*

Genug um zur Sache zu kommen; Friedrich hatte an jenem Tage früh um 4 Uhr seine Cabinets-Geschäfte verrichtet, war sodann zur Musterung gegangen, kam gegen 11 Uhr zurück, ließ sich sodann die fremden Officiere vorstellen, setzte sich nach zwölf Uhr zu Tische, wo er bis um zwei Uhr bleiben mochte und von da bis 3½ Uhr Nachmittags hatte er Adjutanten bei sich, um ihre Berichte zu hören und ihnen seine Befehle für die Manœuvres des anderen Tages zu geben. Ich begegnete denen noch, als ich mit Herrn Lasbeires,[1] der zum Schreiben bestellt war, hereingerufen ward. Hier stand ich nun neben dem Manne,

[1] Wohl Laspeyres zu schreiben.

der bis dahin, seit dem Augenblicke des Erwachens, vor Geschäften gleichsam nicht zu sich selbst gekommen war, und der noch krank seyn sollte; nichts Krankes, nichts Müdes, nichts Erschlafftes, im Gegentheil, Alles an seinem Vortrag und an seinen Begriffen so frisch, so klar und durchdacht, daß, nachdem seine ersten Fragestücke vorüber waren, woraus ich im Grunde wenig machte, er meine ganze Aufmerksamkeit fesselte, als ich ihm in die Sache selbst, über den Zweck meiner Mission, über die Interessen von Preußen und anderen Mächten, auch über den Charakter und die Verfassung der Türken, mit einem Zusammenhang und Plane hineingehen hörte, wovon ich bei jedem Andern, der sich 6 Monate dazu vorbereitet haben möchte, eine große Idee gefaßt haben würde. Endlich fing er an, die Instruction zu dictiren: bei jedem Absatz hielt er inne, machte Paraphrasen und spielte zugleich mit dem Windhunde, der ihm unterdessen auf den Schoß gesprungen war, und nachdem er mich jedesmal eins um das andere hatte sprechen lassen, um zu hören, ob ich seine Meinung recht verstanden, fuhr er fort zu dictiren, zu paraphrasiren, mit dem Hunde zu spielen und mich zu hören, und so ging es bis an's Ende einer 2 Bogen langen Instruction, ohne daß er sich von Lasbeires das, was geschrieben war, wieder vorlesen und sich in Zusammenhang bringen ließ, als dessen Faden er gar nicht verloren hatte. Die ganze Audienz dauerte 2 Stunden, bis gegen 5¼ Uhr, und ich war instruirt wie man seyn muß.

Nun aber hatte sich meine erste Gleichgültigkeit in Bewunderung verwandelt und ich bekenne, daß ich fähig gewesen wäre, mich in dem Augenblicke niederzuwerfen und das Genie anzubeten, denn wahr ist's immer und ewig, daß großer Verstand große Wirkung thut, und daß man alsbald wahrnimmt, daß für einen Kopf von solcher Ueberlegenheit Nichts unmöglich bleibe.

Wer Friedrich war, wußte ich nun von ihm selbst und bald nach meiner Ankunft in Stambul empfing ich mit jedem Posttage neue Proben seines umfassenden und immer in's Große gehenden Geistes . . . .«

So ward also Diez Geschäftsträger — chargé d'affaires — Preußens an der Hohen Pforte. Die Aufgaben, die seiner am Goldenen Horn harrten, erforderten zu ihrer Lösung ein hohes Maß von diplomatischem Geschick und bald sollten seine Fähigkeiten in dieser Richtung auf eine schwere Probe gestellt werden. Dohm bewies sich auch in der Ferne als treuer Freund, indem er Diezen regelmäßig kurze Auszüge aus den wichtigsten Eilbotschaften der übrigen preußischen Gesandten mitteilte und ihm gute Ratschläge

bezüglich Inhalt und Abfassung seiner eigenen Berichte erteilte. Dieses Entgegenkommen abseiten Dohms, der am Hofe Friedrichs des Großen gewichtigen Einfluß besaß, war besonders in der ersten Zeit von Diezens Aufenthalt in Konstantinopel von Bedeutung, da er in Berlin eines Verteidigers für manche Sonderbarkeiten und Eigenheiten in seinen staatsmännischen Ansichten dringend bedurfte. Eine dieser Anschauungen, die mit der des Königs in geradem Widerspruche stand, gipfelte darin, »daß am Hofe des Sultans der Mittelpunkt des preußischen politischen Systems anzulegen sei«. Ausführliche Berichte, weitschweifige Darlegungen und umständliche Begründungen — das Geheime Staatsarchiv zu Berlin besitzt eine Unmenge Schriftstücke von Diezens Hand — gingen nach der Hauptstadt ab, worüber sich der König eher erzürnt als befriedigt zeigte. Da starb am 17. August 1786 Friedrich II. und eine der ersten Amtshandlungen seines Neffen und Nachfolgers bestand darin, daß er seinen Vertreter in der Türkei nebst mehreren anderen bürgerlichen Gesandten und höheren Staatsbeamten in den Adelsstand erhob und ihm die Stellung eines bevollmächtigten Ministers und außerordentlichen Gesandten mit einem jährlichen Gehalt von 10000 Talern übertrug; außerdem ward ihm eine Sondersumme von 12000 Talern für Geschenke bewilligt, die er bei seiner Antrittsvorstellung in seinem neuen Amte an türkische Hofleute und Beamte verteilen sollte.

Als im September 1787 die Kriegserklärung der Türkei an Rußland erfolgte, ward Herr von Diez vor eine harte Aufgabe gestellt: er sollte nach des Grafen Hertzberg Weisung die Osmanen »durch vernünftiges Zureden, durch Aufklären über ihre wahren Interessen« zur Abtretung wichtiger Landesteile bestimmen. Diez war nun als eifriger und aufrichtiger Freund der Türken in eine höchst unangenehme Lage gebracht. So war er vermutlich schon vorher nicht gänzlich ohne Anteil an der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen die Russen, insoferne er von den aus Berlin erfolgten Anmahnungen zur Mäßigung niemals Gebrauch gemacht zu haben scheint und den allgemein lautenden Freundschaftsversicherungen, zu deren Erteilung er gleichfalls ermächtigt war, offenbar eine Wendung gab, aus der die Türken für den ausbrechenden Krieg auf preußische Hilfe glaubten rechnen zu dürfen. »Auf dieser Ueberzeugung der Türken — eine Täuschung, die sie mit der halben Welt teilten — beruhte, wie Diez sehr wohl fühlte, der Einfluß Preußens bei der ottomanischen Pforte. Jetzt sollte er denselben so recht aus freien Stücken vernichten, indem er der Pforte den Verzicht auf vier ihrer

schönsten Provinzen anriet!«[1] Diez suchte dem Grafen Hertzberg dieses Vorgehen auszureden und schlug vor, Preußen solle sich mit den Mächten vereinigen, die Rußlands und Oesterreichs natürlichste Gegner seien: mit Schweden, Polen und der Türkei; auf diese Verbindungen gestützt, werde Preußen, so meinte Diez in seinem Schreiben an Hertzberg vom 8. März 1788, den übrigen Staaten Gesetze vorschreiben und sich zur ersten Macht Europas erheben können. So wohlbegründet Diezens Einwendungen, so staatsklug seine Vorschläge waren, so wenig konnten sie den Minister in seiner Ueberzeugung wankend machen. Als im Sommer 1788 die Osmanen mehrere Siege über die Türken erfochten, sah Hertzberg zwar ein, daß es nunmehr widersinnig sei, ihnen Abtretungen zuzumuten, aber zum Entschlusse, seinen Plan endgültig aufzugeben, konnte er sich auch dann noch nicht durchringen. Er bestand nach wie vor darauf, daß die Pforte nur mit Vermittlung Preußens Frieden schließen dürfe und sie solle dann der russischen Kaiserin ihre Eroberungen nur unter der Bedingung zurückgeben, daß sie Galizien an Polen überlasse, das dann wieder Preußen zu entschädigen hätte. Dafür würde dann Preußen einen ewigen Bund mit der Türkei schließen. Friedrich Wilhelm II. wandte mit Recht dagegen ein, daß die Osmanen bei ihren Erfolgen gar nicht an Friedensunterhandlungen dächten und ihre Eroberungen für sich selbst behielten, ohne sich um ihre Freunde zu bekümmern. Da starb am 7. April 1789 der Sultan Abd-ül-Hamid, und als sein Nachfolger Selim III. (1789—1803) den von seinem Oheim begonnenen Krieg fortsetzte und ein Heer über die Donau sandte, ward er von den vereinigten russisch-österreichischen Streitkräften am Rimnicu-Flusse durch Suwarow vernichtet; Bessarabien, die Walachei, Belgrad und Ismail fielen den Verbündeten in die Hände. Da nahte sich von Preußens Seite der bedrängten Türkei ein Helfer in der Not. Friedrich Wilhelm II. ließ zuerst der Pforte und dem Hofe zu Petersburg seine Vermittlung antragen; als er aber beiderseits mit seinem Vorschlage keinen Beifall fand, beauftragte er H. F. von Diez, mit der Hohen Pforte einen Bündnisvertrag abzuschließen, wozu ihm allgemein gehaltene Weisungen an die Hand gegeben wurden. Der preußische Geschäftsträger aber überschritt die Grenzen der ihm erteilten Vollmacht, indem er im Entwurf des Abkommens der Türkei zugestand,

[1] Vgl. Paul Bailleu's Aufsatz: »Graf Hertzberg« in Hch. von Sybels »Historischer Zeitschrift« (Neue Folge, 6. Band. Der ganzen Reihe 42. Band, Seite 475 ff.), dem ich im nachstehenden folge.

daß unter den Gebieten, deren Wiedererlangung man ihr gutsagte, auch die Krim aufgeführt ward. Freilich schützte Diez seine Verantwortlichkeit durch die Vorsichtsmaßregel, dem Abkommen die Bedingung beizufügen, daß die zur vollen Gültigkeit gehörige Unterzeichnung erst in fünf Monaten zu erfolgen brauche; dabei könnten dann nach seiner Ansicht die Vereinbarungen ausgenommen werden, zu denen sich Preußen etwa nicht verstehen wolle. So gerne man nun damals einen Angriff der Türken auf die Krim gesehen hätte, wodurch die russischen Streitkräfte beschäftigt worden wären, so wenig konnte man sich zur Zusicherung herbeilassen, der Pforte für die Wiedererwerbung jenes Landstriches einzustehen: Rußlands ewige Feindschaft wäre die unausbleibliche Folge eines derartigen Zugeständnisses gewesen. Graf Hertzberg erschrak nicht wenig über jenen Vertragspunkt und zeigte sich über das »eigenmächtige Vorgehen« des Gesandten derart entrüstet, daß er dessen sofortige Entamtung veranlaßte.[1] Nach der Unterzeichnung der Uebereinkunft[2] am 31. Januar 1791 ward H. F. v. Diez von seinem Posten in Konstantinopel abberufen und durch den damaligen Major Friedrich Wilhelm von *Knobelsdorff* (1752—1820) ersetzt. Als ihn die Kunde von seiner Entlassung erreichte, ward er aufs äußerste bestürzt, und auch die Pforte, wo der preußische Gesandte in höchstem Ansehen wegen seiner türkenfreundlichen Gesinnung stand, war dadurch aufs unangenehmste betroffen. Diez wurde mit der Würde eines preußischen Geheimen Legationsrates in den Ruhestand versetzt. Seinen Abschied vom Hofe in Konstantinopel hat er in einem an seinen alten Freund Chr. W. von Dohm unter dem 20. Mai 1790 gesandten Briefe geschildert: »Ich habe — heißt es darin — meine Abschiedsaudienz unter Thränen der Minister gehabt, mich vorgestern embarquirt und gehe noch heute unter Segel auf Hamburg. Eben erhalte ich die traurige Nachricht, daß Tschorbatschi, der Oberste der Ehrenwache, welche die Pforte seit Selims Zeiten mir gegeben hatte, vor Gram über meinen Abgang gestorben ist. Mein Schiff ist seit vorgestern von Türken nicht leer geworden, welche zu mir gekommen sind, um zu weinen und Abschied zu nehmen. Alle haben nur diese Worte im Munde: ein solcher Gesandter, wie der, war niemals hier, und es wird auch kein zweiter nach ihm kommen. Genug für mein

---

[1] Vgl. hierzu Leopold v. Rankes »Sämtliche Werke«, 31. u. 32. Bd., Seite 406, 2. Ausgabe. Leipzig 1875.

[2] Siehe: »Recueil des Déductions, mémoires, déclarations, lettres, traités etc. par le comte de *Hertzberg*«, vol. IIIe, [Berlin] 1795, S. 44 ff.

Herz! Und dieser Hof sollte es seyn, der, nach Angabe der Intriguenmacher meinen Rappel gefordert haben soll? Die Pforte findet sich dadurch außerordentlich beleidigt.« Dieses Schreiben zeigt ebenso wie das an Gleim gerichtete und oben mitgeteilte, welch' lächerliche Eingenommenheit und Ueberschätzung Diez von dem Werte seiner Persönlichkeit hatte, allein es enthält insoweit richtige Angaben, als er sich bei den Türken tatsächlich allgemeiner Beliebtheit erfreut hatte und sein Scheiden daher mit Trauer aufgenommen ward. Er hatte es verstanden, dadurch sich das unbedingte Vertrauen der Orientalen zu erwerben, daß er sich mit ihrer Sprache genau vertraut machte, dem Verkehr mit dem Volke nicht aus dem Wege ging und auch in Sitten und Kleidung ganz den dortigen Gewohnheiten Rechnung trug.

Diez erhielt nie wieder eine öffentliche Anstellung, denn Hertzbergs Plan, ihn wegen seiner Kenntnis des Morgenlandes zur Unterhandlung und zum Abschluß eines Handelsvertrages nach Algier und Tunis zu entsenden, fand keinen Beifall. Geldrücksichten zwangen ihn auch nicht, neuerdings ein Amt zu übernehmen, denn ein stattlicher Ruhegehalt und ein bedeutendes eigenes Vermögen, das er sich zu Konstantinopel vorzüglich durch Erteilung von damals sehr gesuchten preußischen Pässen und Handelsbriefen erworben hatte, setzten ihn in den Stand, ganz seinen Neigungen zu leben und auf Vermehrung seiner ansehnlichen, an morgenländischen, teilweise sehr kostbaren Handschriften und wertvollen Bänden reichen Bücherei noch beträchtliche Summen verwenden zu können. So verließ also H. F. von Diez seine Wirkungsstätte am Goldenen Horn, um sich in Philippsthal bei Saarmund (unweit Potsdam) ein kleines Gut anzukaufen. Hier verbrachte er einige Zeit, nur einen türkischen Diener zur Seite, in stillster Zurückgezogenheit seine Tage, bis ihn seine stets anwachsende Büchersammlung aus seiner engen Besitzung vertrieb. Da er im Domkloster zu Kolberg eine Pfründe besaß, begab er sich im Sommer 1798 dorthin, um sich neben seiner wissenschaftlichen Beschäftigung in alten Streitigkeiten und Rechtshändeln als Anwalt des Klosters zu betätigen. Aber auch hier war seines Bleibens nur kurze Zeit, denn im Jahre 1807, unmittelbar vor der beginnenden Belagerung der Stadt, kehrte er Kolberg den Rücken und zog über Stettin nach Berlin. Hier erwarb er sich ein im Stralauer Viertel romantisch an der Spree belegenes Parkgelände, das in jenen Tagen noch eine halbe Stunde von der eigentlichen Stadt entfernt war. Hohe Bäume und Reste von ehemaligen geradlinig angelegten Weingeländern, sowie ein altes ver-

fallendes Wohnhaus, das die Spuren früherer Stattlichkeit trug, erinnerten noch vor einigen Jahrzehnten in der Mühlenstraße 49 an eine Vergangenheit, in der das von Diez bewohnte Grundstück im Rufe des »schönsten Parkes von Berlin« stand. Der Legationsrat oder Prälat,[1] wie er sich von 1791 an gerne nennen ließ, hatte sich die Räume des Hauptgebäudes in morgenländischem Stile ausgeschmückt und besaß ein türkisches, persisches und chinesisches Zimmer, in denen er nach Weise der Gesandtschaften offene Tafel hielt und fast täglich Berühmtheiten des Geistes und der Gesellschaft bei sich sah. Diez war unverheiratet und hatte sich allmählich zu einem Sonderling entwickelt, der nicht leiden konnte, mit anderen Menschen unter einem Dache zu wohnen; selbst daß im Hinterhause ein Färber eingezogen war, bot ihm Anlaß zu wiederholtem Aerger. Eine mächtige Gestalt, meist orientalisch gekleidet, dazu ein breites, derbes Gesicht und eine gewaltige, Mark und Bein erschütternde Stimme gaben der Erscheinung des Gelehrten etwas überaus Achtunggebietendes.[2] F. A. G. Tholuck (1799—1877), der bekannte Alttestamentler, schildert anschaulich den Eindruck, den Diezens Persönlichkeit bei einer Begegnung am 12. Januar 1817 auf ihn machte: » . . . . Ich dachte mir einen freundlichen, treuherzigen Greis ohne alle Komplimente. Mit großer Angst ziehe ich an der Klingel, ein Bedienter kommt. . . . . Ich werde angemeldet, trete herein und siehe, ein großer Mann, in seidenen Strümpfen, einen Rock von Vikunjawolle, frisiert, mit Ordensband und Prälatenzeichen, alle Finger mit köstlichen Ringen besteckt, verneigt sich langsam und fragt mit rauher Stimme: Was steht zu Ihren Diensten? Dabei wirft er einen durchbohrenden Blick auf mich — da stand ich verlassener achtzehnjähriger Knabe . . . . —.«[3] Diezens Neigung zu Absonderlichkeiten, die, wie aus Tholucks Mitteilungen hervorgeht, sich schon im äußeren Auftreten und Gebaren kundgab, erstreckte sich auch auf seine religiösen und philosophischen Anschauungen. In der Jugend reiner Freigeist[4] — man werfe nur einige Blicke in seine Abhandlung »Ueber Duldung und Preßfreyheit« (Dessau 1781) — und Anhänger der Lehren Spinozas, dessen Lebensgeschichte er

---

[1] Prälat des Stiftes Kolberg.

[2] Vgl. hierzu: Leopold Witte, »Das Leben D. Friedrich August Gottgetreu Tholucks«, 1. Band, Seite 56.

[3] Siehe: Ernstes und Heiteres aus Tholucks Leben in »Daheim«, 1878, Nr. 32, sowie L. Witte, a. a. O., 1. Band, Seite 58.

[4] Vgl. »Kirchen- und Ketzeralmanach«, 2. Quinquennium, ausgefertigt im Jahr 1787. Gibeon, gedruckt und verlegt bey Kasimir Lange, Seite 49.

verfaßte, ward er nach seiner Rückkehr aus dem Morgenland und insbesondere zur Zeit seines Aufenthalts in Berlin ein eifriger Vertreter des lutherischen Lehrbegriffes. Er brachte über religiöse Dinge Ansichten vor, daß sich seine Freunde und Bekannten, die seine frühere Denkweise kannten, des Erstaunens nicht zu erwehren vermochten. Desgleichen war eine Sucht zum Auffallenden und Ungewöhnlichen bei ihm zu beobachten, die allein seine weitgehende Neigung und Liebe zu den Morgenländern und manches andere in seinem Wesen erklärlich machen kann. Die große Hochachtung vor dem Heiligen, die rückhaltslose Beugung vor dem Bibelworte mag wohl durch das Beispiel der Mohammedaner, ihre unbedingte Hingabe an die Pflichten ihres Bekenntnisses, hervorgerufen worden sein. »Er schämte sich seiner (ehemaligen) Untreue gegen den christlichen Glauben und stellte sich fortan, wie ein Kind gehorsam, unter die Offenbarung des göttlichen Wortes. Seitdem stand er unbeweglich fest auf biblischem Boden und erfüllte, in die Heimat zurückgekehrt, mit gewissenhafter Treue auch die äußerlichen Pflichten seines Bekenntnisses. In Berlin hielt er sich zur Domgemeinde, und bei der Auszählung des Klingelbeutelgeldes wußte man jedesmal, ob der Herr Prälat in der Kirche gewesen war, denn er legte regelmäßig einen harten Taler statt der sonst üblichen kleinen Münzen hinein« (L. Witte, a. a. O. 1. Band, S. 61).

In seiner Eigenschaft als Gesandter konnte H. F. v. Diez keine Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten erübrigen, da er durch seine Amtsgeschäfte beständig und völlig in Anspruch genommen war. So erklärt sich auch, daß während jener Jahre keine Schrift auf dem Büchermarkt erschien, die seinen Namen trug. Erst die Muße seines Ruhestandes ließ ihn die früher eifrig ausgeübe Schriftstellerei wieder aufgreifen. Während sich jedoch seine Neigungen bisher auf philosophischen und rechtswissenschaftlichen Gebieten bewegt hatten, wenden sie sich nunmehr den Sprachen und der Kunde des Morgenlandes zu. Die genaue Kenntnis des Ostens, die ihm sein langjähriger dortiger Aufenthalt vermittelt hatte, sowie die reichhaltige Bücherei mit ihren seltenen Handschriften veranlaßten Diez, die Schätze seines Wissens und seiner Bibliothek der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die in der Folgezeit veröffentlichten Werke über verschiedene orientalische Gegenstände müssen denn auch fast ausnahmslos als schätzenswerte Beiträge zur Kunde des Morgenlandes betrachtet werden. Den zweiten Abschnitt seiner schriftstellerischen Tätigkeit leitete er mit einer Uebersetzung eines Werkes des türkischen Dichters Uweïssi ein, die den Titel trägt: »Ermahnung an Islambol

oder Strafgericht über die Ausartung der Osmanen« (Berlin 1811).[1] Im gleichen Jahre folgte eine ungleich bedeutsamere Veröffentlichung, nämlich sein »Buch des Kabus, oder Leben des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schah« (Berlin 1811), ein Werk, das bekanntlich Goethes lebhaften Beifall fand[2] und von ihm bei der Abfassung des »West-östlichen Divans« mit Vorteil herangezogen und benutzt ward.[3] Gleichzeitig hatte dieses Buch, dem Goethe eine warme Besprechung widmete, den Beginn eines Briefwechsels zwischen dem Dichter und H. F. von Diez zur Folge, der erst mit dessen Tode endigte. Goethe erzählt in seinen »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des Divans« [Weimarer Ausgabe, 7. Band, S. 222 ff., 1888], wie er mit dem Prälaten in nähere Beziehung kam und daß dessen Buch des Kabus unmittelbaren Anlaß hiezu bot: »Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium, den ich dankbar erkenne, hatte der Prälat von Diez. Zur Zeit, da ich mich um orientalische Literatur näher bekümmerte, war mir das *Buch des Kabus* zu Handen gekommen, und schien mir so bedeutend, daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu dessen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reisenden bot ich jenem schätzbaren Manne, dem ich soviel Belehrung schuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er sendete mir dagegen freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen.[4] Nun ließ ich, auf seiden-

[1] Der Erwähnung ist die Tatsache wert, daß alle in der Folge von Diez herausgegebenen Werke »Auf eigene Kosten« gedruckt wurden; der Ertrag wurde zu frommen Zwecken verwendet.

[2] Im Entwurfe eines Briefes an Zelter vom 11. März 1816 steht folgender nicht in die Reinschrift übergegangener Abschnitt (Goethes Briefe, 26. Band, Weimar 1902, S. 416): »Hast du denn in deinem Leben den Geheimen Legationsrath von Diez gesehen? dessen Arbeiten, Uebersetzungen, Noten und Abhandlungen meine tägliche Gesellschaft sind? es ist ein Ankergrund in diesem für mich noch immer sehr stürmischen orientalischen Meerbusen. Daß er in seiner Lebensweise etwas sonderbar von der Welt abgetrennt und eigen sey, nimmt mich nicht Wunder, denn viele sind es, die weniger Recht dazu haben.«

[3] Goethes Briefe, 32. Band, Weimarer Ausg., Seite 125, findet sich in einem Schreiben an Karl Friedrich von Reinhard vom 24. Dezember 1819 folgende auf H. F. v. Diez bezügliche Stelle: »es [das Buch des Kabus] ist ein wahrer Schatz, von dem ich nicht Gutes genug gesagt habe. Der so wunderliche als treffliche Mann hatte sich mit den Beherrschern des Tages überworfen, die seine Arbeiten kunstreich tückisch außer Credit zu setzen wußten«.

Weiter unten heißt es: »Er [v. Diez] verlegte die Werke selbst, sie gingen nicht ab, nun hat er sie bey seinem Tode mit Manuscripten und anderm der Königl. Bibliothek vermacht mit dem Beding, daß sie nicht verkauft, nur verschenkt werden sollten.«

[4] »Vom Tulpen- u. Narcissen-Bau in der Türkey«, aus dem Türkischen des Scheïch Muhammed Lalézari, übersetzt v. H. F. v. Diez. Berlin 1814. 8°.

artiges Papier, einen kleinen Raum mit prächtiger goldner Blumen-Einfassung verzieren, worin ich nachfolgendes Gedicht schrieb:

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
Es sei bergauf, es sei hinab vom Thron,
Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt
Das alles lehrt der König seinen Sohn.
Wir wissen's nun, durch dich der uns beschenkte;
Jetzt fügest du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beschränkte,
Wo endete was du für uns gethan!

Und so entspann sich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann, bis an sein Ende, mit unleserlicher Hand, unter Leiden und Schmerzen getreulich fortsetzte.« — Den Briefwechsel, der sich über die verschiedensten Angelegenheiten des Orients erstreckte, hat der verstorbene Jenaer Theologe Karl *Siegfried* im 11. Bande des Goethe-Jahrbuches, Seite 24—41, allgemein zugänglich gemacht. Das nächste Werk, mit dem H. F. von Diez an die Oeffentlichkeit trat, umfaßt in zwei starken, 1813—1815 zu Berlin und Halle erschienenen Bänden »Denkwürdigkeiten aus Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung«. Wie schon der Untertitel »Aus Handschriften und eigener Erfahrung gesammelt« erkennen läßt, macht von Diez in diesem verdienstlichen Werke Mitteilungen von seinen Erlebnissen im Morgenland und von wissenswerten Abschnitten aus seinen orientalischen Handschriften. Während die Denkwürdigkeiten in der gelehrten Welt, zumal in der Orientalistenzunft zum Teil auf heftigen Widerstand stießen — so entspann sich eine Fehde zwischen dem berühmten Wiener Orientalisten Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall und dem Verfasser —, bezeichnete sie Goethe in einem Schreiben an Diez vom 1. Februar 1816 als »ein treffliches Werk«, das ihm und seinen Freunden die Winterabende sehr verkürzt habe. »Wir lasen es von Anfang bis zu Ende durch und sind jetzt daran, es theilweise zu wiederholen. *Die daraus gewonnene Belehrung ist uns unschätzbar und so konnte ich auch früher Ew. Hochwohlgeb. Arbeiten als die Basis ansehen, worauf sich meine Kenntnisse des Orients gründeten, indem Genauigkeit und Sicherheit die köstlichen Eigenschaften Ihrer Werke sind.*«

Was den Federkrieg zwischen Diez und von Hammer betrifft, so versuchte ihn der Verfasser der Denkwürdigkeiten in einer fast 600 Seiten starken Abhandlung: »Unfug und Betrug in der morgenländischen Literatur usw.« (Berlin 1815) auszutragen, während der Wiener Gelehrte in

den von ihm herausgegebenen »Fundgruben des Orients« (Mines de l'Orient) tapfer seine Rechte zu wahren und zu verteidigen suchte. Schließlich trug niemand endgültigen Sieg davon, denn beide Teile mußten sich bei ruhiger Ueberlegung sagen, daß hüben und drüben gefehlt ward. Der unerquickliche Ton, von dem Diez in seiner breitangelegten Verteidigungsschrift Gebrauch machte, fand auch Goethes Mißbilligung, obgleich sie ihm, wie er selbst sagt (»Noten und Abhandlungen usw.«) »vielen Nutzen geschafft«.

Mit dem Ende des Jahres 1815 findet Diezens Veröffentlichungstätigkeit ihren endgültigen Abschluß, da die noch übrige kurze Spanne Lebenszeit durch eine neue Arbeit gänzlich in Anspruch genommen ward. Durch Dr. Pinkerton, einen schottischen Prediger und Heidenbekehrer, war die Britische und ausländische Bibelgesellschaft auf eine in der Universitätsbibliothek zu Leyden befindliche Handschrift der Bibel in der reinen osmanischen Sprache aufmerksam gemacht worden. Diese hatte sie nun im Juli 1814, als Pinkerton die Preußische Hauptbibelgesellschaft zu Berlin ins Leben rief, dem Herrn von Diez zur Durchsicht und Abschrift übergeben lassen.[1] Der Prälat widmete diesem Werke seine ununterbrochene Aufmerksamkeit; Tag und Nacht saß er vergleichend und verbessernd über der Handschrift und die Arbeit war bald soweit gediehen, daß man die in England eigens zu diesem Zweck gegossenen Lettern nach Berlin sandte. Halb erblindet und bereits schwer leidend, leitete von Diez noch die Durchsicht der ersten Berichtigungsbogen, wobei ihm A. Tholuck, den er als Hilfsarbeiter in sein Haus aufgenommen hatte, getreulich zur Seite stand. Allein die Vollendung seines Lieblingswerkes, wie er die türkische Bibelausgabe bezeichnete, sollte er selbst nicht mehr erleben. Zu der stets zunehmenden Schwäche der Augen gesellte sich Ende des Jahres 1816 eine Wassersucht, die eine wachsende Geschwulst der Glieder auslöste und dem Greise viele Beschwerden und fast unerträgliche Schmerzen bereitete. Er nahm jedoch sein Leiden mit Ergebung auf; von der Seelenstimmung, in der sich der Prälat kurz vor seinem Hinscheiden befand, berichtet ein Brief eines Sekretärs des Preußischen Hauptbibelgesellschaft vom 1. April 1817:[2]

---

[1] Vgl. »Neue Nachrichten aus dem Reiche Gottes.« Berlin, gedruckt bei Anton Obst; 2. Band, 1818, S. 13, sowie Wilhelm *Thilo*: »Geschichte der preußischen Hauptbibelgesellschaft in ihrem ersten Jahrhundert, 1814—1864.« Berlin 1864, S. 26.

[2] Vgl. Wilh. Thilo, a. a. O. S. 252. — Die Herausgabe der 1817 erschienenen türkischen Bibel übernahm nach Diezens Tod der bedeutende Kenner des Türkischen, der Deutsch-Franzose Johann David Kieffer (1787—1833) zu Paris.

»Er saß sein Haupt auf seinem Schreibpult ruhend, wenig nur fähig zu reden; aber die wenigen Worte, die er sprach, erfüllten mich mit Freude. ,Ich mache mir noch einige Hoffnung, sagte er, daß Gott mich wieder herstellen werde, um die türkische Bibel zu vollenden. Ich kann mit Paulus sagen: lebe ich, so lebe ich dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn. Ich habe vorige Woche das heilige Mahl des Herrn empfangen, zur Stärkung in der inneren Verbindung mit meinem Heiland.'« Die Erwartung jedoch wieder zu genesen, ging nicht in Erfüllung, und am 7. April 1817 in den Vormittagsstunden — es war gerade Ostermontag — schloß Heinrich Friedrich von Diez für immer die Augen. In seiner letztwilligen Verfügung blieben seine Angehörigen, darunter ein in Bombay ansässiger Bruder unbedacht und als Gesamterbe seines 34700 Taler betragenden Vermögens ward die Berliner Domgemeinde eingesetzt. Die reichhaltige Bücherei, 17000 Bände und 835 Handschriften,[1] sowie eine seltene Münzsammlung gingen seinem Willen gemäß in den Besitz der Königlichen Bibliothek über, wo sie heute als *»Dieziana«* einen besonders im Fache der Orientalistik sehr wertvollen Bestandteil bilden.[2]

So endete das bewegte, an Wechselfällen reiche Leben und die ausgebreitete Wirksamkeit dieses seltsamen Mannes. Seine Bedeutung als Orientalist beruht in der Hauptsache darin, daß er die morgenländische Wissenschaft, die Kunde von Sprachen, Sitten und Gebräuchen des Ostens volkstümlich zu machen sich bemühte; um die Orientalistik als Fachwissenschaft zu fördern, fehlte ihm das gelehrte Rüstzeug. Goethe hat, wie wir oben hörten, gerne anerkannt, daß er Diezen reiche Förderung in seinen orientalistischen Studien schulde, und auch in den »Annalen« hat der Dichter zu wiederholten Malen geäußert, er habe aus den Werken seines Freundes »frische östliche Luft geschöpft«. Das »Buch des Kabus« sowie die »Denkwürdigkeiten aus Asien« bilden tatsächlich die Hauptquelle für den »Westöstlichen Divan«, und schon deshalb verdient Diezens Name stets in Dankbarkeit genannt zu werden. Wenn Goethe seine Absicht ausgeführt hätte, »den vorzüglichsten Männern, welchen diese (die orientalische) Literatur so vieles zu

[1] Vgl. Fr. Wilken: »Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin«, Berlin 1828, S. 156.

[2] Friedrich Wilken erwähnt in seiner »Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin« (verlegt bei Duncker und Humblot, Berlin 1828) auf Seite 157 »einige auf den Aufenthalt und die Tätigkeit des Erblassers [H. F. v. Diez] zu Constantinopel sich beziehende Papiere«, die in dem ersten die morgenländischen Handschriften enthaltenden Schranke der »Bibliotheca Dieziana« mitverwahrt sind.

danken hat, jedem ein poetisches Monument in seiner Art zu errichten«, die er in einem Maibrief vom Jahre 1815 an Cotta äußert,[1] so wäre gewißlich bei diesen »Lobgedichten« H. F. v. Diez in besonders ehrenden Worten der Dank abgetragen worden.

---

[1] Siehe Weim. Ausgabe, 6. Band, S. 317, ferner: »Sulpiz *Boisserée*«. Stuttgart, Cotta, 1862, 1. Band, S. 254; Morgenblatt Nr. 48 vom 28. Februar 1816, S. 189; Hempel 29, 318; Goethes Werke, 6. Band, Weimar 1888, Seite 337 und 472—473 sowie Goethes Briefe, 25. Band, Weimar 1901, Seite 415. — Diese »Lobgedichte« sollten ein geplantes dreizehntes Buch des Westöstlichen Divans, das *Buch der Freunde,* füllen.





6.

GOETHES BEZIEHUNGEN ZU FRANZENSBAD

VON

ADOLPH KOHUT

Es bereitete Goethe stets großen Schmerz, daß seine Tätigkeit, seine Erfahrungen und Beobachtungen als Naturforscher von seinen Zeitgenossen im allgemeinen und von den Männern vom Fach insbesondere gar nicht anerkannt wurden. Diesem seinem Gram über den Mangel an Aufmunterung und warmer Zustimmung hat er in Briefen an vertraute Freunde und in Aeußerungen an seine Privatsekretäre bezw. Famuli wiederholt beredten Ausdruck gegeben. Noch 1831, also ein Jahr vor seinem Ableben, schreibt er nicht ohne Erbitterung: »Seit länger als einem halben Jahrhundert kennt man mich in meinem Vaterlande und wohl auch auswärts als Dichter und läßt mich allenfalls als solchen gelten; daß ich aber mit größerer Aufmerksamkeit auch um die Natur in ihren allgemeinen physischen und organischen Phänomen emsig mich bemüht und ernstlich angestellte Betrachtungen stetig und leidenschaftlich verfolgt habe, dies ist nicht so allgemein bekannt, noch weniger mit Aufmerksamkeit bedacht worden.« Besonders verdroß es ihn, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er nicht bei seinem Leisten, d. h. bei seinem Dichten, bleibe und in das Gebiet der exakten Wissenschaften sich hineinwage. Vergebens suchte er in seinen: »Materialien zur Geschichte der Farbenlehre« darauf aufmerksam zu machen, daß die Tätigkeiten in einem höheren Sinne nicht vereinzelt anzusehen seien, sondern daß sie einander wechselweise zu Hülfe kommen und daß der Mensch, wie mit

anderen, so auch mit sich selbst öfters in ein Bündnis treten müßte und: »daher sich in mehreren Tüchtigkeiten zu teilen und in mehreren Tugenden zu üben habe« — es erben sich eben Gesetz und Rechte und ebenso Vorurteile wie eine ewige Krankheit fort. Das Vorurteil, daß Goethe nur ein schöpferischer dichterischer Geist sei, bei dem die Phantasie die Hauptrolle spiele, daß er aber als Forscher und naturwissenschaftlicher Fachmann ein Stümper sei, war den Zunftgelehrten jener Zeit so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß alle Vernunftgründe dagegen nichts fruchteten. Und wie hatte sich Goethe förmlich nach einem Wort des Beifalls aus dem Munde einer Autorität der Naturwissenschaft gesehnt! Er spricht sich selbt darüber einmal aus, indem er sagt: »Um hier, in der Wissenschaft, in irgend einer Art von Grund und Besitz zu gelangen, erfordert es Fleiß, Mühe, Anstrengung und, was noch mehr ist, wir fühlen, daß jeder Einzelne nicht ausreicht .... Wie wir also hier mit Ernst arbeiten, nicht um unserer selbst willen, sondern um einer würdigen Sache willen, so verlangen wir, indem wir die Bemühungen Anderer anerkennen, auch anerkannt zu werden, wir sehnen uns nach Hülfe, Teilnahme, Förderniß.«

Die zahlreichen Reisen, die Goethe unternahm, waren vielfach auch Studienreisen. Goethe suchte in fremden Ländern nicht nur seine ohnehin schon so reichen Erfahrungsschätze zu bereichern, sondern auch an Ort und Stelle Beobachtungen und Experimente zu machen und zugleich seine Sammlungen aus dem einen oder anderen Wissensgebiete zu vermehren.

Gar mächtig zog es ihn insbesondere nach den böhmischen Bädern bezw. nach Karlsbad, Marienbad und Franzensbad hin. Gewiß haben die Heilquellen in diesen Orten, namentlich in dem schon damals weltberühmten Karlsbad, einen magischen Zauber auf ihn ausgeübt, aber in erster Linie galten diese seine Reisen geologischen und geognostischen Studien, sowie der Befriedigung seines außerordentlichen Sammeleifers.

Von 1786—1823, also 37 Jahre hindurch, wurde er mit einigen Unterbrechungen nicht müde, die Stätten aufzusuchen, deren vulkanischer Boden ihm so viel Anregung und Stoff zu Untersuchungen und zu neuen Aufschlüssen über die Entwicklungsgeschichte der Erde, sowie die Katastrophen dieses Weltkörpers gab.

Während jedoch die Berührungen Goethes mit Karlsbad und Marienbad im großen und ganzen bekannt sind, ist über die Beziehungen des Olympiers von Weimar zu Franzensbad noch vieles zu sagen; hier sind noch gar manche Lücken zu ergänzen.

Meine Skizze will nun den Versuch machen, aus den vereinzelten uns überlieferten Mosaiksteinen ein anschauliches und übersichtliches Bild des Aufenthalts Goethes in der genannten Stadt zu geben.[1]

Die böhmischen Bäder können mit Fug und Recht stolz darauf sein, daß Goethe keine Beschwerlichkeiten der Reisen und keine Strapazen gescheut hat, um die genannten Kurorte jahraus jahrein aufzusuchen. Es war daher nur ein Akt der pietätvollen Dankbarkeit, daß am 9. September 1906 in Franzensbad ihm ein seiner durchaus würdiges Denkmal gesetzt wurde. Ein aus Eger-Franzenbad am 23. August 1883 erlassener Aufruf zur Errichtung des Monumentes seitens namhafter und führender Persönlichkeiten in beiden Städten gab diesen dankbaren Gefühlen weitester Kreise einen treffenden Ausdruck, also lautend: »Das gesegnete Egerland mit seiner alten deutschen Stadt Eger, seinen fruchtbaren Fluren, seinen sprudelnden Heilquellen und seinen biederen Bewohnern war seit jeher ein Lieblingsaufenthalt deutscher Musensöhne. Mit goldenen Lettern ist es in die Geschichte desselben geschrieben, daß die beiden Dichterfürsten Deutschlands längere Zeit daselbst verweilten. Sowie der große Gedanke der Wallenstein-Trilogie in dem Geiste des unsterblichen Dichters innerhalb der Grenzmark Egers zu herrlicher Vollendung heranreifte, ebenso wird der im Herzen des Egerlandes gelegene vulkanische Kammerbühl immerdar Kunde geben, daß der Geistes-Heros Goethe daselbst mit Vorliebe wissenschaftlichen Studien oblag und seine unvergeßlichen Worte geben Zeugnis, wie lieb er das schöne Egerland gewonnen hatte. Die Brust jedes wahren Heimatfreundes wird zu bleibender Erinnerung freudigst bewegt. Wir folgen nur dem Gefühl dankbarer Verehrung, wenn wir zur bleibenden Erinnerung an den Aufenthalt des großen Freundes unseres Heimatlandes ein würdiges Denkmal zu

---

[1] Als Hauptquellen dienten mir u. a. Goethes Tagebücher. Vgl. Goethes Werke, Jubiläumsausgabe, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, 3. Abteil., Tagebücher Band 3—12; das Goethe-Jahrbuch, 3. Band 1881, Dr. Heitmüller: »Aus dem Goethehause; Briefe Riemers an die Familie Frommann in Jena«, der Briefwechsel zwischen Goethe und Graf Kaspar Sternberg, herausgegeben von A. Sauer Prag, Calve 1902, »Goethe und Oesterreich« von Professor Dr. A. Sauer, Band 1 und 2 aus den Schriften der Goethe-Gesellschaft 17. und 18. Band, Weimar 1902 und 1904; W. v. Biedermann: »Goethes Gespräche«. Leipzig 1889, Band 2, 3 und 4; Robert Keil: »Aus den Tagebüchern Riemers, des vertrauten Freundes von Goethe« (Deutsche Revue) 1886; »Goethe-Festschrift aus Anlaß der Enthüllung des Goethe-Denkmals in Franzensbad, im Auftrag des Denkmal-Komitees herausgegeben von Aloys John, Schriftsteller in Eger, Franzensbad 1906«, sowie die Kurlisten von Franzensbad von 1800—1810.

errichten anstreben. Und dazu ist der aus der Mitte des Egerlandes aufsteigende weithin sichtbare Kammerbühl die richtigste Stätte. Krönt dessen Gipfel ein schlanker Turm mit Gloriette, so erhält das schöne Egerland nicht nur einen wesentlichen Schmuck, sondern der edle Zweck dieses Denkmals wird aber auch beweisen, daß der echte deutsche Sinn des Egerlandes bis heute unverfälscht derselbe geblieben und alle Bestrebungen der Gegner an dem Bollwerk echter Heimatsliebe kraftlos zerschellen. Wer dem Geiste Goethes huldigt, wird gern bereit sein, zur Errichtung seines Denkmals beizutragen.«

Wie schon erwähnt, unternahm Goethe 1786 zum ersten Mal die Reise nach den böhmischen Bädern, und zwar fuhr er zu Wagen von Weimar über Jena, Neustadt, Hof, Asch, Franzensbad und Zwoda nach Karlsbad. Zu jener Zeit war das jetzige Weltbad Franzensbad noch ein Veilchen, das im Verborgenen blühte. Es gab keine Straßen-Zeilen, Villen, Parks, Anlagen und monumentale Gebäude, nur eine von Moor und Hutweiden umgebene Stätte, in der einige unscheinbare hölzerne Gebäude den herrlichen Sauerbrunnen andeuteten. Das eigentliche Gründungsjahr von Franzensbad fällt in das Jahr 1793. Aber immerhin konnte er, da er mit wenigen Ausnahmen auf seinen Bäderfahrten nach Karlsbad und zurück nach Weimar fast regelmäßig die obige Tour zurücklegte, die Entwicklung der Moorkolonie Franzensbad von ihren einfachsten Anfängen bis zu ihrer Blüte verfolgen, und da er bekanntlich ein überaus scharfes Auge hatte und für alles Neue, Emporblühende ein besonderes Interesse hegte, wird er sicherlich auch die Entwicklung dieses Kurortes, der sich in einer Meereshöhe von 450 Metern über der Ostsee auf einem welligen Hochplateau in der Mitte des Egerlandes, von reichbewaldeten Gebirgszügen umschlossen, hinzieht, mit seinen Sympathieen begleitet haben.

Auch hieß Franzensbad Jahrzehnte hindurch nur Franzensdorf und später Franzensbrunn. Ebenso hießen die Mineralwasser Jahrzehnte hindurch nicht Franzensbäder, sondern »Egerwasser«.

Vom Jahre 1806—1823 berührte Goethe unzählige Mal Franzensbad und nahm dort einen längeren oder kürzeren Aufenthalt. Am längsten verweilte er im Jahre 1808, und zwar vom 9. bis 21. Juli und vom 30. August bis 12. September.

1806 berührte Goethe auf der Fahrt nach Karlsbad am 1. Juni Franzensbad. Am 4. August des genannten Jahres kam er auf der Rückkehr nach Weimar über Maria-Kulm in Eger an und hatte tags darauf die mit ihm befreundete berühmte Schauspielerin Madame Unzelmann,

die in Franzensbad zur Kur weilte, bei sich. Er zeigte ihr die Sehenswürdigkeiten Egers und namentlich das Rathaus und das alte Schloß.

Die Kurliste meldet den Aufenthalt von Frau Unzelmann mit den Worten: »Madame Bethmann, Schauspielerin vom Königl. Preuß. National-Theater, nebst ihrer Tochter Minna Unzelmann aus Berlin, wohnhaft No. 25« (jetzt »Zum Fasan«).

In Begleitung von Frau Unzelmann besuchte der Dichter am selben 5. August den damals berühmten Scharfrichter von Eger, Namens *Carl Huß*, über den er sich in seinem Tagebuch also äußert: »Huß besitzt eine schöne Münzsammlung, welche sich besonders über alle modernen europäischen Reiche und Provinzen erstreckt. Auch von antiken Münzen ist gutes dabei, obgleich wenig. Er hat erstlich nach dem Range der Staaten und dann nach der Zeit geordnet. Sie sind sehr sauber aufbewahrt und gehalten; außerdem hat er sich mit Abschriften und Dokumenten, die sich auf Eger und egersche Familien beziehen, viel Mühe gegeben; auch besitzt er allerlei andere Dinge, besonders Waffen aus der mittleren Zeit. Unter mancherlei Gefäßen zeichnet sich ein kupfernes, sehr sauber geschnittenes und ein etwa 15 Zoll hohes Fayencegefäß aus, das mit erhabenen Figuren bearbeitet und mit bunten Glasuren bemalt ist. Einige gute Dinge von gebranntem Ton, die er von einem Geistlichen aus Rom erhalten hat, worunter besonders eine 1 Zoll große tragische Maske, die einem Jupiter sehr ähnlich sieht, eine Menge anderer Kuriosa, auch einige Mineralien.«

Auch in späteren Jahren hat Goethe, der Carl Huß sehr schätzte, wiederholt ihm seine Visite abgestattet. So zum Beispiel am 13. Juli 1808, als er dessen Münzkabinet besichtigte, ferner am 26. April 1820, als er mit dem Polizeirat Sebastian Grüner bei ihm vorsprach und sich an dessen reicher Münz- und Vasensammlung erfreute. Dann am 30. August 1821, als er die Sammlung alter Wappen egerischer Geschlechter, von Grabmälern, Kirchenschildchen, Chroniken und Münzen etc., die der Scharfrichter mit der Feder sauber gezeichnet und heraldisch ausgemalt hatte, besichtigte. 1822 kam Goethe mit Huß wiederholt in Berührung. In seinem Tagebuch meldet Goethe unterm 8. August 1822: »zu Huß, dessen Mineralien, dann einen Teil seiner Münzsammlung durchgesehen« und im Anhang dazu (Band 8 Seite 289): »Nach Tisch zu Huß, dessen Mineralien besehen, sodann einen Teil seiner Münzsammlung, die mich in meinen Gedanken bezüglich auf das weimarische Kabinet gefördert und bestimmt hat.«

Ueber diesen merkwürdigen Scharfrichter, Münzsammler und Altertumskenner Huß hat Aloys John in der von ihm herausgegebenen Schrift von Carl Huss »Vom Aberglauben« interessante biographische Daten geliefert.[1] John erzählt in der Einleitung zu der von ihm nach dem in der Fürstlich Metternich'schen Bibliothek zu Königswart befindlichen Manuskript edirten Arbeit, daß der gelehrte Henker eine sehr gute Erziehung genossen hatte. Mit neun Jahren war er in das damalige Piaristen-Gymnasium zu Brüx eingetreten und zeigte sich als ein sehr fleißiger und lernbegieriger Knabe. Auch auf dem Gymnasium zeichnete er sich durch gediegene Kenntnisse und regen Eifer aus, doch litt er sehr unter dem Odium des Scharfrichterssohnes, denn auch sein Vater betrieb dieses Gewerbe. Er blieb fortan zu Haus, sich durch einen Hauslehrer weiterbildend, und wurde auch bei Garten- und Feldarbeiten verwandt. Da ihn aber niemand in die Lehre nehmen wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als den Beruf seines Vaters zu ergreifen. Mit fünfzehn Jahren vollbrachte er sein erstes Gehilfenstück, indem er einen vom Kriminalgericht zu Brüx zum Tode verurteilten Kirchenräuber unter Mitwirkung seines Vaters hinrichtete. Infolge mißlicher häuslicher Verhältnisse ging er auf die Wanderschaft, unterwegs von seiner Geschicklichkeit als Nachrichter wiederholt Zeugnis ablegend.

Schließlich übernahm er als Nachfolger seines Oheims die Scharfrichterstelle in Eger und wurde dadurch selbständig und unabhängig. Von seinem Vater, der ihn in der Arzneiwissenschaft unterrichtete, hatte er sich tüchtige Kenntnisse in der Heilkunde erworben. Da er Glück mit seinen Kuren hatte, errang er sich als geschickter Chirurg einen klangvollen Namen. Am 19. Dezember 1788 erhielt er vom Magistrat zu Eger seine Entlassung als Scharfrichter, da Kaiser Joseph II. die Todesstrafe aufgehoben hatte, doch wurde er schon neun Monate darauf wieder als solcher angestellt, weil der Kaiser befohlen hatte, daß die Strafe der Brandmarkung durch den Scharfrichter vollzogen werden solle. Infolge seines immer sorgfältig gekleideten Aeußern, seiner Unterhaltungsgabe, seiner literarischen Fähigkeiten und seines seltenen Sammeltriebes, namentlich in Bezug auf alte Münzen, verschaffte er sich einen weit über die Grenzen Egers hinausgehenden Ruf. Neben Münzen sammelte er Mineralien, Gewehre, Schwerter, Lanzen, Lampen, Gläser, feine Geräte, Harnische, sowie Holzgattungen und Sämereien, so daß sein Haus bald zu einem

---

[1] Vgl. Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, 9. Bd., 2. Heft. Prag 1910.

kleinen Museum wurde. Auch im Malen und Zeichnen war er nicht ungeschickt: er malte alle bekannten Wappen der Egerer Adels- und Patriziergeschlechter und kopierte alte Oelgemälde. Er stand im Briefwechsel mit namhaften Persönlichkeiten und erhielt als eine Berühmtheit Besuche von Prinzen und Fürsten, sowie von Kurgästen der böhmischen Bäder überhaupt, die alle zu den geheimnisvollen Schätzen der Egerer Scharfrichterei pilgerten. Am Abend seines Lebens sehnte er sich danach, seine Sammlungen zu veräußern. Der Staatskanzler Fürst Metternich kaufte sie schließlich fast alle, und zwar gegen eine Leibrente von 300 Gulden Konventionsmünze, freie Wohnung und Heizung; auch erhielt er eine lebenslängliche Anstellung auf dem Schlosse Königswart des Fürsten Metternich. Der Scharfrichter Huß starb am 19. Dezember 1838 im 78. Lebensjahre und wurde auf dem alten Friedhof der Stadt Königswart bestattet.

Daß er auch mit der Feder trefflich Bescheid wußte, beweist seine Schrift »Vom Aberglauben«. Ebenso tat er sich auch als Lyriker hervor. *Gustav Freytag*[1] schrieb einst treffend a. a. über ihn und sein Verhältnis zu Goethe:

»Das war der merkwürdige Mann, der auch im Leben Goethes eine bescheidene Rolle gespielt. Derselbe Sammeltrieb, der dem großen Dichter in der letzten Hälfte seines Lebens so viele kleine Freuden machte, hatte auch den armen Huß aus dem Banne eines finsteren Schicksals und beschränkter Verhältnisse herausgehoben zu einer besseren Existenz, hatte seine Seele mit ehrenwerten Interessen erfüllt und seinem Leben Freunde, Gönner und Verbündete gewonnen. Und wenn Goethe seinen Geschäftsfreund mit der Achtung und diplomatischen Klugheit behandelte, welche den geschäftlichen Verkehr leidenschaftlicher Sammler untereinander von je ausgezeichnet hat, so müssen wir überzeugt sein, daß der große Mann auch mit warmer menschlicher Freude empfand, daß hier eine Menschenseele durch dieselbe Liebhaberei, die er hatte, gebildet und verschönert worden sei. Gemeinsame Freude an den Gebilden der Kunst und Natur war es, was den größten Dichter der deutschen Nation mit dem Nachrichter von Eger in ein gemütliches Verhältnis brachte und ein leichtes Band wob zwischen dem Gönner der Gelehrten, dem Lieblinge der Unsterblichen und dem armen, abenteuerlichen Autodidakten, den alte Münzen und Steine dafür trösten mußten, daß ihn die Menschen in seiner Umgebung nicht als ihres Gleichen achteten.«

---

[1] Vgl. Grenzboten 1853, Nr. 7.

Kehren wir nun zu Goethe zurück, so wissen wir, daß er am 27. Mai 1807 in Franzensbad weilte, am Brunnen spazierte, mehrere Brunnen Egerwasser, d. h. Franzensquelle, trank und nach Karlsbad weiterfuhr. Auf seiner Heimkehr hielt er am 8. September Rast in Franzensbad, »wo das Wasser salziger zu schmecken scheint als sonst«. Als er 1808 wieder in Franzensbad war, besuchte er abermals den Brunnen. Diesmal mundete ihm das Egerwasser besser. Er schrieb darüber an seine Gattin Christiane: »Der Kutscher bringt gleich 2 Kisten, jede mit 20 kleinen Flaschen Egerwasser, mit, da es auch frisch ankommt, so wird es Dir vortrefflich munden und wohl bekommen. Ich hätte gewünscht, Dir ein Glas vom Brunnen selbst zu reichen.«

In jenem Jahre spielte sich in Franzensbad auch ein kleiner Herzensroman Goethes ab. Er verkehrte viel mit der am 21. Juni 1785 geborenen Tochter des Gotha-Altenburgischen Ministers und Wirklichen Rats von *Ziegesar* aus Drackendorf von Jena, *Sylvia von Ziegesar,* die von Karlsbad aus nach Franzensbad gereist war und die einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, denn er faßte die zärtlichste Zuneigung zu ihr. Als man ihren Geburtstag feierte, sandte ihr der Dichter ein Poem unter dem Titel: »An Sylvia von Ziegesar«. Während seines zwölftägigen Aufenthaltes in Franzensbad wohnte er mit der Familie Ziegesar in einem Hause, und zwar im Kurhaus. Er schrieb über sie an seine Gattin Christiane: »Fräulein Sylvia ist gar lieb und gut, wie sie immer war, wir haben viel zusammen spaziert und sind immer bei unseren Partieen gut davon gekommen, ob es gleich alle Tage regnete«. Bei diesen Ausflügen mit den ihm so sympathischen Ziegesars wurde zum erstenmal der geheimnisvolle Berg in der Nähe von Franzensbad, der sogenannte *Kammerbühl,* besichtigt. Die ersten Eindrücke, die er darüber sich notierte, lauteten: »Schöne Aussicht und interessanter Vulkanismus.« Seit jener Zeit beschäftigte ihn der eigentümliche geologische Charakter des Kammerbühls in hohem Grade, und wir werden sehen, daß er auch in einem Aufsatz über die geologische Beschaffenheit des Kammerbühls sich äußerte.

In jenen Tagen umgab den berühmten Mann ein auserlesener Kreis von Bekannten, mit denen er am Brunnen bezw. beim Frühstück plauderte oder mit denen er Tee oder Kaffee nahm oder gemeinsam zu Mittag speiste. Wir erwähnen nur folgende Persönlichkeiten: Graf von Lieven, russischer General, Vizekanzler Graf Dietrichstein, General Benckendorf, Feldmarschall Graf Grünne, praktischer Arzt Dr. med. Kappe, Graf und Gräfin Bose, Frau von Berg, Fürstin Schönburg, Fürstin von Leiningen, Gräfin Apponyi,

Frau von Schwarzefeld, Frau von Seckendorf und manche andere. Goethe schrieb 7 Briefe aus Franzensbad, darunter 3 an seinen Privatsekretär Riemer, der in Karlsbad zurückgeblieben war, 2 Billets an Christiane von Goethe und 2 Zuschriften an Marianne von Eybenberg. Wie wohl ihm das Egerer Wasser bekam, erkennt man aus einer Bemerkung von ihm in einem Schreiben an Riemer: »Das Wasser bekommt mir sehr wohl, ich trinke und bade, Dr. Kappe hat mir gleich wieder herrlichen Rat erteilt, durch den ich über manche Unbequemlichkeiten hinwegkomme — trinken und baden bekommt mir sehr wohl. Der Vulkanismus des Kammerbühlbergs hat mich sehr interessiert, vielleicht richten wir uns ein, auf dem Rückwege einige Tage hier zu bleiben.«

Der Kammerberg bez. Kammerbühl spielt auch in anderen Briefen von ihm eine Rolle. So heißt es in einer Zuschrift von ihm an Marianne von Eybenberg: »Ein vulkanischer Hügel in der Nähe interessiert mich sehr. Ein großer, des Chausseebaues wegen ausgegrabener Raum in demselben gleicht so vollkommen italienischen Merkwürdigkeiten, daß ich Sie wohl herbeigewünscht habe. Sie sollten sicher ausrufen: »Questo è qualche etc.«

Die zwölf Tage, die Goethe in Franzensbad verweilte, erfrischten ihn körperlich wie seelisch. Seinem Sohn schreibt er, daß er wieder dahingehen wolle, auch berichtet er ihm, daß ihm der vulkanische oder pseudovulkanische Hügel, der Kammerbühl genannt, sehr merkwürdig erscheine. In seinen »Tage- und Jahresheften« äußert er sich über seine Stimmung in jener Periode mit den Worten: »Das Leben zwischen Karlsbad und Franzensbrunnen im ganzen nach gemessener Vorschrift, im Einzelnen immer zufällig veranlaßt, von der Klugheit der Aelteren zuerst angeordnet, von Leidenschaftlichkeit der Jüngeren am Ende doch geformt, macht auch die aus solchem Konflikt hervorgehenden Unbilde immer noch ergötzlich, sowie die Erinnerung höchst angenehm, weil doch zuletzt alles ausgeglichen und überwunden war.«

In der Tat kehrte er Ende August mit Riemer aufs neue nach Franzensbad zurück, um bis zum 12. September für vierzehn Tage dort zu verweilen. Er war ein regelrechter Kurgast, bezahlte die Kurtaxe, besuchte den Brunnen, machte Spaziergänge in den Anlagen, nahm Bäder etc.

Auch diesmal zog es ihn mächtig zu der Sphinx, genannt Kammerbühl, hin. Nicht weniger als fünfmal besuchte er ihn und studierte unermüdlich das Aeußere, den Bau und die Gesteine dieses Felsens. Auch diktierte er Riemer eine Abhandlung über die Entstehungsgeschichte des Berges.

Diesmal bildete den Mittelpunkt des geselligen Treibens

in Franzensbad eine Frau von Eskeles, die Gattin eines Wiener Bankiers, die er bereits früher in Karlsbad einmal im Konzert gesehen hatte. Goethe interessierte sich auch augenscheinlich für diese Großhändlersgattin aus Wien. Von ihr schreibt Riemer in einem Briefe vom 4. September 1808 aus Franzensbad:[1] »Hier ist eine Frau von Eskeles aus Wien, Ihnen wohl schon längst bekannt, bei der sich täglich Gesellschaft einfindet, woraus ich mir einen Begriff, wie es wohl in Wien sein mag, abstrahire. Man ißt ganz vortrefflich da und das möchte wohl auch überhaupt der größte Genuß sein, den die große Gesellschaft, die vom Tage lebt, gewähren kann. Denn im Uebrigen fühlt man sich nicht sehr gefördert und weitergebracht.« Goethe verkehrte damals mit einzelnen interessanten Mitgliedern der Badegesellschaft, sowie mit den Personen, die sich bei Frau von Eskeles einfanden. Man erzählte sich leichte Anekdoten und Geschichten, wie dies in Kurorten der Fall zu sein pflegt. So plauderte man über das größte politische Tagesereignis jener Zeit, die Ermordung des Zaren Paul I., unterhielt sich über Duelle, über die gelehrte Frau von Staël etc. Auf allgemeinen, namentlich von schönen Lippen, geäußerten Wunsch las der Dichter einige lyrische Schöpfungen von ihm, sowie Fragmente aus seinem Roman »Wanderjahre« etc. vor.

Anläßlich seines Aufenthaltes in Franzensbad am 2. Mai 1812 war Goethe nicht wenig überrascht über die großen Fortschritte, die dieser Kurort in den letzten Jahren in baulicher und anderer Beziehung gemacht hatte. Er fand dort, wie er schreibt, die Kastanienknospen aufgebrochen und desgleichen die Lärchenbäume. Er müsse die Einsicht und die Sorgfalt loben, womit ein Kanal von der Brücke an diagonal durchs Ried gezogen worden sei und man dadurch dem Wasser einen sehr schnellen Ablauf verschafft habe. Man sehe nur sehr wenig noch auf diesen großen Flächen. Das Dampfbad sei auch mit einem Häuschen überbaut und gleich neben dem Badebrunnen noch eine stärkere Quelle weitergefaßt, die höher gespannt sei und die durch eine Röhre ablaufe, so daß man die Gefäße bequem füllen könne. Auf der Seite von Franzensbrunn nach dem Lande zu mache man große Anstalten zum Bauen. Der Abend sei vollkommen schön und klar und die mildeste Luft.

Auch in den späteren Jahren seines Verweilens in Franzensbad nahm er stets die Quellen, den Park, den Kursaal, kurz alles in Augenschein, lobte besonders die

---

[1] Vgl. Dr. Heitmüller: »Aus dem Goethehause«, S. 128.

schönen Anlagen, die große Reinlichkeit, die überall herrschte, die durchgeführten zweckmäßigen Verschönerungen und stellte Vergleiche zwischen sonst und jetzt an.[1]

Wie schon erwähnt, weilte Goethe 1823 zum letzten Mal im Egerland. Später schrieb er von Eger aus an die Gräfin O'Donnell, daß, als er durch Franzensbrunn gefahren sei, er sich der schönen Stunden, die er daselbst mit ihr zugebracht, erinnert habe, auch diesmal hoffe er auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit durch die böhmischen Bäder.[2]

Die Fahrten nach den böhmischen Bädern waren zwar nunmehr abgeschlossen, aber stets gedachte Goethe voll Sympathie derselben. Namentlich auch Franzensbads. Sein treuer Freund und Verehrer, der wiederholt genannte Egerer Polizeirat Sebastien Grüner, sandte nach Weimar zugleich mit den Mineralien und Steinkisten auch die Franzensbader »Krugfuhren«. Konnte nun auch Goethe die Franzensquelle nicht mehr an Ort und Stelle trinken, so blieb er doch diesem seinem perlenden Lieblingstrank bis an sein Lebensende treu.

Wie gesagt, waren es speziell mineralogische und geognostische Studien, die Goethe nach den böhmischen Bädern und in erster Linie nach Franzensbad und dessen Umgebung lockten. Allmählich bildete er sich zu einem vortrefflichen Kenner jener Gegenden aus. Seine dortigen Studien reuten ihn nie, im Gegenteil bereiteten sie ihm viel Vergnügen. Sagt er doch selbst: »Es wird mich niemals gereuen, dieser einzelnen Gegend soviel Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, da in der Geognosie bei großer Mannigfaltigkeit doch soviel Aehnlichkeit und Uebereinstimmung herrscht und ein wohl beobachteter Fall viel andere erläutert.« Aus diesem örtlichen Interesse entstand, wie schon erwähnt, 1807 seine erste mineralogische Schrift: »Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von der Umgebung Karlsbads.« Den vulkanischen Kammerbühl nun erachtete er als eine so rätselhafte Erscheinung, daß er seinen ganzen Scharfsinn, seinen ganzen Forschungseifer an die Lösung dieses Problems setzte. Das Problematische für ihn war, daß mitten in einer tertiären Landschaft, in einem offenbar alten Meerboden, ein kleiner vulkanischer Hügel, der Kammerbühl, eingestreut lag. Immer und immer machte er neue Versuche, um diesem merkwürdigen Fall etwas abzugewinnen und die Entstehung und die Ursachen dieses eigenartigen Phänomens zu er-

[1] Vgl. Sebastian Grüner, Briefwechsel und mündlicher Verkehr mit Goethe, S. 42.

[2] Vgl. Sauer, »Goethe und Oesterreich«, Band 1, S. 106.

gründen. Jener bis dahin wenig, ja, fast ganz unbeachtet gebliebene und von nur wenigen Geologen besuchte Hügel forderte seinen ganzen Scharfsinn heraus. Es machte ihm viel Vergnügen, mit Freunden und Freundinnen jenen Felsen zu ersteigen und auch mit ihnen sich über die Natur und die Wesensart desselben zu unterhalten. Noch größere Genugtuung gewährte es ihm, daß es ihm gelang, verschiedene Fachmänner, wie z. B. den Bergrat Herder, für seine Theorie über den Kammerbühl zu interessieren.

Langsam, vorsichtig, bedacht, beinahe tastend näherte er sich der Lösung der Frage über den Charakter des Kammerbühls, der bis dahin lediglich durch seine Zwergensagen und die dunkle Kunde bekannt war, daß er das Material für den Egerer Lavaturm abgegeben habe.

Ich habe schon berichtet, daß Goethe das Ergebnis seiner Forschungen, Untersuchungen und Entdeckungen in einen Aufsatz zusammenfaßte, den er am 23. September 1808 vollendete. An jenem Tage übersandte er ihn dem Assessor Leonhard in Hanau, dem Herausgeber des nach ihm benannten mineralogischen Taschenbuches (genau hieß der Titel: »Leonhards Taschenbuch für die gesammte Mineralogie«) in Begleitung des folgenden Briefes: »Ihnen einen kleinen Beitrag für das Taschenbuch zu senden, war schon früher meine Absicht. Ich hatte diesen Sommer den problematischen Kammerbühl bei Eger zu untersuchen Gelegenheit und habe über denselben einen kleinen Aufsatz geschrieben, den ich schon von Franzensbrunn abzusenden gedachte. Weil ich aber erst das, was schon darüber geschrieben, nachzulesen wünschte, behielt ich ihn umsomehr bei mir, als ich glaubte, der Druck Ihres Taschenbuches müßte schon vorgerückt sein. Da ich aber vernahm, daß es noch Zeit ist, so gehe ich gern über jede Bedenklichkeit hinaus und sende ehestens eine Abschrift. Da ein Kupfer dazu nötig ist, so werde ich die Zeichnung nachschicken.«[1]

Auch die durch Goethe erfolgte exakte Zeichnung des Kammerbühls sandte er Leonhard am 23. September ein.

Sein eigenes Urteil über seine Ergebnisse über die Natur des Felsens spricht er in den Annalen mit den Worten aus: »Ein längerer Aufenthalt in Franzensbrunn läßt mich den problematischen Kammerberg bei Eger öfter besuchen. Ich sammle dessen Produkte, betrachte sie genau und zeichne ihn. Ich finde mich veranlaßt, von der Reußschen Meinung, die ihn für pseudovulkanisch anspricht, abzugehen und ihn für vulkanisch zu erklären. In diesem Sinne schrieb ich einen Aufsatz, der für sich selber sprechen

[1] Goethes Briefe, Weimarer Ausg., Abt. IV, Band 20, S. 168.

mag. Vollkommen möchte dadurch die Aufgabe wohl nicht gelöst und eine Rückkehr zu der Reußschen Meinung gar wohl rätlich sein.«

Dieser Aufsatz Goethes über den Kammerbühl, dem eine Abbildung des Berges in Kupferstich mit dem auf dem Gipfel damals befindlichen Lusthäuschen beigegeben war, enthält eine sorgfältige und gründliche Beschreibung und Schilderung der Rundsicht vom Kammerbühl, wobei »die weite, wohlbebaute und bewohnte Landschaft, die ragenden mäßig schönen und heiteren Gebäude Franzensbrunns, die Rundhöhe und die weitumherliegenden Türme von Maria-Kulm« hervorgehoben werden. Hierauf äußert sich der Verfasser über die geologische Entstehung des Egerlandes und den alten Ursee des inneren Egerlandes, seine Ansichten über die vulkanische Natur des Kammerbühls zum besten gebend. Zwei voneinander abweichende Urteile hierüber lagen damals Goethe vor, nämlich dasjenige des Naturforschers Ignatz von Born und dasjenige von Franz Ambros Reuß. Ersterer kam in seinem »Schreiben an Herrn Franz, Grafen von Kinsky über einen ausgebrannten Vulkan bei der Stadt Eger« (1773) zu der Ueberzeugung, daß der Kammerbühl ein Erdbrand sei und seine Entstehung vulkanischen Ursachen zu verdanken habe, also die bisherige neptunistische Ansicht verwerfend. Reuß hingegen hielt den Hügel für pseudovulkanisch. Goethe neigt sich mehr zu Born und spricht sich für eine vulkanische, aber submarine Bildung aus. Der Aufsatz schließt mit einem Verzeichnis: »Vulkanische Gesteine des Kammerbühls«.

In den Briefen, die Goethe nach der Abfassung seiner Abhandlung über den Kammerbühl schrieb, sucht er seine Theorie noch tiefer zu begründen. So äußert er sich in einer Zuschrift an Dietrich L. Gustav Karsten vom 20. November 1808: »Ich habe erst später den Bornschen Aufsatz gelesen, mit dem meine Ueberzeugung in der Hauptsache meist übereintrifft, nur daß er die weit entfernten Liebensteiner Basalte nach einem damals allzuweit greifenden Vulkanismus auch heranzieht, die doch mit dem Kammerberg nicht in der mindesten Verbindung stehen. Uebrigens freue ich mich im voraus, Ew. Wohlgeboren Beifall zu erhalten, daß ich bei der Beobachtung mich hauptsächlich an die verschiedenen Stufen des veränderten Glimmerschiefers gehalten habe, da mir bekannt ist, und ich auch gegenwärtig wieder Pagina 9 Ihrer Vorrede gesehen habe, daß Sie bei vulkanischen Produkten das vorhergehende selbständige, nun aber veränderte Fossil der Betrachtung vorzüglich empfehlen.« Im Anschluß an die auf Veranlassung des Rates Sebastian Grüner erfolgten Ausgrabungen erschien

dann von Goethe noch ein ergänzender Nachtrag zu diesem Aufsatz über den Kammerbühl. Hier empfiehlt er eine Stollengrabung nach dem Kontakt von Basalt und Grundgestein. Doch dieser sein Wunsch wurde erst nach seinem Ableben, und zwar in den Jahren 1834—37 durch die von Graf Kaspar von Sternberg unternommenen Stollengrabungen ausgeführt, die tatsächlich das Empordringen basaltischen Lavastromes aus dem Erdinnern und das Vorhandensein eines Eruptions-Kanals feststellten, zugleich aber auch zeigten, daß die vulkanischen Ablagerungen nicht unmittelbar auf den Phyllit als Grundgebirge aufgesetzt sind, sondern auf eine jungtertiäre Zwischenschicht von gelbem glimmrigen Letten, der im Kontakt mit den vulkanischen Massen ziegelartig gebrannt erscheint.[1]

Heute gilt der Kammerbühl als echter Schichtvulkan, dessen Tätigkeit gegen das Ende der Tertiärzeit anzusetzen ist.

Wie dem Kammerbühl, so widmete Goethe auch der böhmischen Geologie überhaupt in den Jahren von 1813 bis 1820 eingehende Studien und Forschungen. Das Ergebnis derselben legte er in einem Aufsatz nieder, betitelt: »Zur Geologie, besonders der böhmischen.«[2]

Er pries seinen Schöpfer, der es ihm möglich machte, manch tiefen Einblick in die Entstehungsgeschichte der Erde zu werfen und schließt seine Abhandlung mit den schönen Worten: »Ich darf den Genius segnen, der mich zu dem flüchtigen und doch unauslöschbaren Anschaun dieser Zustände treibt, die von so langer Zeit her das größte Interesse für mich gehabt hatten.«

Auf Schritt und Tritt begegnen wir in Franzensbad, sowie im Egerland überhaupt den Spuren des Goetheschen Genius. Es gibt Goethestraßen, Goetheplätze und Goethehäuser. Auch die Wohnstätten, wo der Dichter kürzere oder längere Zeit weilte, sind mit Gedenktafeln versehen. Wie in Franzensbad selbst, so befinden sich auch überall im Egerlande, an jedem Orte, den der Fuß Goethes berührte, pietätvolle Erinnerungszeichen an ihn. Da gibt es zum Beispiel einen Goethestein bei Haslau. Es ist dies ein malerisch und grotesk am Straßenrand am Eingang des sogenannten Himmelreichwaldes hingelagerter Quarzblock, von wo aus man eine herrliche Aussicht über das Egerland genießen kann. Am 8. September 1807 notierte Goethe in seinem Tagebuch: »Schöner Quarzfelsen am Eingang eines

---

[1] Vgl. Goethe-Festschrift von Aloys John, S. 56.

[2] Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. 40. Band, 2. Teil, Seite 12 ff.

Waldes an der Chaussee« und am 18. Mai 1810: »Am Quarzfelsen etwas gespeist.« Einer poetischen Beschreibung des Fachlehrers A. Fuchs in Wildstein entnehme ich die nachstehenden interessanten Ausführungen über den Goethestein und dessen Entstehung:

»1822 fuhr Goethe an einem herrlichen Frühlingstag durch den Haslauer Wald. Er befand sich auf der Reise nach Franzensbad. Da erreichte der Postillon den Waldsaum und da reckte auch schon der Felsklumpen (ein Quarzfels) seinen altersgrauen Leib in die Höhe. Auf ein Zeichen hielt der Kutscher, Goethe stieg aus, trat ins taufrische Gras, stieg an der sanfter geneigten Rückseite empor und nun stand er in seiner prachtvollen Hoheit oben auf dem Fels. Ein schönes Land! Im Westen senkte es sich allmählich und der Blick schweift über die zahlreichen Bergwellen, mit dunklen Wäldern gekrönt, dahin. Aus dem dunklen Grün lugen die hellen saftigen Waldwiesen hervor und immer weiter nach Westen dehnen sich die welligen Kämme und ganz drüben steigen verschwommen, in dunstiger Ferne, die Gipfel des Fichtelberges hervor. Im Süden dehnt sich die Ebene bis an den Fuß des sagenhaften Tillenberges. Freundliche Siedelungen grüßen herauf. Im engen Talgrunde künden die Türme der Burgen Seebergs und Liebensteins von alter vergangener Zeit und geradaus ragt scharf und kantig auf dem waldfreien Hange des grünen Berges das Kirchlein von St. Anna in den hellblauen Himmel hinein. Die Aussicht nach Norden und Osten ist verschlossen. Der hohe Fichtenwald und die sanften Berglehnen begrenzen den Blick. Hinter dem Rücken des schauenden Dichtergreises rauschten die Wälder ihr brausendes Lied und die schlanken Bäume neigten in Ehrfurcht ihre Häupter. Der Duft des Waldes, die Frühlingsstimmung der Natur, die Poesie der Landstraße, das schöne Land zu seinen Füßen zauberten auf das durchgeistigte Antlitz des Geistesfürsten ein zufriedenes Lächeln.«

Der wiederholt genannte Sebastian Grüner[1], der Famulus Goethes im Egerland, ließ in Erinnerung an die Anwesenheit des Dichterfürsten und der Fürstin Maria Paulowna an diesem Quarzfels eine Tafel anbringen, die 1894 durch eine neue ersetzt wurde.

Ebenso gibt es eine Goethe-Grüner-Tafel in Eger, die der »Verein für egerländer Volkskunde« im Jahre 1899 anläßlich des 150jährigen Geburtstages Goethes gestiftet hat. Diese Tafel sollte in der Erinnerung der Menschen

[1] Vgl. Franzensbader Tageblatt, Dienstag, 11. Juni 1912.
[2] »Briefwechsel und mündlicher Verkehr mit Goethe«, S. 203.

das traute Verhältnis, das zwischen Goethe und dem Rat Sebastian Grüner herrschte, dauernd festhalten. Sie befindet sich an dem Hause, das der genannte Famulus von 1819 bis zu seinem Tode 1864 bewohnte und wo er wiederholt von dem Dichter aufgesucht wurde. Sie besteht aus schwarzem Syenit, der Rahmen ist aus Sandstein und enthält in goldenen Lettern die Inschrift: »In diesem Hause weilte wiederholt Wolfgang von Goethe als Gast des Rates Sebastian Grüner.«

In Eger logierte Goethe im Gasthof zur goldenen Sonne. Mit Sebastian Grüner beschäftigt sich wiederholt sein Tagebuch, das eine Fundgrube für die Kenntnis des Tuns und Treibens des Dichters gibt. So lesen wir dort zum Beispiel in einer Eintragung vom 12. September 1820:

»4 Uhr zu Rat Grüner — Heute ist Examen der Grüner'schen Söhne, Rezitation des Aelteren.« Hierzu bemerkt Grüner in seinem wiederholt erwähnten Buche, daß sein berühmter Gast bei solchen Anlässen bei seinem Mosaikkasten verweilt habe. »Freundchen,« sagte er, »Sie wissen nicht, welchen großen Schatz Sie hier besitzen. Dieser Kasten ist in Florenz zur Zeit der Medici verfertigt. Man wollte dort eine Kapelle mit Mosaik verzieren, die Steine waren hierzu bereits größtenteils vorhanden, allein der Tod vereitelte die Ausführung. Wer nun einen aus diesen Steinen verfertigten Mosaiktisch oder -Kasten besitzt, kann sich glücklich schätzen. Die Italiener nennen diese mühsame Tischlermosaik und künstliche Arbeit Artesia. Wenn Sie mir die Mittelstücke dieser Mosaikarbeit überlassen, so würde ich Ihnen nicht allein 300 Taler geben, sondern auch die Teile, an denen die Mosaik angebracht ist, herstellen und den ganzen Kasten Ihnen lassen.« Grüner besaß auch eine kleine Gemäldesammlung, die sein Gast bei dieser Gelegenheit aufmerksam betrachtete. »Sie haben mitunter gute Sachen,« sagte er, »besonders der Kopf über der Tür ist aus einer sehr guten italienischen Schule.«

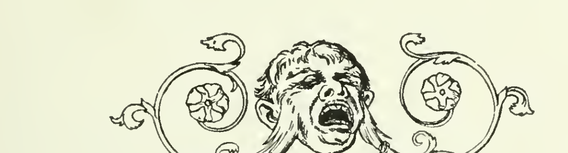
Ich reihe daran noch einige andere Berichte über die jeweiligen Besuche Goethes bei seinem lieben Rat Grüner. Vom 2. August 1822 referiert dieser:

»Goethe besah meine Bibliothek, hielt sich einige Zeit bei meinen französischen und englischen Werken auf, nahm manchen Band heraus, um die Auflage zu besehen.« Auch besichtigte er einen Nachtrag seiner Werke. Inzwischen war Grüner von seinem Herrn und Meister zu einem Mineralogen ausgebildet worden. In seiner liebenswürdigen und gütigen Art wollte er diesem eine Ueberraschung bereiten. Als Grüner am 12. August 1822 von Berufsgeschäften nach Hause kam, fand er den Dichter in seinem Bilderzimmer. Nach kurzem Gespräche wurde das Arbeitszimmer Grüners geöffnet und

Goethe zeigte auf einen mit 14 Schubkästen versehenen Schrank, den er verfertigen und während seiner Abwesenheit, weil er seine Amtstunden kannte, aufstellen ließ. »Nun weihe ich Sie in die Mineralogie ein« sagte er lächelnd, »und von nun an werden Sie mir nicht mehr so viel zutragen.«

Drei Wochen später besah sich Goethe bei einem neuerlichen Besuch bei Grüner dessen Mineralien und freute sich des Anwuchses. Auch die Oelgemälde und Kupferstiche des Hausherrn prüfte er sorgfältig und sagte: »Sie haben einige gute Stücke aus der altdeutschen und italienischen Schule, diese halten Sie wert, besonders aber, wie ich Ihnen schon bemerkte, Ihren florentinischen Mosaikschrank —« bei dem er wieder einige Zeit verweilte. Bei Betrachtung der Bilder fuhr Goethe dann fort: »Man muß vorerst fragen, was wollte der Künster mit dem Bilde sagen? Man muß die Idee des Künstlers sich eigen zu machen streben und seine kleinen in Eile hingeworfenen Verzeichnisse aufsuchen und hierauf sein Urteil gründen.«

Am 26. August 1822 speiste Goethe mittags bei Grüner, wozu auch der Sohn des Dr. Köstler (von Strohmberg) geladen war. Das Gespräch kam unter anderm auf die jetzige deutsche Orthographie. »Laßt Ihr mich mit Euren Schreibfehlern geh'n,« sagte Goethe, »ich mache in jedem Briefe Schreibfehler und keine Kommas. Ich diktiere meistens und sehe nicht nach. Sollte ich aber alle Briefe beantworten, so müßte ich ein eigenes Comptoir noch haben.«





7.

Goethe und Calderon[1]

Von

Karl Wolff

I.

Goethe notiert in den Annalen zum Jahre 1802: »Auch ist zu bemerken, daß in diesem Jahre Calderon, den wir dem Namen nach Zeit unseres Lebens kannten, sich zu nähern anfing und uns gleich bei den ersten Musterstücken in Erstaunen setzte.«

Vor dieser entscheidenden Wendung hatte Goethe sich wenig mit spanischer Literatur beschäftigt. Daß er die

---

[1] Die äußere und innere Entwicklung der Beziehungen Goethes zu Calderon ist in der bisherigen Literatur nirgends zusammenhängend dargestellt. Die erste gründliche, obwohl keineswegs vollständige Sammlung des Materials gab *Biedermann* in seiner Abhandlung über Goethes Entwurf eines »Trauerspiels in der Christenheit« (Goethe-Forschungen, Frankfurt a. M. 1879, S. 154 ff. und Goethe-Forschungen, Neue Folge, Leipzig 1886, S. 160 ff.). Geistvolle, Biedermanns Ausführungen vielfach ergänzende und vertiefende Einzelheiten in *Schuchardts* vorwiegend kritischem Aufsatz über »Goethe und Calderon«, (Romanisches und Keltisches, Berlin 1886, S. 120 ff.). Eine völlig wertlose Zusammenstellung willkürlich veränderter und falsch gruppierter Goethe-Zitate ist *Dorers* Schriftchen, Goethe und Calderon, Leipzig 1881. Gedankenreiche Uebersichten gibt, auf Biedermanns und Schuchardts Vorarbeit gestützt, *Herford,* On Goethe and Calderon (Publications of the English Goethe Society, II, London 1886, S. 57 ff.). Noch einige weniger wichtige Arbeiten werden genannt bei Goedecke, Bd. 4, Abt. 2, 3. Aufl., 1910, § 234 C III f, S. 397.

Sprache etwas verstand, steht außer Zweifel.[1] Er kannte Lessings ausführliche Analyse des spanischen Essex (Hamb. Dram. St. 60—69). Mit dem Don Quixote war er schon vor dem Erscheinen der Bertuchschen Uebersetzung vertraut. Zuweilen blätterte er wohl in der oder jener der Sammlungen, die ohne Streben nach Formtreue den Stoffgehalt spanischer Dramatik ausländischen Bühnen nutzbar zu machen suchten.[2] Mancherlei Aufschluß empfing er im Verkehr mit Bertuch, dem Herausgeber des »Magazins der spanischen und portugiesischen Literatur« (1781). Auch Einsiedel, Seckendorff und — minder gründlich — Wieland waren im Weimarer Kreise gute Kenner des Spanischen.

Wie weit Goethe diese Gelegenheiten, sich zu unterrichten, ausnützte, läßt sich im einzelnen nicht feststellen. Als er 1786 in Venedig jene Commedia dell'arte sah, deren tolles Sujet ihn an dasjenige erinnerte, »was bei uns unter dem Titel Der Verschlag behandelt ist«, hatte er jedenfalls keine Ahnung, daß dieser »Verschlag« nichts anderes war als Calderons Komödie »El escondido y la tapada«, die erst viel später in Griesens Uebersetzung (»Der Verborgene und die Verkappte«) in Deutschland bekannt werden sollte.[3] Auch anderen Stücken, die damals in plumpem Kostüm, ohne Nennung des Autors und mit verändertem Titel über die deutschen Bühnen gingen, merkte Goethe nicht den Calderonischen Ursprung an, obwohl gerade die bekanntesten und beliebtesten Dramen des Spaniers, so z. B. Der Richter von Zalamea, in dieser wunderlichen Verkleidung oft erschienen.[4]

Erst Ende 1799 regt sich stärkeres Interesse.

Wilhelm von Humboldt schreibt von seiner spanischen Reise aus ausführlich über literarische Dinge und das dortige Theater. Goethe erwidert, lebhaft angeregt: »Sogar habe ich mich den spanischen Schriftstellern wieder genähert und neulich das Trauerspiel Numancia von Cervantes mit vielem Vergnügen gelesen.« Im März des folgenden Jahres

---

[1] Die in S. 118 Anm. genannten Verfasser halten es nur für »wahrscheinlich«, hauptsächlich wegen einer Aeußerung, die Goethe im Jahre 1807 zu Riemer tat: Schlegels Calderon-Uebersetzung verhalte sich zum Original wie ein ausgestopfter Fasan zu einem lebendigen. Aber eine Reihe anderer Stellen reden viel deutlicher. Vgl. z. B. Annalen 1821: »Eine spanische Blumenlese, durch Gefälligkeit des Herrn Perthes erhalten, war mir höchst erfreulich; ich eignete mir daraus zu, was ich vermochte, obgleich meine geringe Sprachkenntnis mich dabei manche Hinderung erfahren ließ.«

[2] Ueber diese Sammlungen vgl. Biedermann, S. 154 f. und Wurzbach, Calderons Ausgewählte Werke, Leipzig 1910, Bd. 1, S. 232 ff.

[3] Auch Gries behielt, als seine Uebersetzung schon im Manuskript vollendet war, Tieck gegenüber noch den Titel »Der Verschlag« bei.

[4] Schuchardt, S. 121.

kam A. W. Schlegel auf ein paar Tage nach Weimar. Gerade damals reifte, unter dem Eindruck der spanischen Studien und Uebersetzungen Tiecks, sein Plan, die Hauptwerke der spanischen Dramatiker zu verdeutschen.[1] So ergab sich willkommener Anlaß, die durch Humboldts Anregung geknüpften Fäden fortzuspinnen. Schlegels Aufenthalt war zu kurz für Goethes nunmehr erweckte Wißbegier. »Da wir sämmtlich jetzt nicht viel vom Flecke kommen,« schreibt er unterm 2. April 1800, »so hätten wir gewünscht, daß Sie neulich Ihren Besuch möchten verlängert haben. Auch hätten wir noch gar gerne mehr von der spanischen Literatur vernommen. Ein Land, das man selbst nicht mehr besuchen wird, hört man so gern von scharfsinnigen Reisenden beschreiben.«

Dennoch kam erst viel später das Thema wieder zur Sprache, eben in dem Jahre, das die Annalen so bedeutsam hervorheben.

Am 11. September 1802 sandte A. W. Schlegel an Goethe das Manuskript seiner Uebersetzung der »Andacht zum Kreuz«. Der Begleitbrief enthielt neben anderen wichtigen Bemerkungen auch die Begründung dafür, daß Schlegel seine beim früheren Zusammensein mit Goethe ausgesprochene Absicht einer freieren Bearbeitung hatte fallen lassen. »Seitdem habe ich wohl eingesehen, daß die ganze Ausführung bis in die Feinheiten der Form mit der bestimmtesten Notwendigkeit dasteht, und kann ebenso wenig daran denken, etwas von Calderon zu bearbeiten als von Shakespeare.«

Goethe antwortete nicht sogleich. Welch tiefen Eindruck die Sendung gemacht hatte, erfuhr Schlegel erst durch Schelling. Dieser berichtete am 11. Oktober eine Aeußerung Goethes — das Stück sei »verwundersam groß und fürtrefflich« — und ausführlicher am 14. Oktober: »Von dem spanischen Stück kann Goethe nicht aufhören zu reden. Wenn man Guido sehe, sagt er, so meine man, daß niemand besser gemalt habe, wenn Raphael, daß die Antike nicht besser sei. So mit dem *Calderon:* nicht nur Shakespeare gleich, sondern, wenn es möglich wäre, ihm noch mehr zuzugestehen! — Unbegreiflicher Verstand in der Konstruktion, Genie in der Erfindung! — Genug, diesmal kann man ihm nicht vorwerfen, daß er zu kalt lobt.«[2]

[1] Daß Schlegel sich schon damals mit dem Plan nicht nur der Bearbeitung, sondern auch der Aufführung der »Andacht zum Kreuz« trug, ergibt sich aus seinem Briefe vom 11. Sept. 1802 (Schriften der Goethe-Ges., Bd. 13, S. 137 f.).

[2] Aus Schellings Leben, hrsg. von G. L. Plitt, Leipzig 1869/70, I, 421, 423.

In der Tat scheinen die Ausdrücke enthusiastischer Anerkennung kaum mehr zu überbieten. Calderon neben Shakespeare, ja sogar über ihn gestellt! .... Aber Goethes Bewunderung wuchs noch, als seine Calderon-Kenntnis sich erweiterte.

A. W. Schlegel sandte ihm 1803, wiederum durch Schellings Vermittlung, den ersten Band des Spanischen Theaters, der außer der Andacht zum Kreuz noch Ueber allen Zaubern Liebe und Die Schärpe und die Blume enthielt. Auch von diesen neuen Gaben zeigte Goethe sich entzückt.[1] Als aber im Jahre darauf das Manuskript der Schlegelschen Uebersetzung des Standhaften Prinzen eintraf, da übertraf die Wucht des neuen Eindrucks alle vorigen. Ein Brief an Schiller vom 28. Januar 1804 berichtet über dies Erlebnis: ».... ein Stück von Calderon. Fernando, Prinz von Portugal, der zu Fez in der Sklaverei stirbt, weil er Ceuta, das man als Lösepreis für ihn fordert, nicht herausgeben will. Man wird, wie bei den vorigen Stücken, aus mancherlei Ursachen im Genuß des einzelnen, besonders beim ersten Lesen gestört; wenn man aber durch ist und die Idee sich wie ein Phönix aus den Flammen vor den Augen des Geistes emporhebt, so glaubt man nichts Vortrefflichers gelesen zu haben. Es verdient gewiß neben der Andacht zum Kreuze zu stehen, ja man ordnet es höher, vielleicht weil man es zuletzt gelesen hat und weil der Gegenstand sowie die Behandlung im höchsten Sinne liebenswürdig ist. *Ja ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wieder herstellen.*«[2] Schiller war früher schon durch Körner auf Calderon hingewiesen worden und hatte zunächst (am 3. Juli 1800), wohl mitbeeinflußt durch seine Abneigung gegen die Schlegels, die Hoffnung für trügerisch erklärt, daß für die deutsche Poesie hier Anregung und Ausbeute zu finden sei. Als jedoch später, nach dem Erscheinen des Spanischen Theaters, nun Körner sich ungünstig über Calderon aussprach, spendete er dem Spanier entschiedene, aber kritisch besonnene Anerkennung (16. Okt. 1803).[3]

---

[1] Vgl. die folgenden Briefe: Goethe an A. W. Schlegel vom 2. Oktober 1803; A. W. Schlegel an Goethe vom 15. Oktober 1803; Schelling an Goethe, Anfang April 1803; Schelling an A. W. Schlegel vom 22. April 1803 (Schriften der Goethe-Ges., Bd. 13, S. 155, 163, 233; Plitt I, 454).

[2] Später gab Goethe doch wieder der Andacht zum Kreuz den Vorzug, wie Wilhelm Grimm unterm 24. Febr. 1809 seinem Bruder berichtet. Vgl. Biedermann, Neue Folge, S. 161.

[3] Schillers Briefe, ed. Jonas, VI 167, VII 88. Vgl. auch Schuchardt, S. 125.

Wie Schiller das Schreiben Goethes aufgenommen hat, wissen wir nicht. Vermutlich wurde die Angelegenheit öfters in ihren Gesprächen erörtert, denn es ist auffällig, wie sehr Goethes Aeußerungen aus späteren Jahren mit den eben angeführten Urteilen Schillers — selbst der Form nach — übereinstimmen.[1]

Inzwischen setzte Goethe die Beschäftigung mit dem Standhaften Prinzen und mit Calderon überhaupt, den auch die Anmerkungen zu Rameaus Neffen (1805) wieder mit Shakespeare zusammen nennen, mit unermüdlichem Eifer fort. Mehrmals im Laufe des Jahres 1807 las er aus dem Standhaften Prinzen vor, bei Hofe und bei Johanna Schopenhauer, und diese erzählte ihrem Sohne darüber: er lese den Abend keine drei Seiten; er unterbreche sich bei jeder Zeile und tausend herrliche Ideen entstünden und strömten in üppiger Fülle. Von der Szene, in der Fernando als Geist mit der Fackel dem nahenden Christenheere voranleuchtet, wurde Goethe so hingerissen, daß er das Buch mit Heftigkeit zu Boden warf. Fast feierlich-geheimnisvoll berichten die Annalen (1807): »Eine höhere Bedeutung für die Zukunft gab sodann der Standhafte Prinz, der, wie er einmal zur Sprache gekommen, im stillen unaufhaltsam fortwirkte.«

Die Andeutung bezieht sich auf jenes merkwürdige »Fragment einer Tragödie«, als dessen Entstehungszeit schon Biedermann aus inneren und äußeren Gründen das Jahr 1807 überzeugend bestimmte. Seine Vermutung wurde authentisch bestätigt durch später veröffentlichte Tagebuch-Notizen Goethes. Unter ihnen findet sich eine Eintragung vom 20. August 1807: »Nachmittag Einfall und Vorsatz, an einem dramatischen Stücke zu arbeiten,« und am 8. September heißt es: »Schema zu einem Trauerspiel weiter ausgeführt.« Auf dem gleichen Blatte, das diese Notiz enthält, steht das älteste Schema unseres Stückes; es kann sich also um keine andere Arbeit handeln.

Dieses Schema und ein paar ausgeführte Dialogstellen (im ganzen nur 126 Zeilen) sind die spärlichen Ueberbleibsel des einzigen unter allen poetischen Plänen Goethes, der unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Beschäftigung mit Calderon entstand. Daher rührt schon der fremdartige Zug, daß christliches Bekenner- und Märtyrertum die eigentliche Triebfeder der Handlung hätte bilden sollen, — entgegen Goethes sonstiger Neigung und der bekannten Lehre Lessings von dem ganz untheatralischen Charakter des wahren Christen und insbesondere des christlichen Märtyrers (Hamb. Dram.

---

[1] S. unten S. 135, Anm. 1.

St. 1 u. 2)?[1] Aber auch zahlreiche einzelne Motive erinnern an Calderon, und fast von allen Stücken, die Goethe damals kannte, läßt eine gewisse Einwirkung sich nachweisen. Calderonisch ist der Aufbau des Ganzen, das Fortschreiten der Ereignisse in starken, grellen Gegensätzen. Am deutlichsten aber erkennt man das romanische Vorbild in der prunkvollen, oft frostigen und überladenen Bildersprache und in der Wahl der Metra, besonders der trochäischen, die auch in anderen gleichzeitigen dramatischen Werken und Entwürfen Goethes auftauchen, — in »Paläophron und Neoterpe«, in der Ansprache des Lynkeus an Helena, im Vorspiel von 1807 und vor allem in »Pandora«.[2] Dennoch wurde Goethe durch sein feines Sprachgefühl vor klügelnden rhythmischen Experimenten, wie sie die Schlegels in ihren Dramen unternommen hatten, bewahrt. So machte er z. B. keinen Gebrauch von der im Spanischen so wichtigen, im Deutschen völlig unwirksamen Assonanz, — genau wie er später im Divan zwar mancherlei orientalische Versformen nachbildete, aber es durchaus der jüngeren Generation überließ, Ghaselen und Makamen zu dichten.

Die Jahre, in denen diese, wenn auch dürftigen Spuren spanischen Einflusses in Goethes eigener Produktion sich zeigen, bezeichnen und beschließen zugleich die Epoche, in der er von Calderon am tiefsten innerlich ergriffen war. Daß diese Ergriffenheit gerade am Anfang seiner Bekanntschaft mit Calderon am stärksten war, ist auf das merkwürdige Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Umständen zurückzuführen. Vor allem: die Zeit von 1800 bis etwa 1810 war zugleich die Zeit der ungetrübtesten Beziehungen Goethes zur älteren Romantik, insbesondere zu A. W. Schlegel. Nie war er Anregungen, die von dieser Seite kamen, zugänglicher als damals, und es ist kein Zufall, daß die Abkühlung oder doch Veräußerlichung seines Verhältnisses zu Calderon mit der eintretenden Entfremdung

---

[1] Es ist jedoch hervorzuheben, daß Goethes Christen ihre Qual zugleich auch um eines *politischen* Konfliktes willen dulden, — ganz wie Calderons Don Fernando, von dem Goethe schon in dem zitierten Brief an Schiller andeutete und später — nach dem Erscheinen der frömmelnd-überschwenglichen Schrift von Johannes Schulze über den Standhaften Prinzen (1811) — mit aller Entschiedenheit betonte, daß er nicht so sehr für den Glauben, als für Portugals Ehre leide. Gelegentlich nannte er ihn einen »christlichen Regulus«. Vgl. Biedermann, S. 162; Neue Folge S. 161.

[2] Ueber alle auf das Fragment bezüglichen Fragen vgl. hauptsächlich Biedermanns Aufsätze, der auch zahlreiche Parallelstellen aus Calderon anführt. Sehr gut, besonders über die Verwertung dramatischer Motive Calderons durch Goethe: Herford, S. 62 ff. Zusammenfassend: Schriften der Goethe-Ges., Bd. 14, Einl. S. XLIX f.

den Schlegels gegenüber genau parallel geht und daß viel später, als die Entfremdung längst zum unheilbaren Bruch geworden war, Goethe sogar die Redlichkeit der Schlegelschen Bemühungen um Calderon verdächtigte (zu Eckermann, 28. März 1827). Auch daß um 1800 besonders der *Metriker* A. W. Schlegel Goethe nahestand, war von Bedeutung. Schlegel überprüfte damals Goethes Elegieen und Epigramme in metrischer Hinsicht, und das gemeinsame Interesse für künstlerische Form veranlaßte Goethe immer wieder, die Schlegels in seine Kreise zu ziehen. Er fand in ihren Bestrebungen die wertvollste Bundesgenossenschaft in seinem Kampfe gegen den formlosen Naturalismus der damaligen Tagesschriftstellerei.[1] — Nirgends aber war dies formale Element strenger und zugleich mannigfaltiger ausgebildet als bei Calderon; hier war eine unerschöpfliche Fundgrube metrischer Probleme[2] und in Bezug auf die dramatische Komposition der ausgeprägteste Gegensatz zu jener subjektiven Willkür, die Goethe damals besonders verhaßt war. Kein Wunder also, daß er der Calderon-Verdeutschung A. W. Schlegels so lebhaften Beifall zollte.

Die Fremdartigkeit Calderonischer Kunst empfand er damals noch nicht als trennendes Moment, sondern eher als willkommene Bereicherung. Er hatte die Höhe seiner rein dichterischen Schaffenskraft bereits überschritten und befand sich, insbesondere was die dramatische Produktion anbetraf, in einer Epoche der Unsicherheit und Unlust. Was von dramatischen Arbeiten damals entstand, trägt durchaus den Stempel des Gequälten, Unlebendigen, allegorisch Verkünstelten, und es ist von vornherein verständlich, daß jene Zeit dem stilistischen Herumtasten, dem Experimentieren mit fremden Formen, ja selbst dem Nachahmen ungewöhnlich günstig war. Warum Calderon nach der formalen Seite hin für Goethe besonders anziehend war, wurde schon begründet. Aber auch der Widerwille gegen das rein Stoffliche mancher Calderon-Dramen war, wenn er sich auch zuweilen regte,[3] doch in jenen Jahren geringer als sonst. Im Sommer 1807, während der Plan der christlichen Tragödie entstand, beschäftigte sich Goethe in Karlsbad eingehend

[1] Goethe und die Romantik, Bd. 1 (Schriften der Goethe-Ges., 13), Einl. S. XXX ff.

[2] Vgl. auch in dem Abschnitt »Uebersetzungen« der Anmerkungen zum Westöstl. Divan den Hinweis darauf, »welche Versatilität unter die Deutschen gekommen, welche rhetorische, rhythmische, metrische Vorteile dem geistreich talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso Shakespeare und Calderon als eingedeutschte Fremde uns . . . . . vorgeführt werden«.

[3] Vgl. z. B. den Brief an Schiller vom 28. Jan. 1804.

mit dem Wesen des Christentums, seinen Erscheinungsformen und seiner Entstehung. In das gleiche Jahr fällt das erste persönliche Zusammensein mit Zacharias Werner. Heidentum, Protestantismus, Katholizismus bildeten den Hauptgegenstand der Gespräche, und selbst in Werners religiös-erotische Mystik bemühte sich Goethe einzudringen. Es schien fast mehr als eine prédilection d'artiste zu sein, was Goethe damals für das katholische Wesen empfand. Aber es war nur von kurzer Dauer. Mancherlei Geschehnisse, insbesondere der Uebertritt Fr. Schlegels übten ihre Wirkung, und schon am 22. Juni 1808 schreibt Goethe das Bekenntnis nieder: »Sich dem Protestantismus zu nähern, ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen.« Mit dem Stoffe der christlichen Tragödie beschäftigte sich Goethe nach Riemers Mitteilungen noch einmal im Jahre 1810. Er las, vielleicht durch Calderons Brücke von Mantible angeregt, Quellenschriftsteller der karolingischen Epoche, um charakteristische Züge für das Milieu des Stückes zu gewinnen. Aber sehr bald ließ er die Arbeit liegen, und, wie ein Brief an Kirms vom 27. Juni 1810 bezeugt, fühlte er deutlich, daß sie für immer abgetan war.[1] Schon hatte er die endgültige Erkenntnis gewonnen, daß Calderons Kunst, so ehrlich er sie auch bewunderte, weder der Form, noch dem Gehalte nach seiner eigenen dichterisch-menschlichen Natur gemäß war.

II.

Im gleichen Jahr, in dem die Durchführung des Tragödienplanes aufgegeben wurde, las Goethe zum letztenmal aus Calderons Werken vor.[2] Auch die Proben zum Standhaften Prinzen, jene mehrjährigen »ernstesten und treuesten Bemühungen«, von denen die Annalen berichten, gingen zu Ende. Verglichen mit diesen Stunden innigsten Sichversenkens hatte die öffentliche Aufführung eine Bedeutung viel äußerlicherer Art. Somit ist es — nicht für Deutschland im allgemeinen, wohl aber für Goethes innere Entwicklung — vollkommen richtig, wenn der Entwurf »Epochen deutscher Literatur« die Zeit der »spanischen Kultur« im Jahre 1810 endigen läßt.

Von etwa 1811 ab tritt an die Stelle der ursprünglichen Ergriffenheit das lebhafte, aber kühlere Interesse des Theaterleiters und historisch-kritischen Betrachters.

---

[1] Der Brief an Kirms zuerst gedruckt bei Wahle, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung (Schr. d. Goethe-Ges., Bd. 6, S. 240).

[2] Er las bei Frau von Stein die »Brücke von Mantible«, aus dem zweiten Band von Schlegels Spanischem Theater (erschienen 1809).

Die Absicht Goethes, ein Stück von Calderon auf die Bühne zu bringen, stand von früh an fest. Die Aufführung der »Andacht zum Kreuz« bezeichnete er freilich Schelling und Schlegel gegenüber sogleich als unmöglich, »da das Drama auf die Menge doch nur durch den Stoff wirke, der als fremdartig, selbst schon durch die Freiheit, mit der er behandelt sei, gerade den Protestanten anstößig sei.«[1] Doch er ermunterte Schlegel auf das dringlichste, bald ein anderes, dem Fassungskreise deutscher Zuhörer näherstehendes Stück zu übersetzen, das er alsdann sogleich in Angriff nehmen wolle. Diese Zusage war durch eine pädagogische Erwägung des *Intendanten* Goethe mitveranlaßt. Früher schon hatte er die Einstudierung des Fr. Schlegelschen »Alarcos«, dieser frostigen Nachahmung spanischer Verskünsteleien, mit den Worten verteidigt: »Was wir dabei gewinnen, scheint mir hauptsächlich das zu sein, daß wir diese äußerst obligaten Silbenmaße sprechen lassen und sprechen hören.« (An Schiller, 9. Mai 1802.) Genau so erblickte er jetzt in den komplizierten Rhythmen und Satzkonstruktionen Calderons ein unvergleichliches Mittel, die Vortragstechnik junger Schauspieler zu schulen. Er leitete zu diesem Zwecke »didaskalische Stunden« ein und forderte Schlegel auf, sich wenigstens einige Szenen aus dem Calderon bei verschlossenen Türen anzusehen (an A. W. Schlegel, 2. Okt. 1803).[2] Bei diesem Eifer ist es verwunderlich, daß doch noch über sieben Jahre vergingen, bis die Aufführung eines Calderonischen Stückes zustande kam. Erst am 30. Januar 1811, dem Geburtstag der Herzogin, erschien der Standhafte Prinz, in Schlegels Uebersetzung, von dem Schauspieler P. A. Wolff unter Goethes sorgfältiger Mitwirkung für die Bühne bearbeitet, auf dem Weimarer Theater.

Wir haben zwei Berichte über die Aufführung: ein paar Zeilen in Genasts Schauspieler-Tagebuch und einen ausführlichen Brief von Schillers Witwe.[3] Beide spenden der Darstellung und Ausstattung entschiedenes Lob und konstatieren den allgemeinen Beifall des Publikums. Goethe selbst war, wie Lotte von Schiller erzählt, so ergriffen, daß er Tränen vergoß. Er schreibt an Zelter, am 28. Februar 1811: »Ich habe durch die Bemühung, welche

---

[1] Plitt I, 423; Brief an Schlegel (Konzept) Mitte Juni 1803 (Schriften d. Goethe Ges. XIII, 142).

[2] Ueber die Art, wie Goethe diese Sprech- und Deklamierübungen vornehmen ließ, berichtet anläßlich der Leseproben zum Standhaften Prinzen Genasts Tagebuch eines alten Schauspielers (1862), I. 177.

[3] Charlotte von Schiller und ihre Freunde, Bd. I, S. 567 ff.

mir die Behandlung des Standhaften Prinzen gemacht, ziemlich die Lust erschöpft, die man zu solchen Dingen mitbringen muß. Genanntes Stück ist freilich über alle Erwartung gut ausgefallen und hat mir und anderen viel Vergnügen gemacht. Es will schon etwas heißen, ein beinahe zweihundert Jahre altes, für einen ganz anderen Himmelsstrich, für ein Volk von ganz anderen Sitten, Religion und Kultur geschriebenes Werk wieder so hervor zu zaubern, daß es wie frisch und neu einem Zuschauer entgegenkomme.« Aehnlich, aber noch frischer und befriedigter klingt das Schreiben an den Göttinger Professor Sartorius, vom 4. Februar 1811: »Doch haben wir in diesen Tagen einen noch größeren theatralischen Triumph erworben, indem wir den Standhaften Prinzen von Calderon nach Schlegels Uebersetzung mit allgemeiner Teilnahme aufgeführt ...... Beim Theater kommt freilich alles auf eine frische unmittelbare Wirkung an .... Diesmal aber haben wir ein Stück, was vor nahezu 200 Jahren, unter ganz anderem Himmelsstriche, für ein ganz anders gebildetes Volk geschrieben ward, so frisch wiedergegeben, als wenn es eben aus der Pfanne käme. Die Teilnahme aller Klassen war dieselbe, und ich freue mich darüber gar höchlich, weil ich meine Mühe und Sorge, die ich auf die Wiederbelebung eines Werks, das ich für höchst vortrefflich halte, seit ein paar Jahren gewendet habe, nunmehr reichlich belohnt sehe.«[1] Kurz und gewichtig fassen die Annalen das Ergebnis zusammen: »Der Standhafte Prinz ward mit allgemeinem Beifalle aufgeführt *und so der Bühne eine ganz neue Provinz erobert.*«

An bedeutenden Anerkennungen des Geleisteten fehlte es nicht. Zelter schrieb aus Berlin (8. März 1811): »Von Ihrer Aufführung des Standhaften Prinzen tönt hier jeder Mund wieder.« Schlegel dankte begeistert. »Sie allein«, heißt es in seinem Briefe vom 15. März 1811, »retten unsere Bühne aus ihrer Gemeinheit. Diese Darstellung ist in der Tat ein in den Jahrbüchern des Theaters einziges Ereignis.« Dennoch scheinen auch andere Stimmen sich geregt zu haben. Lotte von Schiller berichtet von Opposition im Wieland'schen Kreise. Und gar der Beifall der großen Menge war offenbar mehr durch Goethes Autorität erzwungen, als freiwillig gespendet. Wenigstens erwähnte Goethe viele Jahre später im Gespräch mit Eckermann (15. Februar 1831): er erinnere sich noch gar wohl, was er mit dem Standhaften Prinzen für Not gehabt, um ihn

[1] Wahle, a. a. O., S. 254 f. — Von der auf die Aufführung verwendeten Mühe spricht auch ein Brief an Knebel, vom 27. Februar 1811.

beim Publikum einzuschwärzen. Durch die Statistik wird diese Erinnerung bestätigt: das Stück erlebte im Laufe von vier Jahren im ganzen nur zehn Wiederholungen, davon sechs in Weimar und vier in Lauchstädt.[1]

Selbst Goethes eigene Briefe sprechen, genau besehen, mehr Freude über ein geglücktes Experiment, als innerlichste Anteilnahme aus, und diese Lust am Experimentieren mochte auch Veranlassung sein, daß er, trotz seiner Aeußerung Zelter gegenüber, schon im folgenden Jahre wieder ein Stück von Calderon auf die Bühne brachte. Am 30. März 1812 gab man »Das Leben ein Traum« in der Bearbeitung von Einsiedel und Riemer, und der Beifall war, wie Genast berichtet, noch größer als beim Standhaften Prinzen. Auch Goethe meldet in einem Briefkonzept an F. Schlegel, das neue Drama habe gleichfalls vielen Beifall erhalten, ja sogar einen kleinen Streit erregt, welches von beiden Stücken das vorzüglichste sei. Aber wie nüchtern klingt das Schreiben an Zelter vom 8. April 1812, mit dem vorjährigen verglichen: »Unsere Schauspieler haben es bei der Aufführung und ich mit den technischen Theatergeistern beim Arrangement an Fleiß und Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen, dadurch denn ein gutes und dauerhaftes Stück gewonnen worden.« Mit der »Dauerhaftigkeit« war es übrigens nicht weit her: auch Das Leben ein Traum brachte es im Verlauf von fünf Jahren nur auf zehn Wiederholungen, fünf in Weimar und fünf in Halle. Trotzdem hielt Goethe an seinem Plane, Calderon auf der deutschen Bühne heimisch zu machen, zunächst fest. Die Annalen für das Jahr 1812, die über die Aufführung von Das Leben ein Traum nur noch sagen, daß sie »vorbereitet«, doch nichts darüber, wie sie aufgenommen worden sei, melden geheimnisvoll: »Zu höheren Zwecken ward die Große Zenobia von Calderon studiert und der Wunderbare Magus in Griesens Uebersetzung uns angenähert.«[2]

Der Gedanke, Calderons Große Zenobia zu übersetzen, stammte von Einsiedel, der sich aber auf Goethes Rat mit J. D. Gries zunächst zu gemeinsamer Arbeit associierte.[3] Goethe empfing darauf, am 17. Januar 1813, einige Stanzen,

---

[1] Vgl. Burckhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung (Theatergeschichtl. Forschungen, hrsg. von Litzmann), 1891.

[2] Das letztere ist ein Irrtum. Gries übersetzte den Wundertätigen Magus erst später; 1812 las ihn Goethe in Einsiedels Uebersetzung, wie sein eigener Brief an Knebel vom 17. Oktober 1812 richtig bezeugt.

[3] Vgl. Biedermann, S. 160 f., insbesondere den dort zuerst publizierten Brief Goethes an Einsiedel vom 7. Dezember 1812 (nicht 1807, wie irrtümlich gedruckt und bei Schuchardt, S. 142, nachgedruckt ist).

von Gries übersetzt; er nannte sie eine »sonnige Erscheinung« und teilte sie in seiner Freude sogleich Frau Schopenhauer mit. Am 20. Januar schrieb er an Knebel: »Herrn Doktor Gries danke vielmals für die außerordentlich schönen Stanzen. Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einsiedelsche Vorarbeit gleichmäßig beachten und sie dem herrlichen Rhythmus des Originals und jener glücklichen Diktion näher führen wollte. Ich würde alsdann die theatralische Aufführung möglich zu machen suchen, und ich sollte mir viel Wirkung von dem Stücke versprechen.« Daraufhin entschloß sich Gries, das ganze Stück zu übersetzen. Goethe berichtet über das vollendete Werk an Knebel, unterm 24. November 1814: »Griesens Uebersetzung der Zenobia ist in jedem Sinne vortrefflich. Wenn er fortfährt, sich an den Calderon zu halten, so wird er uns eine große Wohltat erzeigen, sich selbst für mehrere Jahre Beschäftigung geben und einen noch von niemanden erreichten Ruhm erwerben, ich meine den der beiden Uebersetzungsweisen: dem Original ganz treu und seiner Nation verständlich und behaglich zu sein. Ich negoziiere jetzt mit mir selbst wegen der Aufführung; ich kann niemand deshalb weder um Rath fragen, noch ein Zu- oder Abstimmen vernehmen: denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein.«[1] Im Jahre 1814 wurde die Große Zenobia einstudiert; die ergötzlichen Einzelheiten der zahlreichen Proben hat Genast anschaulich geschildert. Die Bühnenbearbeitung, welche die drei Aufzüge des Originals auf vier verteilte,[2] stammte von Goethe selbst. Am 30. Januar 1815 fand die Aufführung statt. Inzwischen hatte das Publikum den Mut zu unzweideutiger Ablehnung gefunden. »Die drei ersten Akte«, notiert Goethe in den Annalen, »gerieten trefflich, die zwei letzteren, auf national-konventionelles und temporäres Interesse gegründet, wußte niemand weder zu genießen noch zu beurteilen, *und nach diesem letzten Versuche verklang gewissermaßen der Beifall, der den ersten Stücken so reichlich geworden war.*« Zuerst wollte Goethe nicht nachgeben; in seinem Dankbrief für Griesens ersten Calderon-Band (26. April 1815) erklärte er, die Zenobia einige Zeit ruhen zu lassen, um zu überlegen, wie diesem Stück sein vollkommenes Recht zu verschaffen sei. Aber die Ueberlegung führte zu keinem Resultat; das Stück wurde nur einmal (am 1. Februar 1815) wiederholt und verschwand dann für immer.

---

[1] Ueber die verschiedenen »Uebersetzungsweisen« vgl. den Abschnitt »Uebersetzungen« in den Anmerkungen zum Westöstlichen Divan.

[2] Nicht auf fünf, wie die Annalen (1815) irrtümlich berichten.

Im ganzen also war Goethe in seinen Bemühungen, Calderon für die deutsche Bühne zu gewinnen, wenig erfolgreich, selbst wenn man die Anregungen mit in Betracht zieht, die von den Weimarer Aufführungen auf weitere Kreise ausgingen.[1] Trotzdem hat er nie aufgehört, Calderons Dramen als Muster »theatralischer Vollkommenheit« zu preisen, — im Gegensatz zu denen Shakespeares, der nach Goethes oft ausgesprochener Ueberzeugung kein Theaterdichter im eigentlichen Sinne war, weil er die Grenzen und Forderungen der wirklichen Bühne souverän verachtete. Um die außerordentlichen Lobsprüche zu verstehen, die gerade Calderons dramatischer Technik immer wieder gezollt werden, muß man bedenken, wie gründlich Goethes Anschauungen über das Bühnenwesen seit etwa 1800 sich gewandelt hatten. Seine Erfahrungen als Intendant, zugleich mit Schillers Lehre und Praxis wirkten auf ihn ein. Er erkannte, daß der Erfolg eines Dramas nicht von seiner künstlerischen Bedeutung allein, sondern ebensosehr davon abhängt, in welchem Grade der Dichter den einmal gegebenen Bedingungen des wirklichen Theaters sich anzupassen vermag. Ihm selbst, als schaffendem Künstler, zerstörte diese Einsicht alle Lust zu »theatralischen Arbeiten« (Brief an Kirms vom 27. Juni 1810). Von den anderen aber, die dem dramatischen Gebiete zugewandt blieben, forderte er unnachsichtlich jene Anpassung, ja, er wurde seit Schillers Tode geradezu ein »Fanatiker der Bühnenfähigkeit«. »Was auf die Bretter nicht taugt, was gar in frevler Mißachtung der lebendigen Bühne ausdrücklich als Buchdrama sich abspielt, ist für Goethe abgetan.«[2] Daraus folgte, daß er die Dramen der jüngeren Romantiker, die das Rechnen mit dem Theatermöglichen bewußt ablehnten, durchaus verwerfen mußte. Immer wieder klagt er über »Anarchie, Mangel an Technik, Formlosigkeit in den neuen Poeten und Autoren«; immer wieder tadelt er, daß »talentvolle Männer nicht die Beschränkung des Theaters berücksichtigen wollen und ein für allemal verschmähen, in den notwendigen, unerläßlichen und so leicht zu beobachtenden Formen, ihr Gutes mitzuteilen« (an Arnim, 23. Febr. 1814).

Nun wird verständlich, warum Goethe die Vorzüge des »Theatralikers« Calderon so hoch erhob. »Erlauben Sie mir zu sagen,« heißt es schon in dem verhängnisvollen Briefe an Heinrich von Kleist vom 1. Februar 1808, »daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer

---

[1] Hierzu gehören insbesondere die mit dem Jahre 1816 beginnenden Berliner Calderon-Aufführungen. Vgl. Schuchardt S. 129f.

[2] Schriften der Goethe-Ges., Bd. 14 Einl. S. XIV.

von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll . . . . . . Vor jedem Brettergerüste möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus, hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Fässer geschichtet, mit Calderons Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen«. Auch den jungen Theodor Körner verwies er (in einem Brief an dessen Vater) 1812 auf das spanische Vorbild. Calderon ist »durchaus theatralisch, ja bretterhaft«, betont im Jahre 1821 die Besprechung der »Tochter der Luft«.[1] Und ganz im gleichen Sinne äußerte sich Goethe noch in den letzten Jahren seines Lebens: »Calderon ist unendlich groß im Technischen und Theatralischen . . . . . . Seine Stücke sind durchaus bretterrecht, es ist in ihnen kein Zug, der nicht für die beabsichtigte Wirkung kalkuliert wäre. Calderon ist dasjenige Genie, was zugleich den größten Verstand hatte« (zu Eckermann 12. Mai 1825 und 26. Juli 1826). So sehr also Goethes Verhältnis zu Calderon sich auch im Laufe der Zeit veränderte, in *einem* Punkte jedenfalls blieb seine Bewunderung für den Spanier vom Anfang bis zum Ende uneingeschränkt und gleich.

III.

Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts widmete Goethe dem Aufspüren, Betrachten und Fördern weltliterarischer Beziehungen einen großen Teil seines unvergleichlich ausgebreiteten Wirkens. Auch die Bemühungen der jüngeren Calderonübersetzer verfolgte er mit gespannter Aufmerksamkeit.

Wie er in einem besonderen Falle den begabtesten unter ihnen, J. D. Gries, ansporte und durch Lob belohnte, wurde schon erwähnt. In Briefen an Knebel vom 22. und 29. Januar erkennt Goethe an, daß Griesens »Leben im Traum« die Vorarbeiten Riemers und Einsiedels schön übertroffen habe; er rät ihm auch zur Ueberarbeitung der Schlegelschen Uebersetzungen, in denen bei allen Verdiensten noch gar viele trübe, undeutliche und gezwungene Stellen seien. Als dann die einzelnen Bände der Gries'schen Verdeutschungen nach und nach erschienen — der letzte, siebente, im Jahre 1829 — fand Goethe immer neue Wendungen der Freude und des Dankes. So heißt es z. B. 1816 in den Annalen: »Gries, durch die Ausgabe des zweiten Teiles seines Calderon machte uns im Spanien des 17. Jahrhunderts immer einheimischer«, und Goethes Dankbrief vom 29. Mai des gleichen Jahres rühmt, daß er sich »in ein herrliches,

[1] S. unten S. 132.

meerumflossenes, blumen- und fruchtreiches, von klaren Gestirnen beschienenes Land« und in einen fremden Bildungszustand versetzt fühle. Er fügt hinzu, daß seine damalige Beschäftigung mit der morgenländischen Dichtung ihm den Calderon, der seinen arabischen Ursprung nicht verleugnen könne, nur noch werter mache. Der gleiche weitverbreitete Irrtum über die Beeinflussung des spanischen durch orientalisches Wesen findet sich in dem bekannten, offenbar damals entstandenen Vierzeiler im Buch der Sprüche des Divans:

> Herrlich ist der Orient
> Uebers Mittelmeer gedrungen.
> Nur wer Hafis liebt und kennt,
> Weiß, was Calderon gesungen.[1]

Durch Griesens Uebertragung lernte er auch das Stück Calderons kennen, das unter allen, die er erst in späteren Jahren las, ihm den tiefsten Eindruck machte: die »Tochter der Luft«. Ueber die Wirkung dieser Lektüre berichtet außer mehreren Briefen und Tagebuch-Stellen[2] vor allem eine ausführliche Besprechung im 3. Heft des 3. Bandes von »Ueber Kunst und Altertum« (1821), die wichtigste Zusammenfassung der endgültigen Meinung Goethes über Calderon. Auch diese Besprechung schließt mit den wärmsten Dankesworten an Gries für seine Gabe, deren Wert »überschwenglich« sei.

Mit einem anderen Calderon-Uebersetzer, dem Freiherrn E. G. F. Otto v. d. Malsburg, dessen sechsbändige Ausgabe in den Jahren 1819—1825 erschien, stand Goethe ebenfalls in anregendem Verkehr, über dessen Beginn er 1820 in den Annalen berichtet. Im Sommer 1824 kam Malsburg abermals nach Weimar, um sein neuestes Werk — die Uebertragung dreier Schauspiele des Lope de Vega — zu überreichen; bei dieser Gelegenheit wurde wiederum viel über Calderon gesprochen.[3] Schon früher (1820) hatte der Verleger Keil seine in Leipzig erschienene Ausgabe der Komödien Calderons Goethe gewidmet; dieser rief in seinem Dankschreiben Keil zum Zeugen dafür an, mit welcher Liebe und Pietät er Calderons Werke früher aufgenommen habe.[4]

---

[1] Andere Aussprüche Goethes über Calderon gelegentlich des Erscheinens von Bänden der Gries'schen Uebersetzung in den Jahren 1817, 1821 und 1829 s. bei Biedermann, S. 163—166.

[2] Vgl. außer der Annalenstelle (1821) den Brief an Knebel vom 13. Juni 1821 (». . . . mir ist es das herrlichste von Calderons Stücken«) und an Zelter vom 6. Februar 1827 (»die Tochter der Luft ist ein grandioses Werk«); ferner Biedermann, S. 166.

[3] Biedermann, S. 165.

[4] Ebenda, S. 164.

Angesichts des »enkomiastischen« Tones dieser Dank- und Anerkennungsschreiben und der Fülle gelegentlicher Anspielungen in Gesprächen und Aufzeichnungen, die zeigen, wie der spanische Dichter ihm stets vertraut und gegenwärtig blieb,[1] muß nachdrücklich hervorgehoben werden, wie Goethes kritischer Blick sich immer mehr verschärfte, je lauter ringsum der maßlose Calderon-Kultus der Romantik seinen Lärm erhob.

Goethe suchte gemäß jener Methode, die durch die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts zum Siege geführt worden ist, die Vorzüge und Schwächen Calderonischer Kunst aus den historischen Bedingungen ihrer Entstehung zu begreifen. Schon in den Anmerkungen zu Rameaus Neffen (1805) findet sich ein bedeutsamer Anfang dieser Betrachtungsweise. Am entschiedensten aber heißt es in den Gesprächen mit Eckermann (31. Jan. 1827): »Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen. Aber auch bei solcher Schätzung des Ausländischen dürfen wir nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfnis nach etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen..... *Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, soweit es gehen will, uns daraus aneignen.*« Folgendes sind die wichtigsten Ergebnisse dieser historischen Erwägungen Goethes.[2]

Calderon entstammt einer Epoche höchstentwickelter und raffinierter Kultur, ja, Goethe sagt geradezu, daß Kultur und Poesie sich niemals inniger als bei ihm zusammengefunden hätten. Daraus erklärt sich der Glanz und die Reife seiner Kunst, zugleich aber auch ihr völliger Mangel an ursprünglicher Natürlichkeit. »Eigentliche Naturanschauung verleiht er keineswegs.« Er bringt (was freilich von dem alternden Goethe durchaus gebilligt wird) alle menschlichen

---

[1] So wird z. B. die Gräfin Agnes Stolberg mit einem Calderonischen Grazioso verglichen (Annalen 1820 und Biograph. Einzelheiten); ebenso eine Figur aus dem Roman »Gabriele« von Johanna Schopenhauer (niedergeschrieben 1822 in Marienbad). Der »Galanterie« Calderons gedenkt eine Bemerkung, Eckermann gegenüber, 26. Febr. 1824; ähnlich schon ein undatiertes Billet an Frau v. Stein aus dem Jahre 1803 (vgl. über dieses: Schuchardt, S. 133).

[2] Als Quellen der folgenden Zusammenfassung sind zu vergleichen: Brief an Zelter vom 28. April 1828; Besprechung der »Tochter der Luft«; Sprüche in Prosa (»Aus Makariens Archiv«, 1829); Gespräche mit Eckermann vom 26. Juli 1826 und 31. Januar 1827; Annalen zum Jahre 1821.

Zustände, Gefühle, Ereignisse schon »verarbeitet, zubereitet, sublimiert« auf das Theater. »Der Dichter steht an der Schwelle der Ueberkultur, er gibt eine Quintessenz der Menschheit.« Während Shakespeare gleichsam die volle, reife Traube vom Stocke reicht, empfängt bei Calderon der Zuschauer »abgezogenen, höchst rektifizierten Weingeist, mit manchen Spezereien geschärft, mit Süßigkeiten gemildert«. Unmittelbare Leidenschaft und Laune findet sich selten; vielmehr herrscht in Calderons Dramen eine Art poetischen Zeremoniells, kaum weniger streng und künstlich als das gesellschaftliche am Madrider Hofe. »Der herrliche Calderon hat so viel Konventionelles, daß einem redlichen Beobachter schwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretikette durchzuerkennen.« Aber eben diese »Etikette«, der Zwang, den Wünschen eines bestimmten Königs, den Bedürfnissen einer bestimmten Bühne sich anzupassen, ist wiederum die geschichtliche Ursache jener oben erörterten »theatralischen Vollkommenheit«. »Hätte Shakespeare für den Hof zu Madrid oder für das Theater Ludwigs des Vierzehnten geschrieben, er hätte sich auch wahrscheinlich einer strengeren Theaterform gefügt.« Daß dem nicht so war, ist jedoch, wie Goethe hinzufügt, keineswegs zu beklagen: »denn was Shakespeare als Theaterdichter für uns verloren hat, das hat er als Dichter im Allgemeinen gewonnen.«

Die Festigkeit, mit welcher Calderon in seiner Epoche wurzelt, dazu die ausgeprägte Eigenart spanischen Volkstums überhaupt, bewirken, daß der Nordländer diese Kunst als etwas seinem Wesen völlig Fremdes zu empfinden pflegt.

»Bringt man so etwas irgend einem Publikum, so setzt man bei demselben immer guten Willen voraus, daß es geneigt sei, auch das Weltfremde zuzugeben, sich an ausländischem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergötzen und aus dem, was ihm eigentlich gemäß ist, eine Zeitlang herauszugehen.« Dabei ist, so sehr auch schon die Fremdartigkeit der Form die Annäherung erschwert, das am tiefsten Trennende doch innerlicher Art. »Der Deutsche«, sagt Goethe anläßlich einer Unterhaltung über Platens Dramen, »verlangt einen gewissen Ernst, eine gewisse Größe der Gesinnung, eine gewisse Fülle des Innern, weshalb denn auch Schiller von allen so hoch gehalten wird.« Calderons Dramen hingegen fehle »ein spezifisches Gewicht, eine gewisse Schwere des Gehalts«. »Sie sind nicht der Art, um im Gemüt des Lesers ein tiefes und nachwirkendes Interesse zu erregen, vielmehr berühren sie die Saiten unseres Innern nur leicht und vorübereilend. Sie gleichen dem Kork, der auf dem Wasser schwimmend keinen Ein-

druck macht, sondern von der Oberfläche sehr leicht getragen wird.«[1]

Zu dieser oft betonten »Gemütlosigkeit« Calderons kommt aber noch etwas weiteres, wodurch die meisten seiner Stücke wenigstens nach ihrer *stofflichen* Seite hin gerade für Goethe ungenießbar wurden: die dogmatische Rechtgläubigkeit, der fanatische Katholizismus, von denen diese Dichtungen erfüllt sind. In der Zeit des ersten Staunens über den Spanier trat, wie wir sahen, diese Abneigung etwas zurück; um so stärker brach sie in späteren Jahren hervor. Nun wird als größter Lebensvorteil Shakespeares gepriesen, daß er als Protestant geboren und erzogen worden. Denn dadurch kam er nie in die Verlegenheit, »das Absurde vergöttern zu müssen, der allertraurigste Fall, in welchen der seiner Vernunft sich bewußte Mensch geraten kann«. Calderon selber, seinem innersten persönlichen Wesen nach, war Goethes Meinung nach ein »hoch- und freisinniger Mann«; um so mehr sei zu beklagen, daß er so oft genötigt gewesen, »düsterem Wahne zu fröhnen und dem Unverstand eine Kunstvernunft zu verleihen«. Daß ihm dies letztere meistens gelang, betrachtete Goethe als eine der bewunderungswürdigsten Leistungen der technischen Meisterschaft Calderons; gerade bei der dramatischen Gestaltung absurdester Gegenstände leuchte »die Macht des Genies in der Beherrschung alles Widersprechenden« aufs kräftigste hervor. Dennoch überwiegt zuletzt das Unbehagen. Wir geraten in solchen Fällen (Goethe nennt als Beispiele die »Andacht zum Kreuz« und die »Aurora von Copacavannah«) mit dem Dichter selbst in »widerwärtigen Zwiespalt«, da »der Stoff beleidigt, indes die Behandlung entzückt«.

IV.

Weit schroffer als über Calderon selbst änderte Goethe sein Urteil über Calderons Wirkung auf die deutsche Literatur. Einst hatte er, wie wir sahen, das Studium der spanischen Dramen jüngeren Dichtern empfohlen und die erfreulichsten Ergebnisse erwartet. Als aber der kritiklose Calderon-Kultus der Romantik und die Epoche der eigentlichen Calderon-Nachahmung begann, erlebte er, daß gerade das Gegenteil

---

[1] Diese Worte (zu Eckermann, 22. März 1824) gelten eigentlich von Platens Dramen; da aber ausdrücklich die Einwirkung Calderons zur Erklärung herangezogen wird, ist es wohl erlaubt, sie auch auf Calderon selbst zu beziehen, zumal sie mit anderweitigen Urteilen Goethes über ihn durchaus übereinstimmen. — Bemerkenswert ist der Anklang an Schillers Urteile; s. oben S. 122. — Aehnlich auch Grillparzer, XVII, 9 f.

dessen wirklich wurde, was einst seine Hoffnung gewesen war. Wie Shakespeare für alle Formlosigkeit und Willkür, so mußte Calderon für alle frostige Künstelei und verworrene Mystik zum Vorwand dienen. So kam es, daß Goethe schließlich den Einfluß dieser *beiden* großen Dichter als vorwiegend verderblich ansah. Eine erste Befürchtung dieser Art taucht mit Bezug auf Calderon schon 1812 in einem Brief an Knebel (7. Oktober) auf. Aber erst seit der Mitte der 20er Jahre wird die unheilvolle Tatsache mit Nachdruck konstatiert. »Wie viele treffliche Deutsche sind nicht an ihm (Shakespeare) zugrunde gegangen, an ihm und Calderon!« (zu Eckermann, 25. Dezember 1825). Der gleiche Gedanke findet sich in jener Spruchsammlung, die Eckermann unter dem Titel »Aus Makariens Archiv« zur Ausfüllung des 2. und 3. Bandes der »Wanderjahre« zusammenstellte. »Shakespeare und Calderon haben solchen Vorlesungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier grade das imposante Fremde, das bis zum Unwahren gesteigerte Talent der deutschen Ausbildung schädlich werden müsse.« »Wieviel Falsches Shakespeare und besonders Calderon über uns gebracht, wie diese zwei großen Lichter des poetischen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit historisch bemerken.« Goethe rechnet auch Schiller unter die Naturen, denen Calderon hätte gefährlich werden können, und es ist sicher, daß er damit eine (später auch von Grillparzer[1] betonte) Verwandtschaft der poetischen Veranlagungen tief und richtig erkannt hat. Von sich selbst aber behauptete er mit aller Entschiedenheit: »Es kommt immer nur darauf an, daß derjenige, von dem wir lernen wollen, unserer Natur gemäß sei. *So hat z. B. Calderon, so groß er ist und so sehr ich ihn bewundere, auf mich gar keinen Einfluß gehabt, weder im Guten noch im Schlimmen*« (zu Eckermann, 12. Mai 1825).

Es ist klar, daß diesem Ausspruch eine jener Selbsttäuschungen zugrunde liegt, die dem greisen Goethe bei den Versuchen, seine ungeheure Entwicklung rückblickend zu entwirren, nicht selten begegnet sind. Die Bemerkung stimmt noch am ehesten, wenn man dabei ausschließlich an Goethes dichterisches Schaffen denkt, aber selbst dann ist sie, wie oben dargetan wurde, nicht völlig richtig. Im übrigen jedoch war Calderons Einfluß so bedeutsam, daß vielmehr die abschließende Frage angemessen scheint, ob nicht etwa doch im tiefsten Kerne beider Naturen eine Uebereinstimmung auffindbar sei, durch welche die Festig-

[1] Werke, XVII, 16.

keit dieser geistigen Beziehung, ihre trotz aller einzelnen Wandlungen ununterbrochene dreißigjährige Dauer erst ganz begreiflich würde. Man hat dieser Frage häufig nachgesonnen, aber fast immer ohne ihr eigentliches, inneres Wesen auch nur zu berühren.[1] Insbesondere führt die Erwägung, daß Goethe und Calderon zuweilen gleiche oder verwandte Stoffe bearbeitet haben, schließlich nicht weiter als zu unfruchtbaren und äußerlichen Parallelen. Selbst die so viel erörterte, durch Goethe selbst angeregte[2] Gegenüberstellung von Cyprian-Legende und Faust-Sage macht keine Ausnahme. Unmittelbarer Aufschluß über das Verhältnis Goethes zu Calderon ist daraus nicht zu gewinnen, da der erste Teil des Faust, der allein die wenigen gemeinsamen Motive (besonders den Pakt mit dem Teufel) enthält, veröffentlicht war, bevor Goethe den Wundertätigen Magus kannte. Gehalt, Behandlungsart und Ziel sind zudem so verschieden, daß auch die objektive Vergleichung nicht viel an positiven Ergebnissen zu Tage gefördert hat.[3]

Nur Schuchardt ist bisher bis zu dem Punkte vorgedrungen, von welchem aus das Goethe-Calderon-Problem sich wirklich von innen her erleuchten läßt. Er hat mit Recht darauf hingewiesen,[4] daß Goethes Lehre vom *Dämonischen,* wie sie am deutlichsten im 20. Buche von Dichtung und Wahrheit und in mehreren Gesprächen mit

---

[1] Vgl. die treffende Kritik bei Schuchardt, S. 138 f.

[2] An Knebel, 17. Oktober 1812: »Es ist das Sujet vom Doktor Faust, mit einer unglaublichen Großheit behandelt.«

[3] Die wichtigste Spezialliteratur über das Thema: *Rosenkranz,* Ueber Calderons Tragödie vom Wundertätigen Magus; ein Beitrag zum Verständnis der Faustischen Fabel, Halle und Lpz. 1829 (gewaltsame Zurechtlegung und Umdeutung selbst der geringfügigsten Einzelzüge des Calderonschen Dramas im Sinne Hegelscher Metaphysik und Terminologie; speziell über das Verhältnis der Faust- und Magus-Sage nur wenige Seiten); *Carrière,* Calderons wundertätiger Magus und Goethes Faust, in: Westermanns Monatshefte, Bd. XL, 1876, S. 426 (rein äußerliche Parallelisierung, im einzelnen viel Schwülstiges und Falsches); *A. S. Moguel,* Memoria acerca de el Magico prodigioso de Calderon en special sobre las relaciones de este drama con el Fausto de Goethe, Madrid 1881, ins Französ. übersetzt von *J. G. Magnabal,* Calderon et Goethe ou le Faust et le Magicien prodigieux, Paris 1883 (weitschweifiges, trotz seiner Krönung durch die Madrider Akademie wissenschaftlich wertloses Werk); *Zahn,* Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage, Erlangen 1882 (grundlegendes Werk über Quellen und Bedeutung der Cyprian-Legende, für das Magus-Faust-Problem wenig ergiebig); *Krenkel,* Klass. Bühnendichtungen der Spanier, Bd. II.: Der wundertätige Magus, Lpz. 1885 (vortreffliche Erörterungen in der Einleitung, dort — S. 121 f. — auch weitere Literatur).

[4] A. a. O., S. 140 ff.

Eckermann vorgetragen wird, der gleichen seelischen Quelle entsprungen ist wie Calderons mit der Hilfe und in den Wendungen katholischer Dogmatik formulierte Weltanschauung. Vor allem das Dämonische der *Begebenheiten* spielt in den ernsten Dramen Calderons eine bedeutende, ja die beherrschende Rolle, was nicht nur durch eine Reihe oft verwerteter Einzelmotive — wie etwa die häufigen vorbedeutenden Antworten und Orakel —, sondern durch die Grundanlage der ganzen Fabel, ja, schon durch die Stoffwahl selbst erwiesen wird.[1] Hält man von diesem Gesichtspunkt aus die Stücke nebeneinander, die Goethe im Lauf der Jahre besonders bevorzugte, so offenbart sich in der Tat ein überraschender Zusammenhang: es sind Werke von sehr verschiedenem ästhetischem Wert, aber durchweg solche, in denen das Dasein des »Dämonischen«, dieser über und in der Welt waltenden, geheimnisvollen und dem Verstande undurchdringlichen Macht, gewaltig in die Erscheinung tritt. In der »Andacht zum Kreuz« pflegt dem Nicht-Katholiken besonders anstößig zu sein, daß Eusebio und seine Schwester, wie immer sie auch Verbrechen auf Verbrechen häufen mögen, von vornherein und infolge eines, wie uns scheint, höchst äußerlichen Zufalls zur Seligkeit bestimmt sind. Aber, genau besehen, spielt dieser göttliche Ratschluß hier keine andere Rolle wie das Fatum in Schillers »Braut von Messina« und den sog. Schicksals-Tragödien, lauter Werken, deren Entstehung und Ausbreitung genau in die Zeit der gründlichsten Calderon-Studien Goethes fällt. Sogar gewisse typische Eigentümlichkeiten der Schicksalstragödie — das Motiv des Verwandtenmordes, die verhängnisvollen Daten und Requisiten usf. — finden sich wie in anderen Dramen Calderons so auch in der Andacht zum Kreuz, und wenn hier die göttliche *Gnade* als ebenso unentrinnbar und vorausbestimmt dargestellt wird wie in den Schicksalstragödien der *Fluch*, so möge man sich des Umstandes erinnern, daß Goethe selbst im Wettstreit mit Zacharias Werner eine solche Wirkung des Segens in einem Drama darzustellen dachte.[2] Daß auch Das Leben ein Traum wiederum eine geradezu vorbildliche dramatische Gestaltung »dämonischer« Verkettung von Ereignissen ist, wie andererseits der Standhafte Prinz ein überaus erhabenes Beispiel für das Dämonische der Charaktere, bedarf keiner besonderen Begründung. Aber auch auf Goethes Vorliebe für die Große Zenobia, dieses weitschweifige, kalte, mit rhetorischem Prunk überladene Spek-

[1] Besonders reich an Beispielen: Herford, S. 66, 67.
[2] Schriften der Goethe-Ges., Bd. 14, Einl. S. XXIX.

takelstück, fällt nunmehr Licht. Denn nicht nur in den abenteuerlichen, jäh wechselnden Geschicken des Aurelianus, Decius und der Zenobia selbst, sondern vor allem auch in der Erscheinung der Prophetin Astraea offenbart sich wieder jene aller menschlichen Berechnung, alles menschlichen Widerstandes spottende furchtbare Gewalt. »Nur noch eins zu sagen,« schrieb Goethe sogleich nach der ersten Lektüre des Stückes an Einsiedel (7. Dezember 1812),[1] »so ist es ein ganz stupender Einfall, daß die in eine Höhle gestürzte Halbprophetin und Trügerin zur *wahren* Prophetin dadurch wird, daß man sie *mißversteht*«. Die »Tochter der Luft« endlich, dieses von Goethe zuletzt am höchsten geschätzte Stück, hat die grandiose Gestalt der Semiramis, also einen im vollkommensten Sinne »dämonischen« Lebenslauf zum Mittelpunkt, und es ist bemerkenswert, daß hier Goethe selbst in seiner Besprechung dieses bedeutsame Wort gebraucht, zugleich mit Angabe der Gründe, die seine besondere Zuneigung für das Werk erklären. »Deshalb nehme ich auch keinen Anstand, zu bekennen, daß ich in der Tochter der Luft mehr als jemals Calderons großes Talent bewundert, seinen hohen Geist und klaren Verstand verehrt habe. Hierbei darf man denn nicht verkennen, daß der Gegenstand vorzüglicher ist als ein anderer seiner Stücke, *indem die Fabel sich ganz rein menschlich erweist und ihr nicht mehr Dämonisches zugeteilt ist,* als nötig war, damit das Außerordentliche, Ueberschwengliche des Menschlichen sich desto leichter entfalte und bewege. Anfang und Ende nur sind wunderbar, alles übrige läuft seinen natürlichen Weg fort.«

Aus all dem ergibt sich, daß selbst Goethes Aeußerungen über die »Absurditäten«, die Calderon zu verherrlichen gezwungen war, in gewisser Hinsicht einzuschränken sind. Als Denker, als Forscher, als ungebunden vorwärtsdringender Geist haßte er, wie bekannt, den katholischen Dogmatismus auf tiefste, und so mußte ihm, sobald er sich vorwiegend kritisch verhielt, die orthodox-kirchliche Gesinnung in Calderons Werken durchaus antipathisch sein. Anders, wenn er sich rein als Künstler dem Künstler näherte. Zunächst wußte Goethe, der so beredt die Wirkung der protestantischen Erziehung Shakespeares pries, andrerseits sehr wohl die eigentümlichen poetischen Vorteile zu schätzen, die die katholische Religion ihren Bekennern gewährt; er hat das nicht mit Bezug auf Calderon, wohl aber in anderen Fällen ausdrücklich ausgesprochen.[2] Doch er erfaßte, wie wir sahen, zuweilen — nicht durch nachkonstruierende

[1] Biedermann, S. 161.
[2] Vgl. die Aeußerung über Manzoni, zu Eckermann, 21. Juli 1827.

Gedankenarbeit, sondern durch künstlerisch-intuitives Mitgefühl — auch in der allgemeinen Welt- und Lebensstimmung Calderons ein Tiefstes, das jenseits alles Formelwesens ihnen doch gemeinsam war. Die Art, wie er den Faust vollendete, bedeutet für all dies die letzte Bestätigung. Hier gab mit Bezug auf die äußere Einkleidung Goethe selbst zu, daß er sich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn er nicht seinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohltätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte (zu Eckermann, 6. Juni 1831). Aber auch, was den geistigen Gehalt dieser mystischen Szenen betrifft, klingt manches aus Calderons Ideenwelt herüber, wenn Faust, obwohl durch Leiden und Streben geläutert, doch nicht allein dadurch, sondern nur mit Hilfe himmlischer Fürbitte und Gnade der Seligkeit teihaftig wird.[1] Es ist gewiß, daß auf diese Schlußwendung des großen Weltgedichtes Calderon keinerlei Einfluß geübt hat. Dennoch war Goethe dem Geist des Spaniers, ohne seiner zu gedenken, vielleicht nie näher, als da er den Hymnus von Fausts Verklärung schrieb und ewig Unfaßbares, ewig Unsagbares nicht inniger anzudeuten wußte als durch den schwebenden Reigen katholischer Symbole und Visionen.

[1] Vgl. hierüber Zahn, a. a. O., S. 135, wo aus eben diesem Grunde über den Schluß des Faust sehr abfällig geurteilt wird.





8.

Goethe und Wagner

Von

K. Woltereck

In diesem Jahre wird man in ganz Deutschland und gewiß in der ganzen übrigen Kulturwelt den Geburtstag Richard Wagners besonders festlich begehen, da er sich nun schon am 22. Mai zum 100sten Male jährt. Und damit wird man dankbar das große Lebenswerk Wagners anerkennen, das für deutsche Kunst und Kultur so viel bedeutet. Denn seit Goethes Tode ist Richard Wagner unzweifelhaft der größte dichtende Künstler unserer Zeit. Liegt da nicht die Versuchung nahe, diese beiden Großen zu einander zu bringen und sie vergleichend nebeneinander zu stellen?

H. St. Chamberlain sagt allerdings noch in einer seiner letzten Wagnerpublikationen: ».... .. Goethe und Wagner, einen stärkeren Contrast kann es kaum zwischen Poeten geben«, und merkwürdigerweise versucht er diesen Gegensatz dadurch vor allem zu begründen, indem er meint: ».... Goethes Dichtungen gelten allgemein als Confessionen .... und da wird sich denn nach und nach herausstellen, daß Goethe nirgendwo zu finden ist ...., daß selten ein Dichter so wenig wie gerade Goethe sich selbst dichterisch dargestellt ....« Chamberlain fügt dann zwar hinzu: ».... natürlich kann auch er (Goethe) nur aus dem Stoff aufbauen, den er eingesammelt hat, doch formt er den Gehalt des Lebens um .... ganz anders bei Wagner. Wagners Gegenwart kann man nie vergessen ...; in einem anderen

Sinn als Goethes Werke bringen diejenigen Wagners wirkliche Confessionen.«

Gegen solche Einwände lassen sich wohl zunächst Goethes eigene bekannte Worte aus Dichtung und Wahrheit anführen, die klar und deutlich bekunden: »Alle meine Werke sind Bruchstücke einer großen Confession«, oder der andere Ausspruch: »Das Benutzen der Erlebnisse ist mir alles gewesen; das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache. Ich habe die Welt stets für genialer gehalten als mein Genie.« Wir wissen ferner, daß Goethe seine eigenen Werke nicht gern wieder las oder auf der Bühne sah, eben weil sie ihn zu lebhaft an eigenes qualvolles Erleben gemahnten, wovon er sich darin hatte befreien wollen. Aber sicher hat Chamberlain recht, wenn er sagt, wie »ganz anders« Wagner das eigene Erleben gestaltete, der als Dramatiker bewußt für die Bühne dichtete und sein persönliches Empfinden durch die Musik noch weiter betonte, während Goethe, der geborene Lyriker und der spätere klassische Epiker, durch häufige Ueberarbeitungen gerade seiner Dramen das Allzupersönliche daraus zu verwischen trachtete. Die eigenen Lebensbeschreibungen, die beide Dichter nach zurückgelegtem 50. Lebensjahre abfaßten, sind ebenfalls sehr bezeichnend für die verschiedene Darstellungsart der eigenen Lebensdramen.

Aber Selbstbekenntnisse bleiben deshalb doch die Goethischen Dichtungen und auch seine Dramen im schönsten Sinne des Wortes; ich finde sogar, gerade in diesem Punkte, daß beide Meister als dramatische Dichter das eigene reiche Erleben so stark miterklingen lassen, liegt ein Vergleich zwischen Goethe und Wagner näher als bei anderen. Und ist nicht auch eben hierin ein Hauptgrund zu erkennen von ihrer Macht und Bedeutung für alle Zeiten, daß durch ihre Kunst die Wahrhaftigkeit eines großen Menschenlebens deutlich zu Menschen spricht und Kunde gibt von unendlichen Kämpfen und auch Unterliegen, von stetigem Streben und endlichem Siegen.

Aeußerlich erscheint gewiß das Leben Wagners, das auch ihn zum ausschließlichen Dramatiker machte, in den vielen Hemmungen seiner Entwicklung dem Leben Schillers viel ähnlicher, welchem er deshalb schon häufig vergleichend zur Seite genannt ist. Auch in der bühnenwirksamen Form und in der dafür berechneten, nachdrücklichen Ausdrucksart ist Wagner Schiller eher zu vergleichen als Goethe. Aber wieder gleichen sich Goethe und Wagner mehr in der Mannigfaltigkeit ihrer Sprache und Ausdrucksform, die je nach der Stimmung, die das Werk widerspiegelt, neue Töne und Schattierungen dafür findet (s. Götz, Egmont, Iphigenie,

Faust . . . . und Lohengrin, Tristan, Meistersinger, Ring, Parsifal . . .). In der bildmäßigen, sinnlich kräftigen Darstellung der einzelnen Szenen ließen sich Goethe und Wagner auch nebeneinander stellen.

In dem Verfolgen einer großen Idee, die wie ein leuchtender Faden alle Werke Wagners durchzieht, der Sehnsucht nach Erlösung, erinnert Wagner wohl wieder mehr an Schiller, dem dramatischen Gestalter des Freiheitsgedanken, der ebenfalls wie Wagner hartnäckig und konsequent ein bestimmtes Ziel sein Leben lang verfolgt.

Aber doch möchte ich behaupten, entgegen oder ergänzend zu dem Ausspruche W. Golthers »Wagners Art ist der Schiller viel näher verwandt« (s. G.-Jb. 26, S. 204): »Wenn auch die Ausdrucksweise Wagners Schiller verwandter ist, so ist doch Wagners Geistesart und Entwicklung der Goethes ähnlicher, was sich nicht nur in ihrem Verhältnis von Leben und Dichten und in ihrer Entwicklung als dramatische Dichter, sondern selbst in manchen Motiven ihrer Dichtungen nachweisen läßt.« Und begleitet denn nicht überhaupt das ganze Leben von diesen beiden, von Goethe und Wagner, bis zuletzt ein gemeinsames Motiv »Alles um Liebe!« — —

Mit Goethe und seinen Werken hat sich Wagner sein Leben lang beschäftigt; Shakespeare, Beethoven und Goethe sind die drei Großen, deren geistige Gegenwart ihn schon seit seiner Knabenzeit begleiten. Bei Goethe sind es auch die dramatischen Dichtungen, die den Menschen und Worttondichter besonders anziehen und zu eigenem Schaffen anregen. Der erste dramatische Versuch, den Goethe vollendete, »Die Laune des Verliebten«, begeistert den 16jährigen Wagner ein Schäferspiel zu schreiben, während Beethovens Musik zu Goethes Egmont Wagner zuerst bestimmt, Drama und Musik zusammen zu verfassen. Bei der Lektüre des Götz fühlt Wagner lebhaft nach, daß bei Götzens Erscheinen »Deutschland aufjubelte, das ist deutsch«, und daß »der sich erkennende Deutsche nun auch verstand, sich und der Welt zu zeigen, was Shakespeare sei, den sein eigenes Volk nicht verstand.«

Bei einer Erwähnung der Iphigenie stellt Wagner Beethoven und Goethe wieder zusammen und sagt: ». . . Wenn Goethe zu dem fertigen Stoffe der Iphigenie auf Tauris griff, verfuhr er aber ähnlich wie Beethoven in seinen wichtigsten symphonischen Sätzen; wie Beethoven sich der fertigen, absoluten Melodie bemächtigte, sie gewissermaßen

auflöste, zerbrach und ihre Glieder durch neue organische Belebung zusammenfügte... so ergriff Goethe den fertigen Stoff...« Vom Tasso schreibt Wagner einmal an Frau Wesendonk (15. April 1859): ».... Das ist doch ein ganz einziges Gedicht, und ich wüßte ihm durchaus nichts zu vergleichen. Wie das Goethe schreiben konnte!«

Und den Faust, der Wagner immer wieder beschäftigt, nennt er »ein gleich unbegreifliches Kunstwerk, wie die Dramen Shakespeares und die antiken Tragödien« und »das schönste in deutscher Sprache geschriebene Buch«. »Eine vollkommen stilgerechte Aufführung des Faust« bezeichnet Wagner als »die höchste Aufgabe unseres Theaters.« Der Dichter des Faust ist ihm »der freiste, deutsche Mensch«.

Im Jahre 1832 entsteht die Musik zu sieben Stücken aus dem Faust; 1840 »eine Faustouvertüre«, welche, wie Wagner an Liszt schrieb, nur den ersten Satz einer ganzen Faustsymphonie bilden sollte. ».... Damals wollte ich eine ganze Faustsymphonie schreiben«, wovon aber die geplanten anderen Sätze nicht ausgeführt sind. Die neu bearbeitete Partitur aus dem Jahre 1855 schenkte er Frau Wesendonk mit der Widmung »R. W. Zürich. 17. Jan. 1855. Zum Andenken S. l. F.« und dem Faust-Motto:

»Der Gott, der mir im Busen wohnt, kann tief mein Innerstes bewegen,
»Der über allen meinen Kräften thront, er kann nach außen nichts bewegen,
»Und so ist mir das Dasein eine Last, der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.«

Auch bei dieser Arbeit waren es wieder Beethoven und Goethe vereint gewesen, die Wagner begeistert hatten, denn nach einer besonders guten Aufführung der neunten Symphonie hatte Wagner seine Faustouvertüre begonnen. Citate aus Faust benutzt Wagner später als »eine über alles wirksame Hilfe« zur Deutung der mächtigen Neunten (1846), und das Vorwort zur Ringdichtung (1872) schließt ebenfalls mit einem Hinweis auf den Faust. Auch der Aufsatz »Ueber das Dirigieren« trägt ein Faust-Motto (1869) und in der eingehenden Abhandlung über »Beethoven« (1870) finden sich ebenfalls zahlreiche Erwähnungen vom Dichter des Faust. Sogar der amerikanische Festmarsch von 1876 zeigt Worte aus dem zweiten Teil des Faust als Geleitspruch.

In Wagners gesammelten Schriften, auch in Briefen und Berichten von Freunden und Verehrern Wagners (s. M. Bernays, Fz. Munker, F. Nietzsche, H. v. Wolzogen

u. a.) kann man leicht noch mehr Beweise finden, daß der Gedanke an Goethe Wagner oft leitet und begleitet; und wenn man die Zeit und die Zahl der Anführungen verfolgt, so ergibt sich, daß Goethe dem reifen Künstler Wagner immer näherrückt, was ich auch in der nun folgenden Parallele ihrer dramatischen Dichtungen versuchen will zu beweisen. Die für die Entwicklung eines Dichters so wichtige Reihenfolge der Dramen zeigt ebenfalls in auffallender Weise ähnliche Faktoren.

Gewiß bleibt Wagner bis zuletzt der leidenschaftliche Romantiker, der sich nie von dem eigenen Sehnen und Ringen ganz befreien kann und deshalb die klassische Ruhe Goethes nie erreicht — aber auch nur selten findet Goethe die hinreißende dramatische Kraft des Ausdrucks von Wagner. Plastisch und menschlich jedoch wirkt beider Kunst, denn das »Rein menschliche« ist hier wie dort der Ausgangspunkt; und wenn Wagner nicht immer wie Goethe »seine Anschauung zu generalisieren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen« weiß, so stört doch nie »die Spekulation, der kalte Verstand und Abstraktionen« seine Dichtungen, wie Schiller klagend von der eigenen Dichtweise sagt.

Wenn nun von Goethes und Wagners Entwicklung ausschließlich als dramatische Dichter im Zusammenhang mit ihrem Leben die Rede sein wird, so ist doch nicht vergessen worden, daß die Goetheschen Dramen nur einen geringen Bruchteil seiner gesammelten Werke ausmachen, und Wagners Dichtungen auch nur eine Seite seines Schaffens bedeuten. Aber Wagner, der als Dichter noch immer viel zu wenig Beachtung findet, war sich selbst der großen Bedeutung seiner Wort-Dichtungen klar bewußt, was er schon 1851 in der »Mitteilung an meine Freunde« ausspricht, wenn er sagt: »...Ich spreche zunächst von meinen Dichungen, weil in ihnen nicht nur das Band meiner Kunst mit dem Leben am offensten vorliegt, sondern weil ich an ihnen deutlich zu machen habe, daß meine musikalische Ausführung, meine Opernkompositionen, eben aus dem Wesen dieser Dichtungen sich bedang.« Aehnlich schreibt er ferner in »Oper und Drama«: »....Ein Mittel des Ausdrucks ist die Musik, der Zweck stets das Drama.... die Ausdrucksmomente des Orchesters sind nie aus der Willkür des Musikers.... sondern nur aus der Absicht des Dichters zu bestimmen.«

Und Wagner bleibt auch im langen Kampfe seines Lebens ausschließlich dramatischer Dichter, während die

Goetheschen Dramen, abgesehen von Faust, Natürliche Tochter, Pandora und kleineren Festspielen sich auf die dramatisch bewegtesten Zeiten seiner Entwicklung beschränken, also in die Jahre von 1765—1787 gehören. — — —
In Dichtung und Wahrheit erfahren wir von Goethe, daß er mit seinem zehnten Jahre anfängt, Verse zu schreiben, nachdem er noch früher dramatische Versuche für das Puppentheater gemacht, und auch Wagner berichtet in seiner Lebensbeschreibung von einem Puppentheater und seinen dichterischen Versuchen dafür. Bei Goethe entstehen dann unter Einfluß der französischen Theatertruppe in Frankfurt Schäferspiele, Amine u. a.; das Fragment »Belsazar« aus jener Zeit zeigt ebenfalls unverkennbare Züge von Corneille und Racine, die er damals zuerst kennen lernte, wovon uns der Urmeister jetzt so köstliche Belege gibt.

Wagner schreibt als ersten größeren Jugendversuch »Leubald und Adelaide« (1826), wozu ihn Shakespearesche Dramen und Goethes Götz begeistert hatten; ein durch »Die Laune des Verliebten« hervorgerufenes Schäferspiel folgt bald darauf (1828). »Die Feen« (1834) sollen dem Zeitgeschmack einen Tribut zahlen; ». . . . die damals herrschende romantische Oper Webers . . . . bestimmten mich zur Nachahmung«, heißt es darüber in Mitteil. an meine Freunde, wie auch Goethe sich mit den beiden in Alexandrinern verfaßten Leipziger Lustspielen vor dem Zeitgeschmack von »Klein Paris-Leipzig« huldigend verbeugt.

Allerdings zeigen diese beiden kleinen Dichtungen von Goethe mehr von eigenem Erleben als die Feen Wagners, der aber darin schon das Motiv von der Erlösung durch Liebe selbständig vertieft hatte, das fortan in den verschiedensten Variationen in allen seinen Werken wiederkehren sollte. Ueber »Die Mitschuldigen« hören wir von Goethe: ». . . . Um mir Luft zu verschaffen, entwarf ich mehrere Schauspiele . . . . die Mitschuldigen sind einzig fertig geworden . . . . und der Inhalt verkörpert wie bekannt eine bedenkliche Moral, auch den Sinnengenuß als Ziel der Liebe.«

Wagners »Liebesverbot« ließe sich damit wohl vergleichen, das stofflich allerdings Shakespeares »Maß für Maß« entliehen ist, welches aber, wie uns Wagner (»Mein Leben«) erzählt, seiner damaligen »Stimmung angemessen, in sehr freier Weise zu einer Oper umgestaltet . . . . zur kühnen Verherrlichung der freien Sinnlichkeit führte«.

Danach bedeuten Götz von Berlichingen und Rienzi für beide jungen Dichter erste Versuche mit größerem dramatischem Apparat, und beide wählten dazu einen Helden »mit großen Gedanken im Kopf und im Herzen unter einer

Umgebung von Roheit und Gemeinheit«, wie Wagner seinen Rienzi selbst charakterisiert. Sonst steht auch hier noch die Dichtung Rienzi weniger mit Wagners Leben in Zusammenhang als die Gestalten um Götz, wenn Wagner auch in dem in Paris geschriebenen Rienzi eigene Gefühle für Freiheit, Vaterland und seine Empörung gegen Tyrannei zum Ausdruck bringt. Und der Rienzi war es dann auch, der dem Dichter half, »die ersehnte Brücke zu einer großartigeren Welt zu bauen«.

Hierauf folgt bei Wagner der Fliegende Holländer und dazu möchte ich Goethes Egmont als Parallele herbeiziehen, so scharf zunächst die düstere Gestalt des Holländers mit dem sonnigen Helden der Niederlande konstrastiert. Als Ganzes betrachtet, zeigen diese Dramen zum ersten Male die selbständige Hand ihrer Dichter, und beide haben in diese Arbeiten sehr viel von der eigenen Lebensstimmung verwebt, die sie hervorgerufen. Der Fliegende Holländer, »dessen Idee ich damals schon mit mir herumtrug, und der nun unter den gewonnenen Eindrücken eine bestimmte Farbe gewann«, wie Wagner schreibt, ist gleichsam eine Verkörperung der düsteren Stimmung aus jener Zeit, als Wagner auf der Flucht von Riga nach Paris sein ruheloses Wanderleben begann. Und im sieghaften, strahlenden Egmont, dem Goethe »ungemessene Lebenslust, grenzenloses Vertrauen zu sich selbst, die Gabe alle Menschen an sich zu ziehen (Attrativa)«, zuschreibt, sind viele Züge des jungen Goethe aus der Lilizeit zu erkennen, der sich selbst am Schlusse von Dichtung und Wahrheit die leidenschaftlichen Worte Egmonts in den Mund legt: ... Kind! Kind! nicht weiter! ...

Dem dämonischen Wesen der Dichter und ihrer Helden erliegen willenlos die beiden Mädchen, Senta und Klärchen, beides frei aus der Phantasie ihrer Dichter geborene Gestalten. In beiden wird die Liebe und Treue des Weibes als elementares Naturgefühl, als blinder Schicksalsdrang geschildert, der die schwärmerische Senta und das fröhliche Klärchen zwingt, dem geliebten Manne Familie und Bräutigam, Leib und Leben zu opfern. Und der freiwillige Tod von beiden bringt den Geliebten eine Erlösung.

Die endgültige Fassung erhielt Egmont zwar erst während der italienischen Reise, wo Goethe auch für seine beiden dramatischen Meisterwerke Iphigenie und Tasso jene wundervolle Sprache fand, wie sie weder von Goethe selbst, noch von anderen Dramatikern jemals in solch einheitlicher Vollendung wieder erreicht worden ist. Und wie Goethe seiner Liebe zu Charlotte von Stein die schönste Entfaltung seiner dramatischen Kräfte verdankt, so erreicht

Wagner durch seine Liebe zu Mathilde Wesendonk »jene eine höchste Blütezeit«.

Das alte schwermütige Lied von Tristan und Isolde erklingt wieder und auch hier muß Italien helfen, die herrliche neue Wort-Tonsprache Tristans zu vollenden, die in ihrer düsteren Schönheit, packenden Leidenschaft und erschütternden Tragik ebenfalls ganz einzigartig ist und bleiben wird.

Die Meistersinger als leise aushallender Akkord dieser Liebes- und Leidensgeschichte folgen bald darauf.

Für Wagner liegen zwar noch die Tannhäuser- und Lohengrin-Dichtungen dazwischen neben anderen fragmentarisch gebliebenen Entwürfen als Zeugen einer rastlos fortschreitenden Entwicklung und als Bekenntnisse weiteren Erlebens. Auch von Goethe sind viele dramatische Entwürfe unvollendet geblieben neben unzähligen kleineren dramatischen Gelegenheitsdichtungen; vielleicht könnte hier aber an die epischen Fragmente »Der ewige Jude« und »Die Geheimnisse (Parsivalsage) erinnert werden, Motive, die wie die Gestalt des mächtigen Achilleus beide Dichter zeitweise angezogen und beschäftigt haben.

Das Stellamotiv ließe sich auch dem des Tannhäuser vergleichend zur Seite stellen. Wohl hat Goethe darin die Tragik dieses Künstlerproblems nur angedeutet, das er selbst so schmerzlich empfunden. Der tragische Schluß wurde auch erst später hinzugefügt, während es sich im Tannhäuser schon um einen Konflikt zwischen zwei Lebensanschauungen handelt, an dem der Tannhäuser zu Grunde geht. —

Bei beiden bricht aber im Tasso und im Tristan die Gewalt der Leidenschaft am stärksten und persönlichsten hervor, die, wie Goethe von seinem Tasso sagt ». . . vergeblich gegen die festen Schranken der Sitte anstürmt, um die geliebte Frau zu gewinnen«. Und beide Dichter bezeugen selbst, daß sie dem eigenen Leben und Lieben diese Blüten ihrer Kunst verdanken. Goethe schreibt schon am 20. April 1781 an Frau v. Stein: ». . . Ich habe gleich am Tasso schreibend, Dich angebetet. Meine ganze Seele ist bei Dir.« Und bei Wagner finden wir in dem Briefe vom 21. Dezember 1861 an Frau Wesendonk die Worte: ». . . . Daß ich den Tristan geschrieben, danke ich Ihnen aus tiefster Seele in alle Ewigkeit.«

Einen »gesteigerten Werther« nennt Goethe einmal den Tasso oder bestätigt vielmehr eine sogefaßte Formulierung in der Kritik Ampères. Auch die »Disproportion des Lebens und des Talentes« soll Tasso schildern, und als Tragödie des Genies leiten somit die Fäden hinüber zu Wagners Lohengrin, der Tragödie »von der Sehnsucht nach Liebe,

nach Geliebtsein, nach Verstandensein durch Liebe«, über dessen Entstehung Wagner klagend geschrieben ». . . . Ich war mir jetzt meiner vollsten Einsamkeit als künstlerischer Mensch . . . . bewußt geworden,« eine Stimmung, die, wie wir wissen, auch Goethe oft bitter empfunden hat.

Und die Resignation, die Tasso lernen muß, weisen wieder auf das andere nach Taistan entstandene Drama Wagners, die Meistersinger. Schon 1844 hatte Wagner als eine Art Reaktion nach dem Tannhäuser dieses »Satyrspiel« entworfen. Aber erst nach dem tiefen Leid, das Tristans Liebe ihm brachte und auch ihm Resignation lehrte, wurde dasselbe als Hans Sachs-Drama vollendet. »Doch des Herzens süß Beschwer galt es zu bezwingen« läßt Wagner Hans Sachs singen, nachdem er selbst Ende Dezember 1861 an seine Freundin geschrieben: ». . . Nun erst bin ich ganz resigniert,« und auch schon am Ende des vorhergehenden Briefes an Frau Wesendonk stehen die Worte: ». . . . Walten Sie ruhig fort . . . Geduld haben Sie ja . . . die lerne nun auch ich.«

Dann erst konnte uns Wagner jenes köstliche Liebes- und Lebensspiel der Nürnberger Meistersinger schenken, das sicher stets eines der besten und deutschesten Lustspiele bleiben wird.

Wie oft hatte Goethe an die ältere Freundin Charlotte v. Stein, die er gern »seine Besänftigerin« nannte, in ähnlichem Sinne geschrieben. »Tropftes Mäßigung dem heißen Blute« heißt es schon in dem Briefgedicht vom 14. April 1776, in demselben Jahre, als Goethe zuerst daran dachte, sich der Iphigeniensage zu bedienen, um das Bild der geliebten Frau dichterisch zu gestalten und zu verherrlichen.

Und bei Goethes Iphigenie können wir die Gestalt von Wagners Brünhilde vergleichend herbeiziehen, die wie Goethes Heldin aus mitleidender Liebe versucht, sich gegen die Götter aufzulehnen (Parzenlied). Für die Walküre und für die Griechin in ihrem höchsten Glücke finden beide Dichter ähnliche Worte des Dankes, die sie an die Sonne richten, wenn auch die eine stolz und jubelnd aufjauchzt »Heil Dir Sonne, Heil Dir Licht! Heil Dir leuchtender Tag!« und die andere nur demütig dankend leise bittet ». . . Sonne, leihe mir Deine schönsten Strahlen und lege sie vor Jovis Thron; denn ich bin arm und stumm,« so sind doch beides herrliche Sonnengebete, die ihre Dichter ersannen und nur in der Ausdrucksweise wieder verschieden.

»Alle irdischen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit« schrieb Goethe später als deutende Widmung in ein Exemplar der Iphigenie; so knüpft sich hier noch ein weiteres Band um Goethe und Wagner in ihrem gemeinsamen Glauben an die Erlösung durch die Liebe, das »Ewig-Weibliche«.

Wir kommen nun zu den letzten und reifsten Dichtungen der beiden Meister, zum Faust und zum Ring-Parsifal.

Schon in der Stoffwahl liegt beim Faust und beim Ring des Nibelungen ein Vergleich nahe; der eine wählt dazu eine Lieblingsgestalt der Deutschen aus alten Volksbüchern, der andere den Lieblingshelden der deutschen Sage. Und beide Werke dürfen wir wohl sagen sind »im edelsten Sinne populär nationale Werke« geworden, oder sollten es wenigstens sein, wie Wagner an Breitkopf und Härtel hoffend schon am 20. Juni 1856 über seinen Ring geschrieben, nachdem er selbst früher den Faust »das einzig wahrhaft deutsche Originalstück« genannt hatte.

Beide Dichtungen bedeuten für ihre Dichter ihr eigentliches, eigenstes Lebenswerk, die sie die längste Zeit ihres Lebens begleitet und beschäftigt haben.

Goethe nimmt das Faustproblem schon in Straßburg in Angriff, als er sich zuerst seiner prometheischen Kräfte bewußt wird, und wie bekannt, schließt der alte Goethe erst ein Jahr vor seinem Tode mit der ganzen Faustdichtung ab.

Wagner schreibt den »Tod Siegfrieds«, das erste Stück des Ringes, auch schon in den Dresdener Revolutionsjahren, als Wagner selbst auf der Seite des Volkes stand, und er will seinen Helden »durchaus revolutionär« aufgefaßt wissen. Jung Siegfried entwickelt sich später daraus und wird in heitererer, hoffnungsfreudigerer Stimmung 1851 niedergeschrieben. Danach folgen erst die Walküre und das Rheingold; aber die Vollendung der ganzen Wort-Tondichtung vom Nibelungenring begleitet seinen Schöpfer noch weitere zwanzig Jahre bis 1874.

Auch der Inhalt dieser beiden gewaltigen Dichtungen zeigt viele verwandte Züge. Faust und Wotan-Siegfried scheinen im Kampfe um ihr Höchstes am Ende zu erliegen; »der Wille zur Macht«, der Wille zum Wissen läßt sie schuldig werden. Doch ihre Feinde und Widersacher Mephisto und Alberich-Hagen dürfen nicht triumphieren und können sich ihres vermeintlichen Sieges nicht erfreuen. Das »Ewig-Weibliche« zieht die Helden hinan und bringt in beiden Dramen wieder die Erlösung. Der furchtbare Fluch von Mephisto und auch Alberich ist dadurch gebrochen.

»Komm hebe Dich zu höhren Sphären, wenn er Dich ahnet, folgt er nach,« vernimmt Gretchen trostreich aus dem Munde der Mater Gloriosa; und »Alles Ew'gen seliges Ende, wißt Ihr, wie ichs gewann? Trauernde Liebe tiefstes Leiden schloß die Augen mir auf,« so verkündet uns Brünhilde selbst in der zweiten Schlußfassung der Götterdämmerung, als sie Wotans Schuld gesühnt und Siegfried freudig in den Tod folgt.

Und wie Goethe den ersten Teil des Faust mit der Zerstörung Gretchens zunächst abgeschlossen hatte und die Frage offen blieb: Was wird aus Faust? worauf der alte Goethe erst sehr viel später die Lösung und Antwort gab im zweiten Teile mit der Schöpfung von Neuland und Fausts Errettung, so gibt sich auch Wagner nicht mit dem Abschluß des Ringes und dem Untergang der alten Göttermacht zufrieden.

Im Parsifal läßt auch er noch eine neue Welt erstehen.

Wie im Nibelungenring der Göttervater Wotan, so steht im Parsifal der leidende König Amfortas im Mittelpunkt, der durch eigene Schuld die Lanze verloren, die ihm Macht gab, wie Wotan den Ring, der ihm die sinkende Macht erneuern sollte. Der strahlende Gral und das leuchtende Gold sind dieser Welten Symbole, die durch Schuld verdunkelt werden. Parsifal verhilft durch Selbstüberwindung und mitleidende Liebe dem Gral zum alten heilkräftigen Glanze und erlöst den sündigen Amfortas. Brünhilde, des freisten Helden selige Braut, gibt dem Rheine den goldenen Ring freiwillig zurück und bringt dadurch dem müden Gotte das ersehnte Ende.

Hagen-Alberich im Ring und Klingsor im Parsifal vertreten die dunklen Mächte; sie sind auch Teile »jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft«. — Und wie uns Goethe im Faust das klarste Abbild seiner eigenen geistigen Entwicklung gibt, so kann uns auch der Parsifal zu einem Spiegelbild der Wagnerschen Entwicklung werden. Der Knabe Parsifal zeigt den selbstsüchtigen Optimismus, aber auch schon die stürmende Kraft des jungen Wagner, der früh wie Parsifal große Ziele ahnt, ohne sie gleich klar zu erkennen. Herzeleides Sohn durchwandert darauf die Welt und kommt in Klingsors Zauberreich der Minne, wo dem jungen Helden das Spiel gefällt (Feuerbach). Als aber die entscheidende Wahl kommt, hat er Kraft, sich dort loszureißen. Durch hartes Erleben lernt er nun Mitleid und Resignation kennen (Schopenhauer); doch nicht in passiver Resignation beschließt Parsifal Wagner sein Leben. Eine opferwillige Lebensbejahung ist wie bei Goethe im Faust auch Wagners letztes Wort im Parsifal.

»Erlösung dem Erlöser« heißen und verheißen die abschließenden Worte, die viel umstritten sind — kann man ihnen nicht die Goethischen Worte aus dem Faust zur Seite stellen: »Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.« Eine Lösungs-, eine Erlösungsfrage war beiden Dichtern das menschliche Leben, und beide finden am Ende eines langen Lebens dafür die sichere Bejahung.

Die weihevolle Mystik und die geheimnisvolle Symbolik in dem Bühnenweihfestspiele ist schon häufig mit dem Ende des zweiten Faust verglichen worden, worüber Wagner selbst einst schrieb: ». . . . Der größte deutsche Dichter beschloß sein größtes Gedicht mit der beseligenden Anbetung der Mater Gloriosa.« Und über die letzten Zeilen im Faust, die für Wagner gewiß sein ganzes Leben lang einen Glaubenssatz bedeutet haben, hat er sich auch folgendermaßen geäußert: ». . . . Sollte einst die Religion von der Erde verschwunden sein, das Mysterium des Ewig Weiblichen, des unvergleichlichen Gleichnisses, würde das Wissen ihrer göttlichen Schönheit uns ewig erhalten, solange Goethes Faust nicht verloren ging.«

Auch in dem Zuhilfenehmen des Wunderbaren und der Musik, ohne die die letzten Szenen im Faust, wie schon im Egmont garnicht darstellbar sind, zeigt die Goethische Dichtung noch eine weitere Verwandtschaft mit dem Kunstideale Wagners. Ja, wir wissen, daß Goethe, als er 1816 versuchte, den ersten Teil vom Faust für die Bühne einzurichten, dem jungen Musiker Eberwein die Aufgabe stellte, Musik dazu zu komponieren. Aus einem Brief an Zelter (April 1816) erfahren wir dann, daß, was »Goethe mit Faust vorhatte«, nicht begriffen und ausgeführt wurde. Später den zweiten Teil dachte sich Goethe auch »als ein Bühnenfestspiel mit glänzender Ausstattung und würdiger musikalischer Begleitung«, und sicher würde neben aller Melodie und Sprachschönheit gerade im zweiten Teile des Faust manches mehr verbunden und vervollständigt werden können durch »würdige« Musik, die wie Schopenhauer so schön sagt: »das Herz der Dinge erst gibt«. Denken wir z. B. vergleichend an den Ring und Faust, wie wir die »Urmütterweisheit« aus dem Munde der Erda oder von Mephisto und Faust in der finsteren Galerie hören. Oder vergegenwärtigen wir uns das tönende Spiel der Elemente im Rheingold, in der Walküre, im Siegfried; dagegen wieder ist in der klassischen Walpurgisnacht die reiche Goethische Wunderwelt der Elemente mit den Sirenen und Nymphen, Greifen und Sphinxen auch nur auf Worte angewiesen. Ebenfalls Ariel und seine Geister im herrlichen Auftakt des zweiten Teiles müßte »würdige« Musik begleiten; denn wie der Chorus mysticus, in Musik gesetzt, etwa lauten könnte, hat uns schon Wagner im Parsifal gezeigt.

Trotz der »80 Faustmusiken größeren Stiles«, die es nach W. Kienzl geben soll, wenn auch nur etwa 50 davon in engerem Anschluß an Goethes Faust, ist es auf immer zu beklagen, daß Beethoven den Plan, eine Faustmusik zu

schreiben oder zu »dichten«, nicht ausgeführt hat. Lange hat er sich mit dem Gedanken dazu getragen, und noch 1823, nachdem er die Missa Solemnis und die neunte Symphonie vollendet hatte, soll er zu Rochlitz gesagt haben: »Ist diese Periode vorbei, so hoffe ich endlich zu schreiben, was mir und der Kunst das Höchste ist, Faust!«

Der Dichter des Faust hat leider nicht daran gedacht, Beethoven weiter dabei zu ermutigen. Goethe selbst scheint schließlich ganz die Hoffnung auf passende Faustmusik aufgegeben zu haben, denn Eckermann notiert diesen Wunsch betreffend vom 12. Februar 1829, den resignierten Ausspruch Goethes: ». . . . Es ist ganz unmöglich; das Abstoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was sie stellenweise enthalten müßte, ist der Zeit zuwider.« Und dann fügt der große Mozartverehrer (der schon 1795 eine Fortsetzung zur Zauberflöte zu schreiben versucht hatte) noch hinzu: ». . . . Die Musik müßte im Charakter des Don Juan sein, Mozart hätte sie komponieren müssen.« Mozarts Don Juan war eben für Goethe ebenso »incommensurabel« wie der Faust.

Auch was die Schwierigkeiten einer wirklich künstlerischen Darstellung dieser Werke im Sinne ihrer Dichter betrifft, könnte man noch manche gemeinsame Betrachtung an den Faust und den Ring des Nibelungen knüpfen, die außerdem der Bühnentechnik ihrer Zeit ganz neue Aufgaben stellten. Wer aber jemals Goethes Faust oder Wagners Ring wirklich erlebt, sei es in Weimar oder Bayreuth, den friedlichen Städtchen, deren Namen nun auf immer mit diesen beiden großen Meistern verknüpft sind, oder an einer anderen Stätte, wo kongeniale Künstler diese Kunst wieder zu wahrem Leben erwecken, der wird in mehr als einem Sinne die Goethischen Worte verstehen: »Komm, hebe Dich zu höheren Spären, wenn er Dich ahnet, folgt er nach.« Er wird dann auch Wagner recht geben, daß »wahre Kunst lebendig gewordene Religion« auch auf der Bühne sein kann, was insonderheit für die weihevollen Aufführungen des Parsifal in Bayreuth gilt, die an anderer Stelle in so vollendeter Weise ganz undenkbar sind.

Es ist somit versucht worden, nachzuweisen, daß Goethe und Wagner, die beiden größten Bildungsfaktoren unserer Zeit, 1. *in ihrem Verhältnis von Leben und Dichten,* 2. *in ihrer Entwicklung als dramatische Dichter* und 3. *selbst in manchen ihrer dramatischen Dichtungen viele gemeinsame Züge zeigen, die immer doch ganz ihre eigenen sind.* Aber auch im äußeren Rahmen ihres Lebens lassen sich noch manche zufällige und sonderbare Parallelen finden.

Beide wurden sich früh der Macht ihres Genies bewußt und haben oft und schwer mit ihrem Dämon darum ringen müssen; denn wie Goethe sagt: »Jede Produktivitat höchster Art — jeder große Gedanke, der Früchte trägt und Folge hat, steht in niemandes Macht und ist über alle irdische Macht erhaben, ... es ist dem Dämonischen verwandt — in solchem Fall ist der Mensch oft als Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten.«

Unter dem Einflusse des Zeitgeschmackes begannen sich die dramatischen Kräfte zu regen, Shakespeare wird eine Zeitlang ihr Vorbild und Führer; aber erst das eigene Erleben gab ihnen die eigene Sprache und machte sie zu den genialen Gestaltern menschlicher Schicksale, die immer menschlich zu Menschen reden werden. Die äußeren Verhältnisse waren wohl glücklicher bei Goethe als bei Wagner, der die bittere Not der grausamen Alltäglichkeiten so gründlich kennen lernte. Das ersehnte Heim, »wo sein Wähnen Frieden fand« ward diesem erst in den letzten Jahren seines Lebens zu teil; auch das Gartenhaus in Zürich, sein »Asyl«, das er liebte wie Goethe sein Gartenhaus an der Ilm und das wie für Goethe auch für Wagner mit der Zeit seines tiefsten Erlebens verknüpft war, ist ihm gar zu kurze Zeit vergönnt gewesen.

Beide haben das Leben als Studierende in Leipzig zuerst kennen gelernt, wo »die phantastische Lüderlichkeit des deutschen Studentenlebens« sie zunächst anregte und anzog, um sie nach vielen Aufregungen, die Goethe fast das Leben kosteten, zu ernster Lebensanschauung zu bringen.

Die verständnisvolle Liebe einer Schwester spornte sie bei ihren ersten Arbeiten an. Als dann andere Frauen in ihr Leben treten, weiß sich Goethe zwar lange Zeit den »Zauberfädchen«, die sein Genie als Ketten fürchtete, immer wieder zu entziehen, aber sein leidenschaftliches Herz und sein gerader Sinn hatten in heißen Kämpfen dafür zu bezahlen. Wagner dagegen ließ sich früh durch die reizende Schauspielerin Marianne — nein Minna ins Joch der Ehe spannen, an deren Seite er dann das ganze Elend kleinlicher Theaterwirtschaft kennen lernt, wie es Goethe seinen Wilhelm Meister durchleben läßt.

Die unglücklich-glückliche Liebe zu der Frau eines anderen brachte erst beiden innere Befreiung und reichste Entfaltung ihrer Kräfte. Die Briefe von Goethe an Charlotte von Stein und die von Wagner an Mathilde Wesendonk werden daneben immer das schönste Denkmal dieser Entwicklung bleiben, soviel auch letzthin darüber gestritten ist, und so verschieden die Verhältnisse und Personen an sich sind.

Und das Verständnis eines treuen Freundes vor allem

förderte das Schaffen ihrer größten Werke und half den Dichtern in schweren Jahren zur Kunst zurück, als sie durch bittere Erfahrungen bei anderen Arbeiten Vergessen suchten. Auch hier besitzen wir in den Briefwechseln von Goethe-Schiller und Wagner-Liszt kostbarstes Material dieser seltenen Freundschaften. Eine Freundschaftstragödie wie Wagner sie an Nietzsche erlebte, blieb Goethe erspart, der aber Schiller viel zu früh hergeben mußte; oder vielleicht ließe sich auch hier an die erst begeisterte Verehrung und dann feindliche Abkehr der Romantiker erinnern, besonders von seiten Novalis'.

Eine lange Lebenszeit war beiden Dichtern beschieden zur Ausführung ihrer Aufgaben und Pläne, und beide haben unablässig gestrebt ihre Kräfte zu nützen und das reiche innere und äußere Erleben zu gestalten, wobei Goethe in dem Ausbilden aller Anlagen und Wagner in der Verbindung aller Künste die höchste Entwicklung und den besten Ausdruck zu finden glaubte.

Gewiß gleicht Goethe auch als Dramatiker oft mehr einem weisen Sänger, »der wie der Epiker die Begebenheit als vollkommen vergangen vorträgt«, und Wagner bleibt stets der leidenschaftliche Dramatiker, »der alles vollkommen gegenwärtig darstellt«. Oder wenn man diese Erklärung über epische und dramatische Dichtung weiterführen will (s. Briefe von Goethe und Schiller), ». . . . wollte man das Detail der Gesetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten, so müßte man sich einen Rhapsoden und einen Mimen (s. Brief von Wagner an Liszt I, 65), beide als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, vergegenwärtigen.«

Aber andächtig und dankbar werden gewiß immer beide Kreise sein beim Horchen und Hören auf die Kunst und das Erleben dieser beiden Großen:

Goethe und Wagner!





9.

Carl Loewe als Lehrmeister Walther von Goethes

Von

Karl Anton

Walther von Goethe, dem dieser Aufsatz gewidmet sein soll, gehört wie sein Bruder Wolf und seine Mutter Ottilie zu den »viel getadelten und viel verkannten« Persönlichkeiten aus dem Kreis des Dichterfürsten, deren man bisher »nur in fast dürftiger Art« gedachte.[1] Walther aber scheint am stiefmütterlichsten behandelt worden zu sein, darin das Los des Meisters teilend, dessen »eigentlicher Schüler« er war, an dem er voll Verehrung und Liebe hing, und der selbst — trotz des kraftvollen Eintretens eines Philipp Spitta — seiner Bedeutung nach in der Musikgeschichte noch ebensowenig gewürdigt ist, wie er als Lehrmeister und väterlicher Freund Walther von Goethes, nicht einmal dem Namen nach bekannt, sich in der diesbezüglichen Literatur genannt findet: Carl Loewes. Diesem Mißstand soll folgender, das Verhältnis Walthers zu Loewe darstellender Beitrag abhelfen.

Durch meine Arbeiten über Loewe[2] mit der Familie

---

[1] Siehe Gerstenberg, Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf, in Briefen und persönlichen Erinnerungen, Stuttgart 1901, S. 2.

[2] Beiträge zur Biographie Carl Loewes, mit besonderer Berücksichtigung seiner Oratorien und Ideen zu einer volkstümlichen Ausgestaltung der protestantischen Kirchenmusik, nebst einem Register zu Loewes Selbstbiographie als Anhang, Halle 1912 (Max Niemeyers Verlag).

des Meisters näher bekannt geworden und öfter bei ihr weilend, fand ich eines Tages in deren Notenbibliothek eine Reihe von Kompositonen von Walther von Goethe. Wohl wußte ich aus Loewes Selbstbiographie[1] und aus Runzes Schriften,[2] daß Walther eine Zeitlang Schüler von Loewe war und auch zu dessen Familie nähere Beziehungen hatte, doch wie Walther, der »wandernde Musikant«,[3] dazu kam, sein Schüler zu werden, und wann er es eigentlich war, das alles erschien mir als eine ungelöste Frage. Die hier mitgeteilten Briefe Walthers gaben nicht den Schlüssel dazu, im Gegenteil, bald aus Bonn, bald aus Hildesheim, bald aus Weimar, bald aus Wien datiert, gestalteten sie alles noch problematischer. Da war es denn des Meisters älteste Tochter, die verwitwete Frau Oberst Julie von Bothwell, das Oberhaupt der Familie Loewe, die mir Aufklärung schaffte. Sie erzählte mir viel von Walther, mit dem sie in schönster Jugendfreundschaft »herangewachsen« ist. Sie gab mir auch die Ermächtigung, ihre Aufzeichnungen hierüber, die von deren, inzwischen leider verstorbenen Besitzerin, Ihrer Exzellenz der Frau Oberhofmeisterin Gräfin Bothmer gütigst zur Verfügung gestellt wurden, an dieser Stelle, in dem, Goethe und somit auch seiner Familie gewidmeten Jahrbuch zu veröffentlichen. Sie lauten wörtlich:[4]

»Bei Stettin liegt das Majorat Nassenhaide. Hier lebte die Mutter des minderjährigen Majoratsherrn Frau von Schmehling, geb. von Pogwisch, Cousine der Ottilie von Goethe. Mit deren Walther hatten meine Schwester Adele und ich Elementarunterricht,[5] denn Walther und Wolf von Goethe waren öfter bei Tante Schmehling. Kam aber gar Papa hinüber nach Nassenhaide, so begann der ganze Zauber des Balladenlebens in Tönen, denn sowohl Walther wie auch Wolf waren hochmusikalisch.[6] Walther wollte

[1] Von Bitter herausgegeben, Berlin 1870.

[2] Loewe redivivus, Berlin 1888; Goethe und Loewe, Leipzig 1901; Carl Loewe (Reclam No. 4668), Leipzig 1905.

[3] So Walther selbst in einem Brief an Loewe (Weihnachten 1839), abgedruckt bei Runze, Goethe und Loewe, S. 9.

[4] Abgesehen von einer Umstellung in der Reihenfolge und der Weglassung einer Stelle.

[5] Weitere Aufzeichnungen von Julie hierüber (i. Bes. v. Verf.) sollen in einem besonderen Lebensbild an andrer Stelle folgen. Sie führten hier zu weit.

[6] Vgl. Bode, die Tonkunst in Goethes Leben, Berlin 1912, Bd. II, 244 f., wo berichtet wird, wie Walther alles Gehörte sofort nachsingen konnte, so daß auch Zelter auf dessen Talent aufmerksam wurde. In Goethes Tagebuch findet sich diese, Walter wie Wolf eigene Sangeslust scherzweise »Singparoxismus« genannt. Bereits mit

sich dem Studium der Musik widmen,[1] und großartigere Phantasien auf dem Klavier wie von Wolf habe ich nie wieder gehört. Tante Schmehling hatte auch eine Wohnung in Stettin, und nachdem Walther von Goethe einige Zeit bei Mendelssohn studiert hatte,[2] übersiedelte er nach Stettin und studierte nun dauernd bei Loewe, dem er außerdem seine ganze Liebe zuwandte.[3]

Die Gesellschaft in Stettin war eine auserlesene und die Krone derselben die Geheimrätin Tilebein auf Schloß Zülchow a. d. Oder, mit seinem Park und zauberhaften Fernblick. Um diese würdige, geistreiche und höchst edle Dame[4] versammelte sich alles, was Geist, Rang und Namen hatte. Freitags hatte Papa Zeit übrig, hinauszugehen zu dieser seiner verehrten Gönnerin und Freundin, und dann schloß sich ihm ein intimer Kreis an, entweder über die Berge oder zu Wasser auf der Oder, unter strahlendem Sonnenschein oder Schneegestöber; den Rückweg in stürmischer Finsternis oder bei Sternenglanz. Immer aber

---

13 Jahren besaß Walther ein so reifes Urteil, daß er sich die »Stumme von Portici« nicht mehr anhören wollte! Von dem äußeren Effekt dieser Opernrichtung, deren »Haschen, Jagen und Ringen« ihm »wahrhaft verhaßt« war, fühlte er sich abgestoßen. Wie sehr kam da nun Loewe seinem Streben nach Wahrheit und Einfachheit entgegen!

[1] Vgl. Loewes Selbstbiographie S. 216. Die Anmerkung Bitters ist insofern irritierend, als der in die näheren Verhältnisse nicht eingeweihte Leser daraus schließen könnte, Loewe habe Walther erst später kennen gelernt. L. kannte ihn schon von Nassenhaide her, nur wußte er noch nichts von dessen besonderm Talent. Walthers erster Lehrmeister in den »Fundamentalien der Tonkunst« war der alte Eberwein, vgl. Bode, II, 246.

[2] Während seines Leipziger Aufenthalts, wo er auch viel mit Robert Schumann verkehrte, der ihm bek. seine Davidsbündlertänze widmete. Siehe Jansen, Die Davidsbündler, Leipzig 1883, S. 42, 66. Vgl. Gerstenberg, a. a. O., S. 28.

[3] Ein beredtes Beispiel hiefür bieten die Briefe Walthers an Loewe resp. dessen Frau, in denen er dem »liebsten Lehrer und Freund« nicht Dankesworte genug sagen und seine »sehr begreifliche Anhänglichkeit und Treue« zum Ausdruck bringen kann. Vgl. L.s Selbstbiographie S. 316/19; Runze, L. redivivus S. 368 f. Als Walther dann nach Wien übergesiedelt war, gab ihm immer das Weihnachtsfest besondere Veranlassung, Loewes zu gedenken und ihn und die Kinder mit kleinen Geschenken zu überraschen. Als Loewe auf seiner Kunstreise i. J. 1844 nach Wien kam (s. Anton, a. a. O., S. 25), da war es Walther, der die musikalischen Zirkel veranstaltete, der Loewe mit Bauernfeld, Grillparzer u. a. zusammenführte, der ihn unermüdlich in Wien herumführte und mit ihm zum Grabe Beethovens pilgerte. S. Selbstbiographie, S. 337. Hier war es aber auch Ottilie von Goethe, die dem Meistersänger eine traute Heimstätte in der Fremde bereitete. Ihre Worte: »Wer möchte nicht gerne auf irgend eine Art sich mit Ihren Kompositionen in Zusammenhang bringen« (s. Runze, a. a. O., S. 8) bezeugen ihre große Sympathie für Loewe.

[4] Siehe L.s Selbstbiographie, S. 92 ff.

war Walther dabei, immer um seinen »geliebten Loewe«. »Ich mag hinreisen wohin ich will (hörte ich ihn sagen), ein Heft Goethe-Loewe Balladen liegt stets auf dem Grunde meines Koffers«, und »es gibt nur einen, dessen Geist identisch in Tönen ist mit dem Geiste des Großpapa«.

Der Großpapa! So hieß von nun ab Goethe im Loewischen Hause. (Wer hat auch das »Hochzeitslied« so reizend gesungen wie meine Mama, und wer hat die »Braut von Korinth« und den »Mahadöh« so erschütternd vorgetragen wie Papa?) Das waren aber nicht die einzigen Genüsse in dieser Gesellschaft — die Bonnins, Dohnas, Wrangels, Schlötzers, Brandts; der Dichter v. Gerstenberg, v. Blankensee, die Stülpnagels, Hotzendorffs, Wiezlows, Zelles, wer zählet alle Namen? — im Schloß war auch Theater und Bankettsaal, und hier wurde dann und wann ein Kotzebuesches Lustspiel aufgeführt.[1] Ich sah Walther sich mit einem Pfefferkuchenmann, so groß wie er selbst, einen Antrag machend, einführen und wohl selten hat der »Einfältige« in so geistvoller Darstellung größeren Applaus erlebt.

Loewe riß alles mit sich fort in Kunst und Wissenschaft,[2] und bei ihm hat sich Walther wahrhaft glücklich gefühlt. Auch eine gemeinschaftliche Reise nach Rügen ist gemacht worden, unter allerhand Schwierigkeiten und Seeabenteuern, doch ich war nicht dabei.[3] Jedenfalls hat diese Partie noch manchen Stoff zu den heitersten Erinnerungen gegeben.

Walther ging wohl inzwischen nach Weimar, Wien, Rom etc., kehrte aber wieder zurück nach Nassenhaide und Stettin.

Ich habe Ew. Exzellenz[4] erzählt, wie die Damen der Familie (Goethe) es gern gesehen hätten, wenn Walther sich vermählt hätte, wie auch Papa überglücklich gewesen wäre, wenn seine Familie dem Goetheschen Hause enger verbunden gewesen wäre. — Es war zu spät, ich war bereits mit Bothwell[5] seit 14 Tagen heimlich verlobt, was jetzt veröffentlicht wurde.

---

[1] Schon in Weimar hatte Walther in solchen, namentlich in Singspielen mitgewirkt. Vgl. Bode, a. a. O. II, 246.

[2] Loewe gehört zu der neueren Generation der Meister mit umfassender, wissenschaftlicher Bildung. Näheres s. Anton, a. a. O. S. 10 ff., 20 f., 22 u. öfter.

[3] Von Loewe in einem Aufsatz größtenteils beschrieben, abgedr. in Neue Stettiner Zeitung 1900, No. 401.

[4] Frau Gräfin Bothmer-Weimar, der die Aufzeichnungen in Briefform gewidmet sind.

[5] dem bekannten Mitbegründer der deutschen Marine und »Helden von Tres Forcas«.

Wir wurden drei Jahre nach unserer Verheiratung nach Berlin versetzt, wo auch Tante Schmehling jetzt wohnte. Bei ihr lernte ich Alwine Frommann[1] kennen und sah Wolf wieder, der in einer Gesellschaft beim Geheimrat Lessing so wunderbar phantasierte, wie ich meinte nie gehört zu haben. Ich war ihm den Abend vorher beim Verlassen der Singakademie begegnet und erzählte ihm, daß ich ihn an dem sprühenden Feuer seiner Augen erkannt hätte. Walther hatte ein sanftes Auge.

Ich war zufällig in Stettin, als Walther die Eltern wieder besuchte und bei dieser Gelegenheit seine letzten Lieder vortrug, die meine Schwester Adele und ich sofort in unser Repertoire aufnahmen.[2]

Zum Ende seines Lebens war Papa nach Kiel verzogen. Frau von Goethe weilte in Schleswig,[3] und ich hatte mich bei ihr anmelden lassen, es wurde aber nichts aus dem Besuch, weil ich erkrankte. Von Schleswig aus, wo Walther seine Mutter besuchte, kam er hinüber nach Kiel zu Papa,[4] und hier sah ich ihn zum letzten Mal — sehr verändert, ernst und nervös. Ich hörte, es habe ihn tief geschmerzt, daß man seine Oper abgewiesen.[5] »Das hat nur einer

---

[1] S. Gerstenberg, a. a. O., S. 2, Anm. 1. Frl. Frommann erzählte Julie v. Bothwell folgende Episode: »Goethe saß in der Loge des Theaters, als die Thür aufging, und er sagte »da kommt mein Wolf«. »Ach nein, Großpapa, es ist nur der Walther«. Wie das Walthers Bescheidenheit charakterisiert!« —

[2] Sie befinden sich in der schon genannten Notensammlung der Familie Loewe. Leider ist ihr musikalischer Wert nicht hoch anzuschlagen, und trifft auch für sie das Gerstenbergsche Urteil über Walthers Gesamtschaffen zu: »W. G.s Streben war echt, ideal und schön, sein Talent ein sehr anmutiges. Allein seine Arbeitskraft stand nicht im Verhältnis zu dem, was die Kunst gebieterisch fordert: das Durchdringen des Stoffs in schwerer rastloser Arbeit (a. a. O., S. 28).

[3] Bei ihrer Cousine v. Pogwisch. Vgl. Gerstenberg, a. a. O.

[4] Nachdem Walther von L.s erstem Schlaganfall gehört hatte, schrieb er sofort an ihn (s. Runze, L. red., S. 368) und stellte seinen »schon seit lange geplanten« Besuch in Aussicht, den er dann (fast zwei Jahre später) nicht sehr lange vor L.s Tod auch ausführte.

[5] »Anselmo«. Schumann sowohl als Mendelssohn waren um ihr Urteil darüber gebeten worden. Dasjenige von Schumann ist mir nicht bekannt, das von Mendelssohn aber lautete für den damals schon nervös gereizten, innerlich unglücklich sich fühlenden Walther, der (wie er in einem Brief an Loewe betont) sich zum Opernkomponist berufen fühlte, geradezu vernichtend. S. Gerstenberg, a. a. O., S. 32. Aus diesen Tagen stammt auch jener, wohl wenig, vielleicht gar nicht bekannte Todessang, der so recht Walthers pessimistische Stimmung zeigt:

Nur sechs schmale, schlichte Bretter
Und ein wenig Hobelspahn
Unterm Dach der grauen Blätter,
Da begrabt mich armen Mann!

Wenn ich endlich nicht mehr leide
bei der Weide sei mein Grab,
Wie der morschen hohlen Weide
starb das Herz mir innen ab.

verstanden, mein teurer Walther, sagte Papa, Wagner![1] Wir anderen können sehen, wo wir bleiben! Zur Reklame — und das gehört dazu — hat ein Mann in Amt und Würden keine Zeit, Sie werden das verschmäht haben.«

Ich machte nach Tisch eine Spazierfahrt nach Bellevue mit Herrn von Goethe, und es gelang mir durch alte Erinnerungen ihn etwas in Stimmung zu bringen, so daß ich den alten Walther wieder fand.

Hier am Rhein[2] habe ich ihn nicht mehr gesehen, aber im Andenken an ihn oft seine Lieder gesungen und viel von ihm gesprochen.«

Möge mit diesen Aufzeichnungen das innige, bisher so unverdient übersehene Verhältnis Walther von Goethes zu dem Großmeister der Ballade in ehrende Erinnerung gebracht sein! Mögen sie aber auch — und das ist mein persönlichster, musikhistorisch orientierter Wunsch — die Notwendigkeit der Behandlung Carl Loewes bei einer Arbeit »im Goethischen Revier« erweisen.

Abgehau'n die Aest und Triebe
Hat man, Weide, dir und mir
Aber mir dazu die Liebe
Riß man aus dem Herzen hier.

[1] Diese gereizten Worte sind aus den Verhältnissen heraus zu verstehen. Siehe die (der vorhandenen Literatur, haupts. Runzes Darstellung gegenüber berichtigende) auf Grund der Akten über L.s Pensionierung und der sonstigen Quellen verfaßte Darstellung in meinen »Beiträgen zur Biographie C. L.s«, S. 29 ff.

[2] In Unkel, wo Julie von Bothwell jetzt noch in dem stimmungsvollen »Bothwell Castl«, dem alten Freiligrath-Haus, hochbetagt, aber voll geistiger Frische im Kreise ihrer Angehörigen lebt.





10.

Die ursprüngliche Gestalt von Wilhelm Meisters Wanderjahren

Von

Eugen Wolff[1]

Mit der Entdeckung von »Wilhelm Meisters theatralischer Sendung« gewinnen auch die »Wanderjahre« eine festere, organische Grundlage in Goethes dichterischer Entwicklung. Der Verstehende wird in den »Wanderjahren« nicht mehr eine bloße Fortsetzung der »Lehrjahre« suchen, sondern wird sich auf einen neuen Trieb des *einen* Keims zum Goetheschen Lebensroman vorbereiten.

Keine tendenziöse Geschichtsverdunkelung kann die Tatsache verfälschen, daß bereits die »Lehrjahre« — weit über eine bloß stilistische Zustutzung hinaus — an beiden entscheidenden Seiten einen gänzlichen Bruch mit der »Theatralischen Sendung« vollziehen, wie ihn meine wissenschaftliche Rekonstruktion[2] schon vor Auffindung dieser Urgestalt berechnen konnte. Ja, die gleichfalls vorausgesehene Wendung bereits innerhalb der »Theatralischen Sendung« und damit der dauernde Fluß der Entwicklung im Wilhelm Meister-Problem erlangt nun Augenschein.

---

[1] Die Abhandlung E. Wolffs, die eigentlich S. 83 folgen müßte, steht erst an dieser Stelle, da bei Einsendung des Manuskripts Satz und Druck schon zu weit fortgeschritten war. L. G.

[2] Eugen Wolff: *Mignon.* Ein Beitrag zur Geschichte des Wilhelm Meister (München, 1909).

Schon wird Wilhelm von der in allem Anfang ernstgemeinten theatralischen Sendung innerlich bis zum gewissen Grade abgedrängt. Aber weit entfernt von der pädagogischen Tendenz der »Lehrjahre«, zeigt sich die »Theatralische Sendung« in den Gestalten wie den Gesinnungen noch frei von jeder Vordeutung auf den *Geheimbund*, anderseits noch frei von jeder Hindeutung auf den Wahnsinn wie von jeder Rückdeutung auf eine italienische Vorgeschichte des *Harfners*, damit auch frei von jedem Zusammenhang *Mignons* mit seinen Schicksalen wie von jeglicher andern Voraussetzung für erbliche Belastung des wunderbaren Mädchens; ihre Hysterie (deren pathologischen Krampfausbruch meine wissenschaftliche Rekonstruktion mit Unrecht erst für die Spätzeit der dichterischen Arbeit voraussetzte) entspringt — und das ist allein entscheidend — rein aus unerfüllter Sehnsucht nach Italien und nach Wilhelms Gegenliebe.

Als Goethe aber seine eigene Sehnsucht nach Italien gesättigt, wirken persönliche, zeitliche, literarisch-künstlerische und naturwissenschaftlich-medizinische Einflüsse neu auf seinen Geist, so daß er sich an den schon fertigen Büchern des Romans bis zu einer gänzlichen Umbiegung des Planes wie der Charaktere vergreift. Indem der Dichter dem Drängen nach Beendigung des liegengebliebenen Werkes nachgibt, fühlt er selber vom ersten Buche an mit Unbehagen, daß es »nun umgeschrieben noch manches Federstriches bedarf, nicht um gut zu werden, sondern nur einmal als eine Pseudo-Konfession *mir vom Herzen und Halse zu kommen*« (an Herder, Frühjahr 1794). So verstehen wir, daß der vorläufige Abschluß, übereilt und gezwungen, für Goethe selber kein Ende bedeutete, verstehen, daß sich der Dichter noch über dem Zimmern des Notdaches die Frage vorlegt: »wo sich die *Lehrjahre* schließen, die eigentlich gegeben werden sollen, und *inwiefern man Absicht hat, künftig die Figuren etwa noch einmal auftreten zu lassen*«. Schon die Briefkritik Schillers schien ihm eigentlich auf eine Fortsetzung des Werks zu deuten, und sogleich bekennt er, daß er hierzu »denn auch wohl Idee und Lust habe«. »Was rückwärts notwendig ist, muß *getan* werden, sowie man vorwärts *deuten* muß; aber es müssen Verzahnungen stehen bleiben, die, so gut wie der Plan selbst, auf eine weitere Fortsetzung deuten« (an Schiller, 12. Juli 1796). Ja, Goethe empfindet das Uebereilte der neuen Arbeit unzweideutig, wenn er von ihrem wesentlichsten Teil, den im vierten Band der »Lehrjahre« vereinten Büchern 7 und 8, schreibt: »Ich müßte mich sehr irren, oder ich muß künftig diesen letzten Band zu

zwei Bänden erweitern, um etwas mehr Proportion in die Ausführung der verschiedenen Gegenstände zu bringen« (an Schiller, 13. August 1796).

Ein feinsinniger Leser wie Christian Gottfried Körner vermißt denn auch die Auflösung einiger Dissonanzen. »Ueberhaupt scheint mir der leichte Rhythmus, der in den drei ersten Bänden die Begebenheiten herbeiführt, sich im vierten zu ändern« (an Schiller, 5. November 1796). Doch schon äußerlich wies die Handlung über sich hinaus. Völlig naiv verrät Goethes Mutter: »Mit Schmerzen wartet jedermann auf den fünften Teil« (17. Dezember 1796).

Wie viele Aussichten in neue Gebiete der Tätigkeit, ja schon in neue räumliche Gebiete eröffnet der Schluß der »Lehrjahre«! Lothario will auf seinen inländischen Besitzungen moderne, von seinem Aufenthalt in Amerika und von der französischen Revolution eingegebene soziale Pläne verwirklichen. Während er mit der Erkenntnis heimgekehrt war: »Hier oder nirgends ist Amerika!« — schickt sich Jarno nunmehr zur Ueberfahrt nach Amerika an. Ebenso will aber der Abbé die Ideen des Geheimbundes in Rußland verwirklicken. Denn aus dem »Turm« »soll eine Sozietät ausgehen, die sich *in alle Teile der Welt* ausbreiten, in die man aus jedem Teile der Welt eintreten kann«. — Und Wilhelm? Keine Liebedienerei kann den offenbaren Eindruck verschleiern, daß der Dichter nach einem Verbleib des Helden hilflos herumtastet. Zunächst will ihm Jarno die Wahl lassen, ob er Lothario in Deutschland beistehen, oder mit ihm, Jarno, nach Amerika gehen will. »Ich dächte, Sie wählten das letzte; denn eine große Reise zu tun, ist für einen jungen Mann (!) äußerst nützlich« (Weimarer Ausgabe XXIII, 237). Unmittelbar darauf aber will ihn der Abbé, weit entfernt von den großartigen Bundesplänen, zum Reisebegleiter und Dolmetscher des Marchese herabwürdigen; selbst Wilhelms Vorbedingung, daß er seinen Felix mitnehmen und ihn überall mit hinführen dürfe, wird vom Abbé ohne weiteres beanstandet (a. a. O. 241 f.). Wer will es Wilhelm verdenken, wenn er über diesen neuen Vorschlag »entrüstet« ist? »Sein Entschluß, sich zu entfernen, das Kind mit sich zu nehmen und sich an den Gegenständen der Welt zu zerstreuen, war nun sein fester Vorsatz«. Und schon verschafft er sich von Werner die nötigen Geldmittel. Auch Natalie rät ihm, »verschiedene Städte zu besuchen, um dort einige ihrer Freunde und Freundinnen kennen zu lernen« (245 f.). Der Marchese indessen lädt Wilhelm nach Italien: der Freund und Beschützer Mignons müßte ihm als ihrem Oheim versprechen, ihn in Mignons »Vaterlande, an dem

Platze« (»Kennst du den Ort?«) »zu besuchen, wo das arme Geschöpf geboren und erzogen wurde«; er müsse »die Säulen und Statuen sehen« (»Kennst du das Haus?«), »von denen ihm (Mignon) noch eine dunkle Idee übrig geblieben ist«. Wenn Wilhelm dem Marchese inzwischen auf seiner Reise durch Deutschland folgen wolle, so sei er willkommen; der Marchese selbst verlangt garnicht, daß Wilhelm seinen Knaben zurücklasse (260 f.). Wie in den Anklängen dieser Einladung an Mignons Lied, kommt denn auch ausdrücklich eine Erinnerung an den zweiten Entwicklungstrieb der »Theatralischen Sendung« zur Geltung, indem Therese aufmuntert: »Eilen Sie einem schönen Lande entgegen, das Ihre Einbildungskraft und Ihr Herz mehr als einmal an sich gezogen hat« (285 f.). Wilhelm ist es nun auch »zufrieden, überall hinzugehen und alles, was man für recht hält, zu unternehmen« (!), wenn er seinen Felix nicht von sich zu lassen brauche (286). Doch noch immer ist ja nicht das letzte Wort über Wilhelms Zukunft gesprochen: seine schließliche Verbindung mit Natalie muß notgedrungen all seinen Zukunftsplänen eine andere Richtung geben. Da aber hilft sich der Dichter durch den leichtfertigen Friedrich aus der Verlegenheit: die Italienfahrt soll nun zur Hochzeitsreise werden! »Ihr müßt reisen; die Einladung des Marchese kommt Euch herrlich zustatten. Seid Ihr nur einmal über die Alpen, so *findet sich zuhause alles*« (308)! Goethe will eben den Roman zunächst »los« sein; er ist, »was den Augenblick betrifft, wie von einer großen Debauche, recht ermüdet daran« und wünscht »Sinn und Gedanken wo anders hinzulenken« (an Schiller, 17. bezw. 16. August 1796).

Welchen von all jenen Fäden nehmen nun die »Wanderjahre« auf? Kaum bedarf es des Zeugnisses von Böttiger bei Veröffentlichung der ersten Kapitel im Herbst 1809: »Ich wage zu glauben, daß Goethe, als er seinen »Meister« vor 15 Jahren schloß, an diese Fortsetzung schwerlich dachte. Damals genoß ich sein ganzes Zutraun und weiß daher Geständnisse von ihm, die mich dies glauben lassen« (s. Goethe-Jahrbuch XVIII, 151). Wenn überhaupt, fluten die »Wanderjahre« allenfalls am Schluß ihrer letzten Gestalt in die Mündung der »Lehrjahre« zurück: die Ausbreitung des Geheimbundes in alle Welt. An eine den Faden glatt weiterspinnende Fortsetzung ist nicht zu denken. Von vornherein charakterisiert sich die Handlung der »Wanderjahre« als *neuer Trieb* in der Entwicklung von Goethes Lebensdichtung. Das Wilhelm Meister-Problem greift tiefer, als das mechanische Kunsthandwerk ahnt: Goethes Schaffen *entwickelt* sich als *organischer Naturprozeß*.—

So stoßen wir zunächst auf widerstreitende Versuche zur rein äußerlichen Anknüpfung an Gestalten des »Wilhelm Meister«. Noch unterm 16. April 1798 »getraut« sich der Dichter nicht, für eine Illustrierung der »Lehrjahre« bestimmte Scenen vorzuschlagen, »da jene Arbeit als eine geendigte schon weit hinter mir liegt« (an E. J. Hesler). In diese selbe Zeit, für die hiernach der mangelnde seelische Konnex mit den »Lehrjahren« feststeht, fällt aber der erste Plan einer neuen Verwendung ihrer Gestaltenwelt.[1] Am 27. Mai nennt Goethe dem Verleger Cotta unter den Gegenständen, deren Behandlung in den »Propyläen« geplant war:

> »Briefe eines Reisenden und seines Zöglings, unter romantischen Namen, sich an »Wilhelm Meister« anschließend.«

Entsprechend erscheint dies Thema als »zu bearbeitende Materie« unter den Vorarbeiten zu den »Propyläen«. Der Dichter hat sogar für einen solchen Brief ein Schema[2] entworfen (W. A. XXV, 2, S. 293):

»Brief an Natalien.

Schema.

> Ungeduld der Jugend. Nicht warten können. Weg betrogne Zeit. Durch Scherz. Ablenkung vom Zweck. In spätere Zeit durch Unterricht. Unbestechlichkeit der Jugend übers Langweilige. Wo nicht Spiel ist, soll gleich Zweck sein.
>
> Unarten auf der Reise. Interesse auf die Zwischenzustände zu legen. Durch Methode und Ueberblick. Rom von der Trajanischen Säule gesehen. Welt. Geographischer Ueberblick. Durch den Wasserlauf. Durch Mineralogie. Durch Vegetation.

Menschen und Städte.«

Auf den ersten Blick scheint es, als ständen wir vor den »Wanderjahren« in nuce: schon hier die Reise als Faden der Darstellung, als einführende Personen schon Felix und sein Erzieher — wohl Wilhelm selber, wie auch der briefliche Bericht an Natalien nahelegt —; und schon hier pädagogische Zukunftsmusik: ganz abgesehen von Verwendung der Mineralogie, ein Lernen durch Anschauung und Leben, sogar natürlicher als später in der Pädagogischen

[1] Zeugnisse in Goethes Tagebüchern und Briefen. Vgl. die verdienstliche Sammlung von H. G. Gräf: Goethe über seine Dichtungen, I. Teil, 2. Band.

[2] Vgl. den kritischen Apparat in der Weim. Ausgabe, Bd. XXV, 2, bearbeitet von Eugen Joseph, beendet von Julius Wahle (1905).

Provinz. Bei alledem beschränkt sich dieser Plan durchaus auf die eine, theoretische Seite: Erziehung durch Reisen. Es fehlt jeder Ansatz zu einer Romanhandlung, jeder Zusammenhang mit der Charakterzeichnung des »Wilhelm Meister«: aus dem Roman sind nur Namen entliehen, um einen kurzen pädagogischen Aufsatz aus der nüchternen Prosa in künstlerischen Rahmen zu rücken.

Derselben Zeit und offenbar demselben Plan gehört eine abgerissene Aufzeichnung an andrer Stelle zu (»Physik überhaupt 1798, 1799« — W. A. XXV, 2, S. 289):

> »Idealismus des Reisenden. Bei leeren Menschen zum Tadel. Bei Felix zur Anstalt als Vorschlag. Reinheit der Ansicht.«

Zunächst fühlt man sich versucht, eine Brücke zu den Vordeutungen auf »*Die neue Melusine*« zu schlagen. Schreibt Goethe doch den 12. August 1797 an Schiller und wiederholt (unterm 19. August) in der Beschreibung seiner damaligen Schweizer Reise:

> »Für einen Reisenden geziemt sich ein skeptischer Realism. Was noch idealistisch an mir ist, wird in einem Schatullchen, wohlverschlossen, mitgeführt wie jenes undenische Pygmäenweibchen; Sie werden also von dieser Seite Geduld mit mir haben. Wahrscheinlich werde ich Ihnen jenes Reisegeschichtchen auf der Reise zusammenschreiben können.«

Schon mehr als ein halbes Jahr vorher trägt sich Goethe mit demselben Stoff; am 4. Februar deutet er bereits auf eine frühere mündliche Offenbarung zurück (gleichfalls an Schiller):

> »Das Märchen mit dem Weibchen im Kasten lacht mich manchmal auch wieder an, es will aber noch nicht recht reif werden.«

Zweifellos stehen wir vor jenem gewissen innern Zusammenhang, der in Goethes Seele immer Niederschläge derselben Entwicklungsstunde verbindet. Ob aber an eine äußere Verbindung des Märchens mit dem »Wilhelm Meister« durch dieses Leitmotiv gedacht war, bleibt mehr als zweifelhaft. Vermißten wir doch schon jeden andern vorläufigen Zusammenhang der Erziehungsreise mit dem Roman als den der Anknüpfung an seine »romantischen Namen«. Anderseits wird nicht ersichtlich, daß unter dem »Weibchen im Kasten«, jenem »undenischen Pygmäenweibchen in einem Schatullchen«, je das eigentliche Symbol des Idealismus gedacht war. Sein »wohlverschlossener« Zustand ist es wohl nur, der scherzhaft als tertium

comparationis herangezogen wird. Wohl mögen sich schon im unbewußten Vorstadium der Konzeption die vorerst zusammenhangslos angesponnenen Fäden früher oder später ineinander geschlungen haben: die endgültige organische Verbindung des Märchens mit dem Roman wird jedenfalls durch eine Gemeinschaft andrer, erst später aufschießender Motive bewirkt.

Doch begegnen wir der Idee zur Haupthandlung der »Wanderjahre« schon 1799. Um den 10. Mai wendet sich Goethe an seinen künstlerischen Berater Heinrich Meyer:

> »Sagen Sie mir doch, was ist die gewöhnliche Suite von Gemälden, wenn die Geschichte des heiligen Josephs, des Pflegevaters, vorgestellt wird.«

In der ersten Buchveröffentlichung der »Wanderjahre« 1821 spricht eine Zwischenrede von den »Unbequemlichkeiten, welche die Herausgabe dieser Bändchen seit zwanzig Jahren verspäteten«. Denselben Termin setzt ein Brief Goethes an S. Boisserée unterm 9. Dezember 1820: »Es kommt mir sehr wunderbar vor, ein zwanzigjähriges Manuskript, an das ich bisher kaum gerührt, redigierend abzuschließen. Es erscheint mir als ein wiederkehrender Geist, freilich jugendlicher und liebenswürdiger als der jetzige Autor und die jetzige Zeit.«

Die hierdurch erregte Erwartung einer unmittelbaren Ausführung des Aperçu von 1799 wird aber enttäuscht. Goethes Nachlaß enthält keine Vorarbeiten aus dieser Zeit, und unzweideutig setzen die fortlaufenden Tagebuchnotizen über die Ausarbeitung der »Wanderjahre« am 17. Mai 1807 ein:

> »Morgens um halb sieben Uhr angefangen, von »Wilhelm Meisters Wanderjahren« das erste Kapitel zu diktieren.«

Von früherer Beschäftigung mit irgend einem Bestandteil der »Wanderjahre« finden wir nur noch 1803 eine Spur. Unterm 5. Oktober heißt es vereinzelt im Tagebuch:

> »Früh Mann von 50 Jahren durchgedacht.«

Mit solch kleinen Geschichtchen — eignen und angeeigneten — trug sich Goethe ja seit langer Zeit, wie mehrfache Geständnisse bezeugen und namentlich die »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« belegen. Dort verstreut der Dichter auch schon Bemerkungen über die Technik ihrer Aneinanderreihung auf einen Faden. »Wenn Sie uns eine Geschichte zur Probe geben wollen«, warnt die Baronesse den geistlichen Hausfreund, »so muß ich Ihnen sagen, welche Art ich nicht liebe. Jene Erzählungen

machen mir keine Freude, bei welchen, nach Weise der Tausendundeinen Nacht, eine Begebenheit in die andere eingeschachtelt, ein Interesse durch das andere verdrängt wird; wo sich der Erzähler genötigt sieht, die Neugierde, die er auf eine leichtsinnige Weise erregt hat, durch Unterbrechung zu reizen, und die Aufmerksamkeit, anstatt sie durch eine vernünftige Folge zu befriedigen, nur durch seltsame und keineswegs lobenswürdige Kunstgriffe aufzuspannen. Ich tadle das Bestreben, aus Geschichten, die sich der Einheit des Gedichts nähern sollen, rhapsodische Rätsel zu machen und den Geschmack immer tiefer zu verderben. . .« (W. A. XVIII, 158 f.). Ebenso scharf spricht die Baronesse bei später gegebener Veranlassung ihr positives Stilideal aus: »Ich liebe mir sehr *Parallelgeschichten: eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn besser als viele trockene Worte*« (a. a. O. 190). Diese Kunst wird schon in den »Unterhaltungen« selbst bewußt versucht. Im Jahre 1807 sehen wir Goethe nun unmittelbar vor Antritt der Badereise, der wir das erste Fragment der »Wanderjahre« verdanken, noch einmal zu »Tausend- und einer Nacht«, alsdann — offenbar gleichfalls der Kombinationstechnik wegen — zu den »Cent novelles nouvelles«, schließlich zum »Decamerone« des Boccaccio greifen. Das war am 26. April, 3., 5. und 7. Mai. Am 16. tritt Goethe seine Reise an, die ihn zunächst auf anderthalb Wochen nach Jena, von dort nach Karlsbad führte. Sofort am ersten Morgen nach dem Scheiden aus den Ablenkungen seiner Weimarer Verhältnisse fanden wir ihn über dem Diktat der »Wanderjahre«.

Ununterbrochen setzt der Dichter nun die Arbeit fort. Am 18. Mai diktiert er das zweite Kapitel, am 19. das dritte Kapitel, dessen Titel: »Die Heimsuchung« das Tagebuch ausdrücklich namhaft macht, wie am folgenden Tage das vierte Kapitel: »Der Lilienstengel«. Und nun springt die Arbeit sofort am nächsten Tage zur »Neuen Melusine« über, deren Diktat am 22. Mai weitergeht. Am 23. beginnt schon eine neue Erzählung, deren Titel zunächst noch offenbleibt. Auf der Weiterreise nach Karlsbad, die vom 25. bis 28. Mai währt, kommen ihm neue Motive zu den »Wanderjahren«. Am Bestimmungsort geht er sofort zum zweiten Teil der »Neuen Melusine«: »Der neue Raimond«, auf den er die drei letzten Maitage wendet, um gleich am 1. Juni »Die gefährliche Wette« zu diktieren. Am 3. beginnt »Der Mann von funfzig Jahren« und wächst sich in der ersten Hälfte des Juni aus; am 4. August gibt ihm Goethe einen vorläufigen Abschluß; sein Tagebuch verzeichnet unter diesem Datum: »Den »Mann von funfzig

Jahren« bis zu einer gewissen Epoche«, um unmittelbar fortzufahren: »Einleitung der Geschichte der Inen in Briefform«, d. i. des »Nußbraunen Mädchens«. Und schon der folgende Tag zeitigt die aus dem Französischen frei übersetzte »Pilgernde Törin«, zu der — nach Riemers Tagebuch — am 27. Juni ein »Schema« entworfen war. Erst am 7. September findet der Karlsbader Aufenthalt sein Ende, ohne daß weitere Teile der »Wanderjahre« in Angriff genommen oder auch nur die begonnenen sämtlich zu Ende geführt werden. Vielmehr äußert der Dichter seit Ende Juli wiederholt abschließend: er habe »kleine Geschichten und Märchen« diktiert, die er »lang im Kopf herumgetragen«. Einmal nennt er sie »Romane und kleine Erzählungen«, ein andermal »kleine romantische Erzählungen« — »romantisch« gebraucht Goethe 1807 im Hinblick auf die »Wanderjahre« in der ursprünglichen Bedeutung »romanartig«, wechselt auch ausdrücklich zwischen beiden Formen. *Ersichtlich ist Goethes aufgespeicherter Vorrat an Motiven erschöpft.*

Schon Mitte Juli beginnt er, sich literarisch fortzuhelfen: am 14., 16. und 19. liest er in den Contes von Lafontaine, am 22. »Daphnis et Chloë« in der Uebersetzung von Amyot, am 23. und 24. »Psyche« von Lafontaine — zum guten Teil wohl wegen des Verhältnisses zur Rahmengeschichte. Sofort nachdem er die Feder niedergelegt, vom 6. bis 10. August, überdenkt er weitere romanhafte Motive zu den »Wanderjahren«; ausdrücklich namhaft macht er die von Pyramus und Thisbe und von der Mystifikation — nicht unmöglich, daß letzteres auf das Fortspinnen der »Geschichte der Inen« oder (wie er sie später nennt) der »Novelle der Namensverwechselung« deutet. Gleich nach der Heimkehr setzt Goethe diese Jagd auf neue literarische Anregungen fort. Mit Meyer bespricht er am 13. September »die Riesengeschichte« — es wäre an St. Christoph zu denken, und da er acht Tage später von Voß in Heidelberg den Fierabras erbittet, um sich mit diesem vom 21.—24. Oktober zu beschäftigen, lag ihm wohl der Plan einer Anknüpfung an dies Volksbuch nahe. Am nächsten Tage greift er — wieder für die Technik von Novellenkomplexen — zu den »Sieben weisen Meistern«. Nach ganz anderer Richtung blickt der Dichter am 22. September: er liest in der Bergpostille des Matthesius, der dieser den Namen der alten Bergstadt »Sarepta« voranstellt, die zweite Predigt nach. Tatsächlich handelt der Schluß von den schlechten Haushältern, denen zu borgen ein fürsichtiger Hausvater von Gott nicht verbunden ist, wenn solche Heuschrecken auch »bald andere

lose Hummeln, Raupen und Zweifalter finden, die ihn Beifall und Recht geben und zuspringen und mit Haufen zufliegen, daß man ihnen nicht flugs aufhupfen will, wenn sie die Leut ansprechen oder ihre Kinder mit Kredenzbriefen und Supplikationen abfertigen«. Die Beziehung zu dem »Nußbraunen Mädchen«, dessen Vater ja zu den Stillen im Lande — doch ohne deren Betriebsamkeit — zählt, wird um so näher gelegt, als die Herrnhuter für eine ihrer Kolonien jenen selben Namen Sarepta gewählt hatten.

Nachdem sich Goethe dann in den Fierabras vertieft hat, greift er noch nach der »Wünschelrute« des Aretino. Und noch am 9. Dezember in Jena — mitten zwischen anderen literarischen Arbeiten — verzeichnet das Tagebuch eine — offenbar nur erwägende oder neukonzipierende — Beschäftigung mit »Novellen zu Wilhelm Meisters Wanderjahren«. Fortgesetzt ist es nur auf einen *Kranz aneinandergerückter Einzelgeschichten* abgesehen. Aber schon scheint unter ihnen das Motiv der »Wahlverwandtschaften« aufzukommen — macht doch der Advent 1807 in Goethes Liebe zu Minna Herzlieb Epoche. Die nächste Erwähnung — vom 11. April 1808 — geht schon ins Besondere: »an den kleinen Erzählungen schematisiert, besonders den Wahlverwandtschaften und dem Mann von funfzig Jahren«; indes noch wirkt der neue Trieb nur auf eine neue Einzelblüte im Strauß der »Wanderjahre« hin. Am nächsten Tage beschäftigt den Geist des Dichters daneben der Fortunatus, und nach einer Woche erörtert er mit Heinrich Meyer »enzyklopädische Romane«. Anfang Mai erzählt er demselben Vertrauensmann bereits die erste Hälfte der »Wahlverwandtschaften« und während der abermaligen Kur in Karlsbad betreibt er die Niederschrift. Schon jetzt, noch weiter in der endgültigen Gestalt, wie sie das folgende Jahr zeitigte, wuchs der Stoff aus dem Rahmen einer Einzelgeschichte innerhalb eines größeren erzählenden Gesamtwerkes heraus: über der selbständigen Ausgestaltung dieses Romans veräußerlichte sich aber das Interesse des Dichters für die älteren Schwestererzählungen.

Nur las Goethe den ganzen Sommer 1808 von Ende März bis September immer wieder die kleinen Erzählungen im Freundeskreis vor und bereitete zunächst »Die pilgernde Törin«, im nächsten Jahre die Kapitelfolge »St. Joseph II.« für den Druck. Diese beiden Teile erschienen im »Taschenbuch für Damen« auf 1809 und 1810. Die Revision für den Druck ist schon darauf bedacht, einen Zusammenhang mit den »Lehrjahren« anzudeuten. Mitten in die Legendenstimmung der Eingangskapitel, zwischen die »Flucht nach Aegypten« und »St. Joseph II.«, schießt die Parenthese

ein: »Hier folgt im Original ein Brief an Natalien, wodurch die Wanderjahre eingeleitet und an die Lehrjahre angeknüpft werden.« Erst im Sommer 1810 wurde dieser Brief wirklich abgefaßt; als ihn Goethe am 29. Juli dem Verleger Cotta vertraulich mitteilt, spricht er noch die selbstverständliche Absicht aus, dies »Proömion oder Parömion« »an der Spitze des Werks« erscheinen zu lassen; leider hielten sich beide Buchfassungen der »Wanderjahre« allzu wörtlich an den von jener Anmerkung bezeichneten Verlegenheitsort.

Am 17. November 1809 liest Goethe abermals »Die neue Melusine« vor, diesmal am Hofe der Herzogin. Der Effekt zeitigt den Vorsatz, zu Ostern den ersten Band des ganzen Romans zu liefern. Sofort bedenkt er »die Novelle der Namensverwechselung«, die ja tatsächlich über die Einleitung noch nicht hinausgelangt war. Bald zieht er neue Motive heran, darunter den nicht zur Ausführung gelangten Plan zu einer Geschichte, deren Pointe »durch andere wunderbare und spaßhafte Erzählungen und Geschichten der Art bestätigt« werden sollte (s. Riemer: Mitteilungen über Goethe II, 712).

Noch immer also greift der Dichter über die Aneinanderreihung ganzer Gruppen von »Parallelgeschichten« nicht hinaus. Die Tag- und Jahreshefte bestätigen: die kleineren Geschichten, an denen das Jahr 1807 reich war, »sollten alle durch einen romantischen Faden unter dem Titel ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' zusammengeschlungen, ein wunderlich anziehendes Ganze bilden«.

Erst im Laufe des Jahres 1810 entwickelt sich die Dichtung tatsächlich und entscheidend über die Anfänge von 1807 hinaus. Die zweite Aprilwoche benutzt Goethe zum Lesen der »Lehrjahre«, und inzwischen hat er Meyer veranlaßt, ihm von der — *Baumwollindustrie* »einen hinlänglichen realen Zettel« vorzulegen, den der Dichter alsbald »zu einem poetischen Einschlag vorzubereiten« sucht: das Thema zum Fortspinnen des »Nußbraunen Mädchens« ist gefunden. Schon im Mai deutet Goethe wiederholt verheißungsvoll auf die Fertigstellung dieser Novelle vor. Auch jetzt gilt es die Worte zu wägen, mit denen er des Gesamtplans für die »Wanderjahre« gedenkt: zu Michael würden die Freundinnen genötigt sein, »mit dem alten *Wilhelm die Wanderschaft anzutreten*, wo sie mancherlei *irdischen* und *himmlischen Heiligen begegnen* sollen. Glücklicherweise habe ich wieder eine von der ersten Sorte adoptiert . . .« (an Charlotte Schiller, 5. Mai). Aehnlich drückt er sich sechs Tage später (gegen Charlotte von Stein) aus: »Vermutlich wird er (Wilhelm) unterwegs einigen schönen Kindern begegnen, die ich hie und da im Ver-

borgnen erziehe. Besonders empfehle ich das Nußbraune Mädchen« — hier fällt der Name zum erstenmal — »welche jetzt der Favorit ist«. Die Bezeichnung der Helden in den einzelnen Erzählungen der »Wanderjahre« als »irdische und himmlische Heilige« wird wohl zu beachten sein, da sie keine bloße Phrase sein wird. Vor allem schwebt noch immer die Auffassung vor, daß Wilhelms Wanderschaft nur den Faden für die Verknüpfung der einzelnen kleinen Geschichten bilde. Noch nach einem Jahrzehnt gesteht Goethe, daß er die Erzählungen, mit denen er sich im Sommer 1810 beschäftigte, »unter dem Titel: ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' zu sammeln und zu vereinigen gedachte« (Nachträge zur Farbenlehre, Nr. 15).

Wieder nimmt Goethe in Karlsbad die Arbeit auf. Am 1. Juni entwirft er ein Schema des »Nußbraunen Mädchens«, am 3. beginnt er das Diktat mit »Lenardos Bekenntnissen«, an die er nur einen Tag später sogleich den »Besuch bei Valerine« schließt, so daß rückwärts und vorwärts die Grenzen der Arbeit bestimmt sind. Dann aber folgt ein längeres Ueberdenken der neuen Kapitel: am 5., 6., 12., 13., 14. Juni — um am 15. ein »Schema zum fünften Kapitel und folgenden« zu zeitigen; am 16. ein neues Ueberdenken mit Ergänzung des Schemas — vom 26. Juni an endlich das Diktat des fünften bis siebenten Kapitels (nach der Zählung der ersten Buchfassung, in welcher »Das nußbraune Mädchen«, soweit es 1810 gedieh, das achte Kapitel füllt). *Damit war der Uebergang zu einer geschlossenen Romanhandlung vollzogen.*

Nun taucht der Plan auf, einen ersten Band der »Wanderjahre« »auf alle Fälle ... zu Michael noch erscheinen« zu lassen; »der zweite mag dann Ostern erscheinen«. Daraufhin wird im Juli das bisher Geschaffene gründlich revidiert. Erst über dieser Arbeit kündet das Tagebuch von Ende Juli bis Anfang August von einer besonderen Beschäftigung mit dem geologischen Teil, obgleich dieser in der vorliegenden Fassung schon mit dem fünften Kapitel einsetzt. Jetzt erst kommt auch jener bereits ein Jahr vorher angekündigte Brief zur Abfassung, durch den die »Wanderjahre« an die »Lehrjahre« angeknüpft werden. Noch Ende August in Teplitz und bald nach der Heimkehr durch die ganze zweite Oktoberwoche beschäftigt sich der Dichter mit dem Roman, teils überdenkend, teils revidierend. Die Michaelismesse war verstrichen, ohne daß der erste Teil erschien; und am 16. November schreibt Goethe an Cotta: »Ueber mein Wandern sind *die ‚Wanderjahre' ins Stocken geraten.*« Zwar tröstet er sich: »Doch denke ich, ein glücklicher Anstoß soll bald einen entschiedenen Entschluß hervorbringen, und

dann wird alles wieder im Gange und, wenn das Glück gut ist, bald am Ende sein.« Indes, der glückliche Anstoß blieb aus. Zehn Monate später gesteht Goethe zu: »,Wilhelm Meisters Wanderjahre' durchzuführen haben mich meine eigenen Wanderungen abgehalten« (an Rochlitz, 11. September 1811).

Im Sommer 1812 verzeichnet »Dichtung und Wahrheit« — vielleicht auch hier mehr Dichtung als Wahrheit — die »Neue Melusine« als schon in Sesenheim erzählt. In Verfolg dieser Erinnerung diktiert der Dichter in der letzten Septemberwoche das Märchen ins Reine. In dieser Gestalt erfolgte der erste Druck zweiteilig im »Taschenbuch für Damen« auf 1817 und 1819. Der Jahrgang 1816 hatte schon »Das nußbraune Mädchen«, 1818 den »Mann von funfzig Jahren« gebracht, beide soweit wir bisher ihre Entstehung verfolgen konnten. Inzwischen hatte der Dichter 1815 auf öffentliche Anfrage erklärt: Als er die »Wanderjahre« (im Taschenbuch auf 1810 durch die vier ersten Kapitel) angekündigt, »stand die Arbeit gerade auf dem Punkte, wo, um sie zu beendigen, nur ein Entschluß nötig ist. Diesen« — so fährt er fort — »hatte ich mit gutem Mut gefaßt; aber bald darauf durch innere und äußere Umstände gestört, konnte er bisher nicht wieder zu völliger Kraft gelangen«. Und Goethe fügt für das Geben in Stücken eine aufschlußreiche Erklärung an: die Veröffentlichung einzelner Teile erfolge, »um teils die Lust zur Arbeit bei mir selbst wieder anzuregen, teils bei dem Publikum das Werkchen in Erinnerung zu bringen«.

Neue Triebe setzt Goethes »Lust, zu fabulieren« indes erst wieder im Sommer 1819 an: zunächst unabhängig vom Roman, keimt das Motiv zum »Verräter sein selbst« (später: »Wer ist der Verräter?«) auf (Tagebuch 9. Juli 1819; an Zelter 7. Juni 1820). Noch ein weiteres Jahr vergeht bis zur Niederschrift (Juni 1820). Im September, über der Revision und Ergänzung dieser Novelle, findet Goethes Phantasie endlich den Weg zu den »Wanderjahren« zurück. Am 28. September reiht das Tagebuch aneinander: [Früh] »Abschluß des ,Verräters sein selbst'«, [Nachmittags] »Mundum des morgendlichen Konzepts fortgesetzt«, [Nachts] »,Wilhelm Meisters Wanderjahre' durchgesehen«. Seitdem reißt der Faden neuer Arbeit am Roman nicht ab, bis im Mai 1821 ein vorläufiger Abschluß erreicht ist, der zur sofortigen Buchausgabe eines ersten Teils der »Wanderjahre« führt. —

Längst ist erkannt, daß die endgültige Gestalt, wie sie der Dichter 1829 in Druck gab, weithin auf *Umschmelzung* der Fassung von 1821 beruht. Aber schon

diese entsteht durch dasselbe Verfahren; ja, in der ersten Handhabung greift es erheblich tiefer ein und führt zu einer grundsätzlichen Verschiebung nicht nur vieler Einzelheiten, sondern des Gesamtwerkes nach Form und Inhalt.

Zwar die moderne Widerspiegelung der *St. Josephs-*Legende verblieb an der Spitze des nun konstruierten Romans. Doch sogleich ist dieser charakteristischen Umrahmung des Knaben Felix mit dem zweiten Brief Wilhelms an Natalien eine unorganische Deutung als Parallele zu dem Verhältnis jener beiden, und damit eine rein äußerliche Anknüpfung an die alte Handlung, aufgezwungen. Und sogleich ist dem tief harmonischen Lebenskreis eine »eben nicht erfreuliche« Nebenfigur und damit ein äußerlicher Faden zum Hinüberspinnen in die neue, doktrinäre Handlung angeflickt.

Der zweite Teil der Dichtung von 1807, der ähnlich an ein seelenvolles Märchen anknüpft, »*Die neue Melusine*«, muß sich eine Versetzung in das letzte Drittel des Romans, das fünfzehnte Kapitel, gefallen lassen. Ursprünglich, in der Handschrift von 1807 und noch im Druck von 1816, war das Geschichtchen als Haupttreffer eines geschlossenen Novellenzyklus eingeführt. »Nachdem unser Gast« — hieß es in der Urgestalt einleitend — »allen diesen Erzählungen mit Aufmerksamkeit zugehört hatte, fing er mit einem ernsthaften, aber höflichen Wesen folgendermaßen zu reden an: ‚Es ist nicht zu leugnen, meine Herren, daß die Begebenheiten und Liebesabenteuer, deren Sie sich rühmen, für merkwürdig und bedeutend zu halten sind. Aber Sie erlauben mir zu sagen, daß ich eins zu erzählen habe, welches die übrigen weit übertrifft und das, indem es mir erst vor einigen Jahren begegnet, mich noch immer in der Erinnerung unruhig macht und wohl schwerlich seines gleichen finden dürfte.‘«

Im Druck von 1816 tritt »Die neue Melusine« insofern schon isoliert auf, als die vorangehenden Erzählungen nur summarisch erwähnt, nicht mehr als tatsächlich ausgeführt vorausgesetzt werden. Doch immer noch bleibt sie von einem Rahmen eingefaßt, ja gerade in dieset Isolierung mußte der Rahmen voll zur Ausmalung gelangen und erinnert nun in noch stärkerem Maße an den »Schatzgräber« des Musäus: »Wir hatten uns eines Abends, eine Gesellschaft junger Leute, im Weinhause versammelt, um ein kleines Fest zu feiern. Damit es nun nicht, wie wohl öfters geschah, durch zufällige Gespräche und ohngefähren Widerspruch gestört würde, so hatten wir ausgemacht, daß jeder die seltsamste Liebesgeschichte, die ihm begegnet, erzählen und die Gesellschaft dadurch ergetzen und unter-

halten sollte« u. s. f. Ein Fremder, der hereintritt, wird in die Gesellschaft aufgenommen; »und als nach einigen angenehm vollbrachten Stunden, gegen Mitternacht, die Reihe nunmehr an ihn kam, so begann er . . .«

Wie künstlich und gezwungen führt aber die erste Buchfassung das sinnige Märchen ein! Wilhelm stößt zu dem Wanderbund. Dort bedient ihn des Morgens ein — Barbier mit seinei Kunst, der durch seine Schweigsamkeit sogleich an den Rotmantel in der »Stummen Liebe« von Musäus erinnert. Abends aber tritt gerade er als Erzähler, als Erzähler dieses Märchens auf — und das wird auf folgendem Umweg glaubhaft gemacht: Da seine Berufsbeschäftigung »gewöhnlich eine große und oft lästige Geschwätzigkeit mit sich führt, so hat er sich zu eigner Bildung eine Bedingung gefallen lassen; wie denn jeder, der unter uns leben will, sich von einer gewissen Seite bedingen muß, wenn ihm nach anderen Seiten hin die größere Freiheit gewährt ist. Dieser also hat nun auf die Sprache Verzicht getan, insofern etwas Gewöhnliches, oder Zufälliges durch sie ausgedrückt wird; daraus aber hat sich ihm ein anderes Redetalent entwickelt, welches absichtlich, klug und erfreulich wirkt, die Gabe des Erzählens nämlich.« Rückwärts wie vorwärts unvermittelt, wie das Märchen nun im Roman als bloße Einlage auftritt, wirkt es um so unorganischer, wenn es der Barbier als eigenes Erlebnis erzählt, wenn er gerade erkoren wird, den Stamm des König Eckwald aufzufrischen!

Dem Barbier hätte allenfalls die Erzählung der »*Gefährlichen Wette*« geziemt. (Auffallend genug sind die Helden beider Erzählungen linkshändig.) Aber diese Anekdote, die Goethe auch nie vorlas, fehlt der ersten Buchfassung von 1821 gänzlich und wird von der letzten Hand — mehr aufrichtig als künstlerisch und in betontem Abstand von dem Zusammenhang — als rein äußerlicher Bestandteil des vorhandenen Materials herangerafft: »Unter den Papieren, die uns zur Redaktion vorliegen, finden wir einen Schwank, den wir ohne weitere Vorbereitung hier einschalten, weil unsre Angelegenheiten immer ernsthafter werden und wir für dergleichen Unregelmäßigkeiten fernerhin keine Stelle finden möchten«! Und doch war gerade »Die gefährliche Wette« organisch mit den Gestalten der Haupthandlung verwoben. In der Urhandschrift setzt der Schwank ohne weiteres ein: »Es war gerade die rechte Zeit, daß Sie uns am dritten Tage verließen, sagte der Schalk: denn noch denselbigen Abend fügte sich ein Unheil, in das Sie leicht hätten mit verwickelt werden können. — Ich merkte wohl voraus, sagte *Wilhelm*, daß bei euren Schwänken nicht

viel Gutes zu hoffen war. — Ja, versetzte der andre, wir schwenkten freilich so lange bis wir endlich einmal überschwenkten. Doch hören Sie die Geschichte!« Im Verlauf der Erzählung spricht die Urfassung statt von »Raufbold« fortgesetzt vom »Baron«. Der Schluß verrät damals die Zugehörigkeit zu Reisenovellen: »St. Christoph aber« — erzählte der Schalk unter anderm — »habe ich auf meinen Irrfahrten noch einmal gefunden . . . Ich strich auf meine Weise bequem und läßlich durch die Welt, bis der Louisdor und der Gulden vertan waren, die ich mir auf eine so verwegene Weise erworben hatte.« Die Berührung auch dieses Motives mit der »Neuen Melusine« ist offenbar. Und auch St. Christoph spielt in die »Stumme Liebe« von Musäus herein; ja ein Motiv hat vielleicht zur Konzeption der »Gefährlichen Wette« mitgewirkt, wenn Musäus anmerkt: »Für seine giganteske Natur ist jedes Zimmer zu niedrig, daher tut der heilige Enaksohn alle Geschäfte mit seinen Pfleglingen nur vor dem Fenster ab«.

Als Reisenovelle stellt sich ebenso *»Die pilgernde Törin«* dar — zwar nur eine freie Uebersetzung von »La folle en pélerinage«, die Goethe in den von H. A. O. Reichard zu Gotha herausgegebenen »Cahiers de lecture« von 1789 gelesen hatte. Um diese graziöse Geschichte, die wir zuerst im »Taschenbuch für Damen« auf 1809 finden, in den Rahmen des Romans hineinzuzwängen, konstruiert das Buch von 1821 einen herabdrückenden und irreführenden, das granum salis des Titels opfernden Gegensatz zur Haupthandlung. Friedrich liest (im 16. Kapitel) das Heft vor, welches ihm angeblich Lenardo »aus dem reichen Schatze seiner Sammlung anvertraut, damit man sich recht durchdringen möge, welch ein Unterschied es sei zwischen einer verrückten Pilgerschaft, deren sich so manche in der Welt umhertreiben, und zwischen einem wohldurchdachten, glücklich eingeleiteten Unternehmen, wie das unsere«! — Der vollständige Roman rückt »Die pilgernde Törin« schon ins 5. Kapitel des ersten Buches ein: jetzt erscheint sie wenigstens nur als beziehungslose Lektüre »vor Schlafengehn«! Die muntere Hersilie gibt Wilhelm gleich am ersten Abend der Bekanntschaft dies Manuskript als Uebersetzung von ihrer Hand: »und Sie sollen sagen, ob Ihnen viel Artigeres vorgekommen ist. Ein verrücktes Mädchen tritt auf! Das möchte keine sonderliche Empfehlung sein; aber wenn ich jemals närrisch werden möchte, wie mir manchmal die Lust ankommt, so wär' es auf diese Weise«.

Wohlverstanden: die Geschichte ist nicht aus einer Zusammenhangslosigkeit in eine andere und dritte uim gesetzt; vielmehr schwebt dem schaffenden Dichter — im

Gegensatz zu dem redigierenden — ein äußerer wie innerer Zusammenhang mit andern Nummern des ursprünglichen Novellenzyklus ersichtlich vor. »Die pilgernde Törin« ist nicht eine beliebige Reisenovelle; schon sie behandelt das Problem des fünfzigjährigen Vaters — als solcher wird Herr von Revanne ausdrücklich bezeichnet —, der mit seinem Sohn in der Liebe rivalisiert: das ist der Faden, der sich von dieser Uebersetzung zu der Originalschöpfung des »Mannes von funfzig Jahren« und im weiteren Sinne zu der Haupthandlung von Hersilie zwischen Wilhelm und Felix hinüberspinnt.

»Der Mann von funfzig Jahren« liegt ebenfalls nicht in der Handschrift selbst vor. Der Einzeldruck erfolgte 1817 im »Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818«. Wie indes diese Erzählung in dem Frühtrieb von 1807 nur »bis zu einer gewissen Epoche« gediehen war, reichte hier und noch im Romanbuch von 1821 der Druck nur bis zum Ende der Unterredung zwischen Vater und Sohn nach der Abendgesellschaft bei der schönen Witwe. Selbst innerhalb dieses — vor 1826 allein fertiggestellten — Teils fehlte beiden Drucken noch die ausführlich besprochene Arbeit der Witwe an der Brieftasche (XXIV, 287, 1—288, 3): das wird der Lappen, durch den der Dichter nach zwanzig Jahren die Fortsetzung anflickt. Ja, diese Partie wie die weiteren Kapitel der Novelle fehlen ursprünglich noch der 1825 angelegten Handschrift und sind in ihrer späteren Hinzufügung selbst äußerlich erkennbar.

Schon 1821 versucht der Dichter, den »Mann von funfzig Jahren« mit dem Hauptroman zu verbinden. Aber die Einführung läßt keinen Zweifel über das dem Dichter vorschwebende Ziel der Handlung. Hersilie vertraut Wilhelm an, »daß zwei allerliebste Wesen unterwegs sind . . . Ein jüngeres und ein älteres Frauenzimmer, unter denen einem immer die Wahl wehe tut; jene so liebenswürdig, daß von ihr geliebt zu werden jedermann wünschen muß; diese so anziehend, daß man mit ihr leben möchte und müßte auch ohne geliebt zu werden«. Wer erkennt nicht Hilaria und die schöne Witwe? »Ich wünschte doch wohl« — fährt Hersilie fort — »Sie drei Tage zwischen die beiden Herrlichkeiten eingeklemmt zu sehen; am Morgen des vierten würde Ihnen Ihr strenges Gelübde gar sehr zu statten kommen. Zu einigem Vorgeschmack sende eine Geschichte, die sich einigermaßen auf die beiden bezieht; was daran wahr oder erdichtet ist, suchen Sie von ihnen selbst zu erfahren«. *Hilaria und die schöne Witwe sind also den »Entsagenden« zugesellt, haben die freiwillige Pilgerschaft angetreten!*

Sogar die Fortsetzung steuert noch weithin auf dies Ziel. Hilariens zartes Gemüt sträubt sich gegen die Liebe über Kreuz: gegen die Vernunftgründe der Mutter gibt sie ihren Zustand leidenschaftlich an den Tag, »so daß zuletzt die Mutter selbst *vor der Hoheit und Würde* des jungen Mädchens erstaunt *zurücktrat,* als sie mit Energie und Wahrheit *das Unschickliche, ja Verbrecherische einer solchen Verbindung* hervorhob« (XXIV, 343). Auf der andern Seite gibt der kosmetische Freund unzweideutig »zu bedenken, daß für einen Mann in gewissen Jahren das sicherste kosmetische Mittel sei, *sich des schönen Geschlechts zu enthalten*« (338). — Auch die Zeit als Heilmittel, dessen Wirkung gegen Schluß der Endgestalt einen Umschwung herbeiführt, wird in dem organischen Zusammenhang der Novelle selbst ausdrücklich abgelehnt: »Die Baronin wartete täglich, aber vergebens, auf die Sinnesänderung ihrer Tochter, die zwar mit Bescheidenheit und selten, aber doch, bei entscheidendem Anlaß, mit Sicherheit zu erkennen gab, *sie bleibe so fest bei ihrer Ueberzeugung, als nur einer sein kann, dem etwas innerlich wahr geworden,* es möge nun mit der ihn umgebenden Welt in Einklang stehen oder nicht.« Eine solche innere Stimme leidet kein Drehen noch Deuteln.

Wie stark sich dem Dichter die entscheidende Bedeutung dieser Situation Hilariens einprägte, belegt ein früherer, wenn auch wirrer, handschriftlicher Entwurf, der bei Betonung des »Unschicklichen, ja Verbrecherischen« einer Verbindung von Hilaria und Flavio mit dem Auge des Dramatikers verweilt: »Wie sehr hätten wir gewünscht diese Szene dramatisch auszuführen; sie ist von der Art, daß der stille Buchstabe, wie die laute Schaubühne, eine willige Einbildungskraft, sowie die gewaltsam aufdringende theatralische Wirklichkeit, auf Gemüt und Geist durchaus wirken, einen großen Eindruck hervorbringen und einen sittlich anmutigen Nachklang hinterlassen müsse. Indem wir aber gegenwärtig darauf Verzicht tun, überlassen wir die Ausführung einem jüngeren Dichter von glücklichen Gaben.« Der Plan dramatischer Behandlung dieses Stoffes ist tatsächlich bezeugt.

Auch für den Brief der pilgernden Witwe an den Major liegt ein Entwurf vor: »Wollen Sie als treuer brüderlicher Freund als Rittersmann geleitend sich zu einer Amazone gesellen die kaum einen leidlichen Begriff den Männern abgewinnen konnte. Hier ist meine Hand.« Und auch hierin deutet die betonte Forderung der Brüderlichkeit und Ritterlichkeit auf eine Gesellung zur gemeinsamen Pilgerfahrt der Entsagenden.

Zu alledem belegt Goethes Tagebuch wie der handschriftliche Befund selbst, daß dem »Mann von funfzig Jahren« erst nachträglich eine Verknüpfung mit Makarie angeflickt ist. Während sich die Fortsetzung dieser Novelle — abgesehen von einem Schema aus dem November 1820 — von Oktober 1826 bis April 1827 verfolgen läßt, taucht Makarie frühestens gegen Schluß der Arbeit, in einem neuen Schema vom 22. März 1827, als Einschlag auf. Von den beiden handschriftlichen Entwürfen des Novellenschlusses, die beide mit der Einladung des Majors seitens der durchreisenden Witwe anheben, reicht der erste überhaupt nur bis zur ersten Erwähnung einer Mittelsperson (XXIV, 347, 13), der zweite bis zur Uebergabe ihrer Briefe an den Major (348, 25); aber beidemal lautet die Aufschrift noch: »An Frau von S.«, und der vollständigere Entwurf schließt ursprünglich: »(Hier wird der Briefwechsel der Baronin mit Frau von S. eingeschaltet.)« — erst nachträglich wird in letzterem Entwurf Frau von S. durch Makarie ersetzt.

Wir verstehen unter diesen Umständen, daß der Dichter die gemeinsame Pilgerfahrt Hilariens und der Witwe aus der Fassung von 1821 übernommen, sogar fast unmittelbar an die ganze Novelle angereiht hat. Hier zieht denn ein neues Frohgefühl in Hilariens Seele, als sie unter der Anleitung des jungen Malers, der Wilhelm in Mignons Heimat begleitet, ihr eignes Zeichnentalent entfaltet. »Sie fühlte sich mit einer neuen Jugend überrascht und konnte sich eine besondere Anneigung zu jenem, dem sie dies Glück schuldig geworden, nicht versagen.« Wohl schwellen unter der Wirkung von Mignons Lied die Gefühle über. »Die Frauen warfen sich einander in die Arme, die Männer umhalsten sich, und Luna ward Zeuge der edelsten, keuschesten Tränen. Einige Besinnung kehrte langsam erst zurück, man zog sich auseinander, schweigend, unter seltsamen Gefühlen und *Wünschen, denen doch die Hoffnung schon abgeschnitten war.*« Aber unzweideutig schließt die Szene: »Nun fühlte sich unser Künstler, welchen der Freund mit sich riß, unter dem hehren Himmel, in der ernstlieblichen Nachtstunde, *eingeweiht in alle Schmerzen des ersten Grades der Entsagenden, welchen jene Freunde schon überstanden hatten,* nun aber sich in Gefahr sahen abermals schmerzlich geprüft zu werden.« Und am nächsten Morgen sind die beiden Frauen verschwunden; ein zurückgelassener Brief verbietet jede neue Annäherung.

Wie müssen wir nach all solchen Voraussetzungen erstaunen, wenn sich am Schluß des Romans (III. Buch, 14. Kapitel) ohne weiteres Hilaria mit Flavio, der Major

mit der schönen Witwe als Ehegatten bei Makarien einstellen! Es weckt peinliche Empfindungen über das Gedächtnis oder — den Ernst des Dichters, wenn er Hilaria, die Verkörperung des Herzenstaktes, hier halb verzerrt, halb entschuldigt: »Sie in ihrer großen Anmut und Liebenswürdigkeit gewann sich hier wie überall gar gern Verzeihung einer allzugroßen Leichtigkeit von Interesse zu Interesse übergehend zu wechseln, deren wir sie im Lauf der Erzählung schuldig gefunden. Besonders die Männer rechneten es ihr nicht hoch an. Einen dergleichen Fehler, wenn es einer ist, finden sie nicht anstößig, weil ein jeder wünschen und hoffen mag auch an die Reihe zu kommen.« Eine derartige Verzeichnung ins Philinenhafte soll offenbar über das Erstaunen hinweghelfen, Hilarien dennoch am Arm Flavios zu begegnen! Ganz als ob es sich um eine schöne Sünderin — etwa um die Witwe — handelte, fährt der Dichter noch weiter fort: »Flavio, ihr Gemahl, rüstig, munter und liebenswürdig genug, schien vollkommen ihre Neigung zu fesseln; sie mochte sich das Vergangene selbst verziehen haben (!); auch fand Makarie keinen Anlaß dessen zu erwähnen.« Dahingegen genießt die vormalige kokette Witwe bei Makarien »vorzügliche Gunst, welche sich besonders darin erwies, daß die Dame in den innern Zimmern und allein empfangen wurde«. Rechter Hand, linker Hand — alles vertauscht! —

Kann von dem Hineinweben des ganzen Makarien-Motivs vor dem letzten Stadium der Romanschöpfung überhaupt keine Rede sein, so erhellt zugleich die Umbiegung des »*Nußbraunen Mädchens*«. Es bedarf keiner Frage, daß bei der Tante jener ersten »Einleitung in Briefform« nicht im geringsten an ein wunderreiches, siderisches, höheres Wesen gedacht war. Jene bekennt sich von ihrer »inkorrigiblen Neigung« zum Neffen, von ihrem »Leiden« und von der »Bequemlichkeit« geleitet; außer tantenhafter Nachsicht und Gutmütigkeit spielt wirklich nur ihr Kopfweh (ein physiopathischer Zug, den Goethe ja schon in den »Wahlverwandtschaften« verwendet, vielleicht aber ein Anklang an die »Schöne Seele«) als Hindernis ihrer Betätigung eine Rolle. Am wenigsten stimmt der joviale Ton, den die Nichten gegen die gutmütige Tante anschlagen, zu der heiligen Ehrfurcht vor Makarie.

Wie weit diese »Geschichte der Inen«, die »Novelle der Namensverwechselung« — beide Titel sprechen das ursprüngliche Leitmotiv aus — im Sommer 1807 gediehen war, bezeugt das Tagebuch, indem es bei Wiederaufnahme der Niederschrift im Juni 1810 »Lenardos Bekenntnisse« und »Besuch bei Valerinen« als die neue Arbeit aufzählt.

Diese Novelle war also 1807 tatsächlich nicht über den einleitenden Briefwechsel hinausgelangt.

Nur der letzte Brief dieser Sammlung stellt ein chronologisches Problem. Während er in der Endgestalt des Romans 1829 mit dem bloßen Geständnis abschließt: »Eure Briefe sind nicht fort« — um Wilhelm erst später durch Makarie zu Lenardo zu entsenden —, knüpft das Buch von 1821 und schon der erste Druck von 1815 sogleich einen Hinweis auf Wilhelm als Vermittler an. Der Zusammenhang fordert eine solche Beziehung, weil sonst der Sinneswechsel der Tante, die Briefe nicht abzusenden, ohne Begründung, rein als Laune, dastünde. Zugleich ist mit dieser Verknüpfung eine Einmündung in die Haupthandlung und damit ein wirklicher Abschluß der »Einleitung« vollzogen. Es muß schließlich auffallen, daß die Tante nur von dem Besuch und der Weitersendung des »jungen Mannes« Wilhelm allein spricht: auch das bewährt die Entstehung dieser Partie in einer Zeit, in der Felix schon vor dem Aufenthalt Wilhelms auf den Gütern des Oheims — das wäre also *bei St. Joseph II. — zurückgelassen* war.

Jedenfalls strotzt schon der 1821 einführende, 1829 nachgestellte Begleitbrief Wilhelms an Natalien von Widersprüchen zu dem Briefwechsel der Novelle selbst. Zunächst heißt es die Voraussetzung dieses Briefwechsels verkennen, wenn Wilhelm ihn als geschäftigen Müßiggang charakterisiert. Vor allem widerspricht dem in Frage stehenden Schluß des Briefwechsels der Tante die Behauptung Wilhelms, daß ihm die Schreibseligkeit seiner neuen Freunde Gelegenheit verschafft, ihre Verhältnisse kennen zu lernen: betont die Tante doch gerade, daß sie die Briefe zurückhält und Wilhelm mit mündlichem Auftrag zu Lenardo entsendet. Noch ungeheuerlicher ist die Angabe, man vertraue Wilhelm »ein paar Hefte Reisejournale, die Konfessionen eines Gemüts, das noch nicht mit sich selbst einig ist«. Schreibt nicht Lenardo klipp und klar: »Endlich erhalten Sie nach drei Jahren den ersten Brief von mir, liebe Tante«? und wird sein Schweigen sowie die Einsilbigkeit dieses einzigen Briefes nicht gerade das Streitmotiv im Briefwechsel der Tante mit den Nichten?

Wie schon hierdurch die Dichtung von 1807 eine selbständige Betrachtung heischt, charakterisiert sich ihr Abstand von den späteren Entwicklungsstufen des »Nußbraunen Mädchens« weiter durch den »realen Zettel« der Baumwollspinnerei und den daraus bereiteten »poetischen Einschlag«, schließlich durch die Mündung auch dieser Novelle in Makariens Reich. —

Wie die Vorarbeit, ließ der Abstand von der späteren

Umrenkung schon die ursprüngliche Struktur der »Wanderjahre« weithin hervortreten. *Nicht auf Einlagen* in einen geschlossenen Roman ist es abgesehen, die weder unter sich noch mit der Haupthandlung zusammenhängen: vielmehr auf *einen Kranz von ineinandergreifenden Parallelgeschichten.* Wilhelm begegnet auf seiner Wanderschaft tatsächlich mancherlei irdischen und himmlischen Heiligen. Mit seiner Person und seiner Wanderschaft verknüpfen sich unmittelbar »St. Joseph II.«, »Die gefährliche Wette« und »Das nußbraune Mädchen«; ersichtlich auf das gleiche Ziel geht bereits »Der Mann von funfzig Jahren«. Ausdrücklich als Glanznummer einer im Wirtshaus erzählten Folge von Liebesabenteuern tritt »Die neue Melusine« auf. Nur »Die pilgernde Törin«, die ja auf bloßer Uebersetzung beruht, scheint noch ohne Verknüpfung dazustehen; und doch mündet gerade sie nicht nur durch Pilgerschaft in das Leitmotiv, sie deutet zugleich auf das Thema des »Mannes von funfzig Jahren« vor: schon soweit es durch diesen Titel bezeichnet wird, dann aber auch in der Rivalität zwischen Vater und Sohn um die Liebe eines Mädchens. Nicht unmöglich, daß Goethe erst durch »Die pilgernde Törin« zu dem Plan einer selbständigen Behandlung dieser Probleme gelangte — wenn seiner Dichtung auch nie lebendige Keime fehlen. Mehr noch: gegen Schluß, beim Abschied der pilgernden Törin, entläßt sie den jungen Revanne mit der Mahnung: »Seien Sie gut gegen Arme. Wer die Bitte bekümmerter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhört werden.« Stehen wir hier nicht an der Voraussetzung des »Nußbraunen Mädchens«? und zugleich an der Bezeichnung seines Ziels?

Doch greifen diese Geschichten überhaupt nicht nur äußerlich ineinander: bestimmte Motive greifen durch. Zunächst die *Wanderschaft* oder *Pilgerschaft.* Daher der Gesamttitel und so die Gewähr dieses Leitmotivs für *Wilhelms* Streben und Wirken, daher die Verknüpfung der meisten Novellen mit dem Hauptfaden. Aber in diesen selbst ist der gleiche Trieb mächtig. *St. Joseph II.* begegnet uns zuerst auf einer Wanderschaft, die der Dichter als Flucht nach Aegypten symbolisiert; und »wie Ihr uns gestern angetroffen habt, so kennt uns die ganze Gegend«. Seine Frau, *Maria,* hat er als flüchtige, verlassene Pilgerin gefunden, die eine hilfreiche Frau heimsucht. Der Schwank: »*Die gefährliche Wette*« spielt im Wirtshaus und ist nur im Wirtshaus unter Reisenden möglich. Aehnlich beginnt und endet »*Die neue Melusine*« am Wirtshausherd und spinnt sich mit innerer Notwendigkeit seitens beider Hauptpersonen als Reise durch zahlreiche Stationen fort. *Die pilgernde Törin* gilt

eben wegen ihrer Pilgerschaft als töricht und muß doch ihren Fuß immer weiter setzen, weil sie vor der Untreue des Geliebten wie vor der Zudringlichkeit der Liebhaber nirgends Ruhe findet. *Das nußbraune Mädchen* muß mit ihrem ausgetriebenen Vater den Wanderstab weiter setzen. Der männliche Held derselben Geschichte, *Lenardo,* hat zu Bildungszwecken die große Tour durch Europa beendet, steht aber ersichtlich vor einer neuen, ernsteren Pilgerfahrt nach der »bekümmerten Unschuld«, deren Flehen er nicht achtete, und so nach dem Frieden seines Gewissens. Auch »*Der Mann von funfzig Jahren*«, obschon er vorerst nur bis zu einer gewissen Epoche gelangt war, eröffnet den Ausblick auf Wanderjahre: die beiden Frauen, die Vater und Sohn zu unnatürlicher Herzenswallung und Rivalität verführt haben, die selbst »das Unschickliche, ja Verbrecherische« eines nachträglichen Austausches empfinden und sich anklagen, den Frieden einer Familie zerstört zu haben, müssen außer Spiel gesetzt werden.

Was aber bezweckt, was bedeutet diese Kette von Wanderschaften? Durch die stete Verbindung mit dem Thema der *Entsagung* gewinnen sie geradezu den Charakter der *religiös-christlichen Pilgerschaft.* Positiv treffen wir vor allem *Wilhelm* selbst als Entsagenden, ja seine Wanderjahre bedeuten in Wahrheit die Entsagung. Denn noch bevor der Brief geschrieben ist, der die Wanderjahre an die Lehrjahre knüpft, betätigt sich reflexionslos das darin formulierte Gebot: unmittelbar nach der Vermählung mit Natalie hat sich Wilhelm losgerissen; sein Leben ist eine Wanderschaft geworden; nicht über drei Tage bleibt er unter demselben Dache (diesen letzteren Brauch Wilhelms belegt schon die handschriftliche Einleitung zur »Gefährlichen Wette«).

Augenscheinlich wird die Beziehung zur entsagensvollen Schlichtheit und christlichen Weihe des Familienlebens in der Kapitelfolge von *St. Joseph II.*

Negativ bewähren dann das Pflichtgebot der Entsagung »*Die gefährliche Wette*« und »*Die neue Melusine*«. Der erstgenannte Schwank veranschaulicht die tragischen Folgen des Uebermuts: die zu Schwänken aufgelegten tollen Gesellen »schwenkten« so lange, bis sie »endlich einmal überschwenkten«.

Das Märchen läßt den Helden von Station zu Station seiner Prüfung das Glück verscherzen, weil er Entsagung, Mäßigung, Selbstüberwindung nicht kennt. Von Hause aus ist er »kein guter Wirt« und macht seinen Zuschnitt »ein wenig zu groß«. In seine Neigung mischt sich sofort »Schalkheit und Verwegenheit«. Bedeutungsvoll mahnt ihn die geheimnisvolle Schöne: »Halten Sie solche

Ausbrüche einer plötzlichen leidenschaftlichen Neigung zurück, wenn Sie ein Glück nicht verscherzen wollen, das Ihnen sehr nahe liegt, das aber erst nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann.« Mit dem Geld des Fräuleins tut er sich sofort »etwas zu gute«. Als im Wohlleben und leidenschaftlichen Spiel diese Schätze zusammenschmelzen, wirft er sich auf den Boden, zerrauft sich die Haare und erzeigt sich ganz ungeberdig. Dem in der Not Zerknirschten predigt der liebende Schutzgeist: »Hat Euch diesmal Wein und Spiel in Verlegenheit gesetzt, so hütet Euch nun vor Wein und Weibern.« Dennoch ergibt er sich dem Freudenleben, gerät in Unwillen, Hader und Streit und wird mit mehreren Wunden halbtot fortgeschafft. Noch einmal erlangt er Verzeihung und wird auf eine neue Probefahrt gesandt. Aber er blickt durch den Riß des Kästchens, das die Schöne seiner Obhut anbefohlen, und sieht sie in Zwergengestalt. Sie mahnt den Liebhaber nun, dieser Entdeckung niemals vorwurfsweise zu gedenken, sowie sich vor Zorn und Wein mehr als jemals in Acht zu nehmen. Seine Gefährtin spielt herrlich die Laute und singt dazu, er aber verspürt von der Musik geradezu eine unangenehme Wirkung, gerät bei Wein und Weibern in Wut und wirft ihr das Geheimnis ihrer Herkunft vor (daß er sie da als Nixe bezeichnet, ist ein unorganischer Rest des ursprünglichen Melusinenmärchens!). Nun muß sich die Tochter des Zwergenkönigs von ihm scheiden, es sei denn, daß er zu ihrer Kleinheit herabschrumpft. Er willfahrt ihr und gelangt mit ihr ins Zwergenreich, bereut aber sofort seinen Schritt, als er von Heirat reden hört: denn er fürchtet sich davor fast noch mehr als vor der Musik. Um seiner Frau zu entfliehen, feilt er schließlich den Ring durch, dessen Berührung ihn zum Zwerg herabgedrückt. Solange die Schatulle der Verlassenen vorhält, zieht er hochfahrend in der Welt herum, bis er mit verlorenen Schätzen zur Praxis seiner einstigen Dürftigkeit zurückkehrt: durch Schöntun mit der Wirtin oder Köchin seine Zeche zu vermindern! — Offenbar hat dies Märchen von seiner Quelle bis zu dieser Mündung in Goethes Phantasie verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen: in der endlichen Niederschrift wird ersichtlich, wie diesen Helden von der traurigen Gestalt die vier großen W regieren: Würfel, Wein, Weiber, Wut (nur das Wandern erfährt hier naturgemäß eine zwiespältige Beleuchtung!), wie er seine Leidenschaften nicht zu zügeln vermag, die Harmonie der Musik und der Ehe haßt, — eine disharmonische Natur, die der Mangel an Selbstüberwindung und Entsagung ins Zwergenhafte herabdrückt.

Ein neuer Trieb der Novellendichtung von 1807 setzt mit der »*Pilgernden Törin*« ein. Die Heldin übt positiv Entsagung: nachdem ihr Geliebter sie verraten, pilgert sie, anscheinend »wahnsinnig vor Treue«, durch die Welt und lehnt jede Werbung andrer Männer ab, vertrauend, daß ihr Freund sie einst wiedersieht, »wenn sein Herz rein genug sein wird, zu vermissen, was er verloren hat«.

Auf ein Verschwimmen in Perspektive scheinen ähnlich die beiden Erzählungen verwandter Motive angelegt. So wäre das Abbrechen des »*Mannes von funfzig Jahren*« nicht als Unfertigkeit zu nehmen. Hier zielt alles auf Entsagung. Der Mann von funfzig Jahren muß naturnotwendig der eben heranblühenden Nichte entsagen; auch die Hand der feurigen Witwe kann er nicht als Nebenbuhler und Nachfolger seines Sohnes annehmen, wie er denn überhaupt nur noch künstlich seine männliche Stattlichkeit konserviert. Und auch das zartfühlende Mädchen — wie es ja später leidenschaftlich kundgibt — kann schicklicherweise nicht das Verlöbnis mit dem Vater lösen, um zum Sohne überzugehen. Aus diesen verworrenen Verhältnissen winkt nur eine Rettung: Entsagung, Pilgerschaft.

Gar »*Das nußbraune Mädchen*« weist Lenardo auf eine entsagungsvolle Pilgerfahrt an: verfehlt er doch zunächst schon durch Namensverwechselung sein Ziel; treibt ihn doch auch weiter nicht Liebe zu dem Mädchen, dessen Gestalt ihm erst wieder mit nahender Heimkehr lebendig, dessen Name ihm aber nicht einmal gegenwärtig wird: vielmehr nur Reue und das Bedürfnis nach Beruhigung seines Gewissens! Gleichviel nach welcher Richtung sich diese Gefühle entwickeln können, zunächst liegt vor Lenardo der rauhe Weg der Entsagung. Und — wie wir schon erfuhren — »wer die Bitte bekümmerter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhört werden«.

Nehmen wir hinzu, daß die »*Wahlverwandtschaften*«, die ja demselben Keim entwachsen, die Entsagung zu vollem tragischen Ausklang treiben, so kann über die Grundfarbe, die Goethe in dieser Epoche auf der Palette hat, kein Zweifel bleiben. Wie schon in der Prokurator-Novelle der gleichfalls entsagungsreichen Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, wie nun in der »Pilgernden Törin« und dem »Mann von funfzig Jahren«, wirbt überdies der Mann in mittleren Jahren um ein weibliches Wesen in der ersten Blütezeit — nur daß die »unschickliche, ja verbrecherische« Nebenbuhlerschaft sich hier auf weiblicher Seite, zwischen Tante und Pflegetochter, entfaltet.

So bieten die »Wanderjahre« von 1807 denn wirklich dar, was schon die »Unterhaltungen« forderten, »*Parallel-*

geschichten«: »eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn besser als viele trockene Worte«.

Der Zusammenhang der Ur-Wanderjahre greift aber noch tiefer. Ein gut Teil dieser Parallelgeschichten führt auf *ein* Quellengebiet als wirkliche Einheit zurück. Wie ihnen die christlichen Themata der Pilgerschaft und Entsagung gemein sind, schöpfen sie offenbar aus der *Legende.* Zunächst in dem Kranz der Eingangskapitel: »Die Flucht nach Aegypten«, »St. Joseph II.«, »Die Heimsuchung«, »Der Lilienstengel« — so kommt mit der *heiligen Familie* auch die heimgesuchte *Elisabeth* zu moderner Widerspiegelung. Anderseits fällt schon in der »Gefährlichen Wette« auf, daß St. Christoph der Riese, der das Christusknäblein trug, eine Rolle spielt, derselbe den die spätere Romangestalt in die erste Reihe des Bundes rückt: war einmal seine Hereinziehung begonnen, so konnte in der Tat seine Sendung unmöglich mit jenem episodischen, nicht eben rühmlichen Auftauchen beschlossen sein. Ebenso klingt in die »Wahlverwandtschaften« die Erinnerung an die heilige *Ottilie* hinein, die Vornehmgeborne, die in einem armen Kloster Hunger und Mangel leidet und auch nachdem ihr Vater ihr alle seine Güter überantwortet hat, freiwillig sämtliche Wochentage fastet, — sie, deren Heiligtum Goethe seit seiner Straßburger Studienzeit als Wallfahrtsort kannte.

Es war also nicht ein vereinzelter, gelegentlicher Griff, den die Wanderjahr-Geschichten in den tiefen Born der Legende wagen. Noch andere Motive im Novellenkranz von 1807 muten überdies legendar an und bestärken in der Frage, welch entscheidender Einfluß den Dichter auf dieses Gebiet lenkte. Lag denn die Hingabe an die Heiligenlegende dieser Entwicklungszeit des Dichters nahe? Oder war es nur der Ort der Handlung, der diese Erinnerungen heraufbeschwor?

Durch die Darstellung selbst wie durch Goethes Studien und Geständnisse steht als Szene der *Simplon-Paß* und seine Umgebung fest. Gewaltig genug waren die Eindrücke, welche gerade die Nähe dieser Alpenstraße in Goethes Geist geprägt. Die Briefe aus der Schweiz zeugen an diesem Uebergang zwischen Norden und Süden von unvergleichlicher Begeisterung: »Und wie in jedem Menschen, auch selbst dem gemeinen, sonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei großen ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig gewesen ist; wie er sich von diesem einen Flecke gleichsam größer fühlt, unermüdlich ebendasselbe erzählend wiederholt und so, auf jene Weise, *einen Schatz für sein ganzes Leben* gewonnen hat, so ist es auch dem Menschen, der solche große Gegenstände der

Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist.« Derart faßt Goethe schon in Leukerbad die Eindrücke seiner Wanderung zusammen. Und gleich darauf, an einem anderen Punkt der Simplon-Nähe, mitten in solchen überwältigenden Naturgenüssen, kreuzt nun die Legende seinen Weg! Zwischen Brieg und Münster im Mittagsquartier begegnet ihm und seinem herzoglichen Wandergefährten »was Angenehmes«: »Wir traten bei einer Frau ein, in deren Hause es ganz rechtlich aussah... Wir bemerkten auch eine Sammlung wohl eingebundener Bücher über der Tür... Wir nahmen *die Legenden der Heiligen* herunter und lasen drin, während das Essen vor uns zubereitet wurde. Die Wirtin fragte uns einmal, als sie in die Stube trat, ob wir auch die Geschichte des *heiligen Alexis* gelesen hätten? Wir sagten nein, nahmen aber weiter keine Notiz davon, und jeder las in seinem Kapitel fort. Als wir uns zu Tische gesetzt hatten, stellte sie sich zu uns und fing wieder von dem heiligen Alexis an zu reden. Wir fragten, ob es ihr Patron oder der Patron ihres Hauses sei, welches sie verneinte, dabei aber versicherte, daß dieser heilige Mann so viel aus Liebe zu Gott ausgestanden habe, daß ihr seine Geschichte erbärmlicher vorkomme, als viele der übrigen. Da sie sah, daß wir garnicht unterrichtet waren, fing sie an, uns zu erzählen.« Alexius, ein Sohn reicher Eltern, geht gleich nach seiner Trauung ohne Vollzug der Ehe entsagend und allein auf Reisen. All sein Gut verschenkt er an die Armen. Nach vielen Jahren freiwilliger Demütigung und Entsagung wird er in die Heimat verschlagen; auch hier lebt er von Almosen in seines Vaters Haus, ohne sich diesem oder seiner Frau zu erkennen zu geben. Erst nach seinem Tode offenbart eine göttliche Stimme seine Herkunft und sein heiliges Leben. »Die Erzählerin versicherte nochmals, indem sie ihre Augen trocknete, daß sie keine erbärmlichere Geschichte niemals gehört habe; und mir kam selbst ein so großes Verlangen zu weinen an, daß ich große Mühe hatte, es zu verbergen und zu unterdrücken. Nach dem Essen suchte ich im Pater Cochem die Legende selbst auf und fand, daß die gute Frau den ganzen reinen menschlichen Faden der Geschichte behalten und alle abgeschmackten Anwendungen dieses Schriftstellers rein vergessen hatte.« Wir aber können nicht zweifeln, daß wir hier vor dem Ursprung des roten Fadens stehen, der die Wanderjahr-Geschichten verbindet: vor der Entfernung *Wilhelms* unmittelbar nach der Trauung mit Natalie, ohne Vollzug der Ehe, vor seiner Entsagung und Pilgerschaft.

Noch auf andern Blättern scheint nun der Dichter mit

Nutzen »im Pater Cochem« gelesen zu haben, d. i. in der Legende der Heiligen, gesammelt und verfaßt durch P. Dionysius von Lützenburg, verbessert durch P. Martin von Cochem. War die Vertauschung des Namens geboten, wo sich Schicksale des schon von den Lehrjahren bekannten Hauptbelden an die Legende anlehnten, so entfiel diese Rücksicht für die Personen der Einzelgeschichten. Wie für Joseph, Maria und Elisabeth, für Christoph und für Ottilie dürfen wir nach heiligen Namensvettern für andere Gestalten des Novellenkranzes ausschauen. Sehen wir von der h. Susanna ab, an die das nußbraune Mädchen erst später angenähert ist, so zieht der *h. Leonhard* unsre Aufmerksamkeit nicht ohne Gewinn auf sich. Der h. Leonhard ist in Frankreich von edlem Stamme geboren. Sein Pate, König Chlodwig, nimmt ihn in sein Schloß und läßt ihn in allen ritterlichen Exerzitien erziehen. Ihn aber treibt es zum geistlichen Stande. Als ein wahrer Jünger des Herrn durchwandert er predigend die Dörfer, Flecken und Städte. Zuletzt gelangt Leonhard in den Wald Papo, in welchem der König ein Jagdschloß erbaut hat. Hier rettet der heilige Mann durch Gebet die Königin aus schweren Kindesnöten. Als Lohn empfängt er einen großen Teil des Waldes. »Von derselben Zeit an blieb der heilige Mann Gottes in diesem Walde. . . Eines Tages geschah, daß viele Gefangene in weit entlegenen Ländern um seine Fürbitte bei Gott anhielten, welche von dem Gefängnisse, wie auch von allen ihren eisernen Banden befreit wurden. Diese kamen eilends zu ihm, brachten ihre Ketten mit, und fielen ihm demütig zu Füßen. Sie begehrten hinfür seine Knechte und Diener zu sein; *der Mann Gottes aber diente ihnen vielmehr, und gab ihnen einen Teil seines Waldes, damit sie sich hinfür an den Ackerbau gewöhnen, davon leben, und nicht mehr nach fremdem Gut trachten sollten.*« Verdankt der Lenardo des »Nußbraunen Mädchens«, der in der Folge zum »Band« der Arbeitsorganisation aller von der Scholle Ausgeworfenen, jener Organisation für innere und äußere Bodenkultur — und damit zur Hauptgestalt des Gesamtromans — emporwächst, verdankt er seinen Namen dem Zufall?!

Gerade in diesen Jahren waren die Augen von ganz Europa auf den Schauplatz gerichtet, an dessen Umgebung für Goethe die lebendige Berührung mit der Heiligenlegende geknüpft blieb: von 1800—1806 erbaute Napoleon die großartige Fahrstraße über den Simplon. Im Jahre 1807 selbst besorgte Goethe die erste Buchausgabe seiner »Briefe aus der Schweiz«, welche jene Erinnerungen wiedergaben; die Durchsicht erfolgte vom 2.—4. Mai; am 17. Mai beginnt Goethe, »Wilhelm Meisters Wanderjahre« zu diktieren.

In Karlsbad, wo Goethe den größten Teil der Novellen schuf, gehörte überdies zu den beliebtesten Spaziergängen der Waldweg nach St. Leonhard. Daß neben der Erinnerung an den Alpenübergang örtliche Beziehungen auf Böhmen nicht spurlos an Goethes Phantasie vorüberschweben, dürfte besonders der sonst unverständliche Name des nußbraunen Mädchens erhärten. Betreibt doch Nachod die lebhafteste Baumwollspinnerei und -Weberei: sollte da der Name *Nachodine* für diesen poetischen Einschlag der Baumwollindustrie sinnlos sein?

Goethes Phantasie bewährt sich immer stark empfänglich für die Eindrücke von Ort und Zeit. So müssen wir denn über die Erinnerungen hinaus, welche einzelne Ereignisse weckten, der Zeitläufte unmittelbar gedenken und der Umwälzungen, die sie über Goethes Verhältnisse heraufbeschworen. Deutschland — und nicht zum wenigsten Sachsen-Weimar — lag blutend, geplündert am Boden, eine freie Beute des fremden Eroberers. Hielt Goethe auch die Hoffnung auf eine Zukunft des deutschen Volkes fest, politisch sah er keine Rettung vor dem genialen Korsen. Jetzt scheinen ihm die häuslichen Bande allein von Dauer. Jetzt mahnt er, wenigstens das geistige Dasein unsres Volkes zu retten. Entsagung, Entsagung.

Schon 1805 war Schiller, der beflügelnde Freund, von ihm genommen. Niemand war, der jenen ersetzen konnte. Eine neue Blüte des Goetheschen Schaffens wich dem Herbst, der die Früchte vergangener Zeiten in die Scheuer bringt. Entsagung, Entsagung.

Fünf Tage nach der Schlacht bei Jena trieb ihn schuldige Sorge und Dankbarkeit, die Frau, »die diese Stunden der Prüfung mit ihm durchlebt, völlig und bürgerlich als die Seine anzuerkennen«. Der Dichter, dem die Götter ewige Jugend, ewige Empfänglichkeit für den Reiz weiblicher Naturfrische, in die Wiege gelegt hatten, war nun auch äußerlich an eine normale Frau in den Vierzigern gebunden. Seine Stellung ähnelte nur zu nahe derjenigen Eduards zu Charlotten, die als Frau wohl älter geworden, während er als Mann noch in stattlicher Rüstigkeit stand. Alles predigte Entsagung, während der Dichter noch am Ende des nächsten Jahrzehnts ein Gesicht zeigte,

»Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.«

Und noch von einer besonderen Seite sah Goethe dem Ausleben seines Herzens Halt geboten. Immer müssen wir fragen: sollte es Zufall sein, daß »Die pilgernde Törin« und »Der Mann von funfzig Jahren«, alsdann auch die

Rahmengeschichte, mit Uebertragung aufs andere Geschlecht »Die Wahlverwandtschaften«, das Problem von dem Uebergangsalter aufrollen, das mit der Jugend, mit dem jungen Geschlecht der eigenen Familie, um Liebe rivalisiert? Wenn man die Lebensbeziehung nicht zu der Voraussetzung eines tatsächlichen Konfliktes vergröbert, darf man daran erinnern, daß Goethe nun Vater eines achtzehnjährigen Sohnes von begehrenswerter und begehrlicher Schönheit war. So prägt sich auch in diesen kleinen, feinen Perlen »nach dem Gesetz, wonach er angetreten«, das innere Erlebnis in all seiner Mannigfaltigkeit als Substanz aus. —

Freilich setzen die »Wanderjahre« in einem Entwicklungszustand ein, der Felix noch der Erziehung bedürftig zeigt. Auf die grauen Theorien der Pädagogischen Provinz geschieht noch keine Vordeutung. Wie war die Heranbildung gedacht oder wohl gar entworfen?

Schon im Ausklang der einleitenden Briefe zum »Nußbraunen Mädchen« fiel auf, daß Wilhelm im Schloß des Oheims und auf der Weiterwanderung isoliert gedacht war. Felix müßte also inmitten jener Familie zurückgeblieben sein, deren Leben die Legende von St. Joseph spiegelt und Wilhelm geistig um achtzehnhundert Jahre zurückversetzt. Sollte in der Tat Felix dort nur als Gast von drei Nächten und einer überschüssigen geweilt, ohne Spur innerer Berührung von dannen gezogen sein? sollte das »eben nicht erfreuliche Verhältnis« zu dem verschmitzten Knaben Fitz der einzige episodische Nachhall einer so eigenartigen, so ausdrucksvollen Ouverture bleiben?

Weshalb wohl Goethe für nötig fand, in der Endgestalt des Romans einen kleinen, aber vielsagenden Strich zu verwischen? Ursprünglich — und im wesentlichen noch 1821 — hieß es im 1. Kapitel beim Abschied von Felix: »Wilhelm lächelte nachdrücklich, als er seinen Felix *unter die Engel so früh aufgenommen* sah, der schon ein Schilfbündel ergriffen und dem jüngeren Knaben das Körbchen abgenommen hatte«. Zu welchem Ende die prosaische Verschiebung, die in der Hauptwendung bis in den Gegensatz übergeht? »Wilhelm sah seinen Felix mit Behagen in so guter Gesellschaft (!); er konnte ihn mit *den lieben Engelein vergleichen, gegen die er kräftig abstach.* Für seine Jahre war er nicht groß, aber stämmig, von breiter Brust und kräftigen Schultern; in seiner Natur war ein eigenes Gemisch von Herrschen und Dienen; er hatte schon einen Palmzweig und ein Körbchen ergriffen, womit er beides auszusprechen schien.« Vorher galten die Schilfbüschel, welche die Kinder trugen, als wenn es Palmen wären, gerade als Anlehnung, daß sie »den Engeln glichen«

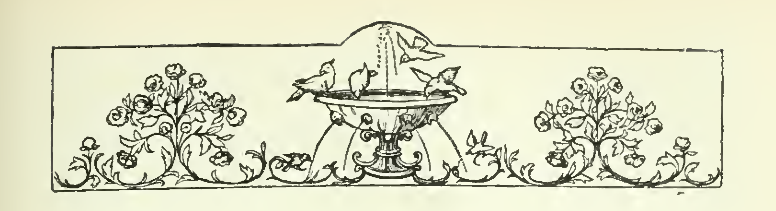
— jetzt sollen es Zeichen der Herrschernatur sein! Die erste Hand will Felix sogleich »unter die Engel aufnehmen«, die sich der heiligen Familie anschließen — die letzte Hand will ihn von den Engeln »kräftig abstechen« lassen. Schon damit wird nahegelegt, daß Felix ursprünglich der in Nacheiferung heiliger Ueberlieferung lebenden Familie einverleibt werden, St. Joseph auch sein Pflegevater werden sollte. Wie wenig eignet sich die Bundesregel: nicht über drei Tage unter einem Dache zu bleiben, keine Herberge zu verlassen ohne sich wenigstens eine Meile von ihr zu entfernen, für einen Knaben! — Entsprechend geberdet sich Felix bei Wilhelms Ankunft in der Urgestalt ganz wie zuhaus, während die Endgestalt die Episode von der Obstfrau erfindet, um Felix wiederum von den Kindern St. Josephs abzuheben, ihn ausdrücklich zum »Gast« zu stempeln, der »den Wirt macht«!

Was aber könnte die Ueberantwortung des Knaben an die Familie dieses einfachen Zimmermanns für seine Erziehung, was für die Gesamtdichtung bedeuten? An den Ruinen des Klosters hat sich diese Familie angesiedelt, eine Kapelle hat sie zum häuslichen Gebrauch des täglichen Lebens eingerichtet; Wandgemälde stellen die Geschichte des h. Joseph dar, und Wilhelm bewundert die Uebereinstimmung dieses Gebäudes mit seinen Bewohnern: das Leblose hat Lebendiges hervorgebracht. Dieser zweite Joseph eifert seinem heiligen Vorbild in Aufopferung nach; »die Pflichten und Freuden des Pflegevaters und Vaters vereinigten sich«. Die Familie ist stolz darauf, daß ihr Wandel von der Art ist, um jenen heiligen Namen und Gestalten, zu deren Nachahmung sie sich bekennen, keine Schande zu machen. Auch hat »das Gebirgsleben etwas Menschlicheres als das Leben auf dem flachen Lande.... Der Mensch ist mehr auf sich gestellt, seinen Händen, seinen Füßen muß er vertrauen lernen.... Auch steht jeder dem andern näher, begegnet ihm öfter und lebt mit ihm in einem gemeinsamen Treiben«.

Erinnert die Szenerie schon lebhaft an Goethes Jugendgedicht: »Der Wandrer«, nur mit Uebertragung aus klassischen in christliche Formen, so entspricht dem auch der Geist dieser Ansiedlung des Schlichtmenschlichen in Ruinen einer heiligen Vergangenheit. *Die Naturformen des Menschenlebens* — die Grundtriebe der ganzen Goetheschen Dichtung — sind es, die heiliggesprochen, die religiös verklärt werden und in dieser religiösen Verklärung der Erziehung zu vollem Menschentum als Grund und Mittel dienen.

III. Miscellen, Bibliographie





I. Miscellen

1. Rechtsgeschichtliche Erläuterungen zu Goethes »Faust«

In meinem Beitrag zum Goethe-Jahrbuch 1912, Bd. XXXIII, S. 204f. habe ich die Behauptung aufgestellt, daß so gut wie jede andere Wissenschaft auch die *Jurisprudenz* »einem *dichterischen* Werk nahen darf«, »um . . . zu seiner *Erklärung* und einem richtigen *Verständnis* beizutragen«. Versuche dazu hatte ich schon in meinem »*Recht in Goethes ‚Faust'*«[1] gemacht; bestärkt darin wurde ich durch das Buch mit dem gleichen Titel von Herrn Oberlandesgerichtsrats *Georg Müller* in Naumburg a. S.[2] Außer dem Prolog im Himmel in Goethes »Faust« im ganzen und an einigen Stellen sind auch eine Reihe anderer Stellen der Tragödie mit Hilfe der deutschen *Rechtsgeschichte* nicht allein *leichter* zu deuten, sondern überhaupt nur *richtig* zu verstehen.

Einige dieser Stellen seien hier erörtert:

Vers 843: Die Anrede »*Bruder*« unter den Schülern (Studenten) erinnert an den in dieser Hinsicht gleichen Gebrauch bei den Geistlichen *Orden* und *Zünften* im Mittelalter und dürfte dorther entnommen sein.

Vers 2205. »*Spanien*« ist ein staatsrechtsgeschichtlicher Hinweis auf die Erwerbung dieses Landes und seiner Gebiete durch die *Heirat Johannas,* der Erbin von Kastilien und Aragonien im Jahr *1496* mit Erzherzog *Philipp,* dem Sohn *Maximilians I.,* den Goethe im »Faust« in dem Kaiser darstellen wollte. An diese Tatsache erinnert auch das Auftreten einer

[1] Erschienen in dem »*Badener Land*« 1911, Nr. 44—46, Beilage zur »Freiburger Zeitung«, auch als *Sonder-Abdruck* bei der Universitäts-Druckerei H. M. Poppen & Sohn in Freiburg i. Br.

[2] »*Das Recht in Goethes Faust*« von *Georg Müller,* Berlin, Carl Heymanns Verlag 1912, 372 S.

»*Duenna*« (Vers 6513) (= Erzieherin) am *Kaiserhof* im II. Teil der Dichtung.

Vers 2927 »*wohlgeweiht*« entspricht der Vorschrift des katholischen Kirchenrechts, wonach *Friedhöfe*, ebenso wie *Kirchengebäude* (Vers 11015) vor ihrer Benutzung geweiht werden müssen.

Vers 3713: Das »*mörderlich Geschrei*« nach dem Tode Valentins (vgl. auch Vers 7660) gemahnt rechtsgeschichtlich an die Pflicht im früheren germanischen Recht, wonach jeder, der einen Missetäter — hier Valentin den Faust als Mörder — auf handhafter Tat verfolgte, das »*Gerüft*« zu *schreien* hatte, das jeden zur *Mitverfolgung* verpflichtete.

Vers 4520 f.: Die Worte im Munde Grethchens: »*Ich will Dir die Gräber beschreiben ..... Mich ein wenig* **beiseit'**, *Nur nicht gar zu* **weit**« sind eine Anspielung auf das mittelalterliche Kirchenstrafrecht, wonach das Grab eines *Hingerichteten* nicht *auf* (vgl. Erklärung zu Vers 2927 oben), sondern *vor* dem Friedhof seinen Platz fand.

Vers 4603: Der Ort des Kerkers heißt »*heilig*« in Anlehnung an die Rechtsanschauungen aus heidnischer Zeit, daß der vom Richter überführte und mit dem Tode bestrafte Verbrecher mit seinem Leben den *Göttern* verfallen sei und sein Tod durch Priesterhand als ein *gottgeweihtes* Opfer vollzogen werde (vgl. auch Goethe »Iphigenie auf Tauris«, 3. Aufzug, 1. Auftritt). Daher kommt es auch, daß entsprechend einem auch heute noch weitverbreiteten Volksaberglauben *Kohlen von einem Scheiterhaufen* in Vers 6347 f. als *glückbringend* angesehen werden.

Vers 4892: »*Marschalk*« = mare, Mähre, Pferd + Schalk, Knecht, Diener, eigentlich Stalldiener, d. h. Oberstallmeister. Man beachte in der Tragödie an dieser Stelle die ältere Form ».... *scha***lk**« im Gegensatz zu der jüngeren Form in »*Erzmarscha***ll**« an späterer Stelle (Vers 10876). Gemäß der in poetischer Freiheit nicht einheitlichen Schilderung der Zeit im II. Teil der Tragödie und der Darstellung der *Hofämter* in der *ersten* Hälfte dieses Teils mehr im Lichte der *früheren*, dagegen der *Erzämter* in der *zweiten* Hälfte mehr in der Beleuchtung der *späteren* Jahrhunderte des Mittelalters scheint der Dichter auch die diesen Zeitaltern entsprechenden Formen der sprachlichen Bezeichnungen gewählt zu haben.

Vers 5472: Der *Stab* in der Hand des Herolds wird »*fromm*« und in Vers 5972 »*heilig*« genannt, in Erinnerung an seine häufige Verwendung als Vollmachtssymbol zu *rechtlichen* Handlungen mit *religiösen* Grundlagen in germanischen Urzeiten.

Vers 5747: »*Umgang*« des Plutus erinnert an die zum Zeichen der *Besitzergreifung* der Herrschaft nach dem Regie-

rungsantritt erfolgende *Umfahrt* (circumitio) der merovingischen Könige um und durch ihre Lande.

Vers 5972: vgl. Erklärung zu Vers 5472.

Vers 6347f.: vgl. Erklärung zu Vers 4603.

Vers 6513: vgl. Erklärung zu Vers 2205.

Vers 6617: »*Prinzipal*« war eine tatsächlich im Mittelalter für *Dozenten* (Vers 6588, 6617), als *Meister* (Vers 6743) der Wissenschaft an den Universitäten übliche Anrede. (Vgl. Du Cange Gloss. med. et inf. lat. Bd. VI, S. 503).

Vers 9364: »*Wächter*« im Helenazwischenspiel ist die Uebersetzung des Wortes φύλακες bei Platon, z. B. in seiner »Politeia«, 2. Buch, Kap. 15 für Krieger.

Vers 10280: Dem Kaiser *Maximilian I.* gegenüber, den Goethe im »Faust« darstellen wollte, ist in der Geschichte *kein Gegenkaiser* aufgestellt worden.

Vers 10876: vgl. Erklärung zu Vers 4892.

Vers 11015: vgl. Erklärung zu Vers 2927.

Vers 10927: »*Das Wort des Kaisers ist* **groß** *und sichert jede Gift*« (= Gabe) spielt auf die rechtsgeschichtliche Tatsache an, daß der Kaiser nach Leistung des erst im spätern Mittelalter üblich gewordenen Krönungseides *keinen* Eid mehr zu leisten brauchte, da, wie ein Rechtssprichwort besagt: »Des Königs Worte sind Eid genug.« So entstand nach mittelalterlichen Rechtsanschauungen auch *ohne* eidliche Bekräftigung für den Kaiser ein *bindendes* Versprechen, wie dies im Sachsenspiegel III, 54, § 2 zum Ausdruck kommt, in dem Satz: »Der König lügt nicht«, worauf der Vers 11041 auch hinzudeuten scheint: »*Für uns mög' Euer* **Wort** *in Kräften bleiben.*« Uebrigens besteht auch *heute* noch im *Prozeßrecht* eine *erleichterte* Eidesleistung für die Landesherren durch Unterschreiben der Eidesformel (Civ.-Proz.-Ord. § 479).

RUDOLF BLUME

---

2. *Zur Medizin in Goethes »Faust«*

Daß ein Werk der Dichtkunst, wie Goethes »Faust«, das, wie in ihm selbst behauptet wird, die ganze »*Welt*« (Vers 242) zum Gegenstand hat, eine Fülle von Erscheinungen des *Kulturlebens* widerspiegelt, ist zu erwarten. So ist die Fausttragödie u. a. auch eine Erkenntnisquelle für jenen Zweig der Wissenschaften, den die *Heilkunde* ausmacht. *Alle* die Stellen darüber im »Faust« nachzuweisen, ist nicht unsere Absicht, wiewohl es anregend wäre.[1] Es soll hier nur *eine* Stelle der Tragödie

[1] Ist inzwischen geschehen in meiner Abhandlung »*Die Medizin in Goethes ‚Faust'*« in den »*Akademischen Mitteilungen*« der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. 1913, Nr. 8 u. 9.

betont werden, und zwar aus der Szene »hell erleuchtete Säle« im II. Teil, wo *Mephistopheles* am Kaiserhof in Erwartung der Erscheinung der Helena als *Arzt* auftritt und sich das Ansehen eines *Wunderarztes* erwerben will. Nachdem in der erwähnten Szene Mephistopheles der »Braunen« (Hof»schranze«) gegenüber in den Versen 6307—6376 bereits in etwas poetischem Anachronismus der *Homöopathie* gedacht hat, wird dort in den Versen 6325—6328 auch von ihm in *historisch* treffender Weise die auf den *verkehrten* Anschauungen des Mittelalters beruhende Heilmethode durch *Sympathiemittel* gestreift. Mephistopheles, der sich selbst einmal in Vers 1517 den Herrn »der Frösche« nennt, empfiehlt nämlich einer leichtgläubigen »Blonden« (Hofdame) gegen *Sommersprossen* folgende sympathetische Kur:

»Nehmt *Froschlaich,* Krötenzungen, kohobiert
Im vollsten *Mondlicht* sorglich destilliert;
Und wenn er *abnimmt,* reinlich aufgestrichen,
Der Frühling kommt, die Tupfen sind entwichen.«

Dazu ist zu bemerken:

Solche Mittel waren nicht nur in den Rezepten der alten »*Dreckapotheken*«, wie Witkowski, Goethes Faust II, S. 304 meint, üblich, sondern sind im *Aberglauben* des Volkes auch heute noch weitverbreitet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Goethe auf solche volkstümlich phantastischen Vorstellungen anspielen wollte, zu denen Wutke in seinem »Deutschen Volksaberglauben der Gegenwart« S. 343 einen Beleg noch aus unserer Zeit enthält; tatsächlich wird nämlich z. B. in *Schlesien* auch heutzutage noch gegen Sommersprossen *Froschlaich* angewendet. — Die große Rolle, die der *abnehmende Mond* auf die Besserung von Krankheiten bei Anwendungen von Arzneien, namentlich sympathetischer Mittel, nach der Ansicht des Volkes spielt, ist allgemein bekannt. RUDOLF BLUME

---

3. Zum Namen Mephistopheles

Die Erklärung des Namens Mephistopheles aus μη - φωτο - φιλος, also: einer, der nicht das Licht liebt, hat mir nie ganz einleuchten wollen. Ich finde sie für die Zeit, in der sie entstanden sein muß, viel zu geistreich. Auch sprachlich liegen Schwierigkeiten vor. Ich weiß wohl, daß man das s in Mephi-s-topheles so zu erklären versucht hat, daß man annahm, man habe das ganze Wort φῶς, also mit dem Sigma neben dem Stamm des Wortes, hineinbringen wollen. Dann blieb aber immer noch das i in der zweiten Silbe zu erklären übrig. Ich erinnere mich, daß Scherer in seiner Vorlesung über Faust seinerzeit auch dafür eine Erklärung zu geben versuchte, die mir

aber schon damals so wenig einleuchtete, daß ich sie mir nicht aufgeschrieben habe, was mir heute sehr leid tut.

Jedenfalls ist die meines Wissens übliche Erklärung des Namens Mephistopheles nichts weniger als einwandfrei.

Ich bin nun bei der Lektüre des Alten Testamentes auf folgende Vermutung gekommen: In 2. Samuelis, Kap. 4, V. 4 ist die Rede von Sauls Sohn *Mephi*-Boseth, welcher *lahm* ist. Von ihm ist weiter die Rede ibd. Kap. 9. Dann taucht ibd. Kap. 15, V. 12 Ahi-*Thophel* auf, der ungetreue Ratgeber Davids, der David verrät und zu Absalom übergeht, und auch diesem bösen Rat erteilt, indem er Absalom dazu verführt, die Kebsweiber seines Vaters David zu beschlafen. Sein schmähliches Ende ist erzählt ibd. Kap. 17, V. 23. Von beiden, von Mephi-Boseth und Ahi-Thophel, ist die Rede ibd. Kap. 16. Ich halte es nun für möglich, ja für wahrscheinlich, daß aus jenen beiden Namen der Name Mephistopheles zusammengesetzt ist. Daß man im Mittelalter, wenn man böse Geister benamsen wollte, seine Zuflucht zum Hebräischen nahm, ist bekannt. Ich verweise auf die Dunkelmännerbriefe: Böcking: Hutten I, Seite 252 (Epist. V. O. II, Nr. 42) und Böckings Anmerkung dazu II, 720.

A. Oehlke

4. *Epimenides*

In unsern erinnerungsschweren Zeitläuften richtet sich der Blick unwillkürlich, wie festgebannt, auf das Ungeheure vor 100 Jahren. Da gewinnt auch Epimenides[1] wieder Interesse, der als Zeitdokument sehr viel wertvoller ist denn als dichterische Leistung. 1814 auf Ifflands Wunsch unternommen, ist er dennoch nicht frisch ad hoc entstanden, sondern aus einer Skizze in der Theatr. Sendung[2] zurechtgestutzt, dem Singspiel in Versen nämlich, das Wilhelm zur Begrüßung des Prinzen, eines »großen Helden und Menschenfreundes« komponiert, womit gewiß an Karl August gedacht ist. Um 1775/80 wird sie ersonnen sein und kann sich somit nicht auf die Freiheitskriege beziehen. Ihre erste Szene sieht einen ländlichen Chorus und Mignons Eiertanz vor. Dieser fällt, jener wird an den Schluß von Epimenides (II, 8) verpflanzt, weil aus inneren und musikalischen Gründen alles mit jauchzendem Tusch fortissimo aushallen muß, wo wir jetzt dem Chor von Frauen und Landbewohnern be-

[1] Ueber die Berliner Aufführung und Lewezow »Des Epimenides Urteil« Rudolph Genée »Hundert Jahre des Kgl. Schauspiels in Berlin« 1886, S. 107—108.

[2] Maync, S. 305, Buch V, cap. 6 = Lehrjahre III, cap. 6. Euphorion XIX, 1, 386.

gegnen. Kriegsvolk,[1] von den Genien Zwietracht und Gewalt geführt, sollte dann in jenes ländliche Idyll tosend einbrechen. 1807/8, in der leider fragmentarischen »Pandora« rückt welches an, Hopliten des Urvaters Prometheus. Das Soldatenlied[2] »Der Ruf des Herrn, des Vaters tönt«, strack, markig wie Marsch von Kolonnen und kurzer Trommelwirbel, mit seinem Doppelschlag eine gute Illustration der Arbeit-Rhythmustheorie, geriet sogar wörtlich von hier in den Epimenides. Es ziehen die Völker auf, »welche von den Römern zuerst bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht worden.« Dem »neuen Römertum« hatte schon Fichte 1808 gezürnt zur Zeit des Erfurter Fürstentages und Kleists Hermannsschlacht zu seiner Vernichtung einen neuen Arminius aufgerufen. Napoleon[3] selbst hat übrigens im ruhigen Stolzgefühl seiner national-französischen Unvergleichlichkeit Titel wie Cäsar, Augustus, Germanicus von sich gewiesen. Welche Ironie der Geschichte, daß sich hier einmal Goethe und Kleist begegnen! Auch darin, daß der große Mann Epimenides II, 4 »dem Abgrund kühn entstiegen« ist, unter dessen dämonischer List der jahrhundertalte Tempel[4] niederbricht, während ihn im spanisch fanatischen »Katechismus der Deutschen« 1809 Kleist grenzenlos schmäht »als einen der Hölle entstiegnen Vatermördergeist, der herumschleicht in dem Tempel der Natur und an allen Säulen rüttelt«.

Nun fesselt im Wilhelm Meister Minerva die beiden Unholde und kündet den Triumph des Fürsten an. Dessen Büste erscheint, seine verschlungenen Namenszüge im Transparent, wie im Epimenides zuletzt Friedrich Wilhelm III. und dem Weimarer Herzogspaar gehuldigt wird. Nur ist hier Minerva zeitgemäß von der »Hoffnung« vertreten, die aber speerschüttelnd ihre Pallasnatur nicht verleugnet:

Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn.

Zarter, mädchenhafter ist Elpore, des Menschenherzens ewig Wünschen und Wähnen, die Illusion schlechthin, Pandorens Töchterlein und Epimetheus', von der Mutter ihm beim Scheiden entführt, während Epimeleia sinnend, sorgend zurückgeblieben. Gaukelnd naht ihm im ahnungsvollen Morgenrot Elpore und heißt ihn hoffen: Pandora kommt wieder, und stark und unauf-

[1] In Goethes Poesie hallt es von Krieg und Schlacht wieder wie in seiner Zeit, shakespearisch schon im Götz; eine wild bewegte, gut disponierte Schlacht im 2. Faust. »Goethe als Militär« ist wohl noch zu schreiben.

[2] Ein ganz ähnliches, nur trochäisch ausgelassen, »Vor dem Thor«, Faust I.

[3] »Note über die für den Triumphbogen vorgeschlagenen Inschriften«, gegeben Schönbrunn, 13. Oktober 1809.

[4] Symbol für die Auflösung des alten Deutschen Reichs 1805?

haltsam brünstig schwingt sich Ελπις in den orphischen Urworten über Dunst und Zwang und Alltag ewiger Freiheit zu. Ist einmal »Hoffnung« da, dann bleiben »Glaube« und »Liebe« nicht dahinter, umsomehr als sie, von romantischer Frommheit wieder entdeckt, 1804 in Tiecks »Aufzug der Romanze« inhaltslos, aber wohlklingend mit Kriegern und Schäfern konzertierten. Fein ist im Epimenides die Arbeit der bösen Dämonen verteilt und bezeichnet, wie die heilige Drei Fides, Spes, Caritas[1] auf den romantischen, religiösen Geist Deutschland zielt, die verschiedenen Phasen des Empire. Mit dem Dämon des Kriegs zieht das Römerheer auf: Bonaparte legt Grund mit Lodi, Marengo, Austerlitz, Jena. Geister der List, mannigfach abgestuft, unterminieren den Tempel: Diplomatische Schachzüge der Jahre 1805—7. Nun erst kann die »Unterdrückung« im orientalischen Despotengewand erscheinen, etwa wie 1812 im Divan »Winter und Timur« im Streitgespräch hadern: Der Kaiser auf der Höhe seiner Macht 1808—12. Nur die »Hoffnung«[2] erwehrt sich des Tyrannen, der Αναγκη. Dann mag getrost der »Jugendfürst« an der Spitze des verbündeten Europas erscheinen und unisono der Chorus mit der Anspielung an die Fluten der Katzbach und dem Refrain »Vorwärts!« einsetzen, wie denn 1814 in Uhlands Liedchen das siegverheißende »Vorwärts!« hin- und wiederhallte, das sich von Heine freilich unter ganz veränderten politischen Bedingungen eine unerwartete Umprägung gefallen lassen mußte. Für »Blüchers Denkmal« in Rostock trat Goethe 1816/19 kräftig ein (Schadow) und weihte dem urwüchsigen Helden »in Harren und Krieg« sein Sprüchlein. Noch 1828 gedachte er seiner Standbilder in Berlin und Breslau. Des Jugendfürsten kerniges Lob (II, 10):

> Zwar hat der Ahnen würdiges Verdienst
> Die goldnen Reife längst geflochten,
> Doch nun ist's eigener Gewinst:
> Ihr habt das Recht daran erfochten.

macht die schönste Anwendung von faustischer Weisheit:[3] »Was du ererbt von deinen Vätern hast, / Erwirb es, um es zu besitzen.«

---

[1] Die Liebe ist dargestellt als Phileros in »Pandora«, Ερως in Urworten mit Goethes Kommentar (»Ethisches«). Aehnliche Urworte Δαιμον (sic!), τυχη, ερως, αναγκη in Knebels schwachen Iamben, Goethe-Jahrb. XXXIII, S. 6—7. »Der neue Amor« in »Antiker Form sich nähernd«, in der Ital. Reise: »Cupido« und »Amor als Landschaftsmaler«, im Sinne des ital. Ausdrucks »Con amore«.

[2] Ihr Gaukelwesen, proteïsch, nebelhaft, wie oft im Faust, »Zueignung«. Goethe als Wolkenbetrachter und Wetterkundiger.

[3] Stammt vielleicht aus Ulrich von Huttens Brief an Pirkheimer in Dichtung und Wahrheit, vgl. Goethe-Jahrb. XXXII, S. 182.

Soweit reicht die Verarbeitung der alten Skizze. Damit wird nun, in eigenen daktylischen Maßen angekündigt, das neue Leitmotiv: Epimenides, der Schauende, verwoben, Goethes eigenes passives Verhältnis zu den Welthändeln, sein Entschlummern bei Nacht und unruhvolles Erwachen am Freiheitsmorgen, falls nicht das sinnige, schwärmende, erdferne Deutschland[1] überhaupt damit gemeint ist. Das war schon 1807 in »Pandora« wunderschön durchgeführt, wie es innen und außen langsam Tag wird: »Ein tiefer Schlaf erquickte mich von Glück und Not.« Pandora entschwindet den Armen des Epimetheus, wie Fausten Helena.[2] Die Götter »verliehen mir Pandoren / So reich an Gütern, reicher an Gefahr.« (Marienbad. Elegie.) Den endlichen Frieden bringt die Hochzeit von »Wort und Tat«, Epimeleia und Phileros. Eine solche letzte Identität ließe sich weithin bei den Philosophen übersehen, von Sokrates bis zu Goethes verehrtem Spinoza. Michelangelo stellte kühn, herb, tiefsinnig Vita contemplativa und activa neben- und gegeneinander mit beiden Medicis und Rahel und Lea vom Juliusgrab. Wie zeitgemäß ist sie aber auch, wo W. Schlegel 1806 Fouqué aufrief zur Schöpfung »einer durchaus nicht träumerischen, sondern wachen, energischen und besonders einer patriotischen Poesie«, Fichte seine ungeheure Philosophie[3] der Tat predigte, im großen Kaiser selbst diese Identität inkarniert auf Erden wandelt. Nicht vergebens schwankt der faustische Bibelübersetzer vorm λογος des Johannes zwischen »Wort« und »Tat«, ganz wie Faust selbst, von jenem sich entfernend, zuletzt im »Tatensturm« sein Glück findet und dem ungebärdigen Meere Land abtrotzt. Uebrigens gut napoleonisch! Rühmte doch Goethe[4] im Juli 1812 den Maître d'énergie:

> So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
> Das feste Land[5] in alle seine Rechte.

Damit vereinigt sich also, was dem Epimenides die Genien[6] singen:

---

[1] Nach Jean Pauls Friedenspredigt, Einsiedler 1808, gehört Deutschland die Luft, Frankreich das Land, England das Meer, vgl. Heine, »Deutschland«, Caput VII.

[2] Faust, dem Euphorion bleibt, erwacht aber zur Tat, Epimetheus zunächst zur Sehnsucht: Elpore, Epimeleia: Hierher auch Homunkulus? Epimeleia und Phileros werden verschönt aus Feuer und Wasser wiedergeboren, Phönixsage, im Divan »Stirb und Werde!«

[3] Goethe in »Politika« empfiehlt Dreinschlagen statt »Betens und Flehens«, im Hinblick auf »Liebe« und »Glauben«, im Epimenides vom Unhold gefesselt. Zum λογος Sprüch. Salom. und Sirach: Σοφια.

[4] »Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.«

[5] Land und Meer sind hier wieder wie bei Jean Paul und Heine Frankreich und England.

[6] Impavidum ferient ruinae.

In ihm (dem rechten Mann) wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Und, nicht zu vergessen, von der »Hoffnung« kam doch die Rettung. Nicht Rußlands Winter erlöste, sondern sie, der Tat gewordene Gedanke, Minerva, Jungfrau und Mann zumal. Epimenides aber wird (II, 9) mit »reinem Empfinden« das korsische Unwetter sub specie aeternitatis anschauen, nicht cum ira et studio, wie seine Zeitgenossen, was in »Politika« viel schnurriger und altdeutscher zum Ausdruck kommt, wo Gott und Teufel um Napoleon[1] rechten. Der in Gleims Grenadierweise gehaltene Schlußchor,[2] in dem wie bei Th. Körner Siegesfanale lohen, nach dem ersten Pariser Einzug entstanden, weissagt den zweiten. Zur bedeutsamen Entschleierung der »Einigkeit« wird von »Politika« Amen gesagt, »daß es nicht möge das letzte Mal sein«.

Von Zeitanspielungen begegnen sonst nur, mit dem Mackabäerbunde verglichen (II, 3), der Tugendbund, der nicht nur den Epimenides (II, 6) aufrüttelnde Komet von 1811, in welchem Jahre übrigens ein Goethen gar wohl bekömmlicher »Eilfer« gedieh, der russische Winter (II, 3), der außer in »Politika« im Divan wetterleuchtet. In den »Zahmen Xenien« warnt eine Zusatzstrophe des Schlußchors die deutschen Fürsten vor napoleonischem Rechtsbruch, wozu sich leider schon im von »Politika« bespöttelten[3] Wiener Kongreß erste Anzeichen regten. Eine zweite sieht des Festspiels Berliner Mißerfolg voraus: Epimenides »wird in Berlin / Zu spät, zu früh erwachen.« Sein echtes Gefühl wird ihm als »schmeichelndem Lober« thöricht verdacht und verleumdet, wie er denn kaustisch verärgert in Leipzig ein Siegesdenkmal errichtet wünscht (»Politika«) aus pyramidaler deutscher Narrheit. S. Aschner

---

5. *Zu Goethes Ballade: »Der Gott und die Bajadere«*

In seiner nützlichen Zusammenstellung der »Quellen zu Schillers und Goethes Balladen«, Bonn 1911, Seite 37 (Kleine Texte für theol. und philol. Vorlesungen und Uebungen, herausgegeben von Hans Lietzmann) führt Albert Leitzmann als Quelle zu Goethes Ballade »Der Gott und die Bajadere« zunächst an die »Reise nach Ostindien und China von Herrn

[1] Dieselbe Situation 1828 in Chamissos deutschen Terzinen »Traum«, einem Traumbild, das von Heine sein könnte.

[2] Berliner Aufführung 30. März 1815 vor Waterloo.

[3] Der Vergleich des Friedensschlußes mit einer grobianischen Mahlzeit schon bei Commynes, Memoiren, Buch I, wo er den Frieden von Conflans schildert.

Sonnerat«, Zürich 1783, I. 34—35, 210—211 Anm. Ferner komme in Betracht Dappers »Asia oder ausführliche Beschreibung des Reichs des großen Mogols und eines großen Teils von Indien«, Nürnberg 1681. Obwohl Leitzmann bemerkt, er könne nicht beweisen, daß Goethe die erste Quelle gekannt habe, scheint das doch unzweifelhaft zu sein. Noch nicht beachtet ist aber der Einfluß einer Quelle, die Goethe unstreitig gekannt, an die er sich in einzelnen Zügen beinahe wörtlich, in ihrem großen Thema aber viel enger angeschlossen hat, als an die Erzählung Sonnerats. Wir dürfen uns bei Goethes Bibelfestigkeit nicht wundern, diese Quelle bei Lukas VII, 36 ff. in der Geschichte der Maria Magdalena zu finden. Um den Zusammenhang deutlich zu machen, lasse ich die Stelle wörtlich hier folgen.

»Es bat ihn aber einer von den Pharisäern zu Tische, und er ging in das Haus des Pharisäers und setzte sich nieder. Und siehe, ein sündiges Weib, die in der Stadt war, die erfuhr, daß er im Hause des Pharisäers zu Tische saß, und kam mit einer Alabasterflasche mit Salbe, und sie stellte sich hinten zu seinen Füßen und weinte, fing an mit den Tränen seine Füße zu netzen und wischte sie mit den Haaren ihres Hauptes ab und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe. Als aber der Pharisäer dies sah, der ihn geladen, sprach er bei sich selbst; wenn der ein Prophet wäre, so erkännte er, wer und welcher Art die Frau ist, die ihn anrührt, daß sie eine Sünderin ist. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sagte: sprich, Meister. Ein Wechsler hatte zwei Schuldner; der eine schuldete fünfhundert Denare, der andere fünfzig. Da sie nicht zahlen konnten, schenkte er es beiden. Welcher von ihnen nun wird ihn am meisten lieben? Da antwortete Simon: ich denke der, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sagte zu ihm: du hast recht geurteilt. Und indem er sich gegen die Frau wendete, sagte er zu Simon: Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen, du hast mir kein Wasser für die Füße gegeben; sie aber hat mir die Füße mit ihren Tränen genetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; sie aber hat von dem Augenblick an, da sie eintrat, nicht nachgelassen, mir die Füße zu küssen. Du hast mir das Haupt nicht mit Oel gesalbt, sie aber hat mir die Füße mit Salbe gesalbt. Darum sage ich dir, daß ihre vielen Sünden vergeben sind, hat sie doch viel Liebe bewiesen: wem dagegen wenig vergeben wird, der liebt wenig. Er aber sprach zu ihr: deine Sünden sind dir vergeben. Und die Tischgenossen fingen an, bei sich zu sagen: Wer ist der, daß er sogar Sünden vergibt? Er aber sprach zu der Frau: dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden.«

Und nun dem gegenüber Goethes Ballade.

Gleich die erste Strophe bringt einen ganz andern Gott als die indische Quelle. Beinahe als Abenteurer kommt jener mit einem Geschenke, um zu sehen, ob eine Dirne ihm, dem schönen Jüngling, treuer wäre als sie es andern vordem gewesen. Unwillkürlich aber denken wir in der Ballade bei dem über die Erde dahinwandernden Gotte, der ausgeht, um Verlorene su suchen, an den Christus der Bibel. In herrlichen Worten ist in der Eingangsstrophe Christi Lebenszweck geschildert.

Ein echter Zug Christi, wie er für ihn bezeichnender kaum gefunden werden könnte, liegt in der Stelle: »die Großen belauert, auf Kleine geachtet«. Für den ersten Halbvers haben wir die Belegstelle in unserer biblischen Quelle: »... Als aber der Pharisäer dies sah, sprach er *bei sich selbst* ..... Und Jesus antwortete ihm« (auf dies sein heimlich Selbstgespräch). Bei der zweiten Vershälfte aber denken wir sofort an die Geschichte vom Pharisäer und Zöllner, Lukas XVIII, 9 ff., die arme Witwe mit dem Zinsgroschen, Lukas XXI, Jesu den Kinderfreund (Wenn ihr nicht werdet wie eines dieser Kleinen) Lukas XVIII, 15.

Geradezu greifbar werden die Anlehnungen an die Bibel in der dritten, vierten und fünften Strophe: »Bist du müd', ich will dich laben, Lindern deiner Füße Schmerz — Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden — Und er fordert Sklavendienste, immer heitrer wird sie nur — Und sie weint zum ersten Mal, Sinkt zu seinen Füßen nieder, Nicht um Wollust noch Gewinnst«. Und bei Lukas: »... kam mit einer Alabasterflasche mit Salbe, und sie stellte sich hinten zu seinen Füßen und weinte, fing an, mit den Tränen seine Füße zu netzen, wischte sie mit den Haaren ihres Hauptes ab und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe«. Wie vertraut diese Stelle Goethe war, beweist der Umstand, daß er sie nicht nur hier, sondern auch am Schlusse des zweiten Teiles von Faust wieder verwandte.

»Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Tränen ließ zum Balsam fließen,
Trotz des Pharisäerhohnes;
Beim Gefäße, das so reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder,
Bei den Locken, die so weichlich
Trockneten die heil'gen Glieder —«

Und wiederum sind beinahe wörtlich aus der Bibel entnommen die Schlußverse: »Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder ...«. »Ueber einen Sünder, der Buße tut, wird mehr Freude sein als über neunundneunzig Gerechte« heißt es dort. »Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden

durch tiefes Verderben ein menschliches Herz« heißt es bei Goethe, mit den Worten: »ihre vielen Sünden sind ihr vergeben, hat sie doch viele Liebe bewiesen — dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden« hebt Christus das »verlorne schöne Kind«, »das sündige Weib« wieder zu sich empor.

Mehr aber noch als diese einzelnen Uebereinstimmungen zwischen Goethes Ballade und der Magdalenengeschichte bei Lukas scheint mir der Gesamteindruck zu beweisen, dem wir uns beim Lesen der Ballade und des biblischen Textes wohl kaum entziehen können. Beinahe scheint es, als habe Sonnerats Erzählung nur die glückliche Form geboten, dieses Thema darin niederzulegen, das er uns andernfalls eines Tages vielleicht doch in anderer Form verarbeitet hätte; denn daß er sich nicht nur vorübergehend damit beschäftigte, sondern daß es seinem Denken überhaupt nahe lag, das beweist doch deutlich der Umstand, daß er es nicht nur einmal hier behandelte, sondern daß er es auch in den Faust mit herübernahm. Das Problem der Entsühnung sündiger Liebe durch reine Liebe entkleidet Goethe, der Neuheide, hier seiner biblischen Form und siedelt es in indischem Milieu an. Ernst Braun

---

6. Zur Entstehungsgeschichte des Heidenröslein

Nach den Untersuchungen und Feststellungen verschiedener Forscher unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß das Gedicht »Heidenröslein« ein echtes Goethesches Produkt ist und kein Volkslied, wie Herder geglaubt hat, der vielleicht deswegen von Goethe irregeführt wurde, weil letzterer es nicht wagte, das Gedicht als sein eigenes auszugeben; wir wissen ja, daß Goethe andere Erzeugnisse seiner Phantasie aus Furcht vor Herders höhnender Kritik seinem Freunde verheimlicht hat.

Auch die Frage nach der Quelle des Gedichtes darf wohl als endgültig gelöst gelten: das Heidenröslein ist eine selbständige Behandlung des Motivs des symbolischen Abbrechens einer Rose, von Goethe nach Fragmenten eines Volksliedes, »Sie gleicht wol einem Rosenstock«, und mit dem alten Kehrreim: »Röslein auf der Heiden« neu gedichtet.[1] Das Herdersche Gedicht »Die Blüthe« ist doch sicherlich mit Erich Schmidt und Eugen Wolff als »Kontrafaktur« des Heidenröslein anzusprechen. Demnach liegt die Entstehungsgeschichte des Gedichtes uns klar vor Augen.

Die Entstehungszeit des Heidenröslein ist mit größter

---

[1] Goethes Gedichte, herausg. v. Loeper, Bd. 1, S. 271.

Wahrscheinlichkeit in die letzten Monate von Goethes Straßburger Aufenthalt nach Herders Abreise anzusetzen; Goethe wird ihm das Gedicht zusammen mit den im Elsaß gesammelten Volksliedern gesandt haben. Gerade in diese Zeit fällt nun sein Umgang mit Lenz, wie er in »Dichtung und Wahrheit« geschildert wird. »Seine Gesellschaft war nicht die meine; aber wir suchten doch Gelegenheit, uns zu treffen, und teilten uns einander gern mit, weil wir, als gleichzeitige Jünglinge, ähnliche Gesinnungen hegten.« Goethe weist auf die »whimsical« Sinnesart seines Freundes hin, die ihn zum Uebersetzen Shakespeares besonders befähigte; »wir priesen Lenz als einen begünstigten Menschen, da ihm jenes »Epitaphium« des von der Prinzessin geschossenen Wildes folgendermaßen gelungen war«: es folgt die Lenzische Uebertragung einer der »Absurditäten der Clowns« aus »Love's Labor's Lost«, wie sie in Lenzens Uebersetzung des Shakespeareschen Stückes unter dem Titel »Amor Vincit Omnia« veröffentlicht wurde.

Lenz arbeitete also schon um diese Zeit an seiner Uebersetzung; die Freunde »teilten sich einander gern mit«; es ist daher äußerst wahrscheinlich, daß Goethe bei seinem lebhaften Anteil an Lenzens Arbeit und seiner Begeisterung für den englischen Dichter überhaupt sich auch mit dem Original bekannt gemacht hat.

Angesichts dieser Tatsachen liest man wenigstens mit großem Interesse in »Love's Labor's Lost«, vierter Akt, dritte Szene, folgendes charakteristisch Shakespearesche Gedicht:

»On a day — — alack the day! — —
Love, whose month is ever May,
Spied a blossom passing fair
Playing in the wanton air:
Through the velvet leaves the wind,
All unseen, can passage find,
That the lover, sick to death,
Wish himself the heavens's breath.
Air, quoth he, thy cheeks may blow;
Air, would I might triumph so!
But, alack, my hand is sworn
Ne'er to pluck thee from thy thorn;
Vow, alack, for youth unmeet,
Youth so apt to pluck a sweet!
Do not call it sin in me,
That I am foresworn for thee;
Thou for whom Jove would swear
Juno but an Ethiope were;
And deny himself for Jove,
Turning mortal for thy love.«

Lenzens Uebersetzung lautet folgendermaßen:[1]

»Eines Tags — — verhaßter Tag!
In dem Mond, wo Zärtlichkeiten
Mit den Rosen sich verbreiten,
Da entdeckt ich, heller als den Tag,
Eine Rose voll Vollkommenheiten,
Die dem Zephir offen lag.
Durch die seidnen Blätter macht
Er sich Bahn in rothe Nacht.
Wünschend stand ich, sah ihm zu,
Wär ich, ach! von Luft wie du.
Dürfte so mit vollen Backen
Ihre schönen Wangen packen.
Und sie küssen dreist wie du.
Aber weh! ein Schwur hält mich zurücke,
Daß ich, Göttin, dich aus Dornen pflücke:
Welch ein Schwur für heißes Blut
Von der allerreinsten Glut!
Nenn es, Schönste! kein Verbrechen
Den Tyranneneid zu brechen.
Ach um deinetwillen schwür
Jupiter sein Weib zum Mohren,
Seine Tochter ungeboren.
Und sich selbst zu einem Stier.«

Es fragt sich nun, läßt sich ein Einfluß dieses Gedichtes auf das Heidenröslein nachweisen? Bringt es irgendwelche neuen, im Aelstischen Volkslied nicht vorhandenen Züge, die auf die Komposition des Goetheschen Gedichtes eingewirkt haben?

Die Antwort auf diese Fragen muß verneinend lauten. Keines der neuen Elemente, die im Heidenröslein erscheinen, läßt sich mit einiger Sicherheit auf eine Anregung durch das Shakespearesche Gedicht zurückführen. Höchstens könnte man auf des letzteren dritten Vers hinweisen, der das erste Verbum des Gedichtes enthält: die Handlung hat hier denselben Anfang, im Erblicken der Rose durch den Liebhaber, wie bei Goethe. Interessant ist auch die Tatsache, daß das vierfüßige trochäische Versmaß mit dem Metrum des Goetheschen Gedichtes in der Gestalt, in welcher es vom Dichter selbst zum ersten Male veröffentlicht wurde, genau übereinstimmt.

In der Tat, wenn Goethe darauf ausging, das Symbol der abgebrochenen Rose in einem »Volkslied« zu verwerten, so konnte er von Shakespeare wenig Anregung empfangen. Das Gedicht in »Love's Labor's Lost« hat mit den Volks-

[1] Schriften, herausg. v. Tieck, Bd. 2, S. 259 ff.

liedern, die sich in Shakespeares Stücken überall hin zerstreut finden, offenbar gar nichts zu tun. Es ist vielmehr ein im höchsten Grade kunstmäßiges Erzeugnis, dem Charakter des raffinierten Hofmanns entsprechend, dem es in den Mund gelegt ist, und erinnert stark an die »conceits« und die ganze Manier der Shakespeareschen Sonette. Dabei muß man aber auch nicht außer Acht lassen, daß für den jungen Goethe wie für das ganze achtzehnte Jahrundert bis auf die Romantik überhaupt Shakespeares Werke samt und sonders die reine Naturpoesie waren, ohne jede Künstlichkeit der Form oder des Inhalts, und insofern dem Volkslied nahe verwandt.

Die Ergebnisse unserer Betrachtung lassen sich also kurz dahin zusammenfassen: 1. es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß Goethe das Shakespearesche Gedicht gekannt und zwar gerade um die Zeit der Komposition des Heidenröslein kennen gelernt hat; 2. ein bestimmter oder gar bestimmender Einfluß auf das Heidenröslein von seiten des Shakespeareschen Gedichtes läßt sich nicht nachweisen, höchstens könnte in diesem Zusammenhang auf die rein äußerliche Uebereinstimmung des Metrums hingewiesen werden; 3. es handelt sich vielmehr um die allgemeine Symbolik der abgebrochenen Rose, welche beiden Gedichten sowohl wie auch dem Aelstischen Volkslied gemeinsam ist; wenn das Shakespearesche Gedicht Goethe beeinflußt haben sollte, so war es wohl bloß insofern, als es seine Aufmerksamkeit auf das alte Motiv des Volksliedes befestigt und so auf die keimende Idee einer Umgestaltung desselben mit Anwendung auf sein eigenes Erlebnis bekräftigend eingewirkt haben möchte.

Cawley

---

7. *Zu »Dichtung und Wahrheit«*

In meinem Besitz befindet sich ein Buch, betitelt: »Beschreibung / des / gegenwärtigen Zustandes / der / Freien Reichs-Wahl und / Handels-Stadt / Franckfurt / am Mayn, / mitgetheilet / von / Johann Bernhard Müller, J. U. L. / [Vignette] / Franckfurt an Mayn / bey Johann Friedrich Fleischer, / 1747. — Die Widmung lautet: Denen / Wohl- und Hoch-Edelgebohrnen, / Hoch-Edelen, Gestrengen und Hoch- / gelahrten, Wohlfürsichtigen, Hoch- / und Wohlweisen / HERREN, / Höchstansehnlichen respective würck- / lichen Kayserlichen Räthen, / HERRN / Schultheissen, / Burgermeistern, / Schöffen, / Syndicis / und / des Raths, / der / Wahl- Reichs und Handel-Stadt / Franckfurt am Mayn, / Seinen / Großgünstigen, Hochgebietenden / und / Hochgeehrtesten Herren / leget / dieses Buch / als ein geringes Denckmal, / seiner wahren und tieffen Ehrfurcht in aufrichtigster / Ergebenheit / vor dero erleuchtete Augen / mit / beygefügtem

treu-meynenden und / hertzlichen Wunsche, / daß der / Allerhöchste Dieselbe / noch ferner / nebst / Dero vornehmen und ansehnlichen / Familien / zum Troste / unserer gantzen Stadt / mit seiner Gnade / viele und lange Jahre erhalten wolle. / Der Verleger / Johann Friedrich Fleischer.

Nach einer Vorrede folgt der »Innhalt der Capiteln«: »Cap. I. Von dem Ursprung, Namen und Erbauer der Stadt Franckfurt. II. Von der Laage und Gegend dieser Stadt. III. Von der Eintheilung und innern Beschaffenheit der Stadt. IV. Von den Haupt-Plätzen und Brunnen in Franckfurt. V. Von den Pallästen und Höfen fremder und benachbarter Herrschaften, welche sich theils beständig, theils nur zuweilen in Franckf. aufhalten. VI. Von den öffentlichen Gebäuden. VII. Von den ansehnlichsten Privat-Gebäuden in Franckfurt. VIII. Von denen ausserhalb nahe um die Stadt, herum gelegenen Höfen, Lustgebäud und Gärten, wie auch Meyereyen Orten und Dorffschafften. IX. Von den Catholischen Clöstern. X. Von den Lutherischen Clöstern. XI. Von der Regierung. XII. Von den burgerlichen Collegiis. XIII. Von alten vornehmen und adelichen Geschlechtern. VIV. Von fremden Ministern, Räthen Residenten und caracterisirten Personen, so sich in Franckfurt aufhalten. [Hier ist unter anderen angeführt (S. 117): »Herr Johann Caspar Goethe, J. U. D. wie auch Ihro Röm. Kayserl. Majestät würcklicher Rath.«] XV. Von dem Kriegs-Stand. XVI. Von der Religion und dem Franckfurtischen Kirchen Wesen. XVII. Von dem Evangelischen Ministerio. XVIII. Von der Reformirten Geistlichkeit. XIX. Von der Catholischen Geistlichkeit. XX. Von graduirten Personen. XXI. Von dem Gymnasio. XXII. Von Gelehrten so durch Schrifften in der gelehrten Welt bekant worden. XXIII. Von der Kauffmannschafft. XXIV. Von dem Buchhandel. XXV. Von der Buchdruckerey und Schrifftgieserey. XXVI. Von der Stadt Bibliotheck. XXVII. Von privat Bibliothecken und Kunst-Kammern. XXVIII. Von Künstlern Manufacturen und Handwerckern. XXIX. Von den Gebräuchen, Sitten und Belustigungen in Franckfurt. XXX. Von den Gesetzen. XXXI. Von den vornehmsten Privilegien und Vorrechten der Stadt Franckfurt. XXXII. Von den zwey Messen, so jährlich in Franckfurt gehalten werden, dem dabey üblichen Geleit und dem Pfeiffer-Gericht. XXXIII. Von milden Stiftungen und Verpflegung Fremder und Einheimischer Armen und Nothleidenden in Franckfurt. XXXIV. Von den vornehmsten Gast-Höfen in Franckfurt. XXXV. Von den itzigen Posten in Franckfurt. XXXVI. Von den Wappen und Siegeln der Stadt Franckfurt. XXXVII. Von den Müntzen in Franckfurt. XXXVIII. Von der Kayserl. Wahl in Franckfurt und der guldenen Bulle. XXXIX. Von noch einigen Merckwürdigkeiten der Stadt Franckfurt. XL. Von

der Judenschafft und ihrer eigenen Gaße in Franckfurt. XLI. Von Sachsenhausen.« Hieran schließt sich ein Verzeichnis der sechs Kupferstiche, die in meinem Exemplar fehlen, der Text (S. 1—285), ein 27 Seiten umfassendes Register und eine Druckfehlerliste.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Goethe das Buch gekannt und benutzt hat. Jedenfalls dürfte es auch für den Kommentar von »Dichung und Wahrheit« herangezogen werden können.

Werner Deetjen

---

8. Une anecdote werthérienne racontée par le fils de Charlotte

Dans ses *Souvenirs de France et d'Italie* (Paris 1868, p. 499), le comte Joseph d'Estourmel rapporte une anecdote qu'il tient de la bouche même d'Auguste Kestner, et qu'il peut être intéressant de rapprocher d'autres versions de cette simple histoire. D'Estourmel, un légitimiste que la Révolution de 1830 a laissé mécontent et boudeur, voyage en Italie et se trouve à Rome au printemps de 1832 : il y apprend la mort de Gœthe de la bouche même de Kestner, résident de Hanovre, »qui nous a parlé avec une émotion très visible de la perte récente que l'Allemagne vient de faire«.

> Mes voisins, en écoutant les regrets de M. Kestner, se firent un signe d'intelligence que je compris mieux quand un d'eux me dit que nous étions chez le fils de la Charlotte de Werther. Du reste M. Kestner n'y mettait point de mystère. Cette circonstance ne peut nuire à la mémoire de sa mère. Ce n'est pas la faute d'une honnête femme si une passion rebutée porte un homme à se tuer pour elle, et il y a encore moins de scrupule à se faire quand ce même homme ne s'en est que mieux porté depuis, et vient seulement tout-à-l'heure de mourir de vieillesse. Gœthe, qui s'est peint dans Werther, fut en effet fort ami de M. K... le père, et fort amoureux de sa femme. Le roman est de l'histoire moins le dénouement qui eût été parfaitement moral s'il fût resté dans le vrai, puisqu'il eût prouvé qu'une passion coupable peut-se dompter, s'épurer, et que l'amitié aussi tendre, si elle est moins vive, est là toute prête à vous dédommager du sacrifice de l'amour; mais l'auteur, sans aller jusqu'à prêcher d'exemple, a préféré terminer par la mort les souffrances de son héros, et que Dieu le lui pardonne, car le livre a exercé de fatales influences. Gœthe et Schiller eurent alors deux beaux ouvrages et deux mauvaises actions à se reprocher, *Die Leiden* et *Die Räuber*. Quoi qu'il en soit, le grand poète conserva toujours pour la famille K... une sincère affection. »Jusqu'à vingt ans, nous dit M. K..., mes parents m'avaient

interdit la lecture de Werther. J'habitais avec eux. Un jour, de la fenêtre du parloir je vis arriver des Anglais qui sonnèrent à la porte et me dirent qu'ils étaient partis de leur pays pour voir la Charlotte de Gœthe qui habitait dans cette maison. Je jurai mes grands dieux que je ne la connaissais pas. Je les assurai qu'ils se trompaient. Puis il me vint un soupçon, parceque le portrait qu'on me faisait ressemblait à ma mère et que je savais combien Gœthe nous aimait tous. Je fus à ma mère, qui était dans le jardin, et je lui dis ce dont il s'agissait. Elle sourit et me dit: »Eh bien, tu feras entrer dans ta chambre ces étrangers qui viennent exprès de si loin, et tu leur diras qu'ils peuvent me regarder par la fenêtre pendant que je me promène;« ce fut seulement alors qu'elle m'avoua qu'elle était Charlotte. J'embrassai ma mère et je fis grand plaisir aux quatre Anglais en leur disant qu'ils pourraient la voir; et quand ils l'eurent regardée se promener dans notre jardin, ils me dirent: »Nous allons retourner en Angleterre.« Ce récit fait si simplement me plut beaucoup. Il y a dans les mœurs allemandes un charme de naturel inimitable.

C'est en 1854 seulement, comme on sait, que devaient être utilisés les papiers de famille relatifs au fameux épisode sentimental d'une vie »olympienne«. Mais il est curieux et émouvant de trouver associée à la nouvelle de la mort du grand Weimarien la confidence de ce demi-mystère qui avait fait, de la mère du ministre hanovrien à Rome, une des »femmes de Gœthe« et l'objet de la curiosité d'Anglais itinérants.

F. BALDENSPERGER

---

9. Goethe und Amalie v. d. Asseburg

In dem Briefe vom 30. September 1786, den er aus Karlsbad an Frau v. Stein sandte, schrieb Goethe: »Die Asseburg hat im Nahmen der »Vögel« als Papagey eine recht artige Gratulation gemacht, die einen guten Ton hat und überhaupt recht wohl gerathen ist.« (Weimarer Ausgabe, Band 8, S. 9.)

Erich Schmidt erkundigte sich s. Z. bei der Herausgabe der Briefe an Frau v. Stein vergeblich bei verschiedenen Familienangehörigen, wer diese »Asseburg« gewesen. Seine Anfragen fielen mir vor kurzem bei meinen Vorarbeiten zur Geschichte dieses Geschlechtes in die Hände und es gelang mir, unzweifelhaft festzustellen, daß es sich um Amalie v. d. A. handelte. Amalie war am 1. September 1746 zu Lentzen a. E. als jüngstes Kind des dort beim Lottumschen Kürassier-regimente stehenden Majors Busso Ludwig v. d. A. (aus dem Hause Ampfurt) und seiner Gemahlin Henriette v. d. A aus

dem Hause Meisdorf geboren. Die unglückliche Ehe ihrer Eltern warf trübe Schatten auf ihre Jugend. Schon 1757 wurde sie mit ihrer Schwester Helene der exzentriscben Mutter, die längst von ihrem Manne getrennt lebte, »manu militari« gerichtlich entrissen und wanderte von einem Pensions- und Verwandtenhause ins andere.

In Halberstadt lernte sie um 1772 im Hause des Kanonikus v. Albe den schöngeistigen Kreis um Gleim kennen und huldigte auch in Celle, wo sie der dorthin verbannten dänischen Königin Karoline Mathilde nahetrat, ihren literarischen Neigungen. Die im Besitze des Grafen Friedrich v. d. Asseburg-Falkenstein auf Meisdorf befindlichen Briefe ihrer dortigen Freundin Dorothee v. Wittich erinnern sie an den Verkehr mit Johann Georg Jakobi aus Düsseldorf, der den Celler Damen geistreiche Vorträge über die Liebe hielt und sie zu den Subscribenten seiner »Iris« zählen durfte. Sie erzählt von der Entstehung des »Werther«, seinen Zusammenhang mit Charlotte Kestner und von Goethes »häßlichem« Charakter, der ohne Wissen Charlottes ihre Geschichte verwertete.

1774 siedelte Amalie in das adliche Damenstift Heiligengrabe über, wo ihr von der Huld des ihrem verstorbenen Vater gnädig gesinnten Königs eine Präbende verliehen war. Aber aus den engen klösterlichen Verhältnissen sehnte sie sich bald heraus. Eine Reise nach Bayreuth zum Besuche der Frau v. Künsberg, geb. v. Bothmer, führte sie 1777 mit dem Regierungspräsidenten Heinrich v. Roeder zusammen, der sich mit der etwas älteren Amalie verlobte, »die«, wie einst Dorothee v. Wittich schrieb, »mit Vorzügen begabt war, wie vielleicht keine unseres Geschlechtes« und durch »ihr lebhaftes Auge, ganz Seele, ganz lebhafte Empfindung« muskikalisch und litterarisch, auch in fremden Sprachen, hochgebildet, ihn fesselte. Der Briefwechsel beider Verlobten hat sich im Nachlasse des Onkels Amaliens, des russischen Ministers Achatz Ferdinand v. d. A., in Meisdorf erhalten und gewährt tiefe Blicke in die beiden grundverschiedenen Charaktere. Dieser »Roman der Stiftsdame« schloß nicht mit einer Heirat. Die Verlobten trennten sich zum tiefsten Kummer Amaliens, die nun Heiligengrabe verließ und nach mancherlei Reisen dauernden Aufenthalt im Hause von Moritz Wilhelm v. d. A., eines Bruders ihres Vaters, Vizegouverneurs von Magdeburg, nahm. Ihre immer schwankende Gesundheit machte im Sommer 1786 eine Badereise nach Karlsbad nötig. Sie trat dem dort weilenden Hofe von Weimar näher und damit in den Strahlenkreis der Sonne Goethes. Sie hörte des Dichters ungedruckte neue Werke und die Umarbeitung der Iphigenie und war mit unter denen, wie der anfangs mitgeteilte Brief ergiebt, die am 26. August in eigenen Gedichten seine unvollendeten Poesien

um ihre Vollendung bitten ließen. Die Bitten der Freunde halfen, aber die Freunde selbst mußten Goethe entbehren. Am 3. September trat Goethe, ohne Abschied zu nehmen, seine italienische Reise an. Dem Herzoge aber klagten Herder und die Seinen (Karoline und Auguste), Aloysia Zanthieri, Wagensberg, Adelaide v. Waldner und unsere Amalie in einer Kollektiveingabe aus Karlsbad (vom 8. 9.) gemeinsam ihr Leid. Das Schreiben befindet sich noch im Großherzoglichen Hausarchiv (A. XIX Nr. 61). Der von Amalie verfaßte Abschnitt lautet:

»Die Preußische Patriotin ist selbst auf dieser ehrenvollen Benennung minder stolz als auf Euer Durchlaucht (Karl August) gütiges und schmeichelhaftes Andenken. Gebe es viele Fürsten, die dem Ehrfurcht und Liebe einflößenden Herzog von Weimar und dem großen Friedrich ähnlich wären, so würde der Patriotismus der Deutschen noch das sein, was er in der alten Zeit war; jede Mansperson wirde für seinen Fürsten willig sterben, und jedes schwache Weib mit warmer Beredtsamkeit dessen Lob verbreiten. Der Zirkel conföderirter Freunde, der nun Leider! zu bald scheiden soll, hat Euer Durchlaucht Abwesenheit Täglich bedauert. Mir bleibt wenigstens die Hoffnung übrig Euer Durchlaucht in meinem geliebten Vaterlande zu sehen, ein Bewegungs Grund mehr, die Rückreise mit Vergnügen anzutreten, und würde es ohne Mischung von Schmerz seyn, wen ich unsere gute Gräfin und die liebe Weimarsche Gesellschaft mit nehmen könte. Der Herr Geheime Rath *von Goethe* ist ein deserteur, dem ich gern nach aller Strenge des Kriegs Rechts behandeln möchte. Er hat sich saloisirt (? nicht ganz sicher zu entziffern!) ohne von uns Abschied zu nehmen, ohne im geringsten seinen Entschluß vermuten zu lassen. Das war wirklich recht häßlich! bald möchte ich sagen à la francoise. Nein! wir Preußen überlisten unsre Feinde; nie aber brauchen wir List gegen unsre Freunde. Die Frl. von Waldner verlangt die Feder, und erlaubt mir nur noch, mich mit wahrer Ehrfurcht zu nennen

Euer Durchlaucht

gehorsame Dienerin

Assebourg.«

Fünfzehn Silhouetten des Karlsbader Kreises erbte ihr Vetter Friedrich Wilhelm. Sie sind leider verschollen.

Amalie hat Goethe nie wieder gesehen — bei längerer Bekanntschaft hätte sie vielleicht wie jene andere Stiftsdame Susanne von Klettenberg manche »Bekenntnisse einer schönen Seele« ihm anvertrauen können. Allerdings würden sie weniger pietistisch gewesen sein als jene, schreibt sie doch an v. Röder

einmal: »Bisher habe ich wenig Religion gehabt; da freute ich mich, wenn ich Dich so fromm sah und glaubte, Dein Beispiel würde auch mich auf den rechten Weg führen — aber, aber, ich bin an Dir irre. Gehört nicht Menschenliebe zu den Pflichten eines Christen? O mein Lieber, geht meine Seele vollends verlohren, so hast Du es zu verantworten.«

Auch Karl August, der 1787 in Magdeburg, wie das Schreiben aus Karlsbad andeutete, tatsächlich in preußische Heeresdienste trat, wird kaum persönlich noch einmal mit ihr in Berührung getreten sein. Immer mehr tat die Schwindsucht ihr Zerstörungswerk, bis sie am 25. Januar 1788 den letzten Seufzer aushauchte. Leider ist von ihren Gedichten ganz wenig erhalten. Die folgenden Zeilen zeichnen in kurzen Worten den Inhalt ihres Lebens:

»Auch sie verstummt, die Sängerin der Nacht.
Des Schlummers kühle Flügel deken
Die ganze Schöpfung. Nur mein Auge wacht.
Für mich ist keine Ruh. Ich fühle nur die Schreken
Der Nacht — den Schauder nur der rings im Dunkel schleicht.
Vielleicht find ich Dich bald, verlorene Ruh, im Grabe wieder!
Von Dir getrennt, was hält mich länger auf der Welt?
Erbarmen, strenges Schicksaal, ach, Erbarmen!«

Zwei Bildnisse, eine Kohlenzeichnung von Tischbein (im Besitze des Urenkels ihrer Schwester, Kammerherrn v. Ditfurth in Dankersen) und ein kleines Oelgemälde im Schlosse Meisdorf, brachten ihre überaus anziehenden Züge auf die Nachwelt.

MAX TRIPPENBACH

---

10. Immermann über Goethe

Im Oktober-, November- und Dezember-Heft der Zeitschrift »Hannoverland« (Jahrgang 1909) veröffentlichte ich mehrere Briefe Immermanns an Bernhard Rudolf Abeken aus des letzteren Nachlaß. Herr Schulrat Dr. Heuermann in Osnabrück hatte mir die Handschriften bereitwilligst zur Publikation überlassen und sich nur einige Stellen über Goethe und Johann Heinrich Voß zur eigenen Verwertung vorbehalten. Der Tod hat seine Absicht vereitelt, und so teile ich statt seiner hier zwei briefliche Aeußerungen Immermanns über Goethe mit, die bisher nicht bekannt waren und eine willkommene Ergänzung zu den zahlreichen bekannten Urteilen dieses Dichters bieten.

Die erste findet sich in einem Briefe vom 28. Juni 1823, stammt also noch aus der Zeit von Immermanns Goethekult:

»Kürzlich erlangte ich durch gut Glück einen Band von Göthe's ältern Schriften, worin Götter, Helden u. Wieland, die Jugendaufsätze über deutsche Baukunst, Ulrich von Hutten,

Biblische Gegenstände pp. Daran habe ich mich recht erbaut, ich sah den ganzen Göthe auch schon in diesen Anfängen. Die italiänische Reise ist mir in der letzten Zeit wieder zum rechten Labsal einiger drückenden Tage geworden.«

In den folgenden Jahren entfremdete sich Immermann allmählich dem anfangs so hochverehrten Meister. Von etwa 1826 ab fallen mehrfach unehrerbietige Worte, und ein solches finden wir auch in einem Briefe an Abeken vom 12. April 1826:

»Nun ist der alte Voß auch todt, und früher ging schon Jean Paul heim! Wie der Tod auf dem Musenberge mäht. Dem Alten vom Berge muß es nach grade ganz unheimlich werden. Ich vergebe ihm alle seine jetzigen Spielereyen mit Serbischen und andern Häuptlingen von Herzen, er denkt vermuthlich, daß er weg muß, wenn er die Feder nicht mehr rührt, und es lebt am Ende doch ein Jeder gern, so lange es gehen will.«

Immermann bezieht sich hier offenbar auf Goethes Arbeit über »Serbische Lieder«, die 1825 in »Kunst und Altertum« (Bd. 5, Heft 2, S. 35—60) erschienen war.

Werner Deetjen

---

11. Goethe und Lyser

In der Neubearbeitung des IV. Bandes des Goedekeschen Grundrisses (Seite 568 unter Nr. 778) ist auf Gespräche Goethes mit Johann Peter *Lyser* (Pseudonym für Burmeister) verwiesen; ebenso im IV. Bande der 2. Auflage der Goethe-Gespräche (Nr. 3038, 3048). Diese Gespräche sind nicht als authentisch zu betrachten, vielmehr sehr kühne und durchaus freie Erfindungen Lysers. Ueber seine zu literarischen Unwahrheiten gerne geneigte Persönlichkeit konnte ich in meiner (bei Georg Müller, München 1911) erschienenen Biographie erschöpfende Auskunft geben, durch die alle von und über Lyser bestehenden Unklarheiten und Unrichtigkeiten endgültig aus der Welt geschafft wurden.[1]

Gegenüber den zwei Unterredungen, die die »Goethe-Gespräche« kennen, konnte ich fünf ausführlichere nachweisen, wobei gelegentliche flüchtige Hinweise Lysers auf seine Zusammenkunft mit Goethe als nichtssagend außer Betracht blieben.

Relativ am bedeutungslosesten ist eine »Miniatur«, die Lyser in der Wiener »Gegenwart« 1847, Nr. 181, unter dem Titel »Ein Besuch bei Goethe« veröffentlichte. Zwar sagt er

---

[1] Die 2. Auflage der Goethe-Gespräche enthält deren leider einige. Im 5. Bande, Seite 331, ist ein falsches Geburtsjahr Lysers, der 1803 zur Welt kam, zu finden, Seite 182 sind die Schlußfolgerungen infolge der Beziehung auf das falsche Geburtsjahr völlig unstichhältig.

nicht ausdrücklich, daß er selbst bei Goethe vorsprach, aber er läßt es doch sehr deutlich erkennen, daß man in ihm den Besucher Goethes zu sehen habe. Ganz romantisch und großartig klingt sein Bericht. Von Hamburg »pilgerte« er zu Fuß nach Weimar, und durch Riemers Vermittlung erhielt er eine Audienz. Ihr genaues Datum wird zwar nicht mitgeteilt, aber aus der »Miniatur« läßt sich schließen, daß an den Februar 1832 zu denken sei.

Von den angeführten Tatsachen läßt sich zunächst eine als unwahr erweisen. Ein »Pilgern« von Hamburg nach Weimar im Februar 1832 ist ausgeschlossen, weil Lyser nach seiner eigenen Mitteilung in den Hamburger »Originalien« (Nr. 66) bereits seit dem 16. Mai 1831 ständig in Leipzig wohnte, wohin er geradewegs aus Hamburg kam. Eine direkte Wallfahrt zu Goethe unternahm er also keineswegs, und wenn man es ihm andichten wollte, daß er gewissermaßen von Goethe die »Weihe« bekommen hätte, bevor er in Leipzig zu schriftstellern begann, so muß man Lyser diesen Nimbus mit vollem Rechte rauben.

Die aufschlußreichsten Angaben über seinen Goethebesuch machte Lyser in dem Aufsatze »Weimar 1830«, einem geplanten, aber über die Nr. 1 nicht hinausgekommenen Zyklus »Norddeutsche Städte« (in Engländers »Salon« 1847, 3. Heft, Seite 78). Diese Schilderung ist auszugsweise bereits von R. M. Werner im »Euphorion« IX, 338 ff., und darnach in den Goethe-Gesprächen, vollständig in meinem Lyserbuche mitgeteilt worden. Sie ist von Anfang bis zu Ende unwahr und liefert die sichersten Beweise gegen ein Vorsprechen bei Goethe. Der Titel enthält gleich die bedeutungsvollste Unrichtigkeit: die Jahreszahl 1830. In diesem Jahre war Lyser ununterbrochen in Hamburg. An einen so bedeutungsvollen Druckfehler (1830 statt 1832), den übrigens Lyser, wenn auch nicht im »Salon«, da dieser nicht mehr erschien, aber in anderen Wiener Zeitschriften, die ihm fast sämtlich zu Gebote standen, gewiß berichtigt haben würde, läßt sich schwer denken. Er schrieb vielmehr sehr bewußt das Jahr 1830 hin in der Ansicht, dadurch glaubwürdiger zu erscheinen. So vielsagend diese falsche und absolut unstichhaltige Jahreszahl ist,[1] sie ist nur ein bescheidenes Beweismittel im Vergleiche zu anderen, die weit schwerwiegender erscheinen können. Dabei braucht man der sehr vorsichtig angebrachten Mitteilung, daß Lyser Alma von Goethe *sein* Märchen vom »Fiedelhänschen«[2] erzählte, nicht

[1] Daß Lyser Goethes Sohn, der im Oktober 1830 starb, unmittelbar vorher gestorben sein läßt, zeigt, daß er seinen Besuch bewußt in das Jahr 1830 verlegte.

[2] Die Goethe-Gespräche stützen sich (V. 331), in der Beweisführung gerade auf dieses Märchen.

einmal viel Bedeutung beizulegen. Dieses Märchen publizierte er nämlich erst 1834 in seinem Buch der »Märchen für Töchter und Söhne gebildeter Stände«. Daß er es bereits vier Jahre früher verfaßt gehabt hätte, ohne es drucken zu lassen, erscheint aber wegen seiner Sucht, jedes schriftstellerische Produkt so rasch wie möglich zu verwerten, ausgeschlossen. (Außerdem gehört das Märchen nicht Lyser, sondern den Grimm.) Etwas anderes ist es freilich mit den Worten, die Goethe Lyser gesagt haben soll. Nach Lysers Bericht hatte sich die Unterhaltung um seine Bilder zu dem Taschenbuche »Mephistopheles« gedreht und Goethe habe ihm den Vorschlag zu einem »Maler Faust« gemacht. Dem ist aber folgendes entgegenzuhalten: 1830 existierten überhaupt noch keine Mephistoskizzen Lysers. Sie bildeten Illustrationen zu Herloßsohns »Mephistopheles«. Dieses Buch trägt die Jahreszahl 1833, kann also im besten Falle Ende 1832 erschienen sein. Lyser mußte die Bilder natürlich im Einvernehmen mit Herloßsohns Text herstellen, konnte sie also kaum aus Hamburg mitbringen, wo er zwar ein paar Beiträge für Herloßsohns »Komet« schrieb, aber unmöglich die Bilder zu einem Buche zeichnen konnte, das politische Vorgänge aus den Jahren 1831 und besonders 1832 bespricht. Daß Herloßsohn sein Buch, das einen bestimmten großen Gedankeninhalt besitzt, nach Lysers Bildern angefertigt hätte, läßt der Charakter des Werkes vollständig ausgeschlossen erscheinen. Und selbst wenn dem so wäre, so konnte Lyser unmöglich bereits 1830 Goethe Bilder vorlegen, die Ereignisse des Jahres 1832 betreffen. Ja, selbst wenn man annehmen will, die Unterredung habe 1832 stattgefunden, so kann sie doch nur im Februar oder März erfolgt sein. Wie soll da Lyser satirische Zeichnungen vollendet gehabt haben, die Ereignisse aus dem Jahre 1832 glossierten? Mephistoskizzen hat also Lyser Goethe keinesfalls vorgelegt, und wenn er von Goethe erzählt, daß ihn dieser ermutigt hätte, einen »Maler Faust« darzustellen, so ist das eine der frechsten Irreführungen, die sich Lyser jemals erlaubte. Einen »Maler Faust« hat er nämlich wirklich angefertigt, der aber, da ihn kein Verleger herausbringen wollte, niemals erschien. An verschiedenen Orten taucht in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Nachricht auf, daß Rudolf Mettler, der Herausgeber des »Nordlicht«, mit dem Lyser befreundet war, einen »Maler Faust« verfaßt habe, ein Werk, das durch fünfzig Federzeichnungen Lysers illustriert werden sollte. (In Otto Weidmanns Hamburger Zeitschrift »Nord und Süd«, 1840, Nr. 2, heißt es nicht »Maler Faust«, sondern »Der moderne Faust«. Dieselbe falsche Betitelung in Glasers Prager Zeitschrift »Ost und West«, 1840, No. 87.) Das Buch sollte bei Sauerländer in Frankfurt erscheinen, wozu

es indes (wie mir dieser Verlag mitteilt) nicht kam. Schon am 3. Mai 1838 benachrichtigte Lyser Robert Schumann in einem Briefe, der in meinem Lyserbuche mitgeteilt wird, er schreibe und zeichne für Sauerländer einen »Maler Faust«. Wahrscheinlich mißlang das »Schreiben«, weshalb es Mettler übernahm, während Lyser die Zeichnungen herstellte. (Daher die Notizen aus dem Jahre 1840.) Nun ist es sehr glaubhaft, daß Lyser diese Faustbilder gerne buchhändlerisch verwertet hätte, und um dies zu ermöglichen, erfand er einfach die Tatsache, daß sie einer Idee Goethes entstammten. So ist also dieses Gespräch über einen »Maler Faust« zu erklären. Es war zu dem bestimmten Zweck erfunden, dadurch einen Verleger zu veranlassen, die Skizzen Lysers anzukaufen.

Goethe mit seinem »Maler Faust« in Verbindung zu bringen, hatte Lyser übrigens schon einmal früher versucht. In dem Aufsatze »Berlin« (der ebenfalls im »Salon«, 2. Heft, Seite 33 ff., erschien) erwähnt er, daß ihm Goethe, als er ihm seine Skizzen zum »Maler Faust« vorlegte, geschrieben habe: »Mehr Lichter aufsetzen! Die Hölle selbst hat ihre Rechte — am Lichte!« Nun beachte man einmal den ungeheueren Widerspruch: in dem Aufsatz »Weimar« zeigt er Goethe seine Mephistoskizzen, in dem Aufsatz »Berlin« seine »Maler Faustskizzen«, die er doch erst über Goethes Aufforderung angefertigt haben will! Und die weitere Ungereimtheit: «Maler Faust« will er Goethe — wie er in dem Aufsatz »Berlin« sagt — ein Jahr vor dessen Tode (also 1831) vorgelegt haben, und das Werk war frühestens 1838 (vor diesem Jahre findet sich darüber keine Nachricht) vollendet!

Damit ist also der angebliche Ausspruch Goethes über einen »Maler Faust« auf seine Wahrheit geprüft. Sonst weiß charakteristischerweise Lyser nichts aus der Unterredung zu berichten, als daß ihm Goethe Reklame für ein unverkäufliches Werk gemacht hätte. Er war nicht immer so zurückhaltend mit Goetheaussprüchen. In einer »Künstleranekdote« ‚Strenge und Frau' (Theater-Telegraph« Nr. 38) berichtet er, daß er diese Novelle 1829 (!) Goethe erzählt habe, der meinte: »Das gäbe Stoff für einen Schauspielerroman, wie noch keiner existierte.« In einer Beurteilung von Hebbels »Herodes und Mariamme« (Theater-Telegraph, 1849, Nr. 13) berichtet er eine Reihe von Aussprüchen Goethes über die Frauen, Aussprüche, die Lyser zu einem bestimmten Zweck erfand. Er sprach sich heftig gegen das Drama Hebbels, das er zu beurteilen hatte, aus, und da machte es sich recht gut, wenn er sich auf Goethes Autorität berief, wie er auch die Worte Goethes, die von allen, die er zu Lyser gesprochen haben soll, am bekanntesten geworden sind, in sehr bestimmter Absicht fingierte. Gaedertz hat sie in seinem Buche »Bei Goethe zu

Gaste« (welch ein Titel für ein wissenschaftlich tuendes Werk!) Seite 371 f. veröffentlicht unter dem Titel »Väterlicher Rat Goethes an (!) einen Jüngling«. (Darnach in den Goethe-Gesprächen« unter Nr. 3048.)

Auch diese Worte Goethes, die mit den in früheren Jahren mitgeteilten so merkwürdig kontrastieren, wurden natürlich nicht grundlos erfunden. Goethe soll nach diesem Berichte (er stammt aus einem Briefe Lysers an den Dichter Heinrich Zeise) dem 29jährigen Lyser gewissermaßen in Vorahnung des Umstandes, daß es diesem nach dreißig Jahren sehr schlecht gehen werde, Trost gespendet haben. (Uebrigens wäre Lysers Gedächtnis von bewundernswerter Stärke gewesen, wenn er sich Goethes Worte durch dreißig Jahre so treu gemerkt hätte, wie er sie an Zeise schrieb.) Natürlich muß man sich fragen, warum er all das, was er von Goethe wußte, nicht schon 1832 publizierte, als er in Leipzig genügend Zeitschriften zur Verfügung hatte, die diesen so aktuellen Beitrag gewiß gerne gebracht hätten, sondern mit den Veröffentlichungen erst 1847 begann und 1849 und 1863 völlig andere Mitteilungen machte als 1847. Unmittelbar nach Goethes Tode veröffentlicht, hätte Lysers Bericht um so größeren Eindruck gemacht, als sich der Verfasser hätte rühmen können, einer der letzten Besucher des eben Verschiedenen gewesen zu sein. Einen derartig effektvollen Beitrag läßt sich doch kein findiger Journalist entgehen, und das war Lyser immer, der sogleich, wenn seine Freunde (Mendelssohn u. a.) starben, als fixer Nekrologist auftrat. Daß er seinen Goethebeitrag nicht 1832, sondern erst 1863 der Welt mitteilte, hat gewiß nicht Lysers bescheidene Zurückhaltung veranlaßt. Man muß sich überdies deutlich vor Augen halten, in welchem Zusammenhange Lyser den Ausspruch Goethes gegenüber Zeise anführte; im Oktober 1863 bettelte er ihn an, und dabei zitierte er die angeblichen Aeußerungen Goethes, natürlich nur deshalb, um Zeise, den er persönlich nicht kannte, bedeutender zu erscheinen. Damals war Lyser in größter Notlage; die neue Zeit war brutal über ihn hinweggeschritten, und er war völliger Vergessenheit anheimgefallen. Um Zeise, den er um eine Unterstützung bat, günstig zu stimmen, erdichtete er einfach die Zusammenkunft mit Goethe in der sicheren Hoffnung, daß ihn dieser auf der Lüge nicht ertappen werde (worin er sich auch nicht täuschte), wie er auch 1864, als er sich an die »Deutsche Schillerstiftung« mit einem Bittgesuch wandte, wegen seiner Unterredung mit Goethe unterstützt wurde.

Uebrigens kann man es dem Fälscher noch sehr deutlich beweisen, daß er den Besuch bei Goethe erdichtete. Zunächst sei bemerkt, daß sich weder in Goethes Briefen noch in seinen Tagebüchern auch nur die geringste Andeutung darüber findet,

daß er mit Lyser gesprochen hätte. Ebensowenig weisen die Tagebuchnotizen zu den Briefbänden der Jahre 1830, 1831 und 1832 darauf hin, daß er einen Brief Lysers empfangen oder beantwortet hätte. Eie paarmal finden sich nichtssagende Notizen in dem Tagebuche für 1831 und 1832 (5. Dezember 1831, 18. Dezember, 17. Jänner 1832, 1. März 1832, Weimarer Ausgabe, Band XIII, Seiten 184, 191, 228), daß er neue Kupfer besah.[1] Das besagt natürlich gar nicht, daß es Lysers Kupfer gewesen wären, der ihm ja übrigens nur Skizzen eingesandt oder »vorgelegt« haben will. Wichtig ist nun aber eine Bemerkung Lysers in dem »Salon«-Aufsatze, die den untrüglichsten Beweis gegen ein Gespräch mit Goethe liefert. Er behauptet, daß am Abende, als er in Weimar war, Marschners »Vampyr« gegeben wurde. Die Première der Oper fand (nach Bartels »Chronik des Weimarschen Hoftheaters, Seite 35) am 20. April 1829 statt — ihr wohnte Lyser keinesfalls bei, da er in Hamburg war. In den Jahren 1830, 1831 und 1832 fanden nur an folgenden Tagen Aufführungen dieses Werkes statt, wie die auf der großherzoglichen Bibliothek aufbewahrten Theaterzettel lehren: Sonnabend, den 3. April 1830; Sonnabend, den 25. April 1831 und Sonnabend, den 6. Oktober 1832. Nur der letzterwähnten von diesen Vorstellungen kann Lyser beigewohnt haben. Denn bis zum 7. Mai 1831 war er notorisch noch in Hamburg.[2] Außerdem will er ja Goethe vier Wochen vor dessen Tode gesehen haben! Wenn er also den »Vampyr« in Weimar sah, kann es nur am 6. Oktober 1832 gewesen sein — aber da war Goethe längst tot!

Auch um eine andere Oper Marschners kann es sich nicht handeln, denn »Der Templer und die Jüdin« kam erst am 27. Mai 1833 zur ersten Aufführung. Dagegen fand etwa fünf Wochen vor Goethes Tode eine andere sehr interessante Première in Weimar statt: am 16. Februar 1832 wurde Glucks »Armida« aufgeführt. Lyser, der Gluck zeitlebens vergötterte, hätte es gewiß nicht unterlassen zu erzählen, daß er dieser Première beigewohnt habe, wenn er damals in Weimar gewesen wäre. Und Hummel, mit dem er sehr befreundet gewesen sein will, hätte ihm gewiß von diesem bemerkenswerten Ereignisse berichtet; und Lyser hätte es zweifellos wiedererzählt, wenn er etwas davon gewußt hätte.

Diese erlogene Mitteilung, daß er vor Goethes Tode einer »Vampyr«aufführung in Weimar anwohnte (die gar nicht statt-

---

[1] Es können (besonders am 2. März 1832) die von Börner zugesandten gewesen sein!

[2] Heckscher teilt in seiner kurzen Lyserbibliographie Seite 17 eine aus Hamburg, 7. Mai 1831, datierte Nachschrift zum »Benjamin« faksimiliert mit.

fand!), raubt also dem Berichte Lysers jede reale Unterlage, und ein Zusammentreffen mit Goethe, ein »Segnen« und wie ähnliche Phrasen lauten — all das gehört in das nebelhafte Reich freier Erfindung. Dabei braucht man sich bei der Dummheit am Schlusse des »Salon«aufsatzes nicht aufzuhalten, daß Lyser 1832 Leo gesehen haben will; denn dieser Schauspieler, Karl Friedrich Leo, den Lyser in Hamburg kennen gelernt haben konnte, hatte sich schon — 1824 am Grabe Wielands erschossen. Damit erübrigen sich natürlich alle anderen Fragen, warum Lyser nicht schon 1832 seine Mitteilungen veröffentlichte, wenn sie wahr waren, sondern erst, als Riemer, Hummel usw. tot waren, und sogar Alma von Goethe (gestorben am 19. September 1844) und Rosa Maria Assing (gestorben am 22. Januar 1840) der Rasen deckte, warum er so merkwürdig divergierende Aussprüche Goethes publizierte und 1847, als er die ausführlichste Goethereminiszenz niederschrieb, nicht alles sagte, was er (angeblich) von Goethe gehört hatte. Daß freilich Lyser die unglaubliche Kühnheit hatte, seinen Besuch bei Goethe zu erdichten, hat zunächst in seinem zu Renommistereien neigenden Charakter seinen Grund, dann in seiner Sucht, zu imponieren, worauf namentlich die Wiener so gerne hineinfielen (und er publizierte außer der brieflichen Aeußerung an Zeise seine Goethereminiszenzen nur in Wiener Zeitschriften), endlich aber wahrscheinlich in dem Bestreben, es seinem erbittertsten Gegner, Willibald Alexis, gleichzutun. Mit diesem war Lyser zeitlebens heftigst verfeindet, und er mochte es wohl schwer ertragen, daß Alexis in der »Penelope« so oft von seinen Goethebesuchen erzählte. (Die betreffenden Berichte sind jetzt abgedruckt in der Sammlung »Aus dem 19. Jahrhundert«, IV. Band, Seite 282 ff.) Um hinter ihm nicht zurückzustehen, könnte Lyser seinen Besuch erfunden haben, womit er sich allerdings einer der unerfreulichsten literarischen Fälschungen schuldig machte.

Auch Rochlitz, dessen musikalischen Aufsätzen er in der folgenden Leipziger Periode sehr vieles dankte, mochte er wohl um seine Beziehungen zu Goethe[1] beneiden, und deshalb redete er der Welt vor, er sei ebenfalls vor Goethe gestanden — kurz, der Erklärungen kann es viele geben, die diese Fiktion motivieren, aber keinesfalls entschuldigen können.

FRIEDRICH HIRTH

[1] Er besuchte Goethe noch vom 23.—28. Juni 1829. (vgl. W. von Biedermann, Goethe u. Leipzig, 2. Band, Seite 258; Goethes Tagebücher, XII. Band, Seite 85—89.)

12. Nachträgliches zu den Briefen der »Schönen Seele« (Susanna Katharina v. Klettenberg) an Trescho

Zu meinen im *27. Bande des Goethe-Jahrb.* (p. 101—115) gemachten Mitteilungen erlaube ich mir folgendes Neue nachzutragen.

Wie aus dem in der Königsberger Stadtbibliothek aufbewahrten Briefwechsel Trescho's mit L. E. Borowski hervorgeht, schreibt ersterer am 18. September 1763 seinem Freunde: »Die Ihnen mitgegebnen Blätter eines Wochenblatts zur Erbauung habe nunmehr dem Hrn. Zeise zum Verlag angeboten, welcher sie gern nimmt. Ich werde aber wichtige Veränderungen darin treffen, und sie etwas weitläufiger als die Sterbe-Bibel unter dem Titel einer Kunst glücklich zu leben oder einer Lebens-Bibel herausgeben. Die Veranlassung dazu haben mir zwo Briefe von einer Standesperson aus Frankfurt am Mayn, und von einem preuß. Officier von der Cavallerie gegeben. Beide haben mich um ein solches Werk ersucht und theils den Plan dazu gemacht, dass ich mich also nicht entziehen kann.« In der Karwoche 1764 hat dann Trescho, laut Brief an Borowski vom 9. Mai, das Manuskript der Lebensbibel an den Buchhändler abgesandt.

Daß obige Briefstelle so zu verstehen ist, daß Trescho zwei Briefe von der »Standesperson« (Person von Stande) aus Frankfurt und außerdem einen von einem Offizier erhalten hat, geht daraus hervor, daß er zwei Brieffragmente vom 2. Juli und vom 16. Juli 1763 anführt, wie ich sie Band 27, p. 103—105 mitteilte. Dagegen beweist obige Briefstelle, daß dasjenige Fragment, welches ich dem dritten Briefe anhing (p. 107—108), zum ersten gehört, da es die Anregung zu einem Buche über die Kunst, glücklich zu leben, enthält, von welcher Trescho zu Borowski spricht. Der dritte Brief selbst dagegen muß meine Datumverbesserung 20. Dezember 1763 (statt 1764) behalten. Fräulein von Klettenberg erwähnt in dem jetzt von mir statt zum dritten zum ersten Brief geschlagenen Fragmente Hamanns »Sokratische Denkwürdigkeiten«. Am 2. Januar 1764 schreibt Trescho an Borowski: »Der Hr. Geh. Rath v. Moser aus Frankfurt am Mayn hat im Septbr. an mich geschrieben. Ich finde seine Denkart sehr ädel und noch besser, als ich ihn bisher gekannt. Er hat mir seine neuesten Schriften zugeschickt« etc. Entweder hat nun Fräulein von Klettenberg Trescho in einem uns nicht erhaltenen Brieffragment mitgeteilt, daß sie jenes Schriftchen nicht zu eigen besitze, oder er hat es durch von Moser erfahren; er sandte ihr das sie interessierende Schriftchen und empfing dafür am 20. Dezember 1763 ihren Dank. Aber es gibt noch einen andern Grund, weshalb der Brief nicht Ende *1764* geschrieben sein kann. Fräulein von Klettenbergs

vierter Brief ist vom 12. Januar 1765 datiert. Sie beginnt ihn: »Eben wollte ich an Sie schreiben, als ich Ihren Brief bekam«. Ein Brief von Frankfurt am Main bis Mohrungen in Ostpreußen brauchte noch 1795 nach dem Postkurs in einem mir vorliegenden Berliner Kalender mindestens zwölf Tage.[1] Der fragliche Brief vom 20. Dezember ist eine Antwort auf einen Brief Trescho's; er beginnt: »Alles Gute, was Sie mir schreiben, hat mich getroffen«. Wäre der Brief nun vom 20. Dezember 176*4*, so läge der merkwürdige Fall vor, daß Trescho, ohne diese ihre Antwort auf seinen Brief abzuwarten, ihr etwa Ende Dezember einen neuen schrieb, und auch sie, trotzdem sie ihm am 20. Dezember einen Brief gesandt, auf den sie noch keine Antwort erwarten konnte, da er erst etwa 3. Januar in seine Hände gelangt sein würde, doch gegen den 12. Januar schon wieder das Verlangen fühlte, ihm zu schreiben. Dergleichen nennt man wohl mit Recht Konfusion. Wir dürfen also dabei verbleiben, daß aus dem Jahre 1763 *drei* Briefe der Fräulein von Klettenberg an Trescho vorliegen und haben nur, wie gesagt, das dem *dritten* Briefe angehängte Fragment dem *ersten* hinzuzufügen. JOHS. SEMBRITZKI

---

13. Kleinigkeiten zu Platens Briefwechsel

1.: Der junge G. Jacobs schreibt an A. v. Platen am 5. September 1814. »Du schreibst mir, wegen einer Stelle in Goethens Epigrammen wirst Du nie Tabak rauchen.« Die Herausgeber des Briefwechsels L. v. Scheffler und Paul Bornstein (München G. Müller 1911) erklären diese Stelle mit Hinweis auf Goethes Verse in der Sammlung »Sprüchwörtlich«:

Und wärst Du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte vorgedrungen,
Was hilft es Dir? Du findest dort
Tabak und böse Zungen.

Dieses Zitat der Herausgeber ist jedoch unangebracht, denn es wäre doch höchst unlogisch, daß Platen auf Grund einer Stelle, in der gesagt wird, man fände überall Tabak, das Rauchen vermeiden wolle, außerdem würde Platen doch, wenn er die Sammlung »Sprüchwörtlich« gemeint hätte, nicht

[1] Die Entfernung von Frankfurt am Main bis Königsberg ist in dem Postkurs auf 144 Meilen angegeben. Mohrungen liegt etwa 14 Meilen vor Königsberg, so daß von Frankfurt bis dahin 130 Meilen waren. Ferner heißt es dort, man könne »mit der ordinären Post auf jede Meile, wenn die Wege gut, und die Posten nicht schwer beladen sind, 1½ Stunde, die mehreste Zeit aber 2 Stunden rechnen«. Das macht zweimal 130 gleich 260 Stunden oder 11 Tage, *ohne* die Ruhepausen usw. So war's 1795; dreißig Jahre früher, 1763, wird es noch langsamer gegangen sein.

von Goethes Epigrammen geredet haben. Aber wem diese beiden Gründe nicht einleuchten, der muß schon deswegen den Hinweis verwerfen, weil Platen 1814 jenen Spruch noch garnicht gekannt haben kann, denn er ist zwar am 12. Juli 1812 entstanden, aber erst im Jahre 1815 zum ersten Male gedruckt worden, und es ist daher undenkbar, daß Platen ihn 1814 bereits kannte. Gemeint ist vielmehr das bekannte 66. venetianische Epigramm, wo der Rauch des Tabaks unter den vier dem Dichter unerträglichen Dingen genannt wird. Das Beispiel des Meisters, der dies Epigramm 1790 gedichtet und 1795 hatte drucken lassen, sollte auch für den Schüler maßgebend sein.

2.: In den Anmerkungen zu denselben Briefen S. 502 wird Garlieb Merkel einmal genannt »Parteigänger Herders und Wielands gegen Goethe und die Romantiker«. Wieviel hier in diesen paar Worten! Von einem Auftreten Herders und Wielands gegen die Romantiker kann man nicht sprechen, auch von einer Bundesgenossenschaft des Genossen Kotzebues mit den beiden ehrwürdigen Weimaraner Gestalten kann doch wirklich nicht die Rede sein.

3.: Von München aus schreibt Platen an seine Mutter am 5. Dezember 1814: »Goethe war bestimmt nicht hier gewesen, sonst würde er sich nach Wien begeben haben, dort ist er aber nicht, wie aus der Wiener Chronik zu ersehen ist. Unsere hiesigen Zeitungen würden es auch erwähnt haben. Goethes ganze Reise war nach Heidelberg und Frankfurt.« Die Stelle ist interessant genug, weil sie das große Interesse beweist, das man auch in goethefernen Kreisen an dem Dichter und seinem Schicksale nahm.

4.: Der schon vorhin erwähnte junge Jacobs berichtet seinem Jugendfreunde aus Gotha 21. Februar 1815 nach Erwähnung der hübschen Verse Goethes »O Weimar! Dir fiel ein besonderes Loos« folgendes:

»Und er hat sehr Recht, ist man in Weimar im Theater so glaubt man in einer großen Stadt zu seyn, ist man aber in etwas gemischter Gesellschaft, so ist es unerträglich kleinstädtisch. Man nimmt den Namen des Herzogs nicht ohne Sr. Durchlaucht hinzuzusetzen in Mund, man spricht sehr viel von dem Theater, und bildet sich viel auf die Heldentaten von Serenissimo ein, die eben nicht weit her sind, jetzt prahlen sie mit den Vergrößerungen, die sie zu bekommen wünschen. Bey dem allen leuchtet überall unter den größten Glanze, der vornehmeren, die schreckliche Armut des Bürgers und Landmanns durch.«

Freilich erzählt er das, um darauf Gotha zu rühmen und setzt selbst hinzu, zwischen Gotha und Weimar finde eine kleine Eifersucht statt. Aber gerade solche Stellen, die

schließlich von wohlmeinenden Zeitgenossen herrühren, sind wichtig genug zur Charakteristik der damaligen Weimarer Verhältnisse. L. G.

14. Savigny als Goetheerklärer

In E. Landsbergs ausgezeichnetem Buche »Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft«, München 1910, Bd. 2, S. 233, wird bei der Besprechung von F. K. v. Savignys System folgende Stelle des großen Juristen angeführt: »Diese Gründe für die Beibehaltung der Gesetzgebung erhalten eine besonders einleuchtende Wichtigkeit in den Fällen, in welchen auch schon das einer gegenwärtigen Abänderung bedürftige Recht durch frühere Gesetzgebung befestigt war; denn da nun dieser die überall wahrzunehmende widerstrebende Kraft des geschriebenen Buchstabens innewohnt, wo wird dadurch die allmählich wirkende, innere Fortbildung oft ganz verhindert, oft auf einen unbefriedigenden Grad herabgesetzt werden.«

Dazu heißt es in dem Anmerkungsbande des Landsbergschen Werkes, S. 105, »an diese Textesstelle schließt sich in einer Note die Bemerkung, das sei der wahre Sinn der oft mißbrauchten Goethestelle ‚es erben sich Gesetz und Rechte usf.'; nicht etwa sollte darin ein Tadel des positiven Rechts ausgedrückt werden und das Bedauern, daß nicht lediglich das Naturrecht regiere.« Es wäre also nach Savigny jene berühmte Stelle so auszulegen, daß sie nach regerer Tätigkeit der Gesetzgebung, nach abzukürzender Geltungsdauer der Gesetze riefe. Dem entspricht dann allerdings und kommt Savignys Lehre entgegen in einer von ihm wohl kaum geahnten Weise, was diesbezüglich schon Goethe in seinen Promotionsthesen vom 6. August 1771 sagt:

»XLIX Legum corpus nunquam colligendum. L Tabulæ potius conscribendæ breves verbis, amplæ argumento. LI Interpretationes a principe factæ se paratim colligendæ neque cum tabulis fundamentalibus confundendæ. LII Sed qualibet generatione vel novo quodam regnante ad summum imperium evecto abrogandæ atque novæ interpretationes a principe petendæ videntur. —«

Dieses etwas krause, aber prophetische Gespinst von naturrechtlichen, Savignyschen und modernen Ideen kann hier natürlich nicht entwirrt werden; der Anklang an die Fauststelle ist bei der Erwähnung jeder neuen Generation unverkennbar.

Ich gebe diese interessanten Erklärungen des bedeutenden Geschichtsschreibers der Rechtswissenschaft zu den merkwürdigen Savignyschen Ausführungen ohne Erklärung wieder, da ich vermute, daß die Goethefreunde jenes ausschließlich für Fachmänner geschriebene Werk nicht kennen und glaube, daß auch Nichtjuristen diese Notiz mit Interesse lesen werden. L. G.

15. Ein Aufsatz Riemers.

In einem biographischen Wörterbuch, das wenig benutzt wird, das mir zufällig bekannt ist, weil darin eine Biographie meines Vaters, vermutlich von seiner eigenen Hand steht, in K. G. Nowacks »Schlesisches Schriftstellerlexikon« 6 Hefte, Breslau 1836—43, steht im dritten Hefte, Breslau 1838, S. 125—130 eine Biographie F. W. Riemers. Sie ist in ihrer tatsächlichen Genauigkeit und in ihren sorgfältigen bibliographischen Angaben derart, daß man an eine Mitarbeit Riemers glauben muß, ja vielleicht darin eine eigene Arbeit des merkwürdigen Mannes sehen muß. Ueber seine Beziehungen zu Goethe heißt es: »Mit Fernow am 3. September 1803 in Weimar eingetroffen, ward er Goethe vorgestellt und nach einigen Tagen von demselben als Hauslehrer für seinen einzigen 14jährigen Sohn angenommen. Hier ward ihm reicher Ersatz für das Zurückgelassene und für ein gehofftes Mögliche, ein unerwartetes Wirkliche zum dauernden Genuß. In täglicher Nähe und Unterhaltung mit diesem Genius verflossen ihm 9 der angenehmsten tätigsten und belohnendsten Jahre seines Lebens. Durch Teilnahme an dessen literarischen Arbeiten jener Zeit, durch Begleitung auf kleinen und größeren Reisen, durch Mitgenuß an seinen Freuden und Glücksfällen, sodaß er Ursache und Gründe zu haben glaubte mittlerweile an ihn ergangene Anträge zur Annahme einer auswärtigen Lehrstelle abzulehnen. Fürsorge für seine eigene Weiterbildung, Pietät und Dankbarkeit gegen seinen geistigen, sowie leiblichen Wohltäter und die Unerträglichkeit des Gedankens sich jemals von dieser Quelle der Weisheit entfernt zu sehen, erlaubte ihm nur sich eine solche Stelle zu wünschen, die ihm die stäte Fortdauer des gewohnten Verhältnisses zu gewähren imstande war (nach kurzen Mitteilungen über seinen weiteren Aufenthalt in Weimar, über seine Verheiratung, die Niederlegung seiner Gymnasialstelle und die Beibehaltung des Bibliothekaramtes heißt es) »Goethe indessen unterstützte ihn aus eigenen Mitteln und verschaffte ihm höheren Ortes eine anderweitige Entschädigung, sodaß er zwar nicht besser als seither gestellt, doch im Ganzen durch größere Muße, freiere Existenz und heiteren Lebensgenuß befriedigt, sich mehr nach seiner Neigung beschäftigen und an Goethes Wirksamkeit lebhaftere Teilnahme bezeigen konnte, welche auch bis zum letzten Augenblick des Hinscheidenden gedauert hat.«

Dann werden die Schriften und Aufsätze Riemers aufs genaueste aufgezählt. Hier seien nur die auf Goethe bezüglichen genannt. »Chronologische Uebersicht sämtlicher bis dahin erschienener Sammlungen von Winckelmanns Briefen, hinter Goethes »Winckelmann und sein Jahrhundert«. In Goethes

Werk zur Farbenlehre außer den Registern auch den Aufsatz »Farbenbenennungen der Griechen und Römer« im 2. Bande, sowie die Stellen aus Diogenes Laertius, Plutarch, Theophrast, Stobäus, Aristoteles. In Goethes Zeitschrift »Kunst und Altertum« rühren von ihm her der kleine Aufsatz »Freundes Gutachten« 3. Bd. 3. Heft. In dem Aufsatz »Deutscher Naturdichter« die Stelle von S. 84—90, 4. Bd., 2. Heft. Endlich im 6. Band, 3. Heft, S. 574—608 »Einiges zur Geschichte der Uebersetzung«.

Aus dieser ganz gewiß authentischen Zusammenstellung, die im allgemeinen dem Goetheforscher nichts Neues bringt, scheint doch das eine unwiderleglich hervorzugehen, daß der Aufsatz »Farbenbenennungen«, der in der Weimarer Ausgabe, Naturwissenschaftliche Schriften, Bd. 3, S. 56—61 als von Goethe herrührend gedruckt ist und bisher unbeanstandet als Goethes Eigentum galt, Goethe abzusprechen und Riemer zuzuschreiben ist. L. G.

16. Zu Goethes Tod

Zu den wenigen deutschen Zeitungen, die schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehr als reine Nachrichtenblätter waren und aus allen bedeutenderen Plätzen periodisch eigene Korrespondenzartikel veröffentlichten, gehört vor allem der *Hamburgische Correspondent.* Sind aus diesem Blatte die Rezensionen über Werke Goethes im allgemeinen bekannt, so scheint es mir nicht minder wertvoll, die Nachrichten, die der Hamburgische Correspondent über Goethes Ableben aus Weimar brachte, vor dem Vergessenwerden zu bewahren. Da finden wir zunächst in Nr. 74 vom 28. März 1832 folgenden Bericht aus Weimar über Goethes Tod:

»Weimar, Deutschland, ja man kann sagen die ganze zivilisierte Welt, haben einen großen, höchst schmerzlichen Verlust erlitten; *Göthe* ist nicht mehr! Nach kurzem Krankenlager an einem Seitenstech-Fieber, ist er, der Letzte jener literarischen Heroen, die ein glückliches Geschick in unsrer Stadt vereinte, heute Vormittag um 11 Uhr, im 83sten Jahre seines reichen Lebens, dahin geschieden. — Hat Göthe auch ein Alter erreicht, wie es Wenigen zu Theil wird, so schien doch seine kräftige Natur noch eine längere Lebens-Dauer zu versprechen, und die Nachricht von seinem Ableben war daher noch immer überraschend und erschütternd; allgemein ist die Trauer.

Privatbriefen aus Weimar zufolge, war der große Verblichene noch acht Tage vor seinem Ableben vollkommen wohl; am 15. d. stattete ihm die Großherzogin K. H. ihren

gewöhnlichen Donnerstags-Besuch ab; am Tage darauf hatte er Fieber-Anfälle, die zwar bald vorübergingen, aber am nächsten Tage in verstärktem Maße zurückkehrten. Brustkrämpfe traten hinzu, dergestalt, daß, aller ärztlichen Hilfe unerachtet, schon zwei Tage vor seinem Tode alle Hoffnung dahin war. Er starb sehr gefaßt, obwohl er sich sein Ende nicht so nahe vorgestellt hatte, und fortwährend von dem Eintritte der schönen Witterung Besserung hoffte. Er starb nicht im Bette, sondern in seinem gewöhnlichen Ruhestuhle.«

In Nr. 79 des Hamburgischen Correspondenten vom 3. April 1832 wird aus Weimar unterm 26. März berichtet: »Heute Vormittag um 8 Uhr begann die Ausstellung der irdischen Hülle Göthes. Der Katafalk war in einer mit schwarzem Tuche ausgeschlagenen Halle im Erdgeschosse des Götheschen Hauses errichtet. Ueber der Thüre derselben standen mit silbernen Buchstaben einige Verse des Entschlummerten über Tod und Unsterblichkeit der Seele. An den Wänden rechts und links vor dem Eingange hing das Wappen Göthes mit den Sternen.

Ueber der Hausthüre des Götheschen Hauses zu Frankfurt a. M. war prophetisch eine Lyra mit einem Stern ausgehauen.

Der Verblichene lag in einem Mahagoni-Sarge, mit stählernem Beschlage. An der obern Seitenwand desselben stand mit stählernen Buchstaben der Name »Göthe«. Die irdische Hülle des Gefeierten war in ein weißes Gewand, mit weißem Schmelz gestickt, gekleidet. Auf dem Haupte ein Lorbeerkranz, zu Füßen zwei andre Lorbeerkränze. An der Wand der Halle über dem Haupte schwebte eine von Blumen umwundene Lyra. Rings an den Wänden standen Cypressenbäume. Schon mit frühem Morgen waren die Straßen unsrer Stadt mit Menschen, worunter viele Auswärtige, besonders Studirende aus Jena, bemerkt wurden, angefüllt, und ihre Zahl nahm zu, jemehr sich die 5te Nachmittagsstunde näherte, mit welcher der Trauerzug beginnen sollte. Den Trauerzug eröffnete das Crucifix, begleitet vom Sangchor des hiesigen Gymnasiums, ein Marschall mit schwarzumflortem Stabe ging den, bei den unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft angestellten Subalternen voran. Hierauf zwei andre Marschälle und die Armbrustschützen-Compagnie in schwarzer Kleidung. Vier Marschälle gingen vor den drei Geheime-Referendarien in Staatsdiener-Uniform voraus, welche die bei der Ausstellung des Verewigten am Fuße des Sarges auf silbernen Kissen gelegenen Orden Göthes trugen. Jetzt folgten zwei Marschälle und ein herrschaftlicher Trauerwagen mit dem Sarge, gezogen von vier mit schwarzen Flören bedeckten Rappen aus dem Großherzogl. Marstalle, welche von vier herrschaftlichen Stallbedienten und einem Wagenmeister in

Hof-Livree mit Trauerflören geführt wurden. Der Sarg war mit einem schwarzen Tuche bedeckt, auf welchem ein Lorbeerkranz lag, und ruhte unter einem von vier schwarzen mit Silber verzierten Säulen getragenen Himmel, an dessen von einer Säule zur andern laufendem Karnieß glänzende Silbersterne strahlten. Dem Wagen folgten zunächst der älteste zwölfjährige Enkel Göthe's, mit dessen Arzte, dem Hofrathe Dr. Vogel, und darauf einige Verwandte und mehrere Vertraute Göthe's. Hierauf begann der Zug der ersten Hof- und Staatsdiener, auch der Stabsofficiere, der Deputationen der Landes-Universität Jena und andrer auswärtigen Behörden und Corporationen, vieler Fremden, der Landes-Collegien und andrer Behörden, und Aller, welche sich von hier und von nah und fern zu diesem Trauergeleite eingefunden hatten. Darauf kamen die Wagen JJ. KK. HH. des Großherzogs und der Großherzogin, des Erbgroßherzogs und eine lange Reihe von Wagen der Gesandten und höherer Hof- und Staatsdiener etc. Der Zug bewegte sich nach dem neuen Gottesacker in die von unserm Höchstseligen Großherzoge erbaute Großherzogl. Familiengruft. Als der Sarg in der Mitte derselben aufgestellt war, begann ein angeblich von Zelter, dem treuen Freunde des Verewigten, in Musik gesetzter Gesang. Jetzt trat unser Ober-Hofprediger und General-Superintendent, Dr. Röhr, vor den Altar und hielt eine des großen Todten würdige Standrede. Nach deren Beendigung begann unter Hummels Leitung ein vom Letztern componirter Gesang. Der Geheimerath und Kanzler, Dr. v. Müller, übergab nun in feierlicher Rede dem Ober-Hofmarschalle v. Spiegel den die irdischen Überreste des letzten unsrer großen Männer umschließenden Sarg, und bat denselben, in der Großherzogl. Familiengruft neben den Überresten Schillers, glorreichen Andenkens, beisetzen zu lassen. Nachdem der Ober-Hofmarschall, in höchstem Auftrage, diesem Gesuche gewillfahret hatte, wurde die Versammlung entlassen, und die Beisetzung erfolgte. Unser Großherzogl. Haus ist von dem Hinscheiden des von Ihm innigst geliebten und verehrten Staatsdieners und vertrauten Rathgebers auf das Tiefste ergriffen und erschüttert, so daß auch Se. K. H. unser gnädigster Großherzog, zur Milderung Ihres Schmerzes gestern eine Reise nach Eisenach angetreten haben.«

In Nr. 119 vom 21. Mai 1832 veröffentlicht der Hamburgische Correspondent folgenden anonymen

»*Nachruf an Goethe*«:

Du auch gingst von hinnen, theurer Meister,
Diese Trennung schien noch nicht so nah,
Und beschloss'st die Reihe großer Geister,
Welche Weimar einst vereinigt sah.

Ueber alle Zeiten wirst Du ragen,
Nach Jahrhunderten wird auch noch dann
Stolz der Deutsche zu dem Fremden sagen:
»Uns gehört der Name *Goethe* an!«

HERMAN KRÜGER-WESTEND

---

17. Eine russische Dichtung auf den Tod Goethes

Fürst Baratynski (geb. 1800, gest. 1843), vielleicht eine der begabtesten unter den sieben Romantikern, welche in der russischen Literatur unter dem Namen der Puschkinschen Plejade mehr als Gesamtheit denn als Dichterindividualitäten bekannt sind, hat nur einen dünnen Band lyrischer Gedichte als künstlerisches Vermächtnis zurückgelassen, und diese Dichtungen sind verweht und verklungen ohne bleibende Spuren im Gedächtnis ihrer Nation zurückgelassen zu haben.

Der blauen Blume der Romantik war es nicht beschieden, auf russischem Boden kräftig Wurzel zu schlagen; als ein landfremdes Gewächs trieb sie nur eine kurze Weile blasse Blüten und erstarb im Schatten der kraftvoll aufstrebenden autochthonen Baumriesen: Gogol, Gontscharov, Turgenjev. Wer liest diese Romantiker heute noch in der intelligenten russischen Gesellschaft? Wer spricht von ihnen? — Auch Baratynskis Name ist den meisten heute Schall und Rauch, oder, richtiger gesagt, wäre es, wenn nicht eine seiner Dichtungen sich einen Ehrenplatz in der russischen Literatur gesichert hätte, und diese Dichtung heißt »Auf den Tod Goethes«. Wer heute noch Baratynski kennt, kennt ihn als den Schöpfer dieser Verse.

Ich habe versucht, Baratynskis Worte mit möglichst enger Anlehnung an das Original, aber unter Verzicht auf Endreim und festgefügten Rhythmus, ins Deutsche zu übertragen. Nur einem starken Dichtertalent könnte es gelingen, in die Form des russischen Versmaßes den Gedankengehalt zu zwängen, für den die knappe, von Artikel und Kopula freie russische Sprache einen beschränkteren Raum braucht als unser Deutsch. Zur Verdeutlichung des klanglichen Eindrucks, den die Dichtung macht, gebe ich das metrische Schema der sechs Strophen.

∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ —
∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪
∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ —
∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪
∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ —
∪ — ∪∪ — ∪∪ — ∪∪ —

Es reimen Vers 1 und 3, 2 und 4, 5 und 6.

Es kam der Tod — und der erhabene Greis
Schloß die Adleraugen in Frieden
Und kampflos, beschloß er im Leben doch alles,
Was die Grenzen des Daseins umfassen.
Klage nicht, weine nicht an diesem Grabe,
Daß das Haupt des Genies den Würmern zum Erbe.

Erloschen! doch nichts blieb unter der Sonne zurück,
Dem sein Geistesgruß nicht gegolten;
Was immer im Herzen kann Nachhall erregen,
Klang in seinem Herzen wieder.
Mit beflügeltem Geiste umflog er die Welt.
Nur im Grenzenlosen fand er ihm Grenzen.

Sein Geist sog aus allem Nahrung ein:
Aus den Worten der Weisen, den Werken der Kunst,
Und aus Sagen, dem Erbe vergangener Zeiten
Und dem Hoffen auf künftige blühende Zeit.
Sein Dichtertraum zog nach freier Wahl
In die Hütten der Armut, in des Kaisers Schloß.

Sein Atem war eins mit dem der Natur,
Er verstand das Geflüster des Baches,
Und der Blätter Rauschen ward ihm zum Gespräch,
Er fühlte das Keimen der Kräuter.
Ihm war das Buch der Sterne vertraut,
Und mit ihm sprachen Meereswogen.

Ganz erforscht und ergründet hat er menschliches Sein!
Und wenn mit dem Erdenleben
Der Schöpfer unser flüchtiges Dasein begrenzt,
Und jenseits der Erscheinungswelt,
Des Grabes, unserer nichts mehr wartet —
So rechtfertigt den Schöpfer dieses Grab.

Doch wär' uns ein Leben im Jenseits gegeben,
Wird er, der in dieser Welt alles vollendet,
Und in tiefem, klingenden Widerhall
Der Erde zurückgab, was sie ihm gegeben,
Zum Ewigen mit leichter Seele aufschweben,
Und im Himmel berührt ihn nichts Irdisches mehr.

Diese Worte zeugen von einer innigen Vertrautheit mit der Gesamtheit der Werke Goethes und von schrankenlosem Verständnis für das Universelle, menschliches Maß Ueberragende seines Geistes. Sehr eigenartig berühren die zwei letzten Strophen mit ihrem grüblerisch-rätselvollen Gedankengange. In ihnen bot Baratynski sein Eigenstes,

hier gab auch er »der Erde zurück, was sie ihm gegeben« und kleidete in Worte, was der Inhalt seines Lebens gewesen: Pessimismus und Streben nach harmonischer Weltanschauung. Eine unglückliche Schicksalsfügung hatte Baratynskis Lebensweg verdüstert und in Bahnen gedrängt, die seiner fürstlichen Geburt nicht entsprachen; von Haus aus zart und empfindsam veranlagt, geriet er dadurch ganz in schmerzliche Grübelei. Durch Jahre begleitete ihn der Gedanke des Selbstmordes, und nur die Liebe zu seiner Mutter hielt ihn davon zurück. Von seinen literarischen Freunden wird Baratynski der russische Hamlet genannt.

Mehrfach in seinen Dichtungen beschäftigt ihn die Frage nach den letzten Dingen, und der Gedanke, daß, was unserer nach diesem Leben wartet, den Schöpfer rechtfertigen würde, muß ihm besonders nahegelegen haben; die Schlußverse einer anderen Dichtung lauten ähnlich aus wie Strophe V des Gedichtes an Goethe:

> — Dort jenseits der Grabesgrenzen leuchtet ein Tag, der nicht untergehen wird, und der Unsichtbare wird sich vor unseren Herzen und unserem Verstande rechtfertigen.

Poljevoj, ein zeitgenössischer Journalist, hat von Baratynski gesagt, er selbst sei so sehr Philosoph, daß seine philosophischen Gedichte, z. B. auf den Tod Goethes, seine besten seien. Die Zeit hat bewießen, daß diese Dichtung auch die lebensfähigste unter den Schöpfungen Baratynskis war.

Emmy Haertel





II. BIBLIOGRAPHIE

A. NEUE AUSGABEN DER WERKE

—s sämtl. Werke. Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden. Hrsg. von Eduard von der Hellen. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. Register von Eduard von der Hellen. VIII u. 423 SS. M. 3.— (4.—, 5.—).

—s sämtl. Werke. Propyläen-Ausgabe. München, Georg Müller. 13. Bd. bis 1800. IX und 446 SS. 14. Bd. bis 1802. XI und 327 SS. 15. Bd. bis 1804. VIII und 343 SS. 16. Bd. bis 1805. IX u. 374 SS. 17. Bd. bis 1807. IX u. 462 SS. 18. Bd. bis 1809. VIII und 462 SS. M. 5.— (6.50, 8.—, 24.—).

—s Werke. Vollständ. Ausgabe in 40 Teilen. Auf Grund der Hempelschen Ausgabe neu herausgegeb., m. Einleitungen u. Anmerkungen sowie einem Gesamtregister versehen von Karl Alt in Verbindung mit Emil Ermatinger, S. Kalischer, Wilhelm Niemeyer, Rudolph Pechel, Rob. Riemann, Eduard Scheidemantel und Christian Waas. Berlin, Bong & Cie. Goldene Klassiker-Bibliothek. Bd. 17. Die Leiden des jungen Werther. Herausgeg. von Karl Alt. XVII und 103 SS. Bd. 18. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Hrsg. von Karl Alt. XXXII und 513 SS. Bd. 19. Die Wahlverwandtschaften. Hrsg. von Karl Alt. XIX und 209 SS. Bd. 39 und 40. Zur Farbenlehre I und II. Hrsg. von S. Kalischer. LXXI und 286 SS., XV und 417 SS.

—s Werke für Schule und Haus. Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen u. Anmerkungen. Hrsg. von Otto Hellinghaus. 3. durchgesehene Aufl. 3 Bde. Freiburg i. B. Herder. M. 9.—.

—s Werke. Volksausgaben in 18 Bänden mit Briefen, Tagebüchern und Gesprächen. Herausgegeben von Eduard Engel mit 18 Bildnissen, 6 Abbildungen und 24 Handschriften. Hesses Klassiker-Ausgaben. Leipzig, Hesse & Becker. M. 8.— (10.—, 12.50, 16.—).

—s Werke in Einzelbänden der Urausgabe nachgebildet.

Die Gedichte Goethes. 2 Bde. Die Wahlverwandtschaften. 2 Bde. Götz von Berlichingen. 1. Bd. Morawe & Scheffelt, Verlag, Berlin.

Egmont. Ein Trauerspiel, 1. Bd. Die Leiden des jungen Werther. 2 Bde. Berlin, Morawe & Scheffelt. Jeder Band M. 2.— Gedichte in 2 Bänden. M. 3.—.

Der junge —. Neue Ausgabe in sechs Bänden, besorgt von Max Morris. Sechster Bd. Leipzig, Insel-Verlag. V und 606 SS. M. 6.— (7.—).

B. BRIEFE. GESPRÄCHE

Ein bisher unbekannter — - Brief (an König Ludwig) etc. Voss. Ztg. Nr. 208, 24. April.

Ein Brief —s an d. Rittergutsbesitzer von Birkenberge (Kreis Guben). Frankfurter Oder-Zeitung, 29. Mai.

Reinhold Steig: Zwei ungedruckte Briefe von — und Meyer. Das literar. Echo. XIV, 22. 15. August. Sp. 1570—72.
(—: Cassel, 10. Febr. 1808. Ihr jungen Maler etc.)

Der Briefwechsel zwischen Schiller und —. Im Auftrage des Goethe- u. Schiller-Archivs nach den Handschriften hrsg. von Hans Gerhard Gräf und Albert Leitzmann. Leipzig, Insel-Verlag. 3 Bde. 461, 511 u. 279 SS. M. 7.— (10.—, 16.—).

Auf dem Brocken im Winter. Aus Briefen —s an Frau von Stein. Stunden mit —. VIII, 2. S. 81—82.

—s Briefe an Auguste zu Stolberg. Herausg. von Max Hecker. Leipzig, Insel-Verlag. Inselbücherei Nr. 10. 58 SS.

Max Hecker: Der schönste Briefwechsel des jungen —. Die Briefe an Auguste zu Stolberg. Die Post, 9. Juli.

—s Briefe an Auguste zu Stolberg. N. Zür. Ztg. Nr. 238.

S. L. J.: Ein Briefwechsel des jungen —. Neue Zürcher Zeitung, 28. August.

Ludwig Geiger: Der Abschluß der groß. Goethe-Briefausgabe. Nat. Ztg., 20. März.

Ludwig Geiger: Ein Brief —s und was dazu gehört. Bresl. Ztg. Nr. 172, 23. Juni.

— Ausgewählte Gespräche. Volksausgabe. Mit Ausschluß der Gespräche von Eckermann. Hrsg. von Flodoard Frhrn. v. Biedermann. Leipzig, Hesse u. Becker. 575 SS. M. 2.50.

Eckermanns Gespräche mit —. Hrsg. von Monty Jacobs. Leipzig, Tempel-Verlag.

c.: Ein unbekanntes Gespräch —s. (Mit Kosmian). Frkf. Ztg. Nr. 61, Abdbl., 2. März.

Ein unbekanntes Gespräch —s (s. d. vor.) Tägl. Rundschau, 2. März.

C. EINZELSCHRIFTEN

1. ALLGEMEINES, KRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, KATALOGE (nur ganz ausnahmsweise erwähnt), VARIA

† Jahrbuch des Fr. Deutsch. Hochstifts 1911. Frankfurt a. M. Druck v. Gebr. Knauer. 384 SS.

Die Aufsätze sind besonders verzeichnet. Enthält ferner: Abbildungen: Titelbild, Der Kühhornshof bei Frankfurt a. M., Tuschzeichnung von — 1775. Edelkastanie, Federzeichnung —s 1787. Edelkastanie, Zeichenvorlage aus Phil. Hackerts »Principes pour apprendre à dessiner« etc. Ludwig Julius Friedrich Höpfner. Nach dem Leben gezeichnet von J. F. Pielker.

Stunden mit —. Für die Freunde seiner Kunst u. Weisheit. Hrsg. von Wilhelm Bode. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Bd. VIII. Mit zahlreichen Abbildungen. Kl. 8°. V u. 320 SS. M. 5.—, auch 4 Hefte à M. 1.—.

Siehe die einzelnen Nummern.

† Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte. Mit besonderer Unterstützung von Erich Schmidt. Hrsg. von Julius Elias, Max Osborn, Wilh. Fabian, Kurt Jahn, Ludw. Krähe, F. Deibel, M. Morris. Berlin-Steglitz, B. Behrs Verlag.

Bd. 19 u. 20 (Jahr 1908 u. 1909) I, Sp. 1—530, II, Sp. 531—1073. Teil I, Bibliographie, bearbeitet von Oscar Arnstein; Goethe: IV, 8a »Allgemeines«, Sp. 457—66 (Nr. 8575—8739), IV, 8b »Leben«, Sp. 465—76 (8740—8995); IV, 8c »Lyrik«, Sp. 477—78 (8996—9028); IV, 8d »Epos«, Sp. 479—80 (9029 bis 60); IV, 8e »Drama«, Sp. 481-88 (9029—9206). Im ganzen also 631 Nummern. — Teil II, Text, Max Morris: »Allgemeines«, S. 882—89; Julius Petersen: »Leben«, 1906/7, S. 889—99; Kurt Jahn: »Leben«, 1908/9, S. 899—922; Robert Riemann: »Lyrik«, S. 922 bis 926; Karl Alt: »Epos«, S. 926 bis 29; Max Morris: »Drama«, S. 929—37.

Goethe-Kalender, begründet von Otto Julius Bierbaum auf das Jahr 1913. Herausgegeben v. Carl Schüddekopf. —s Verhältnis zur bildenden Kunst. Leipzig, Dieterische Verlagsbuchhandlg. Theodor Weicher. 124 SS. mit 24 Tafeln. M. 1.50 (5.—).

Insel-Almanach auf das Jahr 1913. Jahrg. 8. 223 SS.

(S. die einzelnen Nummern.)

Xenien-Almanach für das Jahr 1913. Mit 6 Goethehandzeichnungen etc. Enthält: — als Erzieher. Schiller, — und die Xenien. —s erster Aufenthalt in Ilmenau. Leipzig, Xenien-Verlag.

Goethe-Lexikon. Herausg. von Heinrich Schmidt, Jena. Leipzig, A. Kröner. 274 SS. M. 5.— (6.—).

Felix Stössinger: Ein Goetheregister. Voss. Ztg. Nr. 502. Morg.-Ausg., 2. Okt.

A. Klaar: — als Berater Eduard v. d. Hellens. Register zu —s sämtlichen Werken. Voss. Ztg. Nr. 532, 18. Okt.

Georg Witkowski: Ein —-Register. Das Literarische Echo. XV, 3. 1. Nov. Sp. 162 fg.

Das Goethe-Jahrbuch 1912. Kölnische Ztg. 31. August.

Das Erlebnis und die Dichtung von Wilh. Dilthey. Lessing, —, Novalis, Hölderlin.

4. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner. VII und 476 SS. mit Bildnis. M. 6.— (7.—).

Nachfolge —s oder Nachfolge Jesu? Von A. Pauli. Preuss. Jahrbücher CXLVIII, 385—394.

— über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Aeußerungen des Dichters über seine poetischen Werke. Von Hans Gerhard Gräf. 3. Teil. Die lyrischen Dichtungen. 1. Bd. (Des ganzen Werkes 7. Bd.) Frankfurt a. M. Literarische Anstalt, Rütten u. Loening. XXII und 640 SS. M. 20.— (21.50).

— als Mensch. Eine Auswahl aus Goethes Sprüchen, Briefen, Tagebüchern und Gesprächen v. Hermann Krüger-Westend. Mit dem Bilde von Schwerdtgeburth. Jena, Hermann Costenoble. M. 3.50.

† — in seinen lyrischen Gedichten, Briefen u. Aussprüchen, sowie in Dichtung und Wahrheit. Handbuch für die unterrichtliche Behandlung —s, sowie zum Selbststudium. Von W. Hawel. Habelschwerdt, Franke, 1911. III u. 361 SS. M. 4.—.

Jean Raymond: Les premières Adaptations de —. Le Figaro, 22. Febr.

C. E.: Ueber das vorige. Augsb. Abendztg., 28. Februar.

Der junge — im Spiegel der Dichtung seiner Zeit von Julius Kühn. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhdlg. 132 SS. (Beitr. zur Neuen Literaturgeschichte. N. F. I.) M. 3.50.

— im Gesangbuche. Stunden mit —. VIII, 4. SS. 307—312.

Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf —. V. J. P. Eckermann. Goethe-Bibliothek. Herausg. v. K. G. Wendriner. Berlin, Morawe u. Scheffelt. 292 SS.

Florenz in der Dichtung von Dante bis —. Gedichte, Briefe und Tagebücher über Florenz. Herausg. von B. Emil Hoffmann. Leipzig, G. R. Sarasin, 144 SS. M. 2.20. (3.—).

Homer in der Neuzeit von Dante bis —, v. Georg Finsler. Italien, Frankreich, England, Deutschland. Leipzig, B. G. Teubner. XIV und 530 SS. M. 12.— (14.—).

J. Schwalbe: Auf den Spuren von — (Ueber einen Goetheschen Ausspruch). Frankf. Ztg. Nr. 228, 4. Mgbl., 18. August.

Wilh. Uhl: Auf den Spuren eines Goethe-Zitates. Frankf. Ztg., 14. Nov. 1912.

Studien zu —s mythologischen Quellen, von Franz Hotzy, Jahresbericht des Gymnasiums in Kalksburg. 29 SS.

— Aphorismn Compiled by J. E. Gibberd (Langham booklets 114). Liverpool, H. Siegle. Sh. 1.—

Franz Geppert: — und kein Ende. Ztg. für Literatur usw. Beil. des Hamb. Corresp., 8.

Anon: Hypertrophie der Goetheliteratur. W. B. Germ., Nr. 15.

Die Goethelüge von E. von Mayer. Leipzig, Klaristischer Verlag Akropolis. (Klarist. Bibl. 4). 34 SS.

Heinrich Brömse: Vorschläge f. d. Goethephilologie. Sonntags-Beil. Nr. 46 zur Voss. Ztg., Nr. 588, 17. Nov.

Paul Lorentz: Literaturbericht 1911: —. Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. XXVI, 9. Sept. S. 640—657.

Georg Witkowski: Goethe-Schriften. Das literarische Echo. XIV, 22., 23., 15. August, 1. September. Sp. 1556—1570; 1634—1643.

A. Stockmann: — im Lichte der Bibliographie. Stimmen aus Maria-Laach. LXXXII, 3, S. 298—304.

Bibliographie der Original-Ausgaben deutscher Dichtungen in Zeitalter —s. Nach den Quellen bearbeitet von Ernst Schulte-Strathans. 3 Bde. mit etwa 450 Abb. München, Georg Müller, Verlag.

Ernst Kraus: Zu Schillers und —s Anonymen. Euphorion, XVIII, 4. S. 262 ff.

Theodor Schauffler: Textkritische Bemerkungen zu —. Zeitschr. für den deutschen Unterricht. XXVI, 5. Mai. S. 320—326.

— und die deutsche Sprache. Hamburger Nachr. 7. März.

Kataloge: Paul Alicke, Dresden. Antiquariatskatalog 110. (Deutsche Literatur u. Uebersetzungen). Eine schöne Goethe-Sammlung. —: 408 Nummern.

Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M. Aukt.-Katalog. Bibliothek Kurt Wolf. Deutsche Literatur: Goethe, Werther, Faust etc.

Karl Ernst Henrici, Berlin. Aukt.-Katalog XIV. —. Briefe von u. an — etc. 144 Numm.

2. DRAMEN

Samuel Eck: —s Festspiel »Des Epimenides Erwachen.« Ein Vortrag. Die Christl. Welt Nr. 26. 13. Juni. S. 561—571.

—s Singspiele »Erwin und Elmire« und »Claudine von Villa Bella« und die »opera buffa« von Elmar Bötcher. Marburg, N. G. Elwert. 154 SS. M. 3.—.

Faust. Eine Tragödie. Monumentalausgabe. Jena, Eugen Diederichs. 406 SS. M. 20.—.

—s Faust. München, Hans von Weber. Hyperion-Drucke.

Faust, der Tragödie 1. Teil, synoptosch, eingeleitet und herausgegeb. von Hans Lebede. Berlin, Wilhelm Borngraeber. Verlag Neues Leben. M. 8.—(10.—).

Karl Eugen Schmidt: Faust auf der französischen Bühne. Der Tag, Ausg. C., Nr. 659. 28. Dez.

Der Münchener Faust. Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XXXI, 1/2 15. März.

Kurzer Wegweiser durch —s Faust v. H. Burmann. Bremen, Rühle u. Schlenker M. —.75.

Engelbert Pernerstorfer: Zur Einführung in —s Faust. Der Strom. Nr. 11.

—s Faust nach Entstehung und Inhalt erklärt von Ernst Traumann. 2 Bde. München, C. A. Beck. Bd. I Der Tragödie erster Teil. VII und 459 SS.

† Eine neue Fausterklärung von H. Türck. 5 vermehrte Aufl. Schwerin, Strenge. 1911. 178 SS. M. 2.50.

Faust-Studien. Ein Beitrag zum Verständnis —s in seiner Dichtung von Henry Wood.

Berlin, Georg Reimer. VII und 294 SS. M. 6.—

Theobald Ziegler: Neue Faustprobleme u. Fausterklärungen. Frankf. Ztg. Nr. 354, 1. Mgbl. 22. Dez.

Georg Rosenthal: — und Friederike Brun. (Ein Beitrag zur Fausterklärung) Zeitschr. für den deutschen Unterricht XXVI, 9. Sept. S. 620—623.

E. Wolf: An der Quelle der Faust-Dichtung. Eckart 7, S. 10—16.

Karl Strecker: Auf den frühsten Spuren des »Faust.« Zum 80. Todestage —s: 22. März. Frankf. Ztg. Nr. 81, 1. Mgbl. 22. März.

—s Faust. Tragédie de —. Paris, Imprimerie nouvelle (Association ouvrière), 11 rue Cadet (A. Mongeot, directeur); librairie N. Cannes (2 septembre). 16°. 1911. 189 SS. 25 cent. (Bibliothèque nationale. Collection des meilleurs auteurs anciens et modernes).

—s Faust. Boston, Estes 1911. D 30c. 1910. 210 p. 4°. $ 7.50 n; parchment, $ 6 n. boczed; hf. Roseburgh, $ 8 n; hf. lev. $ 10 n.

—s Faust. (World Library.) 12 mo. London, Word Lode. pp. 664.

E. Traumann: Die Anfänge von —s Faust. Frankf. Ztg. Nr. 86, 1. Mgbl. 27. März.

Heinrich Schneider: Zur Entstehungsgeschichte des »Faust« Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht XXVI, 4. April. S. 286.

Faust und Luther. Ein Beitrag zur Entstehung der Faustdichtung von Eug. Wolff. Halle, M. Niemeyer. V u. 189 SS. M. 5.—.

Konrad Burdach: Faust und Moses. Von Konrad Burdach. I II III Aus: Sitzungsber. d. preuß. Akad. der Wissenschaften. S. 358—789. Berlin, G. Reimer M. 6.—

Faust und Moses. Voss. Ztg. Nr. 245, Abdbl. 14 Mai.

† Cenni sulla fisionomia morale del Faust. Von G. Bertagnolli. Trento, Moranni 1908. 55 SS.

— s Naturphilosophie im Faust. Ein Beitrag zur Erklärung des Dichters von Wilh. Hertz. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. XI und 162 SS. (Mittlers Goethe-Bücherei) M. 2.50.

Faust, das persönlich geprägte Abbild des deutschen Geistes in seiner Art und Entartung. Von A. Freybe. Halle a. S., B. Mühlmann. M. 2.50.

† Herder als Faust. Eine Untersuchung von Günther Jacoby. Leipzig, Felix Meiner. 1911. XI und 485 SS.

Günther Jacoby: Herder als Faust. Zeitschrift f. d. deutsch. Unterricht XXVI 11. Nov. S. 830 fg. Berichtigung d. vor.

Theodor Matthias Ebenda S. 831. Erwiderung auf d. vor.

G. van Poppel: —s Faust. 1—5. De Katholik 161. S. 16—40, 106—131.

Martin Jacobi: —s Faust und die Musiker. Königsberger Allg. Ztg. Sonnt.-Beil. Nr. 12 24. März.

M. Jacobi: —s »Faust« in der Musik. Sonnt.-Beil. Nr. 15 zur Voss. Ztg. vom 14. April.

Karl Eberwein: Die Musik zum Goetheschen Faust. Stunden mit — VIII, 1. S. 45—55.

Aus Karl Eberweins Faust-

musik. Schluß-Chor. Stunden mit — VIII, 1. S. 56—63.

H. Geerling: —s Faust-Epilog. Pan 2. S. 746—752.

Das Recht in —s Faust. Juristische Streifzüge durch das Land der Dichtung v. Georg Müller. Berlin, Carl Heymann. XII und 372 SS.

Lion Feuchtwanger: Die Quellen des »Faust«-Vorspiels. Voss. Ztg. Nr. 226. Mg.-Ausg., 4. Mai.

Felix Stoeßinger: Der Fausthimmel. Voss. Ztg. Nr. 437. Mg.-Ausg. 28. August.

† J. Goebel führt das Wesen des Erdgeistes auf Jamblichus: »De mysteriis« zurück. Intern. Wochenschr. 12. August 1911.

Zart: Die Uebersetzungsszene im ersten Teile von —s Faust. Zeitschr. für den deutschen Unterricht. XXVI. S. 98—104.

Wilhelm Bode: Der Pudel und der Scholast. Stunden mit —. VIII, 4. S. 241—255.

Henriette Gerling: —s Faust-Epilog. Pan II, 26.

Der jammervolle Faustabschluß. Münchener Neueste Nachr. Nr. 258, 22. Mai. (Ueber das vor.

O. von der Pfordten: Der Doktor Marianus in Goethes-Faust. Euphorion XVIII, 4. S. 722—725.

E. von der Hellen. Ueber die Benutzung von Eckermanns Mitteilungen für die Colonisation des Faust. Unterhaltungsbeilage z. Tägl. Rundschau. Nr. 83. 9. April.

Faust, vom Ursprung bis zur Verklärung durch — von Oskar Schade. Herausgegeben von Rud. Schade. Berlin, Carl Curtius. 232 SS. mit Bildnis. M. 7.50 (9.—).

† Historia von D. Johann Fausten, dem weit beschreyten Zauberer und Schwarzkünstler: Die deutschen Volksbücher. Herausg. von Richard Benz. Jena, Eugen Diederichs, 1911. 200 S. M. 3.—

Rudolf Blume: »Dr. Faust und seine Spuren namentlich im Breisgau«. Kurzeitung für Badenweiler und Umgebung. Nr. 8. 1. Juni.

Rudolf Blume: »Drei Chemiker (Alchimisten) früherer Jahrhunderte in Freiburg und i. Breisgau« (Albertus Magnus, der »schwarze Berthold« und Faust). Freib. Ztg. Nr. 142, IV. Morgenblatt vom 25. Mai. Nr. 144, III. Morgenblatt v. 28. Mai.

C. Lébraly: Le Faust de l'histoire v. R. Blume. (Uebersetzung). Les Langues Modernes. X, 12. S. 489—499.

Das Volksbuch vom Doktor Faust. Nach der ersten Ausgabe 1587. 2. Aufl. Herausg. von Robert Petsch. Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrh. Nr. 7, 8, 8a/b. Halle a. S., Max Niemeyer. LVI und 248 SS.

Doktor Faust oder »Der große Negromantist«. Schauspiel mit Gesang in 5 Aufz. Faksimile-Neudruck des von Geißelbrechtsch. Faust Puppenspiels. Mit einem Nachwort von Hans Frank u. einer vom Verleger bearbeiteten Bibliographie. 500 numm. Exemplare. Leipzig, Inselverlag. M. 8.— (20.—).

Th. Lindenlaub: La légende de »Faust«. Le Temps. 18. Dez.

Otto Pniower: Johannes Faust. Der Tag. Ausgabe A. Nr. 299/300. 21./22. Dez.

Doktor Johannes Faustus. Ein altes Puppenspiel. Die Lese. III. 1. 2. 3. 6, 13, 20. Januar. S. 5—7, 21—23, 37—39.

† R. B.: Beschreibung des Puppentheaters und der Aufführung des Ulmer Faust-Puppenspiels i. Breisgau-Verein »Schau-ins-Land« zu Freiburg i. Br. Die schöne Literatur. Beilage zum lit. Zentralblatt für Deutschland. Herausgegeben v. Ed. Zarncke. XII, 6. 11. März 1911.

Um —s Faust. Köln. Ztg. 22. Mai.

Rud. Blume: Die Bezeichnung der neuen Quelle in Krozingen. (Nach Faust). Freiburger Ztg. Nr. 48, 18. Febr.

Ottomar Keindl: Ein Faustjubiläum (Faust, 3. 7. von Vischer). Karlsb. Ztg. Nr. 11, 17. März.

Viktor Hirsch: —s »Götz« und »Egmont« im Lehrplane der höheren Schulen und ihre unterrichtliche Behandl. Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht. XXVI, 6. Juni. S. 418—422.

Hermann Bräuning-Oktavio: Wo ist —s Götz v. Berlichingen gedruckt. Ein Beitrag zur Geschichte eines Verlags aus der Sturm- und Drang-Zeit. (Mit Abbildungen). Hessische Chronik. I. 1, 3. Januar-März. S. 13—16, 88—97.

Götz v. Berlichingen. Lebensbeschreibung des Ritters, zugenannt mit der Eisernen Hand. Textlich überarbeitet mit Einleitung u. Anmerkungen versehen v. Karl Wolff. München, Verlag der Lese. 119 SS.

—. Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel by H. B. Cotterill. New-York, Macmillan, 60+183 SS.

—s Beschäftigung mit dem Nausikaastoff. Neue Zür. Ztg. Nr. 239.

—s Prometheus Fragment. Auflage 200 Exemplare. Düsseldorf, Ernst Ohle, Verlag. M. 20.—, 30.— (bezw. 30.—, 40.—).

Friedrich Wagschal: —s u. Byrons Prometheusdichtungen. Germanisch-Roman. Monatshefte. Kiel. IV, 1.

—, Tasso. Leipzig, Ernst Rohwolt. Zweifarb. Drugulin-Druck. M. 3.80 (9.—; 350.—).

—s Seelendramen u. ihre Französischen Vorlagen. Ein Beitrag zur Erklärung der Iphigenie und des Tasso, sowie z. Geschichte d. deutschen u. des französischen Dramas von Carl Steinweg. Halle a. S., Max Niemeyer. XI u. 258 SS. M. 7.—.

Das Studium des Dramas an Meisterwerken der deutschen Klassiker von Albrecht Thoma. Teil 3; Meisterwerke —s. Beiträge zur Lehrerbildung und Lehrerfortbild. Nr. 45. Gotha. M. 1.80.

3. GEDICHTE

Die Xenien aus Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797. Geschichte, Abdruck und Erläuterung derselben. Ein Supplement zu den Taschenausgaben der Werke —s u. Schillers. Danzig 1833. Im Verlage der Ewertschen Buchhandlg. Neudruck, hrsg. von Hanns Holzschuher. Leipzig. Xenien-Verlag. M. 4.— (12.50).

—s Liebesgedichte. Leipzig, Insel-Verlag. Hrsg. von Hans Gerhard Gräf. Leipzig. Insel-Verlag. 414 SS. M. 3.— (30.—).

Ueber —s Gedichte. Von Viktor Hehn. Aus dessen Nachlaß hrsg. von Eduard v. der Hellen. 2. Aufl. Stuttgart. J. G. Cotta Nachf. VII und 352 SS. M. 5.— (6.—).

Aufgaben aus —s Gedankenlyrik. 2. sehr verbesserte Aufl. 2 Teile. Leipzig, Wilhelm Engelmann. VIII und 88 SS., VI und 120 SS.

—. Ballady Pčel. A. Fuchs, Königl. Weinberge J. Leichter 103 S. 80 h.

Heide: Die Grundidee in —s Erlkönig. Zeitschr. f. den deutschen Unterricht. XXVI. 2. Februar. S. 104—108.

† Albert Leitzmann: Zur Göttin der Gelegenheit. Euphorion XVIII, 1. 1911. S. 58.

Friedrich Warnecke: —s Gedicht »Groß ist die Diana der Epheser.« Euphorion XVIII, 4. S. 707—722.

Georg Schaaffs: Quellenstudien zu deutschen Gedichten. Zeitschr. für Bücherfreunde. N. F. IV, 9. S. 263—273 (IV —s »Leibliedchen«).

Ueber die Urschrift von —s »Nachtlied« Die Post. 11. Sept.

Fr. Noack: —s XV. Römische Elegie. Köln. Ztg. Nr. 950. 25. August.

Nochmals —s XV. Römische Elegie. 15. Okt.

Friedrich Warnecke: —s Schatzgräber. Eine Lehrprobe. Päd. Studien. S. 133 ff.

— Schatzgräber u. die Weissagungen des Bakis. Von Georg Schaaffs. Leipzig, in Commission Adolf Weigel.

Trilogie der Leidenschaft von —. Leipzig, Insel-Verlag. M. 12.— (24.—).

—s Westöstlicher Divan. Gesamt-Ausgabe mit Titelbild der Ausgabe von 1819. Leipzig, Insel-Verlag. 338 SS. M. 3.— (4.—).

Arabisches Heldenlied. (Aus den Noten zu —s Divan). Insel-Almanach auf das Jahr 1913. S. 139—144.

Hub. Jansen: Omar Chajjâm, ein persischer — vor 800 Jahren. Sonntagsbeilage Nr. 46 zur Voss. Ztg. Nr. 588. 17. Nov.

Wilhelm Bode: Höchstes Glück d. Erdenkinder. Stunden mit —. VIII, 3. S. 203—208.

Paul Lorentz: Höchstes Glück der Erdenkinder etc. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. XXVI, 3. März. S. 204 ff.

† Die moderne Persönlichkeitskultur von G. Hilbert. Berlin, Hobbing 1911. 19 SS. (Beiträge zur konservat. Politik u. Weltanschauung 1.) M. —.40.

—s. Ein Urteil über —s Hermann und Dorothea. Ber-

liner Tagebl. Nr. 351. A.-Ausg. 12. Juli.

—s Hermann und Dorothea mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Ernst Borkowsky mit 8 Vollbildern nach den Originalen von Arthur v. Ramberg. Berlin, J. Grotesche Verlagsbuchhdlg. XX und 75 SS. Mk. 1.—.

—s Hermann et Dorothée de —. Texte allemand publié avec un avant-propos, des sommaires et des notes explicatives, par B. Levy, ancien inspecteur général de l'instruction publique. Nouvelle édition. Paris, société anonyme de l'impr. A. Mouy Hachette & Cie. 1911. 16. IV. 113 SS. Fr. 1.—.

—s Hermann und Dorothea. Odessa. 94 SS. 35 Kop.

—s Reinecke Fuchs. Petersburg. 282 SS. mit Abbildungen. R. 1.50.

---

4. PROSASCHRIFTEN

Dichtung und Wahrheit zu »Dichtung und Wahrheit«. Kölnische Ztg., 13. Juni.

Wilhelm Bode: Maskenspiele. Dichtung u. Wahrheit zu »Dichtung und Wahrheit«. Stunden mit — VIII, 3. S. 161—186.

—s schöne Mailänderin. Rhein.-Westf. Ztg., 29. Juli.

Beiträge zur Geschichte und Frage nach den Mitarbeitern der »Frankfurt. Gelehrten Anzeigen« vom Jahre 1772. Auch ein Kapitel zur —-Philologie. Von Herm. Bräuning-Oktavio. Darmstadt 1912. L. Vogelsberger. 117 SS.

— als Herausgeber von »Kunst u. Altertum« u. seine Mitarbeiter von Erich von dem Hagen. Dissertation, 32 SS. Dasselbe. Berlin, Mayer und Müller. II u. 216 SS. M. 4.50.

»Das Mährchen«. Eine neu aufgeschlossene Urkunde zu —s Weltanschauung von Hermann Schneider. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlg. 98 SS. M. 1.50 (2.—).

Eine politische Deutung des Goetheschen Märchens nach einem Vortrage von Paul Pochhammer. Staatsb.-Ztg. Nr. 16.

W. Bode: Myrons Kuh. Stunden mit —. VIII, 2. S. 127—136.

Diderot: Zweite Satire (Rameaus Neffe) nach dem im Jahre 1891 gefundenen Original übersetzt von Gustav Rohn. Wien, J. Eisenstein & Cie. IV, 195 SS. M. 2.50 (3.—).

Die Leiden d. jung. Werther. Von —. Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyder. Bücher als Gefährten. Kl. 8. 170 SS. M. 1.50 (3.—).

Die Umarbeitung d. Werther. Von Gertrud Riess. Leipzig, Xenien-Verlag. M. 2.—.

† Die »Geschichte des Fräulein von Sternheim« von Sophie von La Roche u. —s »Werther« von Wilhelm Spickernagel. Dissertation. Greifswald, Buchdruckerei Hans Adler, 1911. 84 SS.

Fritz Ad. Hünich: Stimmen über den Selbstmord aus der

Wertherzeit. Zeitschr. f. Bücherfreunde. N. F. III, 12. März. S. 406—408.

Fritz Ad. Hünich: Neue Wertheriana. Andere Folge. Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. IV, 5/6. S. 183—188.

† Sulla determinazione del suicidio nel Werther e nell' Ortis. Considerazioni critiche. Von Donato Cassino. Napoli, tip. Morano. 1909. 32 SS.

Paul Schumann: Unbekannte Wertherschriften. Zeitschr. f. Bücherfreunde, N. F. IV, 9. S. 273—284.

Eine unbekannte Wertherschrift. Herrn Fr. Vult von Steijern gewidmet zum 28. Aug. 1912. Kukuk an meinen lieben Müller in Mannheim dahier 1777. Herausg. von Friedrich Meyer. 52 paginierte und 11 unpaginierte SS. In 100 Exemplaren gedruckt bei Emil Herrmann sen. in Leipzig.

In der Göttinger Zeitschrift »Der Sammler« Nr. 5 vom 1. März 1912 wird eine hervorragende Reihe v. Werther-Schriften zum Verkauf angeboten: Originalausgaben u. Nachdrucke, Uebersetzungen, Nachahmungen u. Streitschriften, im ganzen 56 Nummern, darunter große Seltenheiten.

Eine entsetzliche Mordgeschichte von d. jung. Werther, wie sich derselbe den 21. Dezember durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht. (Mit den Noten.) Insel-Almanach auf das Jahr 1913. S. 127—132.

Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Hrsg. von N. P. Kisselew, Moskau, Musaget.

O. Behaghel: Zu Wilhelm Meisters theatralischer Sendung. Neue Jahrbücher u. s. w. XXIX, 2. S. 157—159.

Bettermann: Wilh. Meisters theatralische Sendung und die Brüdergemeinde. Zeitschr. für Brüdergesch. VI. S. 119—128.

H. Conrad: Wilhelm Meisters theatral. Sendung. Preuß. Jahrbücher, CXXXXVIII, 1. April. S. 19—53.

Josef Hofmüller: Der Ur-Meister. Süddeutsche Monatshefte IX, 11.

Albert Köster: Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. XXVI, 4. April. S. 209—233.

S. Markus: Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Die Alpen, Bern. VI, 6.

Wilhelm Meisters theatral. Sendung. Le récent manuscrit de — découvert à Zurich. Thèse etc. par Richard Meszlény. Genf. Imprimerie Albert Kündig. 40 SS.

Adolf Metz: Wilh. Meisters theatralische Sendung. Zeitschrift für Wissenschaft u. s. w. Beil. d. Hamb. Nachr. 1/2.

Willy Rath: Der Urmeister. Konservative Monatsschrift. LXIX, 8. S. 819—826.

† Karl Strecker: Der Urmeister. Tägliche Rundschau, Unt.-Beil. Nr. 256. 1911.

G. Rosenhagen: Wilhelm Meister. German.-romanische Monatsschrift. Kiel. IV, 4. S. 189—201.

† Erich Schmidt: Der erste Wilhelm Meister. Auszüge u. Bemerkungen. Internationale Wochenschrift f. Wissenschaft,

Kunst u. Technik. Okt. 1911. Heft 1. S. 46—70.

Joh. Schubert: Der Urmeister und Wilhelm Meisters Lehrjahre. Wissenschaftliche Rundschau, Jahrg. 1911/12, Heft 23. S. 470—472.

—s Bild u. Wilhelm Meister. Stund. m. —. VIII, 2. S. 137-140.

Wolfgang Quincke: Die Bühnenwelt in Wilhelm Meisters theatralisch. Sendung. Stunden mit —. VIII, 2. S. 91—110.

S. Markus: Das Urbild zum Theaterskandal in »Wilhelm Meisters theatral. Sendung«. Bühne u. Welt. XIV, 13. April. Heft 1. S. 20—23.

Stilistische Beobachtungen zu Wilhelm Meister (Theatralische Sendung — Lehrjahre) mit Proben angewandter Aesthetik. Von Albert Fries. Berliner Beiträge zur Germanischen u. Romanischen Philologie XLIV. Germ. Abt. Nr. 31. Berlin, Emil Ebering. 104 SS.

Memoiren, Robert Guillemad's 1805—1823 verabschiedeten Sergeanten 1827 aus dem Französischen. Eingeführt und eingeleitet von Johann Wolfgang von —. Leipzig, Franz Moeser Nachfg. M. 3.—.

D. ÜBERSETZUNGEN

Géza Voinovich: Ueber eine ungedruckte Goethe-Uebersetzung Johann Aranys. Philologische Abhandlungen über die Beziehungen zwischen ungarischer u. deutscher Literatur. Gedenkbuch f. Gustav Heinrich.

Fausto. Squillace. La Moda. Renio Sandron. 155 SS. L. 2.50.

—. Fausts Tragedija. Tulk. J. Rainis, Petersburg. 184 SS. (Lettisch).

† Faust. Eit syrgjespel. Umsett till norsk og upplyst ved A. M. St. Arctander. Fyrste bolken. Kristiania 1911. O. Nörli. 324 SS. Kr. 5.— (6.50).

—, Faust Tragedie i to Dele. Oversat og indledet af P. Hansen. Anden Folkendgave Kopenhagen, Gyldendal, 466 SS. Kr. 3.50.

Faust: a tragedy; the first part; tr., in the original metres by Bayard Taylor. Boston, Houghton Mifflin Riverside literature. 20 und 368 SS.

† —. Iphigénie en Tauride. Traduction française, avec le texte allemand en regard, par B. Lévy, ancien inspecteur général de l' instruction publique, Saint-Germain-lès-Corbeil, impr. F. Leroy, Paris, libr. Hachette et Cie. 1910. 16, 147 SS. fr. 2.—.

V. J. —s Iphigenie auf Tauris in russischer Uebersetzung. Neue Fr. Presse Nr. 17112. 14. April.

Iphigenie auf Tauris. Uebersetzt von K. R. (Großfürst Konstantin).

Gete, Dsejas. Tulk Aspasia. Petersburg, A. Gulbis. 16°. 62 SS. 10 Kop. (Lettisch.)

— Elegie rymskie (Röm. Elegien). Prrl. H. Zathey. 8°. Krakau. 17 SS. R. 1.20.

— Wolfango, Ermano e Dorotea (Traduzioni di Emilio Teza). Padowa, tip. fratelli Gallina, 1910. 16°. p. 135.

Гете, Б., Страдэния Момодого Вертера. Переклата М. Грумевсека. (Werthers Leiden.) Kiew. 132 SS. 40 Kop. (Kleinruss.)

Gete: W. fon Jannà Wertera Zeeschanas. Tulk. Aspasio. Petersburg, A. Gulbis. 16° 137 SS. 20 Kop. (Lettisch.)

† —, Wolfango. I dolori del giovine Werther. Versione italiana di Riccardo Ceroni. Firenze, A. Salani, 1910. 16°. 157 SS.

† Goethe, Les Années de voyage de Wilhelm Meister. Entretiens d'émigrés allemands. Les bonnes femmes, nouvelle. Traduction nouvelle p. Jacques Porchat, T. 7. Couloumiers, impr. Brodard. Paris, libr. Hachette & Cie. 1910. 589 SS. Fr. 6.—.

Jac. van Looy: Ueber das Uebersetzen. De Gids. Februarheft.

—

II. BIOGRAPHISCHES

A. ALLGEMEINES

—, der Unantastbare. (Zu Baumgartner-Stockmann.) Germania 10. Dez.

R. M. Meyer (Ueber Baumgartner: —) Deutsche Lit. Ztg. XXXIII 2656.

—, Sein Leben und seine Werke v. Albert Bielschowsky. 25. Aufl. 2 Bde. München, C. H. Beck. XI und 522 SS. mit einer Photograph. und V und 757 SS. mit einer Photograv. M. 14.— (19.—, 36.—).

—. Von Houston Stewart Chamberlain. München, F. Bruckmann. VII und 851 SS. mit 2 Tafeln. M. 16.— (18.—, 20.—, 50.—).

—, sein Leben und Schaffen. Dem deutschen Volke erzählt von Ludwig Geiger. Berlin, Ullstein und Cie. 420 SS. mit Taf. M. 3.—.

—, The Man and his Character von Joseph Mc Cabe. Philadelphia, Lippincott. Sh. 4.-

Johann Wolfgang —. Eine Skizze als Einführung in sein Leben und Schaffen. Von Paul Alfred Merbach. Hamburg, Hephaestos-Verlag. 29 SS. M. —.30.

(Mit dem Bilde von Lips.)

— von Georg Simmel. Leipzig, Klinkhard und Biermann. VIII und 264 SS. M. 4.— (4.80).

— von Georg Witkowski. Zweite umgearbeitete Auflage. 32 Abbildung. auf besonderen Tafeln. Leipzig, E. A. Seemann. 484 SS. M. 6.— (7.50).

— v. Otto te Kloot. Illustr. Heldenbibliothek, Geistes- und Kriegshelden aller Völker und Zeiten, herausgegeben v. Georg Gellert. Berlin, Neurode, Leipzig, Verlagsanstalt D. Ed. Rose. 4 Hefte M. 1.—, jedes Heft M. —.30.

Eugen Kühnemann: Herder, Kant, —. Logos, Tübingen. II, 3.

Metz: Ein französisches Goethewerk. Preußische Jahrbücher. Oktober. S. 68—82.

Kl.: — als Lebensrat. Generalanzeiger für Düsseldorf und Umgegend. 17. Dezbr. Dass. Generalanzeiger Mannheim. 10. Dez.

Georg Simmel: —s Rechenschaft. Der Tag. 4. Februar.

Georg Simmel: Das Verhältnis von Leben und Schaffen bei —. Der Tag 22./23. März.

D. Mahling: Die Bedeutung —s für das religiöse und sittliche Geistesleben unserer Zeit. Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. Hrsg. von David Koch. LIV, 11. Nov. S. 327 ff.

—s Vermächtnis. Zur 80. Wiederkehr seines Todestags. »Allen Guten« von E. Frucht. Wandsbek i. H., Claudius Verlag Amandus M. F. Martens.

Zur Kenntnis des jungen —. Drei Abhandlungen von Agnes Bartscherer. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus. 192 SS. M. 4.50 (5.50).

Magie und Zauberei im ersten Teile von —s Faust »De collegiis secretis.« Der junge — und Lessing.

Allerlei von und über —. Vortrag von Fielitz. Schlesische Ztg. 30. Okt. (Referat).

Dichtungen und Dichter. Essays und Studien. Von Otto Pniower. Berlin, S. Fischer. 373 SS.

Enthält u. a. Das Liederbuch Annette. Werthers Leiden. Wilhelm Meisters Theatral. Sendung. Torquato Tasso. Faust, zweiter Teil. Goethes Lyrik. Goethes Religion.

— and the twentieth century v. J. G. Robertson. (Cambridge, Manuals of science and literature). New York, Putnam. 156 SS. Sh. 0.40.

Albert Herzog: — in der Darstellung unserer Tage. Badische Presse 23. Dezbr. (Bielschowsky u. Chamberlain).

B. BIOGRAPHISCHE EINZELSCHRIFTEN

Ein Bilderbuch aus dem alten Wien. Denkwürdigkeiten und persönliche Erinnerungen in Bild und Wort von A. F. Seligmann mit zehn Reproduktionen nach bisher unveröffentlichten Originalen von M. von Schwind, W. Tischbein, Th. Valerio, Genelli, Louise Seidler, Alma von Goethe und einer Handzeichnung von J. W. von —. Numerierte Luxusausgabe. M. 45.- (85.—).

Auf —s Spuren. Königsberger Allg. Ztg. 9. Okt. (Joseph Galtier im Temps). Dass. Neues Wiener Journal 10. Okt.

R. Gragger: — in ungarisch-deutscher Kleidung. Ungarische Rundschau. 1. S. 569—573.

Wilhelm Rullmann: — und die Anekdote. Bund, Bern. Sonntagsbl. Nr. 34.

Wilhelm Rullmann: Goethe-Anekdoten. Ein Gedenkblatt zum 28. August. Königsberger Allg. Ztg. 28. August,

Der gesteinigte —. Nordd. Allg. Ztg. 22. Okt.

Wie einer — für einen Gast-

wirt hielt. Allgem. Ztg. für Chemnitz. 10. Nov.

R. B.: Kleine Irrtümer. Heiteres aus —s Leben. Berliner Lokal-Anzeiger. 1. Januar.

Franz Leppmann: Verkleidung, Inkognito und Mystifikation in —s Leben. Sonnt.-Beil. Nr. 11. zur Voss. Ztg. Nr. 141. 17. März.

Ernst Franck: Goetheschrullen. Zum 80. Todestage des Dichters. Der Tag.

H. L.: — als Badegast. Hann. Courier. 5. Juli.

R. Beigel: — und die doppelte Buchhaltung. Tages-Zeitung für Brauerei. Berlin. 13. Januar.

E. Schlaikjer: In —s Garten. Eckart. August. S. 704—715.

Studiosus — über das Kartenspiel. Stunden mit — VIII, 4. S. 302—304.

— und die Kinder. Neumärkische Ztg. Landsberg a./W. 15. August.

War — kurzsichtig? Neues Wiener Journal 25. Dez. (Birnbaum, Klinisch-therapeutische Wochenschrift).

— und das tägliche Leben. Walder Ztg. 29. August.

Georg Simmel: —s Liebe. Frankf. Ztg. 1. Mgbl. Nr. 200. 21. Juli.

H. S.: —s Liebe. Die neue Generation. Berlin. Nr. 9.

† —s Kärlek (—s Liebe). af Ernst Liljedahl. Stockholm, Hugo Geber. 1910/11. 163, 178 SS.

Adolf Metz: — in der Liebe. Zeitschr. für Wissenschaft etc. Beil. Hamburger Nachrichten, 13., 20., 27. Okt., 3. Nov.

Richard Batka: Wie — musizierte. Prager Tageblatt Nr. 96.

Alfred Graf: —s Schülerjahre. Blätter für Volkskultur. Okt.

E. Schwabe: — als Lateinschüler. Neue Jahrb. f. d. klass. Spr. u. Pädag. XIV. Jahrgang. XXVIII, 7. S. 345—371.

Karl Eberwein: — als Theaterdirektor. Stund. mit —. VIII, 1. S. 31—44.

Der alte — im Theater. Stunden mit —. VIII, 4. S. 304—307.

—s Tod u. Begräbnis. Berliner Börs.-Courier. 22. März.

—s letzte Tage. Zum Gedächtnis an den 22. März 1832. Von ein. Goethefreund (Adolf Schüler). Freiburg u. Leipzig, Speyer und Kaerner. 15 SS.

Adolf Teutenberg: — als praktischer Volkswirt. Plutus, Kritische Wochenschrift für Volkswirtsch. u. Finanzwesen. 7. Sept.

Wie — u. Schiller wohnten. Neues Wien. Journal, 23. Nov.

Unhygienisches aus Schillers u. —s Wohnungen. Münchner Neueste Nachr. Nr. 596. 22. Nov.

A. Schüle: Hygienisches aus der Goethezeit. Medizinische Wochenschrift, München, Nr. 47.

† Otto Heuer: Zwei Handzeichnungen —s. Jahrbuch d. Fr. Deutschen Hochstifts 1911. S. 279—287.

Goethes Handzeichnungen. Deutschland, Weimar, 4. Juni.

Paul Landau: —s Zeichenkunst. Rhein.-Westf. Zeitung, Nr. 350.

Christian Lobe: Gespräch mit Zelter. Stunden mit —. VIII, 3. S. 187—202.

— in der Campagne von 1792. Märkische Volkszeitung, 30./31. August.

† Ph. Distel. Eine von — unterdrückte Kritik. Voss. Ztg. 1911.

Carl Georg Brandis: —s dramatische Preisaufgabe. Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. IV, 8. S. 231—240.

Richard Fester: — und die französ. Revolution. Deutsche Rundschau XXXVIII, 12. Sept. S. 394—409.

sch: Ueber die amtliche Tätigkeit —s als Weimarischer Staatsmann. Weimarische Ztg., 13. Februar.

Rudolf Payer von Thurn: Vor hundert Jahren. Eine Nachlese von Dokumenten zu —s Aufenthalt in den böhmischen Bädern. Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XXVI, 3—4. 20. Nov. S. 20—36.

H. Bähr: — in Diersburg? Straßburger Post. 17. Februar.

Karl Muthesius: — in Dornburg. Köln. Ztg., 29. Okt.

Zu —s Frankfurt. Beziehung. Frankf. Ztg. Nr. 89, Abendbl. 30. März.

Beziehungen —s zu Hamburg. Von Johannes Kiessner. Hamburg, C. Boysen. 91 SS. M. 2.40.

Otto Johannes: —s Harzreisen. General-Anz. für Hamburg-Altona. Blatt 8. 7. Juli.

Albert Ludwig: — und Ilmenau. Sonnt.-Beil. Nr. 21 zur Voss. Ztg. Nr. 265, 26. Mai.

Auf —s Spuren (Ilmenau). Tägl. Rundschau, 7. August.

— und Ilmenau. Unter Benutzung zahlreich. unveröffentlichten Materials, dargestellt von Julius Voigt. Mit sieben Handzeichnungen —s, einer Karte, einem Faksimile und zweiundzwanzig Bildbeigaben. Leipzig, Xenien-Verlag. XVI und 392 SS. M. 5.— (6.50).

— im Karlsbad. Beschwerdebuch. Tägl. Rundschau. 15. Juli.

— und Leipzig. Von Otto Jahn. III. Aufl. Leipzig, Xenien-Verlag. M. 2.—.

Curt Bauer: — in Rom. Rhein.-Westf. Ztg. Nr. 1238.

Irena Barasch: — in Schlesien. Der Osten, Breslau. XXXVIII, Febr.

† Georg von Graevenitz: — in Sizilien. Jahrb. d. Fr. Deutsch. Hochstifts 1911. S. 215—227.

R. P. J. Tutein Nolthenius: Wat niet em — zag in Sicilië. De Gids. April, S. 36—77. Mei, S. 257—304.

Tiefurt. Grüße nach Ilmenau. Stunden mit —. VIII, 3. S. 209—211.

† Kasch: Beiträge zur Geschichte der Entstehung und Entwicklung des Torfhauses. Zeitschr. des Harzvereins. Auch Sonderabdruck. 19 SS.

(Goethes Besuch daselbst.)

— in Weimar. Von Ernst Schrumpf. Mit einem Goethebildnis v. Karl Bauer. München, C. H. Beck. 141 SS. M. 1.—.

Bei — in Weimar. Stadt-Anzeiger, Köln. 14. Dez.

Friedrich Schulze: Weimarer Ostertage 1813. Nach zeitgenössisch. Dokumenten. Insel-Almanach auf das Jahr 1913. S. 85—93.

Am Weimarischen Hofe unt. Amalien und Karl August. Erinnerungen von Karl Frhr. von Lyncker. Herausgegeben

von seiner Großnichte Maria Schellers. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. Mit acht Bildnissen. XXI und 189 SS. M. 3.— (4.50, 6.—).

Aus Weimars gold. Tagen. Fürst u. Dichter im Familienkreise. Von Karl Neumann-Strela. Halle, R. Mühlmann. VII u. 212 SS. M. 3.— (4.—).

Otto Klein: —s erste Besuche in Worlitz. Leipziger Tageblatt, 20. März.

† Zuwachs der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar in den Jahren 1908—1910. Von Geh. Hofrat Dr. Warnekke. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1911. 27 SS. (— und die orientalisch. Handschriften der Weimarer Bibliothek.)

C. GOETHES VERWANDTE

—s Ahnen (Vorfahren nicht Ahnungen.) Schles. Tageblatt, Schweidnitz. 13. Sept.

G. Lutze: Forschungen zur Familiengeschichte —s. Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- u. Familiengeschichte. Heft 9.

—s Ahnen. Hamburger Fremdenblatt. 1. Januar.

Gg. Lomer: Neuentdeckte Ahnen —s. Berl. N. Nachrichten Nr. 50.

F. Dreher: Die Beziehungen der Senckenberg und anderer Frankfurter Familien zu Friedberg in der Wetterau. Hessische Chronik. I, 7. Juli. S. 211 ff.

Reinhold Steig: Von August von — als Heidelberger Studenten. Sonnt.-Beil. Nr. 10 zur Voss. Ztg. Nr. 128. 10. März.

Eugen Meller: —s Sohn. Deutsches Tagebl. Wien. Nr. 97.

August von — und Karl Friedrich von Schiller auf dem Weimarischen Gymnasium. Voss. Ztg. 4. Sept, Abendbl.

—s Schwiegertochter. Hamburgisch. Correspond. 27. Dez.

H. C.: Drei Briefe von Ottilie von —. Neue Freie Presse Nr. 17023. 14. Januar.

Drei Briefe von Ottilie von Goethe an Frau Hebbel. N. Bad. Landesztg. Nr. 26.

Ludwig Geiger: —s Enkel als Erzähler. Der Tag. 21. April.

Theodor —, ein Verwandter —s im Russischen Feldzuge 1812. Aus dem Leben eines sächsischen Husaren. Hrsg. von P. Holzhausen. Berlin, Morawe und Scheffelt. M. 3.50.

D. GOETHES VERHÄLTNIS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN

† Flügel: — u. wir Heutigen. Neues Leben. Reichenberg, Nr. 3. Sept. 1911.

Viscount Haldane of Cloan: Was ist — uns Engländern. Nord und Süd. Juniheft.

Julius Schiff: —s chemische Berater und Freunde. Deutsche Rundschau. XXXVIII, 9. Juni 450—466.

Eug. Guglia: Goethe-Feinde. Oesterr. Rundschau. Januar.

Georg Simmel: — und die Frauen. Ostsee Ztg. Stettin. 28. Sept.

Dass. Tages-Ztg. Potsdam. 5. Oktober.

Dass. St. Petersburger Montagsblatt 463.

L. Roth: Die Frauen um —. Pester Lloyd. 8. Dez.

Hans Heinrich Borcherdt: —s Beziehungen zu Johann André. Frankf. Ztg. Nr. 239.

Léon Séché: David d'Angers und —. Mercure de France. 16. April.

Neues von David d'Angers Besuch bei —. Die Post. 25. Juli.

— und Beethoven. Königsberger Hartungsche Zeitung. 28. August.

— und Beethoven in Teplitz 1812. Berl. Börsen-Courier. 6. Sept.

Leopold Hirschberg: Eine Säkularerinnerung. (— und Beethoven in Töplitz). Berl. Tagebl. Nr. 363. 19. Juli.

— und Beethoven. (Ueber einen Vortrag von Leopold Hirschberg.) General-Anzeiger Mannheim Nr. 570. 6. Dez.

Lg.: Zwei berühmte Badegäste. (— und Beethoven in Teplitz). Voss. Ztg. Nr. 340. Abendbl. 6. Juli.

Stephan Hock: — und Beethoven in Teplitz. Neue Fr. Presse Nr. 17208. 21. Juli.

C. H.: — und Beethoven. Eine Begegnung vor hundert Jahren (in Teplitz). Schles. Ztg. 21. Juli.

— in Björnsons Briefen. General-Anzeiger Mannheim Nr. 570. 6. Dez.

Dass. Bresl. Ztg. 6. Dez.

Dass. Deutsche Tages-Ztg. 5. Dez.

H. St.: Brandes über —. Generalanzeiger für Düsseldorf und Umgegend. 6. Dez.

Prof. Dr. Georg Brandes über — und sein Zeitalter. Neues Wiener Journal. 22. Nov. (Vortragsreferat.)

— und sein Zeitalter. 2. Vortrag von Georg Brandes. Wiener Fremdenblatt. 22. Nov.

Neue Briefe Bettinens an —. Berl. Börsen-Courier. 22. Febr.

Malla Montgomery Silverstolpe. Das romantische Deutschland. Reisejournal einer Schwedin. (1825—1826) mit einer Einleitung von Ellen Key. Leipzig Albert Bonnier. XVI und 290 SS.

Enthält viele Stellen über — und Bettine.

— und Lotte Buff. Stadt-Anzeiger. Köln, 13. Dez.

Heinrich Lee: Lottes Nichte. Berl. Tagebl. Nr. 575. 10. Nov.

— und Cagliostro: Leipziger Tagebl. 1. Dez.

Karl Wollf: — und Calderon. Münchener Neueste Nachrichten Nr. 442. 31. August.

Karl Wollf: — und Calderon. Neue Badische Landeszeitung Mannheim. 4. Sept.

† La poesia neo-classica Tedesca e le »Odi Barbare« da G. Carducci, von Federigo Sternberg. Triest 1910.

Thomas Carlyle. Mit einer Gravure —s. Berlin, Wilhelm Borngräber, Verl. Neues Leben. M. 3.50.

Adalbert Luntowski: — und Carlyle. Tägl. Rundschau Nr. 202. 28. August. Unterhaltungs-Beil.

Leonard L. Mackall: — und die Carlyles. Athenäum.

M.: Ueber das vorige. Zeitschrift f. Bücherfreunde N. F. IV, 7. S. 260 fg.

H. St. Chamberlain: Dante u. —. Die neue Rundschau I. 2.

Rudolf G. Binding: Dante und —. Frankf. Ztg. Nr. 51. 1. Mgbl. 21. Februar.

F. Baldensperger: Ueber den Leutnant Demars. Revue Germanique. Juli-August. Lit. Echo. XIV, 23. 1. Sept. Sp. 1658/59.

Eckermann in Hamburg: Stunden mit —. VIII. 2. S. 143—146.

Falk und —. Von Ernst Witte. Dissertation. Rostock, H. Warkentie. 143 SS. M. 3.—.

— und Fichte. Kieler Ztg. Nr. 230. Adolf Köster: Frkf. Ztg. Nr. 138. Oskar Walzel: Zeitschr. f. Wissensch., Beilage der Hamb. Nachr.

† Arthur Brausewetter: Ueber das Buch von Ad. Metz. Tägl. Rundschau, Unterh.-Beil. Nr. 257. 1911. (Friederike Brion).

† Benno Diederichs ebenso. Zeitschr. f. Wissenschaft u. s. w. Beil. d. Hamb. Nachr. Nr. 45. 1911.

Ernst Traumann: Der Verfasser d. Grabschrift f. Friederike Brion. Straßburger Post, Unterhaltungsblatt Nr. 159. 11. Februar.

Christian Schmitt: Der Verfasser d. Grabschrift f. Friederike Brion. Straßburger Post, 3. Mg.-Ausg. Nr. 349. 24. März.

Dr. Béringuier: Friedrich der Große und —. Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Nr. 2. S. 19 fg.

W. Schwiebs: Friedrich der Große u. —. Deutsche Tages-Zeitung. Januar.

Amélie Fürstin von Gallitzin. Von H. Brentano. Freiburg, Herder. X u. 153 SS. M. 2.50.
(Enthält einiges über das Verhältnis zu —.)

A. Henrich: Ueber das vor. Deutsche Lit. Zeitg. XXXIII, 1006 fg.

— u. die Genferin. Hallesche Zeitung. 3. Dezember.

Ernst Hallbauer: Graf Görtz u. —. Stunden mit —. VIII, 2. S. 83—90.

Martin Greiffs nachgelassene Schriften. Hrsg. von Wilhelm Kosch. Leipzig, Amelangs Verlag. M. 5.—.
(Enthält: — und Therese.)

Karl Reuschel: Mart. Greiffs »— und Therese«. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. XXVI, 7. Juli. S. 465—478.

S. M. Prem: Zu Greiffs Novelle »— und Therese«. Zeitschrift f. d. deutsch. Unterricht. XXVI, 11. Nov. S. 776—778.

Reinhold Steig: Die Brüder Grimm und die Weimarische Bibliothek. Zeitschr. f. Bücherfreunde. N. F. IV, 1. S. 25—30.

Heine und —. Königsberger Anzeiger. 1. Nov.

† Robert Hering: Ludwig Julius Friedrich Höpfner in seinen literarisch. Beziehungen. Jahrb. d. Fr. deutsch. Hochstiftes 1911. S. 288—349.

Friedrich Heinrich Jacobis »Allwill«. Von Hans Schwartz. Bausteine zur Geschichte der neuen deutschen Literatur. Bd. 8. Halle a. S., Max Niemeyer. IV und 78 SS.

Charlotte von Kalb. Von Ida

Boy-Ed. Eine psychologische Studie. »Das heißt: ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch in seinem Widerspruch.« Mit 8 Abbild. Verlegt bei Eugen Diederichs. Jena.

Eugène Pradez: Un duel pacifique — et Kestner. La Revue Paris. Nr. 7.

Dass. Bibliothèque universelle et revue suisse März. S. 557—594.

L. G.: — und Kleists »Zerbrochener Krug«. Voss. Ztg. Nr. 136, Abdbl. 14. März.

Neues von — u. d. schönen Seele. Lüneburgsche Anzeiger. 21. Januar.

K. Ed. Schmidt: Wie Graf E. A. H. Lehndorff-Steinort mit — zusammentraf. Altpreuß. Rundschau. Lötzen. I, 1.

Albert Leitzmann: Neues von Lichtenberg. Zeitschrift für Bücherfreunde.

Longus Hirtengeschichten von Daphnis und Chloë im Urteile —s. Von Otto Klein. Bitterfeld, Oskar Böhme. 23 SS.

Ein unveröffentlichter Brief Alessandro Manzonis an —. Voss. Ztg., 26. Juni, Abdbl.

— und Manzoni. Voss. Ztg., 27. Juni, Abdbl.

Fred. B. Hardt: Ein Freund —s. (Karl Philipp Moritz.) Münchner Neueste Nachrichten. 15. Juli.

† Möser und —. Von Georg Kass. Doktordissertation. Göttingen, 1909.

H. Schierbauer: — und Justus Möser. Hannoverland. VI. Januar.

von Graevenitz: —s Stellung zu Mozart. Mitteilungen für die Mozart-Gemeinde. Heft 34.

Otto Franz Gensichen: Eine —-Erinnerung. Berl. Börsen-Courier. Nr. 154. 31. März. (— und Napoleon).

† Richard Wagner: Zu — u. Pestalozzi. Deutsche Schule. XIV, 8. 1910.

Arthur Denecke: — und Plautus. Das literarische Echo. XIV, 15. 1. Mai. Sp. 1034—1040.

Prof. Dr. Waas: Ein polnischer Verehrer —s. Tägliche Rundschau. 19. März.

— und Schiller über einen politisierenden Musikus. (Joh. Fr. Reichardt). Berl. Börsen-Courier. 10. Sept.

Jean-Marie Carré: Henry Crabb Robinson und —. Revue germanique VIII, 4.

Wilhelm Spickernagel: Rousseau und —. Hamb. Nachr. Nr. 293.

Schiller und —, Jena und Weimar. Von Wilhelm Wachsmuth. Mit 11 Bildbeigaben. Leipzig, Xenienverlag. M. 2.—.

Ernst Traumann: Nochmals: Schillers Schädel und —. Frankf. Ztg. Nr. 134, 2. Mgbl. 15. Mai.

Wilhelm Diehl: Ein Vorfahre Lili Schönemanns. Hessische Chronik I, 7. Juli. S. 239 ff.

C. M: Lili. General-Anzeiger Frankfurt a. M. 3. Mai.

— und Corona Schröter auf der Bühne. Die Post. 15. Sept.

Dass. General-Anzeig. Bielefeld. 9. Okt.

Frau Barbara Schultheß, die Freundin —s und Lavaters. Von Gustav von Schultheß-Rechberg. 2. Aufl. Zürich, Schultheß & Cie. 184 SS. Frcs. 5.—.

— und Charlotte von Stein. Von Edmund Höfer. 2. Aufl. Leipzig, Xenien-Verlag. M. 2.—.

— und Frau von Stein. Niederschles. Anzeig., 1. März. (Ueber ein. Vortrag v. Amanda Sonnenfels.)

Wilhelm Bode: Briefe der Frau von Stein an Knebel. Aus dem Großh. Sächsischen Hausarchiv. Stunden mit —. VIII, 1. S. 9—20. Vom russisch. Feldzuge bis zum Oktob. 1813. VIII, 4. S. 280—301. Oktober 1813 bis Ende 1815.

t: Aus neuen Briefen der Frau von Stein. Ueber d. vor. Frkf. Ztg., 2. Mgbl., Nr. 192, 13. Juli.

—, der Hofmaler Stieler und der Optiker Joseph Niggl. Gen.-Anzeig. der Münchner Neuesten Nachrichten Nr. 140. 17. März.

Wilhelm Bode: Ein Brief Friedrich von Steins an —. Stunden mit —. VIII, 2. S. 111—123.

Strindberg über —. Berl. Tageblatt. 21. Sept.

Paul H. Emden: Weimar und Thackeray. Berl. Tagebl., Ab.-Ausg. Nr. 397. 6. August.

Wilhelm Bode: Tolstois Urteile üb. —. Stunden mit —. VIII, 1. S. 1—8.

Georg Schaaffs: Quellenstudien zu deutsch. Gedichten III — und d'Urfey. Zeitschr. f. Bücherfreunde. III, 11. S. 367 fg.

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLITIK, RELIGION, WISSENSCHAFT

† Hans Schmidt-Kestner: Schiller und Goethe — Brutus u. Caesar. Voss. Ztg., Sonntagsbeilage Nr. 45. 1911, ebenso Zeitschr. f. Wissenschaft usw. Beilage der Hamburg. Nachr. Nr. 26. 1912.

† —s Stellung zum Aberglauben. Von W. Aron. Dissertation. Breslau 1911. 81 SS.

† S. H. F. Kohlbrugge: — als vergleichender Anatom. De Gids. Juliheft.

— u. die Antike. Von Ernst Maass. Berlin, Stuttgart und Leipzig, W. Kohlhammer. XII u. 665 SS. M. 12.— (14.—).

M. Semper: Die prähistorische Menschheit bei — und seinen Zeitgenossen. Vortrag, gehalten auf dem 43. Deutsch. Anthropologenkongreß in Weimar am 2. August 1912.

— und die Arbeiter von M. Grunwald. Anhang. 1. Goethe-Chronik. 2. Goethe-Literatur. 3. Marx und —. 23 SS. (Abh. u. Vorträge zur sozialistischen Bildung 3). Dresden, Kaden. M. —.20.

Gottw. Chr. Hirsch: — als Biologe. Ostwalds Annalen der Naturphilosophie. Band 11. S. 307—372.

Carl Franke: —s Stellung zum Bürgertum und Adel. Leipz. Ztg., Wiss. Beil. Nr. 12.

Pfleiderers Geschichte der Religionsphilosophie (— und das Christentum). Stunden mit —. VIII, 2. S. 140—143.

— und die »Chymie«. Zu

—s Geburtstag (28. August). Deutsche Tages-Ztg., 25. Aug., Mainzer Tageblatt, 26. Aug., Täglicher Anzeiger, Elberfeld, 29. August.

Zu —s Dichten u. Denken. Der Reichsbote, Berlin 13/.14. Dezember.

Der Goethesche Charakter der Campbellschen Erlösungstheorie. E. F. XII. S. 352—356.

J. Minor: Freimaurer in Sicht. Deutsche Rundschau. Januar. (Zauberflöte.)

Ludwig Keller: Der deutsche Neuhumanismus und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln. Eine kritische Auseinandersetzung. (Gegen Minor.) Monatshefte der Comeniusgesellschaft. N. F. IV, 2. März. S. 41—61.

† M. Jöris: —s Stellung zu Fremdwort u. Sprachreinigung. Preuß. Jahrbücher. Sept. 1911. C. XXXXV, 3. S. 422—468.

Geschichte des deutschen Idealismus von Dr. M. Kronenberg. Zweiter (Schluss-) Band. Die Blütezeit des deutschen Idealismus von Kant bis Goethe und Hegel. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlg., Oscar Beck. M. 10.— (12.—).

P. Uhle: — u. die Jesuiten. Allg.Ztg.f.Chemnitz etc. 6. Juni.

† Paul Mittmann: Ueber —s Verhältnis zur Tonkunst. Bresl. Ztg. Nr. 751. 1911.

Herbert Stegemann: —s Naturanschauung. Deutsche Tages-Zeitung. 21./22. Juni.

† S. H. F. Kohlbrugge: War —s Naturbetrachtung eine teleologische oder eine mechanische? De Gids. Dezember 1911.

Paul. Joh. Arnold: —s Novellenbegriff. Das literarische Echo. XIV, 18. 15. Juni.

— als Pädagog von W. Rein. Langensalza, Beyer. (Päd. Magazin 495.) 36 SS. M. —50.

F. H. Thalhofer: — als Pädagog. Pharus 3. Mai. S. 411—420. Juni. S. 506—518.

—s Bildungsideal und das moderne Gymnasium. Vortrag von Eduard Castle. Sonderabdruck aus dem 13. Heft der »Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums« in Wien. Wien und Leipzig. Carl Fromme. 24 SS. 50 Heller.

† Wie denkt — über Erziehung und lassen sich s. pädagogischen Ansichten aus allgemeinen Anschauungen ableiten. Von W. Wolff. Programm, auch Dissertation. Erlangen 1911. VI und 57 SS.

— und der Panamakanal. Voss. Ztg. Nr. 462, Ab.-Ausg. 10. Sept.

— und die Fachphilosophie, v. Hans Henning. Straßburg i. E. Carl Bongard. 35 SS. M. 1.20.

† Präludien von Wilhelm Windelband. Aufsätze und Reden zur Einführung in die Philosophie. Tübingen. J. C. B. Mohr. 1911. 4. Aufl. Bd. I 6. Aus —s Philosophie. 1899. S. 168 ff. 7. —s Faust und die Philosophie der Renaissance. 1904. S. 191 ff.

Georg Simmel: Polarität und Gleichgewicht bei —. Voss. Ztg. Nr. 478, Mg.-Ausg. 19. Sept.

S. M. Mêhamed: — und die Politik. Bresl. Ztg. Nr. 591. 28. August.

—s Weg zur Höhe. (—s bester Rat.) Von Wilhelm Bode. Berlin. E. S. Mittler u. Sohn. 62 SS. M. —.80 (1.50, 4.—).

Johannes Bestmann: Der alte —. Seine Stellung zu Religion und Sittlichkeit. Der Reichsbote. 6., 13., 20., 27. Januar.

P. Benrath: —s religiöse Gedankenwelt in dem Jahrzehnt vor der italienischen Reise. D. E. III 36—45.

Ch. Joret: La réligion du jeune — (1755—1775). Revue germanique 8. S. 129—154. (Schluß).

—s Religion. Ein Vortrag gehalten am 22. Febr. 1911. Von Walther Nithack-Stahn. Lissa i. P. Oskar Eulitz. 28 SS.

Die religiöse Ideenwelt unserer Klassiker im Religions-Unterrichte der Oberstufe. Z. ev. Religion XXIV, 38—40.

Paul Lorentz: Zu —s Gedanken über Unsterblichkeit. Tägliche Rundschau. 21. März.

Gustav Ruhland: — und unsere Volkswirtschaftslehre. Freisinnige Ztg. 9. Sept.

Rudolf Eucken: Der neue Idealismus. II —s u. Schillers ethisch-aesthetische Weltanschauung. Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. Hrsg. von David Koch. LIV 11. S. 338 ff.

Georg Simmel: Die Stetigkeit in —s Weltbild. Der Tag. Nr. 237. 9. Okt.

—s Weltanschauung (mit Zugrundelegung des Werkes von Chr. Schrempf). N. Zür. Ztg. Nr. 240—242.

A. T.: Ein Werk über —s Lebensanschauung. (Schrempf). Neue Züricher Zeitung. 29., 30., 31. August.

E. Ebstein: — über den Zwischenkieferknochen. Archiv für die Geschichte der Naturwissensch. u. der Technik. Juni.

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE

Die lieben Zeitgenossen. Sachsenfreund 1832. Köln. Ztg. 28. August.

Auch eine Stimme über —. Deutschland. Weimar, 1. Sept., s. d. vor.

Fritz Adolf Hünich: Neue Goetheana. Zeitschr. f. Bücherfreunde. N. F. IV, 3. S. 91—96.

Adolf Kohut: Ungedruckte Briefe der Herzogin Anna Amalie von Weimar an Frau Karoline Herder. Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft. N. F. IV, 3. Mai. S. 107—115.

R. Steig: Bettina Brentano berichtet über ihren ersten Besuch bei — in einem Briefe von Arnim. Voss. Ztg., Nr. 21.

Early letters of Thomas Carlyle (an Jane Welsh). London, Macmillan and Cie. (Enthält manches über —), s. auch Ernst Dolden: Wissen und Leben. Zürich, V, 13.

Karl Strobel: Aus den Aufzeichnungen Ludwig Franz Deinhardsteins. Leipz. N. Nachr. Feuill.-Beil. Nr. 82. (Ueber einen Besuch bei —.)

—s Schauspieler u. Musiker. Erinnerungen von Eberwein u. Lobe. Herausgegeben v. Dr. Wilhelm Bode. Mittlers Goethe-Bücher. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 246 SS. mit 8 Bildnissen. M. 3.— (4.50, 6.—).

— aus näherem persönl. Umgange dargest. Von Joh. Falk. Goethe-Bibliothek. Herausg. von K. G. Wendriner. Berlin, Morawe u. Scheffelt. 318 SS.

Eduard Metis: Ueber das vorige. Bresl. Ztg., Nr. 207.

— aus näherem persönl. Umgange dargest. Von Joh. Falk. Eingel. u. hrsg. v. R. Eckardt. Halle, Hendel. XII u. 208 SS. (Bibl. der Gesamt-Literatur, Nr. 2289—2292). M. 1.35.

Wilhelm u. Caroline v. Humboldt in ihren Briefen. Herausg. von Anna v. Sydow. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 6. Bd. XIII und 631 SS. Enthält viele Stellen über —. S. d. Register.

Friedrich Wilhelm Riemer. Mitteilungen über —. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten und ungedruckten Quellen. Eine Auswahl herausgegeben v. Karl Georg Wendriner (Band 3 der Goethe-Bibliothek). Berlin, Morawe & Scheffelt, M. 3.— (12.—).

Zu den zeitgenöss. Urteilen über — (Christoph Friedrich Rinck). Voss. Ztg. Nr. 468. Abendbl. 13. Sept.

Carl Stadelmanns Briefe an Theodor Kräuter, z. 28. Aug. 1912, in Druck gegeben von Anton Kippenberg. Als Handschrift in 150 Exemplaren gedruckt. 16°. 49 SS.

Briefe J. C. W. Stadelmanns an Theodor Kräuter. Insel-Almanach auf das Jahr 1913. S. 110—126.

Goethes Diener Stadelmann. Literarisches aus der Gesindestube. B. Z. am Mittag. Nr. 202. 28. August.

— und sein Gesinde. Rhein.-Westfäl. Ztg. 1. Sept.

— und sein Diener. Rhein.-Westfäl. Ztg. Essen. 2. Okt.

S. Ch. Lütkemüller: Gespräche mit Wieland. Stunden mit —. VIII, 4. S. 256—279.

Ein Franzose 1827 über — und das Weimarische Theater. Stunden mit Goethe. VIII, 3. S. 211—216.

III. Verschiedenes

A. Ausstellungen, Bilder, Büsten, Statuen, Feiern, Gedenkplätze, -Tafeln, -Stätten, Sammlungen

† Elemér Kutasi. Schilderung d. Budap. Goethe-Museums. Jung-Ungarn. Nr. 11. 1911.

Otto Heuer: Das Frankfurter-—Museum u. seine Aufgaben. Frankf. Ztg. 2. Juni.

Ein Silhouetten-Album aus dem Goethekreis. Frankf. Ztg., Nr. 94, Abendbl. 4. April.

† V. Brüsewitz: Goethedarstellung in Bildern. Schweden 1911.

Kurt Bauer: Eine Goethe-Ovation in Anzio. General-Anzeiger für Düsseldorf und Umgegend. 13. Okt.

Dass.: Nordd. Allgem. Ztg. 22. Okt.

Dass.: C. Kühl: Eine Goethe-Ehrung in Anzio. Die Post. 27. Okt.

E. J.: Von Leuten die —s Geburtstag feierten. Volkszeitung. 28. August.

Heinrich Stümcke: Ein —-Tag. Bühne und Welt. XIV, 18. Juni, Heft 2. S. 221—224.

W. L.: Eine vergess. Goethestätte (Der große Hermannstein). Berl. Börsen-Courier. 28. August.

Eine vergess. Goethestätte. Die Post. 4. Sept.

Goethestätten im modernen Rom. Dresd. Anz. 28. März.

A. Schüle: Seserheim. Ein zerstörtes Idyll. Tägl. Rundschau. 13. Mai.

Eine Goetheerinnerung (in Tirol). Berl. Tagebl., Nr. 459, 9. Sept. Hamb. Fremdenbl., 10. Sept.

Eine Goetheerinnerung (im Anschluß an d. vor.). Berl. Tagebl., Nr. 462, Abend-Ausg. 10. Sept.

—s Arbeitszimmer u. Schlafstube. Für die Freunde des Goethehauses im Jahre 1912 beschrieben von W. von O. Weimar, Druck von Dietsch und Brückner. 14 SS.

Die Bücher in —s Stube. Stunden mit Goethe. VIII, 3, S. 217—218.

Weimar v. J. J. Vriesländer. Weimar, Gustav Kiepenheuer. M. 6.— (10.—).

Erich Ostmark: Auf —s Spuren (Weimar). Breslauer Morgen-Zeitung, 8. August.

Otto Franz Gensichen: Weimarer Erinnerungen. Weimarische Ztg., 3 Okt.

Gert Seelig: Goethestätten in Weimar. Zeitschr. f. Wissenschaft usw. Beil. d. Hamb. Nachr., Nr. 35 fg.

Johannes Keller: Besuch bei —. Hamb. Corresp., Nr. 437.

Hans Schukowitz: In der Lotte Werther-Stadt. Grazer Volksbl., Nr. 371.

Karl Moorburg: Wetzlar. Tägliche Rundschau. 6. Juli.

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, KOMPOSITIONEN, ILLUSTRATIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHESCHER WERKE

† The Courtier Stoops by J. H. Yoxall. (— und Christiane. Roman.) London Smitt, Elder and Cie. 1911.

Anna Julia Wolff: Wenn man Wolfgang — heißt. Humoreske. General-Anzeiger Ludwigshafen a. Rh., Nr. 286. 6. Dez.

Paul Ernst: Der Dichter und das Erlebnis. Hamb. Nachr. 14. u. a. O.

Der Bücherwurm. Monatsschrift für Bücherfreunde.

Faschingsheft. Frankfurt a. M. Benjamin Auffarth.

Mit einem Titelbild: Der fröhliche —. Enthält ferner: Eine nationale Schmach oder — und kein Anfang. Die Goethephilologen von Victor Auburtin. Wilhelm Meisters theatralische Sendung oder die Geschichte wie Wilhelm Meister bietend versteigert wurde. Heidenröslein.

Spezialnummer des Ulk: Der Osterspaziergang. Nr. 14., 5. April.

P. A. S.: Von —s Gründlichkeit. Hagener Ztg. 4. Dez.

Gluck, Chr. W. v., Gebet aus »Iphigenie in Tauris« f. dreistimm. Schülerchor von L. Kieslich. Part. 8°. Breslau. Franz Goerlich. M. —.10.

Arnold, Drei Madrigale (nach Worten aus Goethes Leiden des jungen Werther) von Mendelssohn f. 2 S. A. T. u. B. Solo oder kl. Chor. Berlin, Pies & Ehrler. Mk. 5.—.

An Belinden. Musik von Chr. Kayser. Stunden mit —. VIII, 2. S. 124—126.

Der Fischer von Josef Ziegler. Ballade f. 1. Singstimme mit Pfte. München, Hans Sachs, Verlag (G. Haist). M. 1.—.

Ernst Challier: Statistik über die Lieblingsdicht. d. deutschen Komponisten. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Nr. 174.

(— mit 2660 Vertonungen).

† Hermann und Dorothea. Ein Festspiel nach —s gleichnamiger Dichtung von C. Klingner. Bad Elster 1911. 16°. 49 SS. M. —.50.





Register zu Band XXXIV

I. Personen-Register

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mitteilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Leben und Werke

(B.) bedeutet Bibliographie

1. Biographische Schriften

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe:

4. Dramen und Dramenfragmente, dramatische Pläne, Entwürfe, Bearbeitungen etc.

5. Episches

6. Erzählendes

7. Gedichte

8. Kunst

9. Naturwissenschaftliches

10. Sonstige prosaische Schriften

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und literarische) zu:

12. Verschiedenes



Achtundzwanzigster Jahresbericht

der

Goethe-Gesellschaft





Die Teilnehmer an der Jahresversammlung 1912 folgten am Abend des 24. Mai der Einladung zu der zu Ehren der Goethe-Gesellschaft im Großherzoglichen Hoftheater veranstalteten Aufführung des »*Urfaust*«. Am Vormittag des 25. Mai wurde im Saale der Armbrustschützen-Gesellschaft unter Leitung des Präsidenten, Geheimrats Dr. E. Schmidt, die *Generalversammlung* abgehalten. Auf ein an den in Heinrichau (Schlesien) weilenden hohen Protektor gesandtes Huldigungstelegramm bekundete Seine Königliche Hoheit Höchstsein lebhaftes Bedauern darüber, diesmal nicht persönlich an der Versammlung teilnehmen zu können. Nach Erstattung des Jahresberichts hielt Professor Dr. Heuer, Direktor des Frankfurter Goethe-Museums, den Festvortrag über »Goethe in seiner Vaterstadt«, wofür ihm von der Versammlung lebhaft gedankt wurde. Schatzmeister Dr. Donndorf berichtete über den Rechnungsabschluß für 1911, worauf die Generalversammlung Entlastung erteilte. Es folgten die Berichte über das Goethe-Nationalmuseum, die Bibliothek und das Archiv von Geheimrat Dr. von Oettingen, die sich im wesentlichen im Jahrbuch für 1912 wiedergegeben finden. Hierauf gelangten die vorliegenden Anträge zur Verhandlung:

1. Der Antrag des Vorstands, unter entsprechender Abänderung der Satzungen den Vertrag über das Goethe-Jahrbuch aufzukündigen und ein eigenes Organ für die Gesellschaft zu schaffen. Dieser Antrag wurde

nach näherer Begründung durch den Vorsitzenden von der Versammlung angenommen.

2. Der Antrag des Dr. I. Kastan, Berlin: »Die Versammlung wolle die Einsetzung einer Kommission zur Veranstaltung einer historisch-kritischen Ausgabe der Werke Schillers und seiner Briefe beschließen.« Geheimrat Dr. v. Güntter legte den Standpunkt des Vorstands dazu dar, wonach z. Z. ein Bedürfnis nicht anerkannt werden kann und vorbehalten bleibt, zu gelegener Zeit an die Herstellung einer großen historisch-kritischen Ausgabe heranzutreten. Eine Anfrage an den anwesenden Antragsteller ergab, daß ihn die Erörterung der Angelegenheit befriedigte, so daß sich eine Abstimmung erübrigte.

3. Der Antrag des Professors Dr. Wygodzinski, Bonn, auf Herausgabe einer Schrift über die Medaillen des Goethekreises. Geheimrat v. Oettingen führte namens des Vorstands dazu aus, daß zunächst die Publikation des Oberbibliothekars v. Bojanowski vollkommen genüge. Irrig sei die Annahme, daß es ein Privatdruck gewesen; die Schrift sei, wenn auch nur in kleiner Auflage, im Buchhandel erschienen, und damit werde z. Z. dem Bedürfnis Rechnung getragen. Selbstverständlich wäre nicht ausgeschlossen, daß man später auf die gegebene Anregung zurückkomme. Da aus der Versammlung niemand das Wort dazu wünschte, wurde der Antrag für erledigt erklärt.

Am Nachmittag des 25. Mai erfolgte unter Beteiligung der Goethe-Gesellschaft die Enthüllung des, einem Wunsche Ernst von Wildenbruchs gemäß, von dessen Witwe, Frau Maria von Wildenbruch, gestifteten »*Euphrosyne*«-*Denkmals* im Großherzoglichen Park (einer von Professor Elster, Weimar, ausgeführten Nachbildung des nach einer Zeichnung Johann Heinrich Meyers von dem Gothaer Bildhauer Döll gefertigten, im Jahre 1800 auf dem sog.

»Rosenberge« aufgestellten Denkmals) nach nachstehendem Programm:

Zur Feier der Enthüllung
des
Euphrosyne-Denkmals
am 25. Mai.

* *
*

Worte des HERRN aus dem Prolog im Himmel (Faust I).

Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken.

Zur Enthüllungsfeier für 5 stimmigen a cappella-Chor componiert von *Waldemar von Baußnern.*

* *
*

Nach der Enthüllung:

Euphrosyne. Ein Weimarer Erlebnis.

Dichtung von *Ernst von Wildenbruch.*

Gesprochen von Fräulein *Elisabeth Schneider,* Mitglied des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg.

* *
*

Schluß der Elegie Euphrosyne.

Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Tränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Componiert von *Johann Friedrich Reichardt* (vor 1810); zur Enthüllungsfeier für 4 stimmigen a cappella-Chor gesetzt von *Waldemar von Baußnern.*

Beide Chorgesänge ausgeführt vom »Gemischten Chor Weimar«.

Am Abend fand wie üblich ein gemeinsames Festmahl im Versammlungssaale statt.

Aus Anlaß der am 28. Juli 1912 erfolgten glücklichen Geburt eines *Erbgroßherzogs von Sachsen* richteten Vorstand und geschäftsführender Ausschuß folgende Glückwunsch-Adresse an die Großherzoglichen Herrschaften:

Durchlauchtigster Großherzog,
Gnädigster Fürst und Herr!
Durchlauchtigste Großherzogin,
Gnädigste Fürstin und Frau!

Eure Königliche Hoheiten sind durch die Geburt eines Erbgroßherzogs hochbeglückt worden! Den allgemeinen Jubel des Landes über dieses freudevolle Ereignis teilend, legt die Goethe-Gesellschaft ihrem erlauchten Protektor und Höchstdesselben Durchlauchtigster Frau Gemahlin ihre wärmsten Glückwünsche in tiefster Ehrfurcht zu Füßen.

Möge das junge Reis, am Fuße der ruhmreichen Wartburg zum Lichte geboren, in Fülle der Gesundheit wachsen und gedeihen; möge Kraft und Segen des Allwaltenden mit ihm sein, auf daß es

»Der Welt zur Freude hoch und höher steige«.

Hierauf ging uns nachstehendes gnädiges Handschreiben zu:

Mit aufrichtiger Dankbarkeit haben Wir die Uns von der Goethe-Gesellschaft dargebrachten Glückwünsche zur Geburt Unseres ersten Sohnes empfangen.

Wir freuen Uns der herzlichen Anteilnahme, welche die Gesellschaft bei diesem frohen, für Uns und Unser Haus so bedeutungsvollen Anlaß genommen hat und hoffen zu Gott, daß die treuen Wünsche für den jungen Erbgroßherzog in Erfüllung gehen möchten.

Weimar,
den 23. Oktober 1912. (gez.) Wilhelm Ernst.

Hofrat Dr. *Minor,* Wien, der erste Vize-Präsident der Goethe-Gesellschaft, ist am 7. Oktober 1912 seinem schweren Leiden, das ihm bereits die Teilnahme an der letzten Versammlung unmöglich machte, erlegen. Mit ihm

ist eine bedeutende Persönlichkeit dahingegangen. Die Goethe-Gesellschaft wird ihm ein dauerndes Ehrengedächtnis bewahren. Aus dem geschäftsführenden Ausschuß schied nach kurzer Wirkungszeit Dr. *von der Gabelentz-Linsingen* infolge Uebersiedelung nach Florenz wieder aus.

Im Dezember 1912 gelangte der XXVII. Band der *Schriften:* »Aus Ottilie v. Goethes Nachlaß. 1806—1822. Herausgegeben von Wolfgang v. Oettingen« zur Verteilung.

Die von der Generalversammlung am 25. Mai 1912 beschlossene *Satzungsänderung* hat die Genehmigung des Großherzoglichen Staatsministeriums gefunden. Hierauf ist das mit der Literarischen Anstalt Rütten & Loening in Frankfurt a. M. wegen des Goethe-Jahrbuchs bestehende Vertragsverhältnis für Ende des Jahres 1913 gekündigt worden. Vom Jahre 1914 ab wird die Goethe-Gesellschaft ein eigenes Organ mit dem Titel »*Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft*« herausgeben.

Der *Mitgliederbestand* hat sich auf der bisherigen Höhe gehalten. Am Schluß des Jahres 1912 konnten verzeichnet werden: 4 Ehrenmitglieder, 48 lebenslängliche und 3618 sonstige Mitglieder = 3670 zusammen. (Bestand zu Ende des Vorjahres 3657.)

Nachstehend folgen die Berichte über die finanzielle Lage der Gesellschaft (A), über das Goethe-Nationalmuseum (B), über die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft und das Goethe- und Schiller-Archiv (C).

A.

Der *Rechnungsabschluß* für 1912 gestaltete sich wie folgt:

Die laufenden *Einnahmen* bestanden in

37,580.00 M.	Jahresbeiträgen der Mitglieder, einschl. 690 M. Nachzahlungen für frühere Jahre,
3,307.27 »	Kapitalzinsen,
948.80 »	Erlös für »Schriften« (743.34 M.) u. a. m.
41,836.07 M.	

Diesen Einnahmen standen folgende *Ausgaben* gegenüber:

12,935.70 M.	für das Goethe-Jahrbuch,
9,507.12 »	für die »Schriften« (98.35 M. nachträglich für Band XXVI (Goethes eigenhänd. Reinschrift des West-östlichen Divan) und 9,408.77 M. für Band XXVII (Aus Ottilie v. Goethes Nachlaß. 1806—1822),
1,057.03 »	für die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft,
1,122.35 »	Beiträge für die »Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung«, den »Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande«, den »Lauchstedter Theaterverein« usw.,
6,501.13 »	Verwaltungskosten,
1,295.90 »	von dem mit 1500 M. dotierten »Dispositionsfonds«, nämlich 600 M. an das Goethe-Nationalmuseum zu Ankäufen, 599.50 M. zu Erwerbungen für das Goethe- und Schiller-Archiv, 96.40 M. zur Erwerbung von Kompositionen Goethescher Dichtungen für die Großherzogliche Bibliothek,
9,416.84 »	Überweisung zum Kapitalvermögen behufs teilweisen Ausgleichs der durch Abgewährung des Beitrags zur »Herder-Stiftung« (10,000 M.) eingetretenen Minderung des Vermögensbestandes.
41,836.07 M.	

Der Nennwert des *Kapitalvermögens* bezifferte sich am Schlusse des Jahres 1912 auf 81,729.50 M., der Kurswert auf 73,083.10 M.

Bei Einziehung der Beiträge und bei Verteilung der Schriften unterstützten uns bereitwilligst die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Verlagsbuchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Kommerzienrat Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Buchhandlung Max Niemeyer, Halle a. S.,
Bankier P. Strasburger, Wiesbaden,

A. Strauss-Collin, London,
Buchhändler E. Stülpnagel, Wien,
Buchhändler E. Wohlfarth, Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden,
die Berliner Paketfahrt-Gesellschaft Starke & Co.,
die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft,
der Lesezirkel Hottingen, Zürich, und
die Literarische Anstalt Rütten & Loening,
Frankfurt a. M.

Für die freundliche Mühewaltung sprechen wir auch an dieser Stelle unsern verbindlichsten Dank aus.

Soweit die Jahresbeiträge der Mitglieder nicht durch die vorbezeichneten Stellen eingezogen werden, sind sie bis zum 1. März j. J. an die

Privatbank zu Gotha, Filiale Weimar, in Weimar
(Postscheck-Konto Leipzig Nr. 1771)

zu entrichten.

Neue Anmeldungen, Nachrichten über Adressen-Änderungen, Anträge auf Nachlieferung bereits erschienener »Schriften« und sonstige geschäftliche Mitteilungen jeder Art sind nur an den *Geschäftsführenden Ausschuß der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Schillerhaus*, zu richten. Bei Nachrichten über Veränderung des Wohnorts ist zugleich die *bisherige* Adresse anzugeben.

B.

Im Goethe-Nationalmuseum wurden die Inventarisierung der Sammlungen und die Ordnung von Goethes Handzeichnungen fortgesetzt und (mit Hilfe des Cand. phil. Erich Gabert) dem Abschluß nahe gebracht, — Arbeiten, die um so dringlicher waren, als es galt, den beantragten Bau eines Hauses zur sicheren und die würdige Unterbringung der Sammlungen auch in der Hinsicht vorzubereiten, daß die mannigfaltigen Schätze gleich nach seiner Vollendung in zweckmäßiger Weise aufgestellt und den Besuchern zum Studium dargeboten werden könnten. Dieser Bau, ein gegen Feuer und Einbruch geschützter, in seinen Formen

unauffälliger Anbau an die Ostwand des Goethehauses, der die vor 23 Jahren durch Niederreißen der Nachbarhäuser geschaffene Lücke gegen die Seifengasse hin ausfüllen wird, ist nach einer Vorlage der Großherzoglichen Staatsregierung am 14. März 1913 vom Großherzoglich Sächsischen Landtage bewilligt worden: die völlige Erschließung von Goethes Nachlaß, der nach seinen eigenen Worten als Document seines Wollens und Wirkens dem deutschen Volk als Ganzes dargeboten werden sollte, ist dadurch ermöglicht und Goethes Testament kann nunmehr in seinem Sinne vollstreckt werden. Das Nähere über diesen Bau wird im nächsten Jahre zu berichten sein.

Der Katalog von Goethes Handbibliothek wurde gefördert, so gut es die vielfach in Anspruch genommene Zeit des Professors Dr. Schüddekopf erlaubte. Die Etikettierung der circa 18000 Steine umfassenden mineralogischen Sammlung wurde von Professor Semper in Aachen abgeschlossen, die Bearbeitung der physikalischen Apparate von Dr. Speyerer in München begonnen.

Auch in diesem Jahre gingen dem Museum wiederholt Geschenke zu, für die den Gebern auch hier der beste Dank ausgesprochen sei. Herr Arnold Gumprecht in Hamburg stiftete das unerwartet aufgefundene und sehr bedeutende Goethebildnis von George Dawe (1819) und Baronesse Marie von Ceumern aus Wolmar in Livland ein ebenfalls bisher verschollenes Goethebildnis von Kaaz aus dem Jahre 1809. Frau August Heuser-Nicolovius in Cöln schenkte mehrere Miniaturbildnisse von Eduard und Franz Nicolovius, sowie von Luise Nicolovius, der Tochter von Cornelia Goethe.

Ferner erhielt das Museum Geschenke von Frau Major Aulhorn, Weimar, Dr. W. Bode, Weimar, F. A. Brockhaus, Leipzig, Wetzlarer Geschichtsverein, Prof. Glöel, Wetzlar, Prof. H. G. Graef, Weimar, Photograph Hartan, Weimar, Kunstantiquar Henrici, Berlin, Postdirektor Kasch, Bad Harzburg, Frau Lili Kröber-Asche, Weimar, Kaufmann Philipp Lämmerhirt, Weimar, L. L. Mackall, Jena, Frau Merck-Eigenbrodt, Darmstadt, Archivrat Mitzschke, Weimar, Geheimrat v. Oettingen, Weimar, Frau Ottilie

Pierson, Dresden, Oberregierungsrat a. D. P. Schuch, Cöln, Pastor Trippenbach, Wallhausen an der Helme, R. M. Werner, Wien und Hoflieferant Westphal, Weimar.

Von der »Vereinigung der Freunde des Goethehauses«, der immer noch ein kräftigeres Wachstum zu wünschen ist, damit sie ihrem nützlichen und schönen Zweck genügen kann, wurden gestiftet: Porträtmedaillons (Gips) von Carl August, Charlotte v. Stein und Charlotte v. Kalb; ein Stich von Lobe: Weimar um 1820; eine Silhouette Goethes nach Jagemann, eine Handzeichnung von Katel (Illustration zum »Erlkönig«) und die Medaille Carl Augusts in Gold von Andrieu, die früher Goethes Sammlung angehört hat.

Als Leihgabe Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs kam an das Museum eine Anzahl physikalischer Instrumente, die Goethe nachweislich zu Experimenten benutzt hat. Vom Großherzoglichen Museum wurden die ihm gehörenden Goethischen Handzeichnungen ebenfalls als Leihgabe übernommen. Von der Universitäts-Bibliothek Jena wurden in dankenswerter Weise eine Anzahl von Büchern zurückerstattet, die erwiesenermaßen aus Goethes Besitz stammten und vermutlich mit dem Nachlaß Wolfs von Goethe nach Jena gelangt waren. Angekauft wurden einige Kunstblätter, besonders Porträtstiche aus dem Goethekreise. Die Jahres-Ausstellung in den Christianenzimmern brachte diesmal eine Auswahl von Handzeichnungen Goethes aus Italien.

C.

Die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft, die unter der Leitung des Direktors des Goethe- und Schiller-Archivs steht, ist auch im vergangenen Jahre nach den für dieselbe geltenden Grundsätzen verwaltet worden. Außer den Schriften über Goethe sind solche über seine Zeitgenossen sowie über nahestehende Schriftsteller der nachfolgenden Generation für die Sammlung erworben worden. Auch in dem vergangenen Jahre haben Mitglieder, Freunde und Gönner der Goethe-Gesellschaft den Bücherschatz durch wertvolle Schenkungen bereichert; ihnen allen sei namens

des Vorstandes an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen: Insel-Verlag (Leipzig), Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (Berlin), Verlag J. B. Baillière & Fils (Paris), Verlag der Zeitschrift für Balneologie (Berlin), Generaldirektion der Königlichen Hoftheater (Dresden), Direktion des Nicolaigymnasiums (Leipzig), Lese- und Redehalle deutscher Studenten (Prag), Dr. F. Behrend (Berlin), C. Behrens (Kopenhagen), Dr. R. Blume (Freiburg i. Br.), Dr. W. Bode (Weimar), Prof. K. Böhm (Wien), Dr. H. H. Borcherdt (Weimar), Dr. H. Bräuning-Oktavio (Leipzig), Prof. Dr. K. Burdach (Berlin), Prof. Dr. W. Deetjen (Hannover), Lydia Dromery (Wien), Madem. A. Fanta (Sèvres), Staatsrat F. Fiedler (St. Petersburg), Prof. Dr. J. Flach (Krakau), Dr. E. Frank (Heidelberg), Dr. J. Fränkel (Bomplitz), Dr. Gaster (Antwerpen), Dr. O. F. Gensichen (Berlin), Prof. Dr. H. G. Gräf (Weimar), Dr. M. Hecker (Weimar), A. John (Eger), Dr. A. Kippenberg (Leipzig), Dr. O. Klein (Bitterfeld), Dr. H. Lebede (Schöneberg), Prof. Dr. A. Leitzmann (Jena), Prof. Dr. K. Ludwig (Karlsbad), L. L. Mackall (Jena), Prof. Dr. H. Maync (Bern), Dr. P. Mitzschke (Weimar), Prof. L. Morel (Zürich), Oberlandesgerichtsrat Dr. G. Müller (Naumburg), H. Rudolf (Frankfurt a. M.), Prof. Dr. J. Schiff (Breslau), Prof. J. Schliephacke (Dresden), Prof. Dr. E. Schmidt (Berlin), Prof. Dr. G. v. Schultheß-Rechberg (Zürich), Dr. J. Schuster (Berlin), Dr. J. Schwalbe (Berlin), Prof. Dr. R. Steig (Friedenau), Vult v. Steijern (Kaggeholm), Dr. M. Urban (Plan), Prof. Dr. J. Voigt (Ilmenau), Dr. E. Witte (Jena), Dr. C. Wüst (Arosa-Culm).

Der Bericht über das Goethe- und Schiller-Archiv, der sich hier am passendsten anschließt, hat zuerst Mitteilung zu machen über die wenigen noch ausstehenden Bände der Goetheausgabe. Außer dem Nachträge zur ersten und zweiten Abteilung enthaltenden Bande 53, dessen Druck soweit vorgeschritten ist, daß sein Erscheinen für dieses Jahr sicher angekündigt werden kann, sind es nur Registerbände zur ersten und dritten Abteilung, die zum Abschluß der ganzen Ausgabe noch fehlen. Von diesen wird ein Band des Registers zur ersten Abteilung noch im laufenden Jahre ausgegeben werden, der zweite sowie die beiden

Registerbände zur vierten Abteilung sollen im nächsten Jahre folgen.

Der Handschriftenschatz des Archivs ist durch eine Reihe von Ankäufen um wertvolle Stücke vermehrt worden. Das kostbarste darunter ist ein Folioblatt aus der eigenhändigen Reinschrift des Divan »Aus wie vielen Elementen«. Daran schließt sich eine große Menge von Briefen von Goethe (17 Stück), Herder, Wieland, Lavater, Bürger, Freiligrath, Hebbel, Möricke, Rückert, Bettina v. Arnim u. a.; von Anna Amalie, Carl August und Luise; ferner ein ganzes Convolut von Schauspielerbriefen an Goethe, Kirms und die Weimarische Theaterdirektion und noch vieles andere.

Wie in allen vorhergegangenen Jahren sind auch im verflossenen dem Archiv wertvolle Schenkungen überwiesen worden. Die Direktion spricht im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Wilhelm Ernst, des hohen Eigentümers und Protektors der Anstalt, den Stiftern an dieser Stelle den verbindlichsten Dank aus. S. Hoheit Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Prinzregent von Braunschweig, stiftete u. a. ein Billet Goethes; Exzellenz Unterstaatssekretär Dr. H. Thiel (Berlin) einen Brief und ein Gutachten Goethes, einen Brief der Großherzogin Luise und Aufzeichnungen (aus dem Jahr 1843) über Goethes Besuch in Saarbrücken; Herr Dr. P. Bornstein (Dachau) schenkte 10 Briefe von Amalie Schoppe an Hebbel, darunter einen in Hebbels Abschrift; Fräulein Gisberta Freiligrath 20 Briefe Freiligraths an seine Mutter und andere; Fräulein E. Koberwein (Wien) Briefe von Ottilie und Walther von Goethe an den Schauspieler La Roche und seine Frau nebst anderen Briefen an La Roche; Frau v. Prescheren geb. Dingelstedt (Graz) ein Gedicht und mehrere Briefe Dingelstedts; Fräulein F. H. Krase (Leutenberg) einen Brief von Ottilie von Goethe und Herr W. Fleischhauer (Halle a. S.) ein Billet Carl Augusts. Ferner ist ein im Besitz des Goethe-Nationalmuseums befindliches Stammbuch mit wertvollen Eintragungen (Lessing und Zeitgenossen) dem Archiv als Depositum überwiesen worden.

Auch der Bibliothek des Archivs sind wieder zahl-

reiche Bücherspenden zugeflossen. Den Schenkern wird hiermit der herzliche Dank der Anstalt kundgegeben: Akademie der Wissenschaften (Berlin), Verlag J. G. Cotta's Nachfolger (Stuttgart), Bibliographisches Institut (Leipzig), Insel-Verlag (Leipzig), Tempel-Verlag (Leipzig), Deutsches Verlagshaus Bong & Comp. (Berlin), Verlag G. Müller (München), Dr. R. Blume (Freiburg i. Br.), Dr. J. Brandt (Marburg i. H.), Prof. Dr. W. Deetjen (Hannover), Madem. A. Fanta (Sèvres), R. Friedel (Saalfeld), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), H. Grudzinski (Prag), A. W. v. Heymel (München), Prof. Dr. O. Kreuzer (Bamberg), Dr. R. Kutzner (Kiel), Prof. Dr. H. Maync (Bern), Dr. P. Mitzschke (Weimar), Geheimrat Nauck (Iserlohn), Dr. R. Roennecke (München), Fräulein A. v. Schorn (Weimar), Prof. Dr. H. Sieveking (Zürich), Prof. Dr. J. Voigt (Ilmenau), A. Weiß (Wien), Dr. E. Witte (Jena).

Endlich ist noch zu berichten, daß Professor Dr. Carl Schüddekopf am Ende des Jahres seine Stelle als Assistent niedergelegt hat und aus dem Verbande des Archivs ausgetreten ist. Er wurde durch Dr. Max Hecker ersetzt und zugleich wurde Professor Dr. Hans Gerhard Gräf, gleichfalls als Assistent, an das Archiv berufen.

Weimar, im März 1913

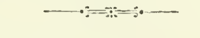
Für den geschäftsführenden Ausschuß
Prof. Dr. E. Raehlmann
Vorsitzender

Mitglieder-Verzeichnis

der

Goethe-Gesellschaft

(Abgeschlossen April 1913)



Protektor:

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen

---

Vorstand:

Präsident:

Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin

Vizepräsident:

Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Wolfgang von Oettingen* in Weimar

Vorstandsmitglieder:

Dr. *Hans Bodmer* in Zürich
Geh. Hofrat *Paul von Bojanowski* in Weimar
Wirkl. Geh. Rat Dr. *Albert Bürklin,* Exzellenz, in Karlsruhe
Geh. Hofrat Professor Dr. *Otto von Güntter* in Stuttgart
Professor Dr. *Otto Heuer* in Frankfurt a. M.
Geh. Hofrat Professor Dr. *Albert Köster* in Leipzig
Geh. Hofrat Professor Dr. *Victor Michels* in Jena
Professor *Fritz Schaper* in Berlin

Geschäftsführender Ausschuß in Weimar:

Vorsitzender: Wirkl. Staatsrat Professor Dr. *E. Raehlmann,* Exzellenz
Schatzmeister: Oberbürgermeister Dr. *M. Donndorf*
Schriftführer: Schriftsteller Professor Dr. *H. G. Gräf*

Oberhofmarschall *H. Freiherr von Fritsch,* Exzellenz
Oberbaudirektor *E. Kriesche*
Kommerzienrat Dr. *R. Moritz*
Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *W. von Oettingen*
Geh. Justizrat *K. Stichling*
Generalintendant a. D. *H. von Vignau,* Exzellenz



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen

Ihre K. und K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preussen

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn

Seine Majestät der König von Schweden

Seine Majestät der König von Württemberg

Ihre Majestät die Königin Witwe Margherita von Italien

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Mauriekiewna von Russland

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin-Witwe Luise von Baden

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Sachsen

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg

Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland

Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden

Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXVII. Reuss j. L.

Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen

Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, Regent von Braunschweig

Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss

Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg

Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz

Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen

Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen

Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen

Seine Durchlaucht Erbprinz-Regent Heinrich XXVII. Reuss j. L.

Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen

Ihre Hoheit die Frau Fürstin Mutter zu Schaumburg-Lippe

Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt

Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein



Ehrenmitglieder:

von Heyse, Dr. *Paul,* in München
von Ebner-Eschenbach, Freifrau Dr. Marie, in Wien
von Gleichen-Rußwurm, Freiherr Alexander, in Greifenstein ob Bonnland
von Donndorf, Adolf, Professor in Stuttgart

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen
Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn
Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg
Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Großfürstin von Rußland
Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen

Basel: *Thommen,* Dr. phil. *Rud.,* Professor
Berlin: *Arons,* Dr. *Leo*
von Dirksen, W., Geh. Legationsrat
Liebermann, Dr. *Felix,* Professor
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer
Meyer-Michaelis, Frau *Elise*
Raschdau, Geh. Legationsrat
von Siemens, Frau Dr. *Elise*
Stauss, Emil, Direktor
Blankenburg a. Harz: *Führling,* Frau Kreisrichter *M.*
Budapest: *Jägermeyer,* Frau *Anna*
Kornfeld, Sigmund, Bankdirektor
Bukarest: *Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Exzellenz
Charlottenburg: *Schuster, Alfred*
Coblenz: *Spaeter,* Frau Geh. Kommerzienrat *E.*
Dorpat: *Masing,* Dr. *Woldemar,* Dozent a. d. Universität
Dresden: *Schobloch,* Dr. *Anton*

Friedstein b. Stainach (Steiermark):
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin *Marie,* Durchlaucht

Godesberg a. Rh.: *Hoesch-Ernst,* Frau Dr. *Lucy*

Gross-Lichterfelde: *Meyer,* Dr. *Lothar*

Hamburg: *Klügmann,* Dr. *Karl*
Schütze, Dr. *Hermann*

Hildburghausen: *von Petrovics, Paia,* Chefredakteur

Jugenheim a. d. B.: *Merck-Bucherer,* Frau *Julia*

Karlsruhe: *Biskupski,* Frau *Luise*

Königsberg i. Pr.: *Simon,* Dr. *Walter,* Geh. Reg.-Rat

Leipzig: *Crayen,* Dr. *Gustav A.*

München: *Heine, Paul*
Manheimer, Dr. *Viktor*
von Ritter, Fräulein *Marie*

Nieder-Ingelheim: *von Erlanger-Bernus,* Frau Baronin

Nürnberg: *Götz, Martin*

Riga: *Reyher,* Dr. *Rudolf Wolfgang*

Schlitz: *Graf von Schlitz* genannt *von Görtz,* Erlaucht

Schmargendorf: *von Rheinbaben,* Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat

Steglitz: *Rhein,* Frau *Clara*

Stolberg i. Harz *Wolff-Heinrich,* Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht

Weimar: *von Goeben,* Frau *Marie*
Vulpius, Dr. *Walther,* Sanitätsrat

Wien: *Mathias,* Dr. *Adolf,* Hof- und Gerichtsadvokat

Wiesbaden: *Adelmann von Adelmannsfelden,* Comtesse *Irma*

Zehlendorf: *Laehr,* Dr. *Hans,* Arzt

Zürich: *Schäffer,* Frau *Else*
Schäffer-Ryssel, Kurt, Fabrikant



☛ **Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt**

DEUTSCHES REICH

Aachen

Brockhoff-Hoesch, Frau Paula
Busenitz, Robert, Ober-Reg.-Rat
Kaufmann, Ludwig, Ingenieur
Messow, Franz G.
Stadtbibliothek
v. Wagner, Frau Geh. Rat Marie

Achern i/Baden

Wagner, Gustav, Privatier

Agnetendorf (Schlesien)

Hauptmann, Gerhart, Schriftsteller

Ahrensburg b/Hamburg

Frucht, Frau Else

Allenstein i/Ostpr.

Grass, Franz, Justizrat
Gymnasium, Königl.
Höhnen, Dr., Reg.-Rat
Rhode, Justizrat
Umpfenbach, Frau Ober-Reg.-Rat

Allstedt (Großh. Sa.)

Reinhardt, Frau Oberförster Therese

Alsfeld (Oberhessen)

Bücking, Frau Frieda

Altenburg (Sachsen-Altenburg)

Friedrichs-Gymnasium
Höfer, Dr. Arno, Rechtsanwalt
Landesbibliothek
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt
Seyffart, Walter, Kaufmann

Altona

Karfiol, L., Brauereibesitzer
v. Knobloch, Henriette
Lehmann, Dr. O., Professor, Museums-Direktor
Neugebauer, F., Architekt
Schiff, Georg, Landgerichtsrat
Sieveking, Carl, Geh. Justizrat
Zielke, Dr. Günther, Landrichter

Amtitz i. d. Lausitz (Kr. Guben)

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, Durchlaucht

Ansbach (Bayern)

Stettner, Dr. Thomas, Konrektor, Professor

Apolda

Brandes, Frau Pauline
Etlich, Frau Gertrud
Opel, Louis, Kommerzienrat
Redslob, Fräul. Therese, Lehrerin
Wiedemann, Frau Emma
Wiedemann, Joh., Kommerzienrat

Arnsberg (Westf.)

Baltz, Fräulein Johanna
Negenborn, Erich Wolfg., Reg.-Rat

Arnsburg b/Lich (Oberhessen)

Marie, Gräfin Wilhelm zu Solms-Laubach, Durchlaucht

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a. d. Orla

v. Mohl, O., Wirkl. Geh. Leg.-Rat

Arnstadt

Frenkel, Wilh., Superintendent a. D.
Jänicke, Justizrat

Aschersleben

Bamberger, Justizrat
Fröhlich, Max, Rektor

Auerbach i/Sa.

v. Nostitz-Wallwitz, Amtshauptmann

Augsburg

Bauer, Ludwig, Justizrat
Flesch, Gustav, Rentier
Mayr, Dr., Hofrat, Augenarzt
Stadtbibliothek
Stieler, Fräul. Dora

Baden-Baden

Michaëlis, Fräul. Anna
Thometzeck, Frau Direktor

Badenweiler

Besold, Frau Dr. Gertrud

Bamberg

Jungengel, Dr. Max, Hofrat

Barmen

Aschenberg, Fräul. Anna
Essing, Landrichter
Hinsberg, Dr. A., Rechtsanwalt
Loether, Aug., Konzertmeister
Sammler, Fritz, Kaufmann
Stadtbibliothek

Bautzen

Fritzsche, Georg, Professor
Klee, Dr. Gotthold, Studienrat

Bayreuth

Gymnasialbibliothek
Wagner, Siegfried
Würzburger, Frau Jenny

Schloß **Beichlingen** b/Coelleda

v. Werthern-Beichlingen, Graf

Bellin b/Bärwalde (Neumark)

v. Kahle, Fräulein Julie

Bensheim (Hessen)

Lugenbühl, Fräulein Helene

Bergern b/Berka a. d. Ilm

Gontard, Bernhard, Rittergutsbes.
Gontard, Frau Editha

Berka a. d. Ilm

Heine, Franz
Starcke, Dr. Franz, Arzt

Berlin nebst Vororten:

Berlin

Abraham-Bürgner, Frau Hedwig
Abrahamsohn, Ernst, Kaufmann
Adlon, Lorenz, Hotelbesitzer
Alexander-Katz, Frau Justizrat
Andresen, W., Bank-Abt.-Chef
Arnheim, Frau Gertrud

Berlin

Arnoldi, Dr. W., Arzt
Arnstaedt, Julius
Arnstaedt, Frau Julius
Arons, Dr. Leo
Ascher, Hugo
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirektor
Baumann, Dr., Professor
Baumgarten, Dr., Staatsanwalt
Becherer, Dr., Rechtsanwalt
Bechstein, Carl, Pianofortefabrikant
Bechstein, Edwin, Pianofortefabrik.
Becker, Carl
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler
Behrendt, Severin, Rechtsanwalt
Bellermann, Dr. L., Gymnasialdir., Geh. Regierungsrat
v. Benckendorf und v. Hindenburg, Frau
Benjamin, Frau Therese
Berent, Fräulein Selma
v. Bergmann, Frau Geh. Rat, Exz.
Berliner, Dr. Arnold
Bernhard, Dr. Ludwig, Professor
Bibliothek, Königliche
Bibliothek, Städtische (O. Goeritz)
Bibliothek des Friedrichs-Gymnasiums
Bibliothek d. Kgl. Kaiser-Wilhelm-Realgymnasiums
Bibliothek der VIII. Realschule
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums
Bing, Frau Clara
Birnbaum, Dr. Max, Arzt
Blass, Fräul. Gertrud A., Privatlehrerin
Block, Paul, Redakteur
Blumenthal, Dr. Oskar
Blumner, Frau Professor
Bock, Hugo, Kommerzienrat
Bodländer, Frau Prof. Emma
Bodländer, Rechtsanwalt
Böhm, Dr. Wilh., Lyzeums-Direktor
Bogen, Hellmut, Lehrer
Bogeng, Dr. jur. G. A. E.
Boller, Fräulein Elise
Borchardt, Dr. Oskar
Boretius, Fräulein Charlotte
Braun, Benno, Kaufmann
Braun, Landgerichtspräsident
Breslauer, Bernhard, Justizrat
Breslauer, Martin, Buchhändler
Brodnitz, Dr. Julius, Rechtsanwalt
Broicher, Otto, Geh. Justizrat

Berlin

Brünn, Frau Emma
Brunn, Dr. Paul
Bruns, Dr. Victor, Professor
Buchholtz, Dr. A., Stadtbibliothekar
Buck, Wilhelm
Büchlein, Max, Kaufmann
v. Bunsen, Fräulein Marie
Burghart, Dr., dirig. Arzt, Privatdoz.
Buschke, Dr. Adolf, Professor
Busse, Moritz, Kaufmann
Cahn, Carl
Cahn, Dr., Geh. Legationsrat
v. Caro, Dr. Georg, Geh. Kommerzienrat
Carreño, Frau Teresa
Caspari, Georg, Kunsthändler
Cassirer, Dr. Ernst
Cassirer, Frau Lydia
Cleinow, George, Herausg. der »Grenzboten«
Cohn, Alfred, Bankier
Cohn, Erich, Referendar
Cohn, Dr. Martin, Referendar
Cohn, Nathan, Kaufmann
Crome, Rechtsanwalt und Notar
Curtius, Karl Georg, Verlags-Buchhändler
v. Dallwitz, Frau W.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer
v. Dechend, Oberstleutnant z. D.
Delbrück, Ludwig, Bankier
Delbrück, Frau Geh. Kommerzienrat Luise
Delbrück, Frau Geheimrat Marie
Deutsch, Dr. Hermann, Kaufmann
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrat
Dohme, Frau Geh.-Rat
Douglas, Frau Gräfin
Dyck, Dr. Franz, Arzt
Ecke, Oskar
Eggert, Hermann, Geh. Oberbaurat
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legat.-Rat
v. Eickhoff-Reitzenstein, Frl. Marie
Eisner, Frau Gertrud
Eisner, Fräulein Bertha
Elias, Dr. phil. Julius
Elkisch, Frau Eduard
Elkuss, Siegbert, Cand. phil.
Ellinger, Dr. Georg, Professor
Elsasser, F., Pfarrer
Elsner, Georg, Verlagsbuchhändler
Emden, Paul H., Bankier
Engel, Fritz, Redakteur
Enslin, Dr. Fritz, Stabsarzt a. D.

Berlin

Ephraim, Frau Else
Epstein, Dr. Max, Rechtsanwalt
Ewald, Dr. C. A., Professor, Geh. Med.-Rat
Falk, Norbert, Chefredakteur
Feder, Dr. Ernst, Rechtsanwalt
Feist, Hans, Cand. med.
Finder, Dr. Georg, Arzt
Fischer, S., Verlagsbuchhändler
Fließ, Dr. Julius, Rechtsanwalt
Follmann, Hans, Reg.-Rat
Fraenkel, Max, Baumeister
Frank, Dr. Ludwig, M. d. R.
v. Frankenberg, Rittmeister
Frenkel, Frau Selma
Frenkel, H., Bankier
Frenzel, Dr. Karl, Professor
Frey, Dr. Karl, Professor
Friedeberg, Max, Baurat
Friedeberger, Hans, Kunsthistoriker
Friedenthal, Dr. F., Rechtsanwalt
Friedlaender, Dr. Carl Erich, Rechtsanwalt
Friedländer, Dr. Max, Professor, Geh. Reg.-Rat
Friedmann, Leonhard, Justizrat
Fröhlich, Frau Geheimrat Martha
Fröhlich, Gertrud, Cand. phil.
Fromberg, Frau Martha
Fuchs, Eugen, Justizrat
Fuchs, Max, Justizrat
Fürth, Dr., Landgerichtsrat
Fulda, Dr. Ludwig, Schriftsteller
Gaffky, Dr. Prof., Geh. Med.-Rat
Gebert, Dr. Alfred, Zahnarzt
Gehrmann, Frau Dr. Frieda
Geiger, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Reg.-Rat
Geiger, Frau Geh. Rat Martha
Geschke, Karl, Justizrat
Ginsberg, Frau Dr. Anna
v. Glasenapp, Vizepräsident
Glaser, Erich Franz, Kaufmann
Glass, Dr. Paul
Goldbeck, Dr. Ernst, Professor
Goldberg, Alfred, Kaufmann
Goldenbaum, Georges, Kaufmann
Goldmann, Eduard, Justizrat
Goldschmidt, Dr. A., Professor
Goldschmidt, Dr. jur. Herman
Gottheiner, Paul, Baurat
Gotthelf, Frau Alice
Gotthelf, Carl, Kaufmann
Gotthelf, Dr. Willy, Rechtsanwalt
Grisebach, Frau Emmy

Berlin

Gronau, Max, Architekt
Grunwald, Max, Schriftsteller
Gubitz, Frau Maria
Gueterbock, Eduard, Stud. phil.
v. Guldencrone, Frau Baronin
Gumbert, Friedrich Moritz, Bankier
Gutfeld, Saly, Justizrat
Gwinner, Arthur, Bankdirektor

Haac, Dr. H.
Haas, Otto, in Fa. Leo Liepmannssohn, Antiquariat
Haebe, Hans, Schriftsteller
Haebe, Fräulein Olga
Haike, Dr. med., Privatdozent
Halle, Dr. Adolf, Justizrat
Hamburg, Fräul. Lili
Hardegen, Paul, Fabrikbesitzer
Hart, Dr. Herm., Verlagsbuchh.
Hassel, W., Reg.-Rat
Heese, Fräulein Elsa
Heinemann, Dr. Franz, Gerichtsassessor
Heinitz, Frau Anna
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt
Heitmüller, Dr. Ferdinand
Henckel-Donnersmarck, Graf Guidotto
Henning, Theodor, Architekt
Henschel, Ernst, Rechtsanwalt
Hentig, Staatsminister z. D., Exz.
Herrmann, Dr. Max, Professor
v. Hertzberg, Frau Clemence
Herz, Frau Betty
Herz, Henry, Kaufmann
Herz, Dr. Leo, Arzt
Herz, Max, Cand. phil.
Herz, Frau Valeria
Herzfeld, Dr. Georg
Hess, Herbert, Stud.
v. Heukelum, Fräul. Mercedes, Stud. phil.
Heuschke, Fräul. Margarete
von der Heydt, Carl, Kommerzienrat
Hintze, Frau Hedwig
Hirsch, Ernst, Leiter des Hirsch'schen Tel.-Bur.
Hirsch, Frau Marga.
Hirschfeld, Dr. Berthold, Arzt
Hirschwald, Alexis E., Stud. jur.
Hoffmann, Dr. Eduard, Geh. Ober-Reg.-Rat
Hoffmann, Ernst, Kaufmann
Homeyer, Dr. Fritz
Horsfall, Charles
Hübke, Arthur, Kaufmann

Berlin

v. Hülsen, G., Generalintendant, Exz.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses
Jacke, Dr. Fritz, Rechtsanwalt
Jacob, Fräulein Ida
Jacobi, Leopold, Kaufmann
Jacoby, Dr. Daniel, Professor
Jacoby, Edmund, Kaufmann
Jacoby, Ernst, Zahnarzt
Jaffé, Frau Dr. Helene
v. Ihne, Frau Geh. Rat
v. Ilberg, Frau Generalarzt
Imelmann, Dr. Prof., Geh.-Reg.-Rat
Jonas, Dr. Fr., Schulrat
Joseephy, Frau F.
Joseph, Frau Hugo
Irmler, Rechtsanwalt und Notar
Israel, Frau Bianca
Jutrosinski, Dr. Richard, Arzt

Kaiser, Oskar, Fabrikbesitzer
Kantorowicz, Frau Helene Lina
Karpeles, Frau Dr. Gustav
Kastan, Dr. I., Schriftsteller
v. Kathen, Walther, Bankbeamter
Katz, Fräul. Helene
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter
Kessler, Graf Harry
Kirmß, Frau Pfarrer Marie
Kirstein, Berthold, Handelsrichter
Kirstein, Fräulein G., Lyceums-Direktorin
Klaar, Professor A.
Klein, Adolf, Direktor d. Deutsch. Theaters in Lodz
Klicks, Frau Helene
Koch, Max, Rechtsanwalt
Koch, Rudolf, Bankdirektor
Koffka, Dr. J., Justizrat
Koner, Frau Professor Sophie
Konopacka, Fräulein Anna
Korn, Magistratsrat
Krähe, Dr. phil. Ludwig
Kraemer, Dr. Wilh., Rechtsanwalt
Kraft, Bernhard, Justizrat
Kraft, Fräul. Margot
Krehl, Fräulein Eva
Kronecker, Fräulein Elisabeth
Kronenberg, Dr. M., Schriftsteller
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt
Krüer, Dr. phil. Friedrich
Krüger, Generalleutnant z. D., Exz.
v. Kühlewein, Geh. Regierungsrat
Künzel, Alfred, Redakteur

Berlin

Kuhnert, Dr. phil. Berthold
Lamprecht, H., Bankdirektor
Landeker, Direktor
Lasson, Georg, Pastor
Lautenburg, Sigmund, Geh. Intendanzrat
Lazarus, Dr., Professor
Leffmann, Gustav, Kaufmann
Lehmann, G., Wirkl. Geh. Kriegsrat
Lehmann, Paul, Buchhändler
Leipziger, Frau Julie
Leo, Dr. Rudolf, Magistratsrat
Leppmann, Dr. Franz, Oberlehrer
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Kgl. bayr. Gesandter, Exz.
Lesser, Frl. Rosa, Lehrerin
Levin, Dr. Moritz, Prediger
Levinstein, Dr. Kurt, Oberlehrer
Levy, Frau Else
Levy, Norbert, Kaufmann
Levyson, Frau Dr. Auguste
Lewald, Dr. Felix, Präsident, Wirkl. Geheimer Ober-Finanzrat
Lewald, Theodor, Direktor im Reichsamt des Innern
Lewandowsky, Frau Sanitätsrat
Leyde, Fräulein Auguste
v. d. Leyen, Dr., Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz
Lichtenstein, Frau Emma
Liebermann, Dr. Felix, Professor
Lindemann, Frau Rechtsanwalt
Lipman-Wulf, Dr. F., Rechtsanwalt
Lippstreu, Dr. Otto, Privatdozent
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrat
Lisco, Walter, Justizrat
Lissner, Frau Julie
List, Frau Regierungsrat Auguste
Litten, Dr., Geh. Justizrat
Loebell, Alfred, Kaufmann
Lohde, Fräulein Käthe
London, S., Privatier
Lucius v. Ballhausen, Staatsminister, Exzellenz
Ludwig, Dr. Albert, Direktor
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer
Magnus, Frau Regierungsrat Nina
Magnus-Levy, Dr. Adolf, Prof.
Mamroth, Paul, Kommerzienrat
Manasse, Carl, Kaufmann
Manasse, Waldeck, Schriftsteller
Mankiewitz, Frau Anna
Marcuse, Frl. Lotte, Stud. phil.
Marelle, Fräulein Luise
Marsson, Dr. Rich., Senatspräsident

Berlin

Martens, Dr. Ludwig, Gymnasialdirektor
v. Martius, Frau Margarethe
Marx, Paul, Chefredakteur
Matthiae, Dr. Otto, Professor
Meirowsky, Frau Ernestine
Menshausen-Labriola, Frau Frieda, Malerin
Meyer, Frau Elise
Meyer, Frau Kommerzienrat Ernst
Meyer, Ernst Joach., Kommerz.-Rat
Meyer, Ludwig, Kaufmann
Meyer, Paul, Justizrat
Meyer, Dr. Richard M., Professor
Meyer-Cohn, Frau Helene
Meyer-Michaelis, Frau Elise
Michaelis, Dr. Carl Th., Stadtschulrat
Michaelis, Curt Ph., Kaufmann
Micheli, Wolfgang, Kunsthändler
Michels-Schnitzler, Frau Anna
Mirauer, Frau Zerline
Moegelin, Johannes, Lehrer
Moral, Fräul. Elli
Morris, Dr. Max, Arzt
Morsch, Dr. Hans, Professor
Mosse, Max, Justizrat
Mosse, Dr., Referendar
v. Mücke, Werner, Leutnant
Müllenhoff, Frl. Ilse
Müllensiefen, Frau Laura
Müllensiefen, Dr. Paul, Professor
v. Müller, Hans, Privatgelehrter
v. Müller, Frau Elsbeth
Müller, Dr. Oskar, Med.-Rat
Müller-Grote, Dr. G., Verlagsbuchh.
Müllerheim, Dr., Arzt
Müllerheim, Frau Dr.
Nathan, Dr. Paul
Nauck, Fräulein Johanna
Naumann, Dr., Ministerialdirektor
Nehring, K., Professor
Neubauer, Dr. Richard, Professor
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt
Niesev, Dr. Fritz, Geheimer Rat und Ministerialdirektor, Bevollmächtigter z. Bundesrat
v. Nolcken, Freifrau Alma
Ochs, Siegfried, Professor
Ohmstede, Adolf, Schuldirektor
Osborn, Dr. phil. Max
Pachnicke, Dr., Mitgl. d. Reichstags u. d. preuß. Abgeordnetenhauses
Paetel, Dr. phil. Georg
Pasch, Max, Hofbuchhändler
Paszkowski, Dr. Wilh., Prof.

Berlin

Peltesohn, Dr. Felix, San.-Rat
v. Peter, Dr. Kurt Leo Edler
Philipp, Fräulein Marie
Pickardt, Dr. Felix, Verlagsbuchh.
Pincus, Frau Johanna
Pinn, Georg, Rechtsanwalt
Pniower, Dr. Otto, Professor
Pochhammer, Paul, Oberstleutnant z. D.
Posner, Dr. Karl, Arzt
Preuss, Dr. R., Oberbibliothekar
Prinz-Heinrich-Gymnasium, Kgl.
v. Pritzbuer, Fr., Redakteur
v. Radowitz, Frau Bertha, Exz.
Raehmel, Dr. Wilhelm, Reg.-Rat
Raphael, Siegfried, Justizrat
Raschdau, Geh. Legationsrat
Raschdau, Frau Geh. Legationsrat
vom Rath, Frau Anna
Rath, Willy, Schriftsteller
Rathenau, Dr. Kurt
Ravoth, Max, Architekt
Regensburger, Dr. A., Justizrat
Reiche-Frei, Frau Laura
Reimann, Rud., Generaldirektor
Reschke, Oskar
Rewald, Dr. phil. Bruno
Rewoldt, Dr., Justizrat
v. Richthofen, Freifrau
Riem, Frau Hauptmann
Riesenfeld, Hugo, Kursmakler
Riess, Fräul. Martha
Riesser, Frau Geh. Justizrat
Rindskopf, Dr., Arzt
Rodenberg, Dr. Julius, Professor
Roediger, Dr. Max, Professor
Roesler, Frau Marie
Roethe, Fräulein Elisabeth
Rohde, John, Direktor
Rothstein, Dr. Max, Privatdozent
Rotten, Fräul. Elisabeth, Dr. phil.
Rubensohn, Hermann, Kaufmann
Ruhemann, Dr. Konrad, Arzt
Sachs, Ludwig, Fabrikbesitzer
Salomon, Dr. Ph., Rechtsanwalt
Salomon-Schüler, Frau Therese
Saulmann, Frau Florette
Schallehn, Regierungsrat
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer
Schey, S., Rechtsanwalt u. Notar
Scheyer, Leopold, Apothekenbes.
Schiff, Dr. Alfred, Professor
Schild, Werner, Polizei-Leutnant
Schlesinger, Frau Alice
Schlesinger, Ludwig, Kaufmann

Berlin

Schlesinger, P., Oberlehrer
Schlesinger-Trier, Frau C.
Schmidt, Dr. Erich, Professor, Geh. Reg.-Rat
Schmidt, Frau Dr. Julian
Schmitt, Dr. Ernst, Legationsrat
Schmoller, Dr. Gustav, Professor
Schneiderreit, Dr. Georg, Professor
v. Schoeler, Fräulein V.
Schöll, R., Wirkl. Geh. Legationsrat
Schönfeld, Frau Anna
Scholz, Heinrich, Lic. theol.
Schrader, K., Medizinalrat
Schubart, Dr. Erich
Schulhoff, Fräulein Else
Schulze, Dr. W., Professor
Schwabach, Frau Geh. Rat Henriette
Schwarz, Fräul. Irene
Schweizer, Dr. V., Verlagsbuchh.
Seitz, Frau Gouverneur Hildegard, Exz.
Seligsohn, Dr. Arnold, Justizrat
Seligsohn, Fräulein Edith
Seligsohn, Frau Rosa
Seligsohn, Dr. Franz, Rechtsanwalt
v. Sell, Freiin Sophie
Seminar, Germanisches
v. Siemens, Frau Dr. Elise
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt
Simon, Dr. H. V., Rechtsanwalt
Simon, Dr., Rechtsanwalt
Simoni, S., Direktor
Simonsohn, Dr. Georg, Mag.-Assess.
v. Simson, Aug., Justizrat
v. Simson, Dr. B., Professor
v. Simson, Fräulein Elisabeth
v. Simson, Georg
Singer, Dr. Kurt
Sluzewski, Dr. Heinrich, Justizrat
Spener, Frau Cornelia
Stauss, Emil Georg, Direktor
Stechow, Dr. Obergeneralarzt z. D.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. M.
Steindorf, Dr. Kurt
Steinthal, Leander, Rentner
Stengel, Dr. Paul, Professor
Stern, Dr. med. E., Geh. Sanitätsrat
Stern, Heinrich, Rechtsanwalt
Stettenheim, Julius, Schriftsteller
Stettiner, Frau Mathilde
Stier, Frau Schulrat Helene
v. Stillfried-Ratonitz, Freifrau Bettina
Strassmann, Dr. P., Privatdozend
Strauss, Frau Hermine
Stümcke, Dr. Hch., Chefredakteur

Berlin

Stumpf, Rudolf, Kunstmaler
Suermondt, Edwin
Sydow, Dr. Max
Thost, Dr. Robert
Tiktin, Dr. Paul
Tobias, Dr. Ernst, Arzt
Toeche, Dr. Th., Hofbuchhändler
Universitätsbibliothek, Königliche
v. Vietinghoff, Baron W., Attaché im Auswärt. Amt
Violet, Dr. Franz, Professor
Vogeler, Julius, Schuldirektor
Vogeler, Richard, Schuldirektor
Vollert, Dr. E., Verlags-Buchhändler
Vollmar, Frau H., Oberin u. Schriftstellerin
Wagner, Dr. A., Prof., Geh. Reg.-Rat
Wagner, Dr. B. A., Professor
Wagner, Frau Justizrat Aline
Waldecker-Im Hof, Willy, Kunstverleger
v. Wedel, Graf Botho Dr., Geh. Legationsrat
v. Wedel, Graf Ernst, Obertruchseß, Exzellenz
Wegener, Kunimund, Zahnarzt
Weigert, Fräul. Charlotte
Weigert, Dr. Max, Stadtrat
Weisbach, Dr. Werner, Privatdoz.
Wentzel, Dr. Georg, Professor
Werckmeister, K., Verlagskunsthdlr.
v. Wesendonck, Dr. Carl
Wessely, Dr. Hermann
Wiener, Richard, vereideter Versicherungs-Sachverständiger am Kammergericht
v. Wildenbruch, Frau Geheimrat
Wilke, Karl, Justizrat
Wilmanns, Dr. A., Geh. Ober-Reg.-Rat
Wilmersdörffer, Jacques, Justizrat
Winkler, Siegfried, Direktor
Wittenberg, Hugo
Wittenberg, Viktor, Rechtsanwalt
v. Wittich, Frau Luise
Wolf, Frau Frida
Wolff, Frau Adelheid
Wolff, Frau Konzertdirektor
Wolff, Dr. Richard, Rechtsanwalt
Wolff, Theodor, Chefredakteur
Wolffenstein, Rich., Baurat
Wolfson, Fräul. Stefanie, Stud. phil.
Worms-Todesco, Freifrau Fanny
Wrede, Dr. Richard, Leiter der Journalisten-Hochschule

Berlin

Zadek, Frau Claire
Zimmermann, Dr. Alfred, Leg.-Rat
Zimmermann, Dr. Joachim
v. Zitzewitz, Achim, Leutnant
v. Zobeltitz, Fedor, Schriftsteller
Zuelzer, Dr. Georg, Arzt

Charlottenburg

Abel, Frau Helene
Akademisch-Literarischer Verein
Arnheim, Fräulein Amalie
Auerbach, Dr. Siegmund
Becker, Fräul. Berta
Bergmann, Fräul. Anna
Bernstein, Frau Fränze
Bloch, Dr. Iwan, Arzt
Brauer, Alfred, Stud.
Bruck, Dr. Martin, Rechtsanwalt
Christlieb, Dr. phil. Max
Cohn, Frau Dr. Anna
Cohn, Arthur, Rechtsanwalt
Ellert, Fräul. Erna, Bibliothekarin
Eloesser, Dr. Arthur, Schriftsteller
v. Erdberg, Dr. Robert
v. Forell, Gg., Hauptmann a. D.
Freund, Hubert, Professor
Friedberg, Dr. R., Prof., Geh. Reg.-Rat
Gerschel, Dr. Willy, Bankdirektor
Gloeden, Professor
Goering, Dr. Robert, Chemiker
Grandke, Frau Ministerialdirektor
Gutmann, Dr. G., Prof.
Guttmann, Albrecht, Kaufmann
Hallich, Fräulein Johanna
Hamburger, Arnold, Zahnarzt
Hecht, Frau Agathe
Hecht, Dr. H., Regierungs-Rat und Privatdozent
Hirschfeld, Dr. O., Prof., Geh. Reg.-Rat
Hollaender, Felix, Schriftsteller
Hollatz, Dr. Harry, Professor
Hübler, Frau Geheimrat
Jablonski, Berthold
Jonas, Frau Justizrat Clara
Jung, Fräul. Margarete
Kallmann, Felix, Rechtsanwalt
Koenigs, Fräulein Elise
Koetschau, Dr. K., Professor
Kranz, Frau Rosa
Kray, Josef, Fabrikbesitzer
Krieg, Fräulein Luise, Lehrerin
Kuntzen, Dr. Ernst, Wirkl. Geh. Leg.-Rat

Charlottenburg

Lehmann, Frau Dr. Anna
Less, Bernhard, Kaufmann
Lessing, Dr. Oskar, Arzt
Lewinsohn, Dr. M., Rechtsanwalt
Lewy, Julius, Kaufmann
Lindau, Dr. Paul, 1. Dramaturg der Kgl. Schauspiele
Marx, S., Rentner
Mayer, Dr. jur. Robert
Meyer, Kuno, Professor
Moser, Ernst, Kaufmann
Moser, Felix, Kaufmann
Müllensiefen, Fräul. Anni
Müller, Conrad, Professor
Nabel, Hermann, Verlagsbuchh.
Nauenberg, Leo, Baumeister
Neumann, Richard, Diplom-Ingen.
Neumann-Hofer, Otto, Theaterdirektor
Pernice, Alfred, Referendar
Peyser, Dr. Alfred, Arzt
Pickardt, Frau Anna
Plessner, Landgerichtsrat
Poppenberg, Dr. Felix, Schriftsteller
Rabes, Max, Professor
v. d. Recke v. Volmerstein, Graf Gotthard
Richter, Alfred, Diplomingenieur
Römer, Frau Dr. Clara
Rosenthal, Richard, Bankier
Runge, Arthur
Sachs, Dr. Hans Ernst, Arzt
v. Scheffer, Thassilo
Schmitz, Dr. ing. Bruno, Prof.
Schuster, Alfred
Schuster-Woldan, Rafael
Seligsohn, Frau Lisbeth
v. Siemens, Dr. W., Geh. Reg.-Rat
Steinthal, Frau Geh. Rat Fanny
Strehlke, Frau Direktor Marie
Stulz, Emil A., Kaufmann
Weber, Frau Dr. Helene
Zabel, Dr. Eugen

Dahlem

Gerstenberg, O., Generaldirektor
Orgler, Dr. phil. Adolf
Orgler, Frau
Raffloer, Fräul. M.
Schroeter, Fräul. Eva, Schulleiterin

Friedenau

Düsel, Dr. Friedrich, Herausgeber d. Westermann'schen Monatshefte
Fuchs, Dr. Max, Oberlehrer

Friedenau

Gloege, Dr.
Goldstein, Dr. Moritz
Günther, Dr. Carl, Professor, Geh. Med.-Rat
Hahndorff, Oberst
Halfter, Fritz, Lehrer
Harrass, Frau Rechtsanwalt Dr.
Kleiber, Dr. Ludwig, Oberlehrer
Korff, Dr. Herm. Aug.
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt
Nauck, Fräul. Ilse, Stud. phil.
Paetow, Dr. Walter
Roenneberg, Frau M., Schulvorsteh.
Runze, Martin, Lehrer
Saegert, Frl. Anna

Frohnau

Wunderlich, Dr. Herm., Prof., Oberbibliothekar

Gross-Lichterfelde

Behrend, Dr. Fritz
Breest, Ernst
de Gruyter, Dr. W., Verlagsbuchh.
Heyroth, Dr. jur.
Hofmann, Max, Schriftsteller
Jacquet, Dr. W., Geh. Sanitätsrat
Kekule von Stradonitz, Dr. Stephan, Kammerherr
Lemp, Frl. Eleonore, Schul-Vorsteherin
Lessmann, Otto, Herausg. der Allg. d. Musikzeitung
Lorenz, Walther, Cand. phil.
Marcuse-Loewenherz, Frau Elisabeth
Meyer, Frau Dr. Alexander
Meyer, Dr. Lothar
Müller, Dr. Adolf, Regierungsrat
Pfaff, Fräul. Maria
Quincke, Walter, Kaufmann
Rudorff, Dr. Ernst, Professor
Sobernheim, Siegfried
Tilly, W., Institutsvorsteher
Zahn, Fräulein, Margarethe

Grunewald

Bach, Dr. Rudolf, Amtsgerichtsrat
Bondi, Dr. Georg
v. Bremen, Ministeraldirektor
Broemel, Dr. Max, Rentner
Brüssow, Fräul. Emilie

Grunewald

v. Budde, Frau Geh. Staatsrat
Burdach, Dr. Konrad, Professor
Danneel, Wirkl. Geh. Admiralitätsrat
Danneel, Frau Margarethe
Ewer, Fräul. Marie
v. Gneist, A., Reg.-Assessor a. D.
Harden, Maximilian, Schriftsteller
Hartmann, Hugo, Kgl. Schauspieler
Hirschberg, Dr. Eugen
Hirschberg, Frau Dr.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchh.
Landsberger, Adolf, Rentner
Loewenstein, Frau Stadtrichter
Marcus, Frau Selma
Melchior, Fräul. Therese
Meyerhof, Felix, Kaufmann
Minde, Paul
Munck, W., Geh. Justizrat
Pfaff-Beringer, Otto
Reichl, Frau Julius
Schöne, Dr. Richard, Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Sultan, Fräulein Clara
Voss, Dr. Georg, Professor
Weismann, Dr. Rob., Staatsanwalt
Wiebe, Emil, Rentner
v. Wilmowski, Freih. Reg.-Assessor
Zöllner, Baurat

Halensee

Bieber, Dr. Hugo
Brütt, Adolf, Prof.
Dahms, Dr. Rudolf, Professor

Hermsdorf

v. Decker, Frau

Hoppegarten

Schultze, Hans, Oberleutnant

Karlshorst

Berg, Karl, Amtsgerichtsrat a. D.
Kalischer, Richard, Oberlehrer

Neubabelsberg

Martin, Dr. med. E. A.

Nikolassee

Hess, Dr. Kurt
Jacobs, Dr. Monty
Müller, Paul, Professor
Muthesius, Dr. H., Geh. Reg.-Rat
Stöcker, Frau Dr. Helene, Schriftstellerin

Ober-Schöneweide

Alte, Friedrich, Oberlehrer
Grabert, W., Oberlehrer

Pankow

Ehrstaedt, Dr. Paul, Apothekenbes.
Elsner, Dr. Richard, Oberlehrer
Hecker, Robert, Pastor em.
Walter, Dr. Friedrich, Oberlehrer

Rixdorf

Fittbogen, G., Oberlehrer

Schlachtensee

Goldschmidt, Dr. jur. Oskar

Schmargendorf

Hoffmann, Frau Geheimrat
v. Rheinbaben, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat

Schöneberg

Auerbach, Dr., Rechtsanwalt
Boehringer, Dr.
Cassirer, Ludwig
Kalischer, Dr. S., Professor
Kaufmann, Karl, Stadtrat a. D.
Kronheim, Georg
Lebede, Dr. Hans
Levinstein, Dr. Walter, Arzt
Licht, Dr., Stadtrat
Schubring, Dr. P., Professor
Zickel, Frl. Luise, Schulvorsteherin

Steglitz

v. Biedermann, Freiherr F. W., Verlagsbuchhändler
Bretschneider, Dr. Hans, Oberlehrer
Erlemann, Dr. Edmund
Fehlert, C., Patentanwalt
Grieger, Gg.
Hartmann, Dr. Hugo, Prof.
Lepsius, Dr. Bernhard, Professor
Mayer, Fräulein Ellen
Paulsen, Frau Professor
Plehn, Fräulein Gabriele
Rauch, Karl, Lehramtskandidat
Reinhardt, Dr. Karl, Geh. Reg.-Rat
Rhein, Frau Clara
Sass, Dr. Johann, Bibliothekar
Siehe, Siegfried. Geh. Hofrat
Thoms, Dr. Hermann, Professor
Todt, Carl, Oberlehrer
Wellmann, Dr. Eduard, Geh. Reg.-Rat, Prof., Gymnasialdir. a. D.
Wolter, Dr. Konrad, Oberlehrer

Südende

Eger, W.
Marx, Frau Dora

Wannsee

Feist, Frau Hermine
Maron, Geh. Oberfinanzrat
v. Reclam, Frau Major
Richter, Frau Professor Gustav
v. Siemens, Arnold
v. Siemens, Frau Ellen

Westend

Cassirer, Fritz, Kapellmeister
Cohn, Eugen, Justizrat
Haussmann, Reinh., Verlagsbuchh.
Hiller von Gaertringen, Freiherr Dr. F., Professor
Höcker, Paul Oskar, Schriftsteller
Mahn, Dr. Paul
Müller, Frau Gertrud
Roethe, Dr. Gustav, Professor
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau Geh. Reg.-Rat

Wilmersdorf

Amelung, Heinz, Schriftsteller
Aram (Fischer), Kurt, Schriftsteller
Aschkinaß, Frau Direktor Elisabeth
Bading, Dr. Curt, Schriftsteller
Bergmann-Brandt, Frau Mathilde, Hof-Schauspielerin
Bismarck-Gymnasium
Coste, Dr. David, Prof., Gymn.-Dir.
Daffis, Dr. E., Landgerichtsrat
Elbertzhagen, Dr. Hugo, Regierungsrat a. D.
Friedländer, Dr. Georg, Bankdirektor, Justizrat
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrat a. D.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller
Geitel, Max, Geh. Reg.-Rat
Goldstein, Dr. Fritz, Chemiker
Gottschalk, Gustav, Kaufmann
Hake, Dr. Bruno, Redakteur
Hamburger, Dr. Paul, Schriftsteller
Hartwich, Dr. Emil
Heimann, Dr. Hanns
Herold, Karl, Schriftsteller
Herz, Adolf, Kaufmann
Hildebrandt, Dr. Edmund, Privatdozent
Hirschberg, Frau Anna
Höffner, Johannes, Pastro, Herausgeber des Daheim

Wilmersdorf

Jantzen, Frau Gertrud
Jensen, Paul, Direktionsrat
Joachim Friedrich-Gymnasium
Kaiser, Dr. K., Professor
Kastan, Dr. Albert
Koerte, Frau Major
Koerting, Landgerichtsrat
Kohlschütter, Dr. Ernst, Professor
Lockemann, Dr. Georg, Prof.
Meidner, Fräulein Gertrud
Mende, Albert, Landgerichtsrat
Metzenberg, Eugen, Kaufmann
Paulssen, Dr., Geh. Staatsrat
Pechel, Dr. Rudolf
Schlenther, Dr. Paul, k. k. Hofrat
Schwabach, Frau Margarete
Schwarz, Karl, Stud. phil.
Schwob, Frau Justizrat
Simon, Dr. Ph., Dir. d. Oberrealsch.
Spörry, Robert, Konzertsänger
Wandel, Fräul. M., Schulvorsteherin a. D.
Wildungen, Fräul. Edwine
Wolff, Fräulein Ella

Zehlendorf

Epstein, Walther, Regierungsbaumeister a. D.
Göbel, Dr., Oberlehrer a. D.
Herold, Hugo, Redakteur
Laehr, Dr. Hans, Arzt
Lefson, Frau Anna
Mayer, Dr. Gustav, Schriftsteller
Moebis, Fräulein Clara
Morgenstern, Karl, Privatgelehrter
Munk, Frau Professor Pauline
Schmidtlein, Dr. C., Arzt, Geheimrat
Soltan, Dr. Hellmut
Sternfeld, Dr. Rich., Professor
Wasner, Dr. Georg, Schriftsteller

Bernburg

Lehrerbibliothek des Herzogl. Karls-Gymnasiums

Biedenkopf

Gottschalk, Dr. Otto, Oberlehrer

Bielefeld

Bunnemann, Fräul. Leni
Loebellsche Bibliothek
Wichern, Dr. Heinrich, Arzt

Bitterfeld

Klein, Dr. O., Gewerbeinspektor

Blankenburg a/Harz
Führling, Frau Kreisrichter M.
Wellmer, Arnold, Schriftsteller
Wiehnra, Dr. Arzt

Blankenburg (Thüringen)
Warda, Dr. W., Sanitätsrat

Blankenhain (Thür.)
Fasolt, Frau Komm.-Rat Charlotte
Silberstein, Dr. Leo, Arzt

Bochum
Gerstein, Polizeipräsident
Goedicke, Heinr., Erster Staatsanw.
Gosmann, Dr. Hugo
Grundig, Dr. Walther, Landrichter
Mummenhoff, Dr., Justizrat
Munckel, Frau Landgerichtspräsident
Piette, W., Lehrer an der Bergschule
Poensgen, Dr. med.

Bogenhausen b/München
Weigand, Wilhelm, Schriftsteller

Bohrau, Kreis Öls
v. Schwerin-Bohrau, Gräfin

Bonn
Balthazar, Jean, Kaufmann
Bonner Lehrerinnen-Verein
Brüggemann, Dr. Fritz
Clemen, Dr. Paul, Professor
Enders, Dr. Carl, Privatdozent
Franck, Dr. Joh., Professor
Frank, Max, Amtsgerichtsrat
Grafe, Dr., Professor
Hoffmann, Dr. Wilh., Professor
Kayser, Dr. H., Prof., Geheimrat
Küster, Dr. E., Professor
Lese- und Erholungsgesellschaft
Litzmann, Dr. B., Professor
Loeschke, Dr. G., Geheimrat
Prym, Dr. Eugen, Professor
Schultze, Dr. F., Prof., Geh. Med.-Rat
Seminar, Germanistisches
Universitäts-Bibliothek
Walter, Fr., Wirkl. Geh. Ober-Postrat
Wygodzinski, Dr. W., Prof.
Zitelmann, Dr. E., Prof., Geh. Reg.-Rat

Brake i/Oldenburg
Freese, Friedrich, Pastor

Brandenburg a. d. Havel
Köpke, Fräulein Suse
Tiede, Arno, Mühlenbesitzer
Ullrich, Dr. Herm., Professor

Brannenburg (Oberb.)
Heiseler, Henry

Braunschweig
Bergmann, Ernst, Professor
Bibliothek des Gymnasiums
Elster, Frau Professor
Engelbrecht, Justizrat
Engelbrecht, Frau Geh. Rat
Flechsig, Dr. Eduard, Professor
v. Frankenberg, Egbert, Hof-Theater-Intendant
Grundner, Dr. F., Geh. Kammerrat
Helle, Carl, Fabrikbesitzer
Henning, Dr. Hans, Oberlehrer
Herzog, Frau Senatspräsident
Lange, Bruno, Fabrikbesitzer
Magnus, Frau Berta
Oehlecker, Max, Zahnarzt
v. Pawel-Rammingen, Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Stadtbibliothek
Westermann, Georg, Verlagsbuchh.

Breechen b/Jarmen (Vorpommern)
v. Heyden-Breechen, Ernst, Rittergutsbesitzer

Bremen
Deetjen, Frau Marie
Elb, Dr. Richard, Dramaturg u. Regisseur
Engelke, Heinr., Buchdruckereibes.
Kippenberg, Dr. August, Professor
Krüger-Westend, Herm., Redakteur
Klatte, Ad.
Krug, E., Bankdirektor
Pauli, Dr., Senator
Petzet, Frau Direktor Elsa
Rassow, Gustav, Senator
Schaeffer, Dr. Christel, Referendar
Spitta, Dr. Theodor, Senator
Stadtbibliothek
Wolde, Frau Adele

Breslau
Auras, Reinhold, Stadtrat a. D.
Baruch, Bernh.
Bielschowsky, Max, Kaufmann
Brass, Frau Marta

Breslau

Breslauer Dichterschule
Cassirer, Martin, Kaufmann
Drescher, Dr. Karl, Professor
Engel, Frau Hedwig
Franck, Fräulein A. H.
Germanistisches Seminar
Haertel, Fräulein Emmy
Henry, Felix, Architekt
Hensel, Frau Stadtgerichtsrat Selma
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Sekretär
Koch, Dr. Max, Professor
Kuron, Dr. Constantin, Arzt
Laqueur, S., Generalagent
Less, Georg
Littwitz, Frau Melitta
Marcuse, Oswald, Justizrat
Martiny, Fr., Geh. Baurat
Molinari, Frau Geh. Rat
Neisser, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat
Nerlich, Dr., Arzt
Partsch, Dr. Carl, Professor
Pinder, Frau Caroline
Richter, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat
Riess, Frau Gertrud
Sachs, Fräulein Clara, Malerin
Sachs, Hans, Fabrikbesitzer
Schiff, Dr. Julius, Professor
Schottlaender, Frau Anna
Siebs, Dr. Theodor, Professor
Stadtbibliothek
Steinert, Paul, Kaufmann
Steinert, Leseklub
Tietze, Dr. Alexander, Professor
Trentin, Hans, Bürgermeister
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss)
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, W., Prediger
Wendriner, Dr. Richard
Zimpel, Hermann, Professor
Züge, Paul, Redakteur

Brieg (Schlesien)

Friedländer, Emil, Stadtrat
Thiele, Kurt, Regierungsbaumeister

Bromberg

Aronsohn, Georg, Rechtsanwalt
Augstein, Dr. Carl, Geh. Sanitätsrat
Callomon, Dr. Fritz, Arzt
Glockmann, Fräulein Käte, Assistentin a. d. Stadtbibliothek
Gruner, Dr. Otto, Stabsarzt

Bromberg

Minde-Pouet, Dr. Georg, Professor, Stadtbibliothekar
Peterson, Heinrich, Amtsgerichtsrat
Schlemm, Dr. Hermann, Rechtsanwalt
Stadtbibliothek

Büdesheim (Oberhessen)

v. Oriola, Frau Gräfin Marie
Sommerhoff, Hans, Rentner

Bunzlau (Schlesien)

Glöckner, Dr. Stephan, Oberlehrer

Burg b/Magdeburg

Bibliothek des Gymnasiums

Cassel

v. Bylandt-Rheydt, Graf, Intendant
Ehrenberg, Otto, Rentner
Harkort, Frau Kommerzienrat P.
Kirschstein, Dr. Otto, Landrichter
Kochendörffer, Frau Helene
Landesbibliothek, Ständische
Murhard'sche Bibliothek
Olde, Hans, Professor
Sommer, Frau Oberlandesger.-Rat
v. Ulrich, Frau Ilse
Wolff, Louis, Schriftsteller
v. Wurmb, Frau E.

Celle

Echte, Geh. Oberjustizrat, Senatspräsident
Kracke, Dr., Amtsrichter
Langerhans, Dr., Medizinalrat

Charlottenburg s. **Berlin**, Vororte

Chemnitz

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums
Kirchner, Dr. Carl, Professor
Liebe, Franz, Justizrat
Mecklenburg, Frau Lucie
Meyer, Robert Paul
Müller, Dr. Otto, Professor
Niethammer, Fräul. Johanna
Stadtbibliothek
Ulrich, Oskar, Rechtsanw. u. Notar
Wächter, Fräul. Helene

Coblenz

Spaeter, Frau Geh. Kommerzienrat E.
Wahl, Gg., Professor

Coburg

Beck, Dr. Heinrich, Oberschulrat
v. Ebart, Freih. P., Intendant z. D.
Ehrlicher, Alfred, Rechtsanwalt u. Notar
Grosch, Dr., Arzt

Cöln a/Rh.

Deichmann, Frau Ada
Feist, Fräulein Marie
Herstatt, Arth., Landgerichtsrat a. D.
Heuser, Frau Geh.-Rat Eugenie
Heuser, Robert F.
Jacobs, Max
Jungbluth, Dr. Rich., Realgymnasialdirektor
Metzges, Oberlandesgerichtsrat
Meuser, Paul, Justizrat
v. Mevissen, Fräulein Mathilde
Müller, Frau Direktor Fritz
Neven Du Mont, Dr. J., Geheimrat
Peill, Frau Robert
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula
Piel-Weber, Frau Lina
vom Rath, Frau Julius
v. Recklinghausen, W., Kaufmann
Reusch-Wöllner, Frau
Schmitz, Dr. P., Gymn.-Oberlehrer
Schuch, Frau Paula
Stadtbibliothek
Stein, Frau Elise
Vorster, Julius, Geh. Kommerzienrat

Cöln-Lindenthal

Stinnes, Dr. jur. Heinrich
Wieruszowski, Alfred, Oberlandesgerichtsrat

Cöthen (Anhalt)

Ludwigs-Gymnasium

Colmar i/Elsaß

Balthazar, Hans, Leutnant
Beneke, Carl Aug., Landgerichtsrat a. D.

Cottbus (Lausitz)

Carstens, Rechtsanwalt u. Notar
Reinefarth, Landgerichtsrat
Reyersbach, Waldemar, Kaufmann
Schneider, Alexander, Landgerichtsrat

Crefeld

Coqui, Dr., Arzt
Croon, Erich, Samtfabrikant
Leendertz, Frau Kommerzienrat
Liebscher, Frau Lore
Peltzer, Dr. jur. Rudolf
v. Scheven, Frau Kommerzienrat Helene

Crengeldanz b/Witten (Ruhr)

Flehinghaus, Dr., Amtsgerichtsrat

Crossen a. Elster (Sa.)

v. Heyking, Freiherr Edmund, Exz.
v. Heyking, Freifrau Elisabeth, Exz.

Crossen a. d. Oder

Calvary, Moses, Oberlehrer

Dahlem s. **Berlin**, Vororte

Dahme (Mark)

Gobiet, Dr. Otto, Arzt

Danzig

Bibliothek des Realgymnasiums
Bibliothek des städt. Gymnasiums
Gräbner, Dr. Walther
Heymann, Dr. E., Rechtsanwalt
Rosenbaum, Dr. B., Rechtsanwalt
Siebenfreund, Kurt, Kaufmann
Stadtbibliothek

Danzig-Langfuhr

v. Hertzberg, Referendar
Löbner, Dr. Heinrich, Professor

Darmstadt

Alt, Dr. Karl, Professor
Berger, Dr. Arnold E., Professor
Bibliothek der Techn. Hochschule
Edward, Hugo, Hofrat
Heinsberg, Jul.
Hofbibliothek, Großherzogl.
Kleinschmidt, Dr. K., Geh. Justizrat
Literarischer Verein
Mangold, Karl, Oberlehrer
Merck, Frau Dr. Clara
Merck, Dr. L., Geh. Kommerzienrat
Mühlberger, Dr. F.
Saeng jun., Ludwig, Buchhändler
Weber, Frau Geh. Justizrat

Dehnitz b/Wurzen

Klug, Frau Luise

Dermbach (Feldabahn)

Grellmann, Otto, Akzessist
v. Groß, Baron Siegfried, Bezirksdirektor

Dessau

Antoinettenschule, Herzogl.
v. Ditfurth, Fräul. Else. Palastdame
Faehndrich, Frau Oberingenieur M.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
v. Oechelhäuser, Dr. W., Generaldirektor

Detmold

v. Donop, Adolar, Kammerherr
Gymnasium Leopoldinum
Landesbibliothek, Fürstl.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr

Diedenhofen (Lothringen)

Carlebach, Dr. Ed., Notar

Dillenburg

Stern, Dr. Hans, Amtsrichter

Dinkelsbühl (Bayern)

Fleischmann, Franz, Reallehrer

Doberan (Mecklenbg.)

v. Memerty, Hauptmann a. D.

Döberkitz b/Göda (Sachsen)

zur Lippe, Graf Clemens

Dölitz b/Leipzig

Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann

Heilanstalt **Dösen** b/Leipzig

Lehmann, Dr., Obermedizinalrat

Donaueschingen

Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische

Donauwörth

Oßwalt, Hans, Bezirksamtmann

Dortmund

Buchholtz, Frau Amtsrichter Dr.
Eckardt, Dr. Rudolf, Landrichter

Dortmund

Gymnasial-Kuratorium
Kempenich, Dr. Hch., Rechtsanw. und Notar
Rhée, Max, Kaufmann
Rickelt, Dr. Walther, Rechtsanwalt
Viktoria-Wilh.-Auguste-Bücherei

Dresden

Arndt, Jul. Max, Großkaufmann
Arnhold, G., Kommerzienrat
v. Arnim, Fräul. K.
v. Arnim, Frau Max
Arnold, Frau Dr. Margarete
Aulhorn, Dr. med. Ernst Rud.
Beck, D. Dr., Hch. Gust., Staatsminister, Exz.
v. Biedermann, Freiin Walburg
Bienert, Erwin, Mühlenbesitzer
Bondi, Dr. Felix, Justizrat
Chrambach, Fritz, Kais. Türk. Konsul
Eydam, Willy, Generaldirektor
Fellmer, Fanny, Frau Oberst
Fischel, Frau Rosa
Fleischhauer, Ernst, Rechtsanwalt
v. d. Gabelentz-Linsingen auf Münchenbernsdorf, Rittmeister z. D.
Ghika, Prinzessin Adine, Durchl.
Glaser, Dr. Rud., Apotheker
Götze, Dr. Edm., Prof., Geh. Hofrat
Guinand, Fräulein Valeska
Gutbier, Hofkunsthändler L. W.
Gutmann, Dr. Hans, Referendar
Gutmann, Fräul. Marie L.
Haenel, Dr. Erich, Professor
Haenel, Frau Dr. Luise
Henze, Dr. W., Rechtsanwalt
v. Herder, Curt, Rittergutsbesitzer
Hofmann, Herbert, Kaufmann
Horn, Frau Flora, Schriftstellerin
Hübler, Fräul. Dr. Meta
Jaeckel, Fräul. Clara
Kersten, Dr. Karl, Staatsanwalt
v. Klemperer, Frau Gustav
v. Klemperer, Dr. Ing. Ralph
Klopfleisch, Eduard, Privatgelehrter u. Bürovorstand
Knoop, Wilh., Konsul a. D.
Körner-Museum der Stadt Dresden
Korff, Mary, Baronesse
Kunz, Dr. Heinrich, Geh. Justizrat
Langer, Dr. Carl Bernhard, Rechtsanwalt
Lehrs, Dr. Philipp
Lewinger, Ernst, Oberregisseur

Dresden

Liebmann, Carl H., Gymnasiallehrer
Mahr, Frau Generalin, Johanna
v. Malapert-Neufville, Freifrau M.C.
v. Mangoldt, Fräulein Helene
Meyer-Waldeck, Dr. W. A., Geh. Hofrat
Oehme, Dr. med., Curt
Perutz, Ernst, Ingenieur
Petrich, Fräulein Elisabeth
von der Planitz, Edler, Leopold, Bezirksassessor
Posse, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Hauptstaatsarchivs
Rachel, Dr. Paul, Professor
Le Riche, Fräulein Mathilde
Ritter, Dr. F. A. Emil, Nervenarzt
v. Rüger, Dr. jur. C. W., Staats- u. Finanzminister, Exz.
Sandbank, Max, Kaufmann
Sauer, Frau Dr. Marie
Schaefer, Vincenz, Kaiserl. Bankrat
Schanze, Dr. Oskar, Professor, Reg.-Rat a. D.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Geh. Hofrat
Schobloch, Dr. Anton
v. Schubert-Soldern, Dr., Professor
Schurig, Dr. Arthur, Hauptman a. D. u. Schriftsteller
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer
Staegemann, Frau Geheimrat
Stoessel, Dr. Alfred, Direktor
Stresemann, Dr. Gustav, Syndikus
Stühmke, Frl. Johanna
Vollmöller, Dr. Karl, Professor
Vorländer, H., Rentner
Walzel, Dr. Oskar, Professor, Geh. Hofrat
v. Weber, Freifrau
Wiecke, Paul, Hofschauspieler
Wieneke, Dr. phil. Ernst
Woermann, Dr. Karl, Geh. Hofrat, Prof., Dir. der Kgl. Gemäldegalerie
Würzburger, Dr. Eugen, Geh. Reg.-Direktor d. Statistischen Landesamtes
v. Zahn, Robert, Buchhändler
Zickel, S., Verlagsbuchhändler

Droyssig b/Zeitz

Bibliothek d. Königl. Erziehungs- u. Bildungsanstalten
v. Kozlowski, Dr., Oberlyzealdirektor

Düren (Rheinland)

Reuker, Armin, Student
Schoeller, Frau Guido
Schoeller, Frau Rudolf

Düsseldorf

Frotscher, A., Buchhändler
Kaiser, Frau Caroline, Konzertsängerin
Kruse, Frau Regierungspräsident
Künstler-Verein »Malkasten«
Rhein. Goethe-Verein für Festspiele
Schill, Frau Professor
Traumann, Dr., Rechtsanwalt

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor
Nieten, Dr. Otto, Professor
vom Rath, Wilhelm
Schmitz, Dr. K., Landgerichtsdirekt.
Vijgen, Dr. Max, Landrichter

Ebenhausen b/München

Langewiesche, Wilh., Verlagsbuchh.

Eberswalde b/Berlin

Heinrich, Fr., Rechtsanwalt

Eichenhof b/Trebbin

Reichardt, Eberhard, Cand. phil.

Eimbeckhausen am Deister

Stölting, G., Geh. Konsistorialrat

Eisenach

Alfeis, Fräulein Auguste
Appelius, Dr., Geh. Justizrat
Carl-Alexander-Bibliothek
Fleischer, Ernst, Oberlehrer
Hissbach, Dr., Professor, Gymnasial-Direktor
Hossfeld, Dr. Carl, Professor
Kieser, D. Hugo, Geh. Kirchenrat
Knöfler, Johannes, Oberlehrer
Naumburg, Paul, Erster Staatsanwalt
Walter, Dr. Karl, Gymnasialdirekt.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg)

Gymnasial-Bibliothek

Eisersdorf (Kr. Glatz)

v. Loebbecke-Eisersdorf, Frau Clementine

Eisleben

Ackermann, Fräulein Helene
Hesse, Frau Justizrat Johanna
Kirchhöfer, Frau Prof. Elsbeth
Mager, Frau Amtsgerichtsrat
Riese, Dr., 1. Bürgermeister

Elberfeld

Blank, Frau Eugen
v. Böttinger, Dr. Henry, Geh. Rat
Grafe, Frau Auguste
Springmann, Ed., Fabrikbesitzer
Wentges, Dr. Paul, Landrichter
Weychardt, Conrad

Elmshorn

Warnecke, Dr. Friedrich, Oberlehrer

Eltville a/Rh.

Magdeburg, Dr. med. W.

Emden

Bibliothek des Gymnasiums
Metger, Frau Rechtsanwalt

Emmendingen

Feldbausch, Dr. Otto, Medizinalrat

Erdmannsdorf (Sachsen)

Matzdorff, Dr. Hans, prakt. Arzt

Erfurt

Bibliothek des städt. Oberlyzeums
Billig, Paul, Kaufmann
Bluth, Max, Kaufmann
Brehmer, Dr.
Eisenberg, Hermann, Fabrikbesitzer
Eisenberg, Julius, Fabrikbesitzer
Elkan, Richard, Kaufmann
Engelbrecht, Dr. Kurt, Augenarzt
Fränkel, Fräul. Lotte
Gymnasium, Königl.
Haupt, Dr. Hans, Chefredakteur
Langemak, Dr., Arzt
Lewald, Dr. Otto, Oberreg.-Rat
Lorenz, Dr. Theodor
Meinecke, Heinrich, Reg.-Baumstr.
Oberrealschule, städtische
Overmann, Dr., Stadtarchivar
Realgymnasium, Königl.
Stadtbücherei
Tackmann, Frau Reg.- u. Baurat
Treibs, Carl, Tonkünstler
Tscharnke, Adolf, Kaufmann
Ullmann, H., Bankier
Verein der Literaturfreunde
Voigt, Franz
Wilson, Karl, Landgerichtsrat

Erlangen

Reber, Dr. Joseph, Studienrat
Rosenthal, Dr. J., Prof., Geh.-Rat
Universitäts-Bibliothek, Königl.

Eschwege

Roggenkamp, Hans, Gymnasiallehr.

Essen a. d. Ruhr

Hankamer, Paul, Cand. phil.
Jahncke, Herm., Oberingenieur
Kluge, Fräul. Marie
Krupp'sche Bücherhalle
Wandel, Konrad, Justizrat

Falkenhof b/Bensheim

v. Marx, Heinrich

Finkenstein (Westpreußen)

Dohna, Frau Burggräfin

Flensburg

Bibliothek der städt. höh. Mädchenschule
Crespel, A., Rechtsanwalt

Flonheim (Rheinhessen)

Knell, Dr. Karl, Sanitätsrat

Forchtenberg (Württembg.)

Schnitzer, Hans, Notar

Frankenthal (Rheinpfalz)

Baum, W., Senats-Präsident a. D.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Albert, Frau Elisabeth
Auerbach, Fritz
Baer, Simon Leopold, Buchhändler
Baerwald, Dr. Eduard, Rechtsanwalt
Barthelmes, Frau Elisabeth
de Bary, Dr. J. J., Sanitätsrat
Beil, Frau Sanitätsrat
Beit von Speyer, Frau
Benkard, Dr. E., Justizrat
Bertuch, August, Professor
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschild'sche öffentliche
Binswanger, Rudolf, Kaufmann
Braunfels, Otto

Frankfurt a/M.

Büding, Dr. Friedrich
Bürgerverein
Burghold, Dr. Julius, Justizrat
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann
Cooper, Dr. William, Amer. Dentist
Donner-v. Richter, Frau Helene
Dreyfus, Dr. Albert, Chefarzt
Dreyfus, Georges
Eberstadt, Fräul. Maria
Ebler, Frau Rosa
Ellissen, August
Emden, Heinrich, Kaufmann
Eyssen, Frau Elise
Eyssen, Fräul. Mary Elisabeth
Fadé, Louis, Direktor
Fischer, Ludwig, Privatmann
Flauaus, Robert, Maler
Flersheim, Robert
Flörsheim, Frau Anna
Frankfurter Zeitung (Redaktion)
Geiger, Dr. Berthold, Justizrat
Goldschmidt, Frau Kommerzienrat
Goldschmidt-Bacher, Frau Emmy
Goldschmidt-Livingston, Frau Dr. Ida
Hammeran, Dr. phil. A.
v. Hartmann, G., Rittmeister a. D.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor
Hering, Dr. Robert Eugen, Archivar am Goethemuseum
Herxheimer, Frau Sanitätsrat
Herz, Dr. Wilhelm, Landrichter
Heuer, Dr. Otto, Prof., Direktor des Frankfurter Goethe-Museums
Hirsch, Paul
Jung, Dr. Rudolf, Prof., Archivdirekt.
Jungmann, Eduard, Privatier
Kahn, Bernhard, Bankier
Kahn, Julius
Kallmorgen, Dr. Wilhelm, Arzt
Kaufmann, Ludwig, Justizrat
Keller, E., Direktor d. Oberlyzeums
Koch, Frau Anna Luise
Koch, Louis, Hofjuwelier
Küchler, Eduard
Küchler-Genth, Frau
Kux, Frl. Margar., Oberlehrerin
Liebmann, Dr., Justizrat
Lucius, Frau Dr. Maximiliane
Luthmer, F., Professor
Maier, Hermann, Direktor der Deutschen Bank
Matthaei, M., Oberbaurat
May, Dr. Franz L., Fabrikant
Mayer, Fräulein Lene

Frankfurt a/M.

Mayerfeld, Anton, Kaufmann
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer
Meissner, Fräulein Emmy
Meister, Frau Marie
Merian-Genast, Dr. H., Professor
Merton, Dr. Wilhelm
Meyer, Ferdinand, Rentier
Möbius, Dr. Martin, Professor
Moessinger, Viktor
Mumm von Schwarzenstein, Frau Emma
Neher, Ludwig, Architekt
Neubürger, Frau Dr.
Neumann, Dr. Paul, Rechtsanwalt
Neumond, Eugen N., Kaufmann
Nolden, Dr. Hugo, Direktor
Ochs, Richard, Kaufmann
Oswalt, Frau Brandine, Verlagsbuchhändlerin
Oswalt, Dr. H., Justizrat
Oswalt, W. E., Verlagsbuchhändler
Panzer, Dr. Friedrich, Professor
Passavant, Dr. Moritz, Justizrat
Pfeiffer-Belli, C. W., Rentner
Phillippi, Fräulein Helene
Pinner, Dr. Oskar, Arzt
Posen, Sidney
Ransohoff, Dr. Georg
vom Rath, Walter
Rebner, Adolf, Violinist
Rehn, Dr. H., Geh. Sanitätsrat
Rehn, Dr. Louis, Professor
Reitz & Köhler, Buchhandlung
Riesser, Fräulein Ella
Rinsler, F., Direktor
de Ritter, Frau L.
Rosenmeyer, Dr. Artur, Rechtsanwalt
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig
Samuel, Georg, Privatier
Sandhagen, Anton
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann
Schmidt-Metzler, Frau Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Schott, Sigmund
Schulz-Euler, C. Fr., Verlagsbuchh.
Senn, Frau Marie
Sondheim, Moritz, Buchhändler
Speyer, Alfred
Speyer, Fräul. Constanze Elisab., Oberlehrerin
Stern, Frau Dr. Marie
Stern, Frau Theodor
Stiebel, Heinrich, Kaufmann
Strasburger, Paul, Bankier

Frankfurt a/M.

Textor, C. W.
Valentin, Frau Professor Veit-
Varrentrapp, Dr. A., Bürgermeister a. D., Geh. Reg.-Rat
Vohsen, Dr. Carl, Sanitätsrat
Weber, Dr. Ludwig, Landgerichtsrat
Welb-Ritter, Frau Architekt
Werner, Julius
Wertheimber, Julius, Kaufmann
Wurzmann, Dr. Leo, Justizrat
Ziegler, Carl, Ingenieur
Ziegler, Dr. Theobald, Professor

Frankfurt a. d. Oder

Bachmann, Dr., Prof., Oberlehrer
Funk, Alfred, Major
Hoffmann, Paul, Lehrer
Wrede, Dr. Kurt, Landrichter

Frauenchiemsee (Bayern)

Aegidi, Frau Geh. Legationsrat

Freiberg i/S.

Gymnasium Albertinum
Heisterbergk, Ulrich, Justizrat
Herrmann, Dr. Walther
Leber, Dr. ing. Engelbert
Schmidt, Frau Dr. Ennie
Stephan, Dr. Gustav, Schulrat

Freiburg i/Br.

Bielefeld, Dr. Otto, Verlagsbuchh.
Cohn, Dr. Jonas, Professor
Feist, Richard, Amtsrichter a. D.
Gauss, Dr. C. J., Privatdozent
Glaser, Dr. Adolf
v. Graevenitz, Dr. George, Hauptmann a. D.
Gudewill, Frau Major
Höcker, Heinrich, Professor
Jägerschmid, Frau Medizinalrat
Kluge, Dr. F., Professor, Hofrat
Manz, Dr. Otto, Privatdozent
Meier, Dr. John, Professor
Ottendörfer, Dr. Herm., Landgerichtsrat
Schüle, Dr. Adolf, Professor
Seminar für Literaturgeschichte
Universitäts-Bibliothek

Freiburg i/Schles.

Oberrealschule

Freienwalde a. d. Oder

Quedefeld, Dr. G., Professor

Friedberg (Hessen)

Trapp, Carl, Kommerzienrat

Friedenau s. **Berlin**, Vororte

Friedersdorf b/Seelow (Mark)

v. d. Marwitz, Bernhard, Rittergutsbesitzer

Friedrichroda i/Thür.

Wanke, Dr. G., Nervenarzt

Friedrichstein b/Löwenhagen (O.-Pr.)

Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rat, Exz.

Frohnau s. **Berlin**, Vororte

Fürstenberg i/Meckl.

Berner, Frau Rat Dr.

Fürstenwalde a. d. Spree

Bennecke, Geh. Justizrat
Meusel, Dr. H., Geh. Reg.-Rat
Schwarze, Fräul. El., Schulvorsteh.

Fürth i/Bayern

Uhl, Heinrich, Hauptmann und Batteriechef

Fulda

Landesbibliothek, Ständische

Schloss **Gaffron** b/Raudten (Bz. Breslau)

Bethusy-Huc, Gräfin Elsa

Gaschwitz b/Leipzig

Steche, Frau Elisabeth

Geestemünde

Lemcke, Dr. Ernst, Prof., Direktor des R.-Gymnasiums

Gehrhof b/Seehausen (Altmark)

Vitzthum v. Eckstädt. Gräfin Irma

Gelsenkirchen

Miether, Friedrich, Stadtbaurat
Robbers, Frau Lotte

Gera (Reuss j. L.)

Gymnasial- und Landesbibliothek
Heyne, Rudolf Otto
Kretschmar, Ernst, Professor
Magdeburg, Hugo, Kaufmann
Meyer, Rudolf, Fabrikbesitzer
Meyer, Frau Kommerzienrat Ernst
Oehlhey, Rob. Rud., Kaufmann
Remy, Frau Olga
Schellig, Ernst, Kaufmann
Schleppegrell, M., Buchhändler
Schlotter, Dr. Alfred, Justizrat
Schmidt, Fedor Fr., Kaufmann
Schmidt, Herm. W., Kaufmann
Schopper, Dr. Alfred, Landgerichtsrat a. D.
Schrader, Dr., San.-Rat

Gerstungen

Hoerschelmann, Walther, Amtsrichter

Giessen

Behaghel, Dr. Otto, Professor, Geh. Hofrat
Bock, Alfred, Schriftsteller
Collin, Dr. J., Professor
Hansen, Dr. Adolf, Professor
König, Walter, Professor
Schmidt, Dr. A., Prof., Geh. Justizrat
Siebeck, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat
Stieda, Dr. L , Prof., Geh. Med.-Rat
Universitäts-Bibliothek

B.-Gladbach

Zanders, Frau Olga

Glogau an der Oder

Kramer, Frau Eleonore
Rusche, Frau Oberst Gertrud

Glückstadt

Gymnasium, Königl.

Gmünd (Württemberg)

Mayer, Dr. Carl, Oberjustizrat

Godesberg b/Bonn

Dernen, Hermann
Gramm, Fräulein Elisabeth H.
Hoesch-Ernst, Frau Dr. Lucie
Rohlfs, Frau Gerhard
Wendelstadt, Professor

Görlitz

Gymnasial-Bibliothek
Rietzsch, Hugo, Geh. Reg.-Rat
Rörig, A., Eisenbahnverkehrs-Inspektor a. D.
Wieruszowski, Frau Salome

Göttingen

Coehn, Dr. Alfred, Professor
Deneke, Dr., Rechtsanwalt
Droysen, Dr. Felix, Professor
Ehlers, Dr., Professor, Geh. Rat
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrat
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrat
Gymnasium, Königl.
Hilbert, Dr. David, Prof., Geheimrat
Kluckhohn, Dr. Paul
Leo, Dr. F., Professor, Geh. Reg.-Rat
Lexis, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rat
Luetgebrune, Dr. Walter, Rechtsanwalt
Pflughöft, Dr. Ludwig, Arzt
Richard, Frau Dr. Frida
Roth, W., Gymnasialprofessor
Schlote, Fräul. Helene, Lehrerin
Schröder, Dr. Edward, Professor
Seminar für deutsche Philologie
Universitäts-Bibliothek
Weissenfels, Dr. Rich., Professor

Gotha

Bibliothek des Gymnas. Ernestinum
Bibliothek, Herzogliche
Dörrien, Frau Geh. Reg.-Rat
Gutmann, Frau Dr.
Lorenz, Alfred, Hofkapellmeister
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Herzogl. Museums
Rohrbach, Dr. C., Realschuldirektor

Gräfelfing b/München

Weldler-Steinberg, Fräul. Dr. Aug.

Greifenstein ob Bonnland

von Gleichen-Rußwurm, Freiherr Alexander

Greifswald

Germanistisches Seminar
Milch, Dr. Ludwig, Professor
Pietsch, Dr. P., Prof., Geh. Reg.-Rat
Richter, Dr. phil. Werner
Universitäts-Bibliothek

Greiz

Stier, Paul, Geh. Reg.-Rat

Grimma b/Leipzig

Fürsten- und Landesschule

Grossenhain i/Sa.

Deutsch, Dr. Ernst, Oberlehrer, Prof.
Hotop, Bürgermeister

Gross-Lichterfelde s. **Berlin,** Vororte

Grossrinnersdorf i/Schles.

v. d. Schulenburg, Frau Anna

Gross-Salze b/Magdeburg

Kempfe, Dr. P. E., Rechtsanwalt und Notar

Grunewald s. **Berlin,** Vororte

Guben

Bornitz, Fräul. Elise, Lehrerin
Ewert, Dr., Schuldirektor
Hoemann, Justizrat

Güntersberge a/Harz

Schwarze, Fritz, Pastor

Güstrow

v. Herder, Joh., Rittmeister
Krause, Hans, Stud. phil.

Gütersloh

Richter, Dr. Hans, Oberlehrer

Gumbinnen (Ostpr.)

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums
Moldaenke, Gymnasial-Professor

Hackhauserhof b/Ohligs

Berg, Richard, Kaufmann

Hagen i/Westf.

Graeve, Dr. Gust., Geh. Medizinalrat

Schloss **Haggn** b/Bogen a. d. Donau

v. Schrenck-Notzing, Freiherr Leopold, Hauptmann a. D.

Halensee s. **Berlin,** Vororte

Halle a. d. S.

Belling, Frau Oberlehrer Marie
Bibliothek des Lyzeums und Oberlyzeums (Francke'sche Stiftung.)
Bibliothek des Stadtgymnasiums
v. Bloedau, Dr. Carl Aug.
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
Bunge, Dr., Professor
Cohn, Fräul. R., Lehrerin
Fester, Dr. Rich., Professor
Frenzel, Paul, Direkt. des Gen.-Anz.
Fries, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat
Harnack, Dr. Erich, Prof., Geh. Medizinalrat
Hasenclever, Dr. Adolf, Privatdoz.
Hessler, Dr. H., Professor
Hiecke, Frau Dr.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Hirsch, Dr., Rechtsanwalt
Huth, Hans A., Stud. hist. art.
Jahn, Dr. Kurt, Privatdozent
Kern, Dr. Otto, Professor
Klincksieck, Dr., Professor
Lehmann, H., Geh. Kommerzienrat
v. Lippmann, Dr. Edmund, Professor
Lochner, Dr. Hans, Reg.-Rat
Manz, Fräul. Ella
Mekus, Dr. Herm., Geh. Sanitätsrat
Menzer, Dr. Paul, Professor
Oppenheimer, Dr. Gustav, Arzt
Radlauer, Amtsgerichtsrat
Rauchfuß, Frau Major Wally
Robert, Dr. K., Prof., Geh. Reg.-Rat
Ross, Frau Professor Emma
Saran, Dr. Franz, Professor
Serlo, Walter, Bergrat
Siefert, Dr. Georg, Professor
Strauch, Dr. Philipp, Professor
Universitäts-Bibliothek, Königl.
Walther, Dr. Johannes, Professor
Warnstorff, Karl, Buchhändler
Weise, R. Ernst, Fabrikbesitzer

Hamburg

Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn)
Arning, Frau Dr. Ed.
Barth, Dr. Richard, Professor
Basedow, E. A.
Behn, Dr. jur. Hermann
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier
Bibliothek des Lehrerinnenseminars
Billenberg, Fräul. Matilde
Burdett, Frau Gertrud
Cohen, Fräulein Hertha
Cohen, Dr., Oberlandesgerichtsrat
Daffis, Alfred Th., Ingenieur

Hamburg

Deurer, Wilh., Konsul
Ecker, Dr. O., Direktor der Hamburg-Amerika-Linie
Ehlers, Frau Emilie, Oberin
Embden, Dr. Heinrich
Embden, Fräulein Dr. G. H.
Engel-Reimers, Frau Dr. A.
Ensh, Dr. Fritz, Oberlehrer
Fertsch, Fritz, Kaufmann
Frank, Frau Henny
Fuchs Nordhoff, Frau Baronin
Gerstenberg, Dr. Heinr., Professor, Realschuldirektor
Gliemann, Fräul. Gertrud
Gloede, Dr. phil. Hermann
Gottschewski, Dr. Adolf, Privatgelehrter
Grack, Fräulein M.
Gräfe, Lucas, Buchhändler
Grisebach, Erich, Oberlandesgerichtsrat
Groothoff, H., Architekt
Grosse, Carl, Kaufmann
Gruner, Frau Landgerichtsdirektor
Güssefeld, Dr. O. E., Kaufmann
Gumprich, Frau
Hasselmann, Karl, Kaufmann
Hecht, Hans
Henckel, Fräul. Mary, B.-Lyzeumsdirektorin
Hernsheim, Frau Konsul Marie
Hertz, Dr. G., Senator
Heylbut, Dr. phil. G.
Hoffmann, P., Oberlehrer
Hottenroth, Hans, Kaufmann
Jaques, Dr. H., Rechtsanwalt
Jelenkiewicz, Max, Kaufmann
Johler, A. B. Gustav
Kanzow, Rudolph, Kaufmann
Kaumann, Frau Albert
Klügmann, Dr. Karl
Koenigsberger, J., Kaufmann
Köster, Paul, Kaufmann
Kreusler, Fräulein L.
Ledermann, Frau Grete
Levy, Frau Dr. H. B.
Lewandowsky, A.
Louvier, Oscar, Beamter der Baudeputation
Louvier, Rich., Oberzollkontrolleur
Magnus, Frau Dora
Marcks, Dr. E., Prof., Geh. Rat
May, Anton
Mayer, Heinrich
Meissner, Otto, Buchhändler

Hamburg

v. Melle, Dr. Werner, Senator
Metz, Lic. theol. Adolf, Professor
Meumann, Dr. Ernst, Prof.
Mittell, Fräulein Margarete
Mönckeberg, Dr. Rudolf
Newman, Fräulein Julie
Nhil, Robert
Nicolassen, John, Pastor
Nordheim, Robert, Kaufmann
Oehrens, Dr. Wilhelm
Oppenheim, Emil
Osterloh, Fräul. Elisabeth
Petersen, Rudolf, Direktor
Pfannenstiel, Marie, Schulvorsteherin
Pfeiffer, Dr. Arthur, Staatsanwalt
Pflüger, Dr. J.
Pogge-Huesmann, Frau Anita
Polack, Dr. Alfred
Rebattu, Dr. Albert, Pastor
Redlich, Frau Prof. Sophie
Ridderhoff, Dr. Kuno, Oberlehrer
Rittscher, Frau E.
Roeloffs, Senats-Syndikus
Rosenhagen, Dr. G., Oberlehrer
Rouwolf, Richard
Sasse, Wilhelm
Schäben, Fräul. Bertha, Schulvorsteherin
Schneider, Fräul. Elisabeth, Mitglied des Deutschen Schauspielhauses
Schütze, Dr. Hermann
Schultze, Dr. Ernst
Seeler, Fräulein Olga
Sieveking, Dr. Alfred, Rechtsanwalt
Sieveking, Dr. med. Wilhelm
Simms, Henry B.
Sokolowsky, Dr. Rud., Oberlehrer
Sommer, Dr. Gustav, Landrichter
Sommer, Frau Gustav
Stadtbibliothek
Stemann, Dr., Landgerichtsdirektor
Stockhausen, Emanuel, Schauspieler u. Rezitator
Stolberg, Fräulein
Stoltz, Aug. Herm., Assessor
Suse, Dr. Theodor
Tietgens, Hermann, Kaufmann
Vering, Dr. Carl, Gerichtsassessor a. D.
Wagner, Carl
Warburg, Dr. A., Privatgelehrter
Warburg, Aby S.
Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt
Wöhler, Frau Alfred

Hamburg

Wohlwill, Dr. Adolf, Professor
Wolffson, Dr. Albert
Zarniko, Dr. Carl, Arzt

Hameln a/Weser

Dietz, Erich, Hauptmann z. D. u. Bezirksoffizier

Hamm i/Westf.

Schulze-Soelde, Walther, Cand. jur.

Hanau

Arnhold, Landrichter
Zimmermann, Frau Emma

Hangelsberg (Mark)

Krische, Fräulein Lilly

Hannover

Baruch, Leo, Kaufmann
Berding, Friedrich
Breul, Dr. Ludolf, Arzt
Deetjen, Dr. Werner, Professor
Döring, Dr. Max, Staatsanwalt
Gehrig, Dr. Hans, Prof.
v. Goldbeck, Hofkammer-Präsid.
Graefenhain, Dr. Rud., Professor, Gymnasialdirektor
v. Graetzel, Dr. P., Professor
Heise, Frau Generaldirektor Clara
Herwig, Fräulein Luise
Heynacher, Dr. Prof., Prov.-Schulrat
Hüpeden, Fräulein Minna
Lameyer, Wilh., Hofjuwelier
Lyzeum I
Meissner, Richard, Landgerichtsrat
Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel
Presler-Flohr, Frau Professor Johanna, Schriftstellerin
Rheinhold, Sartorius, Fabrikant
Schläger, Frau Sanitätsrat
Schmorl & von Seefeld Nachf., Buchhandlung
Spiegelberg, Frau Elsbeth
Stammler, Dr. Wolfgang, Oberlehrer
Sybel, Fräul. Else, Oberlehrerin
Thiemann, Friedrich, Hauptmann

Heidelberg

Abbott, Frau Dr.
Braune, Dr. W., Geh. Hofrat
Clauss, Frau Geh. Rat Mary

Heidelberg

Curtius, Frau Dr. Adda
Eckardt, J. H.
Ehrmann, Dr. Eugen, Professor
Erb, Dr. Wilhelm, Prof., Geh. Rat
Fürbringer, Dr. M., Prof., Geh. Hofr.
Germanisch-Romanisches Seminar
Gernandt, Dr. Carl, Professor
Knaps, Fräulein Anna
Koehler, Dr. Karl, Professor
v. Lilienthal, Dr. Carl, Geh. Hofrat
Meyer, Frau Geh. Rat Georg
v. d. Mülbe, Dr. W. H., Privatdoz.
Museumsgesellschaft
Peltzer, Dr. Alfred, Professor
Schöll, Dr. F., Professor, Geh. Hofrat
Seidel, Frau Dr. Ilse
Stählin, Dr. Karl, Professor
Universitäts-Bibliothek
Wagenmann Dr. Prof., Geh. Hofrat
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor

Heidenheim a/Brenz

v. Berrer, Frau General

Helbra (Mansfelder Seekreis)

Spielberg, Gerhard, Landwirt

Herchen a. d. Sieg

Seel, Eduard, Cand. phil.

Herischdorf (Riesengeb.)

Drevin, Helmuth, Apotheker

Hermsdorf s. **Berlin,** Vororte

Herrenalb i/Württemberg

Schwinger, Dr. Richard

Hersfeld (Hessen)

Schmeisser, Frau Emmy

Hildburghausen

Gymnasium Georgianum
v. Petrovics, Paia, Chefredakteur

Hildesheim (Hannover)

Brecht, Frau 1. Staatsanwalt
Deneke, Fräul. Emmy, Oberlehrerin
Gymnasium Andreanum

Hirschberg (Schlesien)
Wendriner, Dr. Karl Georg

Hoerde (Westf.)
Vohwinkel, Dr. Karl, Arzt

Hofheim a/Taunus
Blank, Dr. Albert, Chemiker

Hohenbuchen b/Poppenbüttel (Holstein)
Lippert, Eduard A., Landwirt

Hohenfichte (Sachsen)
Hauschild, Max E., Geh. Kommerzienrat

Homburg v. d. H.
v. Forckenbeck, Landgerichtsdirekt.

Hoppegarten s. **Berlin,** Vororte

Jena
Binswanger, Dr., Prof., Geh. Rat
Binswanger, Frau Geheimrat
Börngen, Dr. Viktor, Oberlandesgerichtspräsident
Brandis, Dr. K., Direktor der Universitätsbibliothek
Buchholz, Frau Malvina
Deinhardt, Frau Oberlandesgerichtsrat Margarete
Delbrück, Dr. B., Professor
Diederichs, Eugen, Verlagsbuchh.
Dinger, Dr. Hugo, Professor
Ebsen, Dr. F., Oberverwaltungsgerichts-Präsident
v. Eggeling, Frau Geheimrat Charlotte, Exz.
Eichhorn, Dr. Gust., Arzt
Eucken, Dr. R., Prof., Geh. Rat
Gerland, Dr. H., Prof., Oberlandesgerichtsrat
Götz, Dr., Professor, Geh. Rat
Haeckel, Dr. Ernst, Prof., Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Hilgenfeld, Dr. Heinrich, Prof.
Kniep, Dr., Professor
Knorr, Dr. L., Prof., Geh. Hofrat
Leitzmann, Dr. Albert, Professor
Liebmann, Frau Geh. Hofrat
Linck, Dr. G., Professor, Geh. Hofrat
Lockemann, Dr. phil. Theodor

Jena
Ludewig, Fräulein Antonie, Lehrerin
Mackall, Leonard L.
Meyer, Gustav, Chefredakteur
Meyer-Steineg, Dr. Theodor, Privatdozent
v. Meysenbug, Freiherr, Oberhofmarschall a. D., Exz.
Michels, Dr. Victor, Prof., Geh. Hofrat
Peschel, Franz
Rein, Dr. Wilhelm, Professor
Reinhardt, Dr., Sanitätsarzt
Rhode, Karl, Landgerichtsrat a. D.
v. Richthofen, Freiherr D., Oberlandesgerichtsrat
Röse, Frau Else
Rosenthal, Dr. Ed., Prof., Geh. Justizrat
Schlösser, Dr. Rudolf, Professor
Schmidt, Frau Prof. Cäcilie
Schulz, Dr. Friedr., Professor
Singer, Dr., Oberbürgermeister
Stoy, Frau Dr. Heinrich
Stoy, Dr. Stephan, Privatdozent
Streit, Frau Justizrat
Universitäts-Bibliothek
Unrein, Dr. Otto, Professor, Dir. d. Studienanstalt
v. Vogel-Frommannshausen, Frau Anna
Vollert, Dr. Max, Geh. Staatsrat, Univ.-Kurator
Wernick, Dr., Rechtsanwalt
Wilhelm, Dr. Eugen, Prof., Hofrat
Woltereck, Frl. Käthe

Jena-Ost
Burkhardt, Ernst, Apothekenbes.

Ilfeld (Harz)
Petersen, Rob., Professor
Stegmann, W., Oberlehrer

Illenau b/Achern
Schüle, Dr. H., Geh. Hofrat

Ilmenau (Thür.)
Bock, Richard, Fabrikbesitzer
»Gemeinde Gabelbach«
Graupner, Franz, Lehrer
Naumann, Frau Kommerzienrat
Städtische Realschule

Insterburg

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums
Lücke, Dr. O., Gymnasialdirektor

Irschenhausen b/München

Schulte-Strathaus, Ernst

Jülich

Viëtor, Th., Oberlehrer

Jugenheim an der Bergstr.

Merck-Bucherer, Frau Julie

Schloss Kalbsrieth b/Artern.

Büchner, Hans

Karlshorst s. **Berlin,** Vororte

Karlsruhe i/B.

Bielefeld-Regensburger, Frau Konsul Agnes
Biskupski, Frau Luise
Bürklin, Dr. Albert, General-Intendant a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Bürklin, Frau Geheimrat, Exz.
v. Chelius, Rich., Wirkl. Geh. Rat, Kammerherr, Exz.
v. Eisendecher, Frau, Exz.
Engelhorn, Wilh., Hauptmann
Ettlinger, Fräulein Anna
Göller, Ludwig, Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Hauser, Frau Sophie
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrat
Hof- und Landesbibliothek
Koelle, Rob., Geh. Komm.-Rat u. Generalkonsul
Lehrerbibliothek des Gymnasiums
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung)
Mainzer, Fräulein Helene
Mathy, Joh. Wolfg.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts
v. Oechelhäuser, Dr. A., Hofrat, Professor
Ordenstein, Heinrich, Direktor des Konservatoriums für Musik
Seubert, Emil, Geh. Rat
Weltzien, Alexander

Kattowitz (O.-Schl.)

Segers, Robert, Eisenbahnobersekretär

Keffenbrink (Vorpommern)

v. Pachelbl-Gehag, Frau Asta

Kennenburg b/Esslingen a. Neckar

Landerer, Dr. med. Paul, Hofrat

Stift-Keppel (Kreis Siegen) Westf.

Stift-Keppel'sche Schul- und Erziehungsanstalt

Kiel

Ahlmann, Dr. jur. L.
Clausen, Fräul. Carla
Deussen, Dr. P., Prof., Geh. Reg.-Rat
Gering, Dr. H., Prof., Geh. Reg.-Rat
Kähler, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Kauffmann, Dr. Fr., Professor
Mühlau, Dr. F., Prof., Geh. Reg.-Rat
Niepa, Frau E.
Rachfahl, Dr. Felix, Professor
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Reg.-Rat
Siemerling, Dr. E., Professor, Geh. Reg.-Rat
Stange, Hermann, Professor
Toeche, Paul, Hofbuchhändler
Universitäts-Bibliothek
Wolff, Dr. Eugen, Professor

Kirchen a. d. Sieg

Sager, Carl, Arzt

Klein-Bresa b. Markt Borau i/Schles.

v. Moltke, Wirkl. Geh. Rat, Exz.
v. Moltke, Frau Exz.

Kleinglienicke b/Potsdam

Lipmann, Dr. Otto, Psychologe

Kleinhänchen b/Uhyst (Sachsen)

Hanowsky, O., Regier.-Rat a. D.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schles.

Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich

Klotzsche-Königswald b/Dresden

Wenke, Dr. Franz Artur, Redakteur u. Schriftsteller

Königsberg i/Pr.

Baumgart, Dr. Hermann, Professor, Geh. Reg.-Rat
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums
Bibliothek der städt. Oberrealschule
Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte
Brodrück, Georg, Generalleutnant, Exz.
Cohn, Dr. med. Georg
Crohn, Paul, Oberlandesgerichtsrat
Deibel, Dr. Franz, Redakteur
Frohmann, Dr. Julius, Arzt
Gerber, Dr. P. H., Professor
Goldstein, Dr. Kurt, Privatdozent
Güterbock, Dr., Prof., Geh. Justizrat
Jakoby, Frau Sophie
Königin-Luise-Schule
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann
Scherschewski, Dr., Kaufmann
Schöndörffer, Dr. Otto, Professor
Seelig, Dr. Albert, Arzt
Simon, Dr. Walther, Geh. Reg.-Rat
Stadtbibliothek
Stern, Frau Dr. Agnes
Teppich, Frau Kommerzienrat Emil
Universitäts-Bibliothek
Wassner, Dr. Jul., Ober-Reg.-Rat
Wollenberg, Fräul. Irma
Ziesemer, Dr. Walter, Privatdozent

Königsfeld i/Baden

Roller, Frau Oberlandesgerichtsrat J.

Königstein i/Taunus

Kohnstamm, Dr. Oskar, Arzt
Osterberg, Fräulein Dina

Königswinter

Wenzel, Th., Amtsgerichtsrat

Bad **Kösen**

Schütze, Dr. Carl, Arzt

Köslin

Brietzmann, Dr. phil. Franz Gymnasium
v. Kern, Major u. Bataill.-Kommand.

Kötzschenbroda b/Dresden

Hahn, Gustav, Rechtsanwalt

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.)

v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rat

Kranichfeld a/Ilm

Rauchfuss, Fräul. Johanna

Krietern b/Breslau

Kühnemann, Dr. Eugen, Prof.

Krischa b/Weissenberg i/Sa.

Tillgner, Frau Rittergutsbesitzer

Kuhnern (Kr. Striegau)

Görs, Fritz, Apothekenbesitzer

Kulmbach

Limmer, Franz G., Fabrikbesitzer
Limmer, Dr. jur. Heinrich

Kupferdreh b/Essen

Brüning, Dr. Theodor, Sanitätsrat

Lahr i/Baden

Stadtbibliothek

Landau (Pfalz)

Zahn, Aug., Landgerichtsdirekt. a.D.

Landeshut i/Schles.

Realgymnasium

Landsberg a. d. Warthe

Aulich, Dr. M., Augenarzt
Haub, Frau Margarete
Lenz, Hermann, Rentier
Meyer, Dr. Kurt, Rechtsanwalt
Ogoleit, Wilhelm, Buchhändler

Langensalza i/Thür.

Küster, Frau Ulla

Lankwitz b/Berlin

Heydemann, Dr., Professor

Lauban i/Schles.

Bibliothek des Gymnasiums

Lauenburg (Pommern)

Schievelbein, Walter, Oberlehrer

Leipzig

Adam, Rich., Landgerichtsdirektor
Axhausen, P., Rechtsanwalt
v. Bahder, Dr. Karl, Professor
Baur, Fräul. Marie, Schulvorsteherin
Becker, Georg, Kommerzienrat
Berger, Dr. Max, Rechtsanwalt
Berger-Jahns, Frau Kommerzienrat
Bergmann, Dr. Ernst
Berlit, Georg, Professor
Bibliographisches Institut
Bibliothek des König Albert-Gymnasiums
Bibliothek des Nikolaigymnasiums
Bibliothek des Thomasgymnasiums
Binding, Dr. Karl, Prof., Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Boessneck, Dr. Paul, Fabrikbesitzer
Bräuning-Oktavio, Dr. Herm.
Brahn, Dr., Privatdozent
Brandenburg, Dr. Erich, Prof.
Brockhaus, Dr. Ed., Verlagsbuchh.
Brockhaus, Rud., Verlagsbuchh.
Brugmann, Dr. Oskar, Studienrat
Buchwald, Dr. Reinhard
Bürklin, Max
Burckhardt, Max, Kaufmann
Crayen, Dr. Gustav A.
Davignon, William, Rentner
Degenkolb, Dr., Professor
Doren, Dr. Alfred, Professor
Dürr, Frau Dr. Alphons
Ebstein, Dr. Erich, Arzt
Eggebrecht, Dr., Arzt.
Engländer, Dr. Konrad, Gerichtsassessor
Eulenburg, Dr. F., Professor
Förster, Dr. Max, Professor
Friedmann, Dr. Willy, Privatdozent
Gehlen, Frau Dr.
Geibel, Frau Leonore
Geibel, Frau Marianne
Geibel, Otto Carl
Gensel, Dr. Julius, Justizrat
Georgi, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchh.
Goetz, Ernst, Fabrikbesitzer
Goldschmidt, Dr. Max, Chemiker
Gottschalk, Dr. Herm., Rechtsanwalt

Leipzig

Graef, Hermann, Schriftsteller und Verlagsbuchhändler
Graf, Frau Sophie
v. Hahn, Alban, Schriftsteller
v. Hahn, Dr. Vincenz, Landgerichtsrat
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh., Geh. Hofrat
Heilpern, Max, Rechtsanwalt
Heinemann, Dr. Karl, Professor
Heinichen, Bernhard, Kgl. Gütervorsteher
Hildebrand, Dr. Rud., Professor
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler
Hofmann, Hans, Stud. phil.
Houben, Dr. Heinrich Hubert
Jank, Gotthold, Stud. rer. merc.
Junck, Dr. Joh., Justizrat
Jungmann, Dr., Professor, Rektor zu St. Thomae
Kästner, Fräulein Martha
Keil, Dr. Alfred, Bankier
Kippenberg, Dr. A., Verlagsbuchh.
Kippenberg, Frau Dr. Katharina
Kirchberger, Dr., Rechtsanwalt
Kirstein, Gustav
v. Klemperer, Dr. Viktor, Bankdirektor
Knappe, Curt, Cand. phil.
König, Wilhelm, Kaufmann
Köster, Dr. Albert, Prof., Geh. Hofrat
Kurlbaum, A., Rechtsanwalt
Kuttenkeuler, Theodor, Cand. phil.
Lange, Dr. Robert, Professor
Lehmann, Dr. Ernst, Professor
Leiner, Oskar, Verlagsbuchh. und Buchdruckereibesitzer
de Liagre, Frau Aline
Liebisch, Bernhard, Buchhändler
Limburger, Dr. W., Rechtsanwalt
Lindner-Orban, Frau Lucy
Lipsius, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat
Lüddecke, Dr. Otto, Assessor
Lustig, Dr. med. Max
Martersteig, Max, Geh. Hofrat, Theaterintendant
Meiner, Arthur, Verlagsbuchhändler
Melly, Frl. Paula
Merker, Dr. Paul, Privatdozent
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar
Meyer, Fräul. Marie
Michel, Dr. Herm., Chefredakteur
Nachod, Frau Konsul Marie

Leipzig

Oehler, Carl, Stud. phil.
Otto, Dr. jur. Curt
Poeschel, Carl Ernst, Verlagsbuchhändler
Polich, August Walter
Pringsheim, Dr. Fritz, Regierungsassessor
Prüfer, Dr. Arthur, Professor
Rabe, Max, Rechnungsrat
Rabl, Dr. Carl, Professor
Raydt, Fräul. Alma H.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler
Reichert, Alfred, Stud. phil.
Richter, Martin, Cand. phil.
Riecke, Dr. E., Professor
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrat
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung)
Rouanet, Dr. jur. Paul
Rouanet, Frau Dr. Johanna
Schaeffer, Dr. Carl, Verlagsschriftleiter
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt
Schlesinger, Fräul. Elisabeth, Oberlehrerin
Schmidt, Paul, Cand. rer. merc.
Schmidt, Reinhard Benno, Landrichter
Schröder, Martin, Kaufmann
Schuette, Frl. Dr. Marie, Assistentin am Kunstgewerbemuseum
Schulz, Dr. Hans, Bibliothekar
Schunke, W., Buchhändler
Schuster, Dr. Hermann, Institutsdirektor
Schwabe, Frau Susanne
Seemann, A., Verlagsbuchhändler
Segnitz, Eugen, Redakteur
Seminar, Deutsches
Sickel, Frau Johanna
Siebe, Frl. Josephine, Schriftstellerin
Sievers, Dr. E., Professor
Simon, Dr. G. W., Rechtsanwalt
Simon, Fräul. Luise
Simonson, Frau Reichsgerichtsrat Gertrud
Stadtbibliothek
Stange, Johannes, Rechnungsrat
Stettenheim, Dr. Ludw., Redakteur u. Schriftsteller
Stumme, Dr. Emmerich Gerh.
Sudhoff, Dr. Karl, Sanitätsrat, Prof
v. Tauchnitz, Baron Bernhard, Verlagsbuchhändler
Thieme, Dr. Karl, Professor

Leipzig

Universitäts-Bibliothek
Vetter, Dr. Paul, Prof.
Voerster, Alfred, Buchhändler
Vogel, Dr. Julius, Prof., Direktor
Voigt, Arthur, Opernsänger
Voigt, Dr. Hans, Professor
Volkelt, Dr. Johannes, Professor
Weber, Dr. Robert, Professor
Weicher, Th. (i/Fa. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung)
Weigel, Adolf, Buchhändler
Wendtland, Dr., Rechtsanwalt u. Syndikus der Handelskammer
Wiegandt, Ernst (i.Fa.Alfr.Lorentz)
Wildhagen, Dr., Justizrat
Windscheid, Fräul. Dr. Käthe
Witkowski, Dr. Georg, Professor
Wolff, Kurt
Wundt, Dr. Wilh., Professor
v. Zahn, Dr. Karl, Privatdozent
Zarncke, Dr. Eduard, Professor
Zeitler, Dr. Julius, Verlagsbuchh.

Lich b/Giessen

zu Solms-Hohensolms-Lich, Frau Fürstin, Durchlaucht

Bad Liebenwerda (Prov. Sachsen)

Spenner, Eduard, Rektor

Linden b/Hannover

Bibliothek des Gymnasiums
Laporte, Frau Justizrat L.

Lippersdorf i/Sa.

v. Herder, C. A., Rittergutsbes.

Littenweiler b/Freiburg i/Brsg.

Loeffler, L., Gutsbesitzer

Löbau i/Sa.

Ernst, Johannes, Fabrikant
Lobeck, Frau Dr. Margarete

Loetzen O/Pr.

Dziubiella, Oberlehrer

Loschwitz b/Dresden

Michaelsen, Heinrich, Rechtsanwalt
Schriever, Franz, Kaufmann
Stürenberg, Dr. H., Geh. Studienrat

Luckenwalde

Goldschmidt, Carl
Krassowsky, Dr. Walter, Professor

Ludwigsburg (Württemberg)

Cless, Kuno, Leutnant
Weizsäcker, Dr. Paul, Rektor a. D.

Ludwigshafen a/Rh.

Bibliothek der städt. höheren Mädchenschule
Fränkel, Dr. Ludwig, Professor

Ludwigslust

Schaumkell, Lic. theol. Ernst, Prof.

Lübben N/L.

von Mühlen, Frau Marie

Lübeck

Engel, Bruno, Buchhändler
Eschenburg, Dr. Bernh., Landrichter
Eschenburg, Wilhelm, Kaufmann
Fehling, Dr., Senator, Rechtsanwalt
Geister, Dr. Paul, Reg.-Rat
Krüger, Dr. Fr., Professor
Kulenkamp, Dr. Ed., Rechtsanwalt
Lüders, Carl G. D., Kaufmann
Otte, Hermann, Bankdirektor
Pauls, Eilhard Erich, Oberlehrer
Schillerstiftung, Lübeckische
Stadtbibliothek
Wychgram, Dr. Jakob, Professor, Schulrat

Lüdenscheid

Gerhardi, Rich., Maschinenfabrikant

Lüneburg

Gravenhorst, K., Geh. Justizrat

Lyck (Ost-Preussen)

Gymnasium

Magdeburg

Ackermann, Frau Dr. Hannah
Athene (Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft)
Bluhme, Willi, Kaufmann
Deneke, Frau Antonie
Gose, Johannes, Stud. phil.
Humbert, Frau Editha

Magdeburg

Humbert, Jean, Kaufmann
Karcher, Gustav, Kaufmann
Liebau, Frau Fabrikbes. Hermann
Lippert, Frau Hedwig
Schanze, Hermann, Kaufm.
Sträter, Dr. E., Professor
Strauss, Frau Kommerzienrat Marg.
Trosien, D. E., Geh. Oberreg.-Rat
Volckmar-Bartels, C., Fabrikbes.
Zuckschwerdt, Frau Geh. Kommerzienrat Fanny
Zuckschwerdt, Fräul. Ernestine

Magnitz

b/Koberwitz (Kr. Breslau)

vom Rath, Ernst, Majoratsbesitzer

Mainz

v. Grimm, Wilhelm, Major
Heidenheimer, Dr. Heinrich, Bibliothekar an der Stadtbibliothek
Horch, Dr. Hermann, Justizrat
Scholz, Carl, Kommerzienrat
Schultheis, Albrecht
Stadtbibliothek

Mannheim

Bibliothek, öffentliche
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt
Eller, Dr. Karl, Oberlandesgerichtspräsident
v. Fabeck, Fräul. Helene
Fries, Valentin, Kaufmann
Hecht, Frau Geh. Hofrat
Hirsch, Emil
Hirsch, Louis, Kommerzienrat
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt
Kaufmann, Frau Eugenie, Bildhauerin
Köhler, Martin, Kaufmann
Ladenburg, Frau Geh. Rat Ida
Lenel, Alfred, Fabrikant
Loewe, M. (Loewe & Eschellmann)
Martin, Paul, Oberbürgermeister
Reimann-Diffené, Frau Dr. Clara
Reiss, Fräulein Anna
Seiler, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Simon, Dr. Otto, Rechtsanwalt
Staudt, Dr. J., Arzt

Marbach a/Neckar

Schillermuseum

Marburg a. d. Lahn

Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rat
Elster, Dr. Ernst, Professor
Germanistisches Seminar
Gymnasium
Hartwig, Frau verw. Geh. Rat
Jacobson, Jacob, Cand. hist.
Joseph, Frau Professor
Könnecke, Dr., Geh. Archivrat
Kopp, Dr. A., Prof., Oberbibliothekar
Matthes, Frau Professor
Rade, Dr. Martin, Professor
Reissert, Dr. Arnold, Professor, Regierungsrat
Rotten, Elisabeth, Stud. phil.
Strauss, Dr. Bruno
Universitäts-Bibliothek
Vogt, Dr. F., Prof., Geh. Reg.-Rat
Wenck, Dr. K., Professor

Mechelroda b/Mellingen

Hamburg, Paul, Rittergutsbesitzer

Meerane i/Sa.

Leyn, Alfred, Rechtsanwalt u. Notar

Meiningen

Meier, Frau verwitw. Kapitän
Nebe, Dr. Karl, Direktor der Deutschen Hypothekenbank
Reis, Dr. Theodor, Gerichtsassessor
Wagner, Frau Geh. Hofrat

Meissen

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule

Mellingen (S.-W.)

Rassow, Friedrich, Superintendent

Memel

Köster, Landgerichtspräsident
Luisen-Gymnasium, Königl.

Mengeringhausen (Waldeck)

Boettcher, Dr. Friedr., Schriftsteller

Mersinke b/Mersin

v. Bonin, Frau Rittergutsbes. E.

Meseberg b/Gransee

Lessing, Gotth., Rittergutsbes.

Metz

Muth, Major u. Bat.-Kommandeur

Miltitz b/Leipzig

Müller-Zehme, Hermann, Fabrikbesitzer

Montabaur (Nassau)

Marschall von Bieberstein, Freiherr

Mülhausen i/Elsass

Kestner, Herm., Zivilingenieur

Mühlhausen i/Thür.

Blachstein, Dr. Fritz, Arzt
Neuschäfer, Dr. Max, Oberlehrer
Salfeld, Alfred, Fabrikbesitzer

Mülheim a. d. Ruhr

Stinnes senior, Frau Hugo

München

Ackermann, Th., Hofbuchhändler
v. Angerer, Dr. Ottmar, Geh. Obermedizinalrat
Bauer, Karl, Maler
Bechmann, Dr. A., Amtsrichter
Bernstein, Max, Schriftsteller
v. Bissing, Dr. Freiherr Fr. W., Prof.
Bittmann, Friedrich
v. Bradke, Fräulein Marie
Chambon, Dr. E.
Cornelius, Dr. Hans, Professor
Czermak, Ernst, Gutsbesitzer
Eisenlohr, Dr. med. Ludwig
Friedberg, Frl. Gertrud, Cand. med.
Gaenssler, Dr. Max, Rechtsanwalt
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid
Graetz, Dr. Leo, Professor
Haaser, Ernst, Journalist
Hammelmann, Adolf, Privatier
Hanfstängl, Eberhard, Cand. hist. art.
Hanfstängl, Frau Margarete
Hecht, Frau Bankdirektor
Heine, Paul
Hemmer, Frau Rechtsanwalt Helene
Henigst, Oskar, Kaufmann
v. Heymel, Alfred Walter
v. Heyse, Dr. Paul, Schriftsteller
Hirth, Dr. Georg, Schriftsteller, Herausgeber der „Jugend“
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
Hof- und Staatsbibliothek

München

Hohmann, Fräul. (Schwester Leona)
Huber, Jakob, Cand. phil.
Jaffe, Heinrich, Buchhändler
v. Kaulbach, Frau Mina
Kilian, Dr. E., Regisseur
Klinkowstroem, Graf Carlo
Kohler, Rudolf, Stud. phil.
Krienitz, Willy
Landauer, Karl
Landshoff, Dr. Ludwig
Lehner, Johann, Bankdirektor
Lehrerbibliothek, Städtische
Leo, Fräulein Therese
v. Lipperheide, Freifrau Elisabeth
Littmann, Frau Professor
v. Marogna, Graf
Manheimer, Dr. Viktor
Mayer, Alfred, Schriftsteller
Mörike, Eduard Martin, Verlagsbuchh.
Müller, Ludwig, Verwaltungsgerichtsrat
Muncker, Dr. Franz, Professor
Neresheimer, Aug., Kaufmann
Nösselt, Dr. Herm., Versicherungsinspektor
Oelschläger, Frau Dr. Clara
Oldenbourg, Dr. Friedrich, Buchhändler
Oldenbourg, Fräulein Marie
Paul, Dr. H., Professor
v. Pechmann, Freiherr Wilhelm, Direktor d. Bayer. Handelsbank
Petzet, Dr. Erich, Sekretär der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek
Pfeiffer, Albert, Schriftsteller und Tonkünstler
Pschorr, Frau Kommerzienrat Aug.
Putz, Rechtsanwalt
Quidde, Dr. phil. L.
Rabel, Adolf, Kaufmann
v. Ritter, Fräulein Marie
Sauerländer, Johann David
Savits, Jocza, Oberregisseur a. D.
Scharrer-Santen, Ed., Dr. phil.
Schick, Dr. Jos., Professor
Schlagintweit, Dr. Felix, Arzt
Schmidt, Fräulein Alice
Schmidt, Dr. med. Oswald
Schoen, Frau Fanny
Schrumpf, Ernst, Theaterdirektor
Schubart-Czermak, Frau Dr. Sofie
Schultz, Hermann
v. Seidl, Gabriel, Prof., Architekt
Solbrig, Dr. Aug., Medizinalrat

München

Solbrig, Dr. Veit, Generalarzt a. D.
Speyerer, Dr. Kurt
Steinitzer, H., Schriftsteller
Streitberg, Dr. W., Professor
Sulger-Gebing, Dr. Emil, Professor
Thomass-Beyrich, Frau Ella
Ultsch, Andreas, Kaufmann
Unger, Dr. Rudolf, Privatdozent
Universitätsbibliothek
Urlichs, Dr., Professor
Vogel, Frau Professor W.
Vogelstein, Fräulein Julie
Vogelstein, Dr. Theodor
Welzel, Hans, Syndikus der Techn. Hochschule
Wölfflin, Dr., Professor
Woerner, Dr. Roman, Professor

Hann.-**Münden**

Gymnasium
Krogmann, E. R., Amtsgerichtsrat

Münster am Stein

v. Gersdorff, Freiherr Dr. Wolfgang

Münster i/Westfalen

Andresen, Dr. H., Prof., Geh. Reg.-Rat
Ascher, H., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. Präsident
Cauer, Dr. Paul, Geh. Reg.-Rat und Professor
Guhrauer, Frau Gymnasialdirektor Elisabeth
Koepp, Dr. Friedrich, Professor
v. Ploetz, Reg.-Rat
Schwering, Dr. Julius, Professor
Spannagel, Dr. Karl, Professor
Universitätsbibliothek
Wolff, Dr. Fritz

Muggesfelde b/Segeberg (Holstein)

Blohm, H. W., Gutsbesitzer

Murnau (Oberbayern)

v. Ysselstein, Paul, Reg.-Rat a. D.

Naugard (Pommern)

v. Zitzewitz, Frau Ellen

Naumburg a/S.

Altsmann, Rich., Senatspräsident
v. Dewitz, Kurt, Wirkl. Geh. Rat, Exz.

Naumburg a/S.
Glasewald, D., Konsistorialpräsid. a. D.
Gutjahr, Dr. Oskar, Sanitätsrat
Herrmann, Frau Justizrat
Hoeltz, Frau Ella
Karlewski, Franz, Rechtsanwalt
Krohn, Dr. Karl, Prof.
Küntzel, Oberlandesgerichtsrat
Lehmann, Frau Oberlandesger.-Rat
Mann, Dr. Justizrat, Rechtsanwalt
Mann, Dr. Wilhelm, Oberlandesgerichtsrat
Müller, Georg, Oberlandesger.-Rat
Pieschel, Frau Landgerichtsrat Elisabeth
Schmidt, Frau Landger.-Rat Helene
Schönhals, Frau Else
Schroeder, Dr. Otto, Direktor des Domgymnasiums
Schubert, Dr. jur. Arnold
Sturm, Dr. August, Justizrat
Suchsland, A., Landgerichtsdirekt., Geh. Justizrat
Tollkiemitt, Frau Geheimrat
v. Zglinitzki, Oberst a. D.
Zimmermann, Frau Geh. Reg.-Rat

Neubabelsberg, s. **Berlin** Vororte

Neudeck (Schlesien)
Berg, Dr. med. Max, Fürstl. Leibarzt
v. Henckel-Donnersmarck, Fürst Guido, Durchlaucht

Neuendorf (Bezirk Köslin)
v. Osterroht, Gotthilf

Neumünster i/Holstein
Bartram jr., Carl, Fabrikant
Mildbraed, Frau Emma

Neustadt a. d. Haardt
Kern, Fräulein Johanna

Neustadt a. d. Orla
Leidenroth, Ernst, Bezirkskommissar

Neustrelitz (Meckl.)
Bossart, Staatsminister, Exzell.
Hordorff, Dr. Arthur, Oberlehrer
v. Meibom, Frau Elisabeth

Neuzelle (Kreis Guben)
Rutschke, Paul, Seminarlehrer

Nieder-Forchheim i/Sa.
v. Herder, Frau

Nieder-Ingelheim
v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin

Niedertrebra b/Apolda
Baumbach, Fritz, Rittergutsbesitzer

Nienburg an der Weser
Freytag, Dr. Hans, Professor, Realgymnasialdirektor

Niep b/Crefeld
Boscheidgen, Dr. Hermann, Amtsgerichtsrat

Nikolassee s. **Berlin,** Vororte

Nippes b/Cöln a/Rh.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann

Nordhausen
Gymnasium

Nowawes-Neuendorf b/Potsdam
Mayer, Dr. Karl, Gerichtsassessor

Nürnberg
Cohen, Dr. Rudolf, Direktor
Germanisches Nationalmuseum
Götz, Martin
Hopf, Frau Lili
Kipfmüller, Fräul. Dr. Bertha
Neues Gymnasium
Ottenstein, Frau Minna
Pegnesischer Blumenorden
v. Petri, Dr. O., Geh. Kommerzienrat
Rau, Rudolf, Justizrat
Reif, Frau Kommerzienrat Emilie
Stadt Nürnberg
Türkheim, Leo, Professor

Nütschau b/Oldesloe
Curtius, Dr. Rudolf, Reg.-Rat a. D.

Oberkassel b/Düsseldorf
Hartmann, Ferdinand

Oberlahnstein (Rheinprovinz)
Lessing, Anton, Kommerzienrat

Ober-Schöneweide s. **Berlin,** Vororte

Oberursel b/Frankfurt a. M.
Cornelius, Dr. Hans, Professor

Oberweimar b/Weimar
Heinrich, Frau Amalie
Heydenreich, Hugo, Oberamtmann
Karsten, Dr., Chemiker
Karsten, Frau Dr.

Obornik (Posen)
Neubert, Johannes, Schriftsteller

Offenbach a. Main
Höhere Mädchenschule

Ohrdruf
Realschule

Oldenburg i/Großh.
Bibliothek, Großh.
v. Humbracht, Freiherr Jos., Dr., Kgl. Preuß. Gesandter
Schwartz, Rudolf, Hofbuchhändler

Ostenwalde b/Melle
Bibliothek

Osterode (Ost-Preussen)
Bibliothek des Gymnasiums
Schumacher, Fabrikbesitzer

O. E. Otterndorf
Behrens, Fräulein Anna

Pankow s. **Berlin,** Vororte

Partenkirchen
Balling, Frau Hofkapellmeister
Dietz, Reichsgerichtsrat a. D.
Mayer-Doss, Georg Ludwig
Weinhagen, Ernst

Schloß **Pfaffroda** b/Sayda i/Erzg.
Diener-Schönberg, Alfons

Pforta
Bibliothek der Kgl. Landesschule
Menge, Paul, Oberlehrer

Pforzheim
Fischer, Dr. Fz., Geh. Medizinalrat

Piesdorf b/Belleben (Prov. Sachs.)
v. Wedel, Frau Editha, Exz.

Pirna i/Sachsen
v. Nostitz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Amtshauptmann
v. Nostitz-Drzewiecki, Frau
Stark, Martin, Stadtrat

Planegg b/München
Hildebrandt, Dr. Arnold, Referendar

Plauen i/Vo.
Dehne, Dr., Oberbürgermeister
Erbert, Dr. Karl
Kühn, Dr. Bernhard, Landgerichtsdirektor
Realgymnasium

Pössneck (Thür.)
Görler, Max, Lehrer

Pommritz (Sächs. Oberlausitz)
Strigel, Dr. Arthur, Chemiker

Posen
Akademie
Brecht, Dr. Walter, Professor
Deutsche Gesellschaft f. Kunst u. Wissenschaft
Galland, Dr., Rechtsanwalt
Grüder, Heinrich, Generalagent
Kaiser-Wilhelm-Bibliothek
Kirschner, Heinrich, Rechtsanwalt
Landsberg, Justizrat
Pietrkowski, Dr. Edmund
Pincus, Dr. Oscar, Sanitätsrat
Preuss, Willy, Gewerberat
Schack, Frau Gräfin
Warschauer, Dr. A., Prof., Archivrat
Zehn, Dr. Paul, Arzt

Potsdam
Bertz, Eduard, Schriftsteller
v. Chelius, Oberst u. Flügeladjutant
v. Dreyse, Kommerzienrat
v. Gersdorff, Fräulein, Palastdame, Exz.
v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr Bernhard, Major
Krüger, Frau Geh. Baurat Prof.
v. Wolzogen, Freih. A., Leutnant
v. Ysselstein, Fräulein

Prenzlau (Prov. Brandenburg)
Gymnasium

Pyrmont
Marcus, Frl. Carla

Quedlinburg a/Harz
Höhere Mädchenschule

Radebeul b/Dresden
v. Kretschmar, Fräulein Elisabeth
Römer, Fräulein Margarete

Ramhölz b/Vollmerz
v. Stumm, Frau Baronin Ludovika

Rathenow
Rochow, Frl. Carmelita, Lehrerin

Schloß **Rathstock** (Oderbruch)
Hartmann, Dr. Georg

Recklinghausen i/W.
Bierbaum, Dr. Ewald, Arzt
Steiner, Dr. Theodor, Arzt

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen)
v. Boxberg, Grg., Rittergutsbesitzer

Reichenbach i/Schlesien
Preu, Dr., Geh. Sanitätsrat

Rheda, Bez. Minden
Meyer, Dr. jur. Otto

Schloss **Rheinfels** b/St. Goar
Reusch, Fräulein Luise

Risstissen b/Ulm a. d. D.
Schenck v. Stauffenberg, Freiherr Franz

Rixdorf s. **Berlin**, Vororte

Rohnstock i/Schlesien
v. Hochberg, Graf Bolko, Exz.

Rostock i/Mecklenburg
Baier, Clemens, Justizrat
Jahncke, Fräul. Marie, Stud. phil.
Schmidt, Frau Dr. Elisabeth
Universitäts-Bibliothek
Witte, Dr. Fr. C., Fabrikdirektor

Rothen-Clempenow b/Löcknitz (Pommern)
v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin

Schloss **Rothestein** b/Allendorf a. d. Werra
v. Knoop, Frau Baronin L.

Rudolstadt
Bibliothek
Orlovius, Frau Hauptmann Elisabeth

Ruhla
Degel, Fräulein Lina
Thiel, Albert, Komm.-Rat

Saalfeld a. d. Saale
Baumbach, Frau Oberbürgermeister Agnes
Mauer, Dr. W., Landrat

Saarbrücken
Gymnasium

Sakschew b/Witaschütz (Provinz Posen)
Carst, Frau Dr. Marta, Rittergutsbes.

Salzuflen (Lippe)
Engelke, Friedrich, Prokurist
Hoffmann, Leberecht, Fabrikant
Schelper, Wilh., Rentmeister

Schandau a/Elbe
Gerstung, Fräul. Martha, Lehrerin

Scherlebeck, Kreis Recklinghausen
Dyckerhoff, Dr. Wilhelm, Arzt

Schieben
Rittergut b/**Camburg** a/Sa.
Zeitschel, Dr., Geh. Justizrat und Rittergutsbesitzer

Schierke a/Harz
Wziontek, Erich, Buchhändler

Schinne (Altmark)
Wilke, Hennig

Schlachtensee s. **Berlin**, Vororte

Schleibitz (Krs. Oels)
Yorck von Wartenburg, Graf Hasso

Schleswig
Bergas, Julius, Buchhändler
Hoë'sche Bibliothek
Moll, Kurt, Reg.-Assessor

Schlitz (Oberhessen)
Graf v. Schlitz, genannt v. Görtz, Erlaucht

Schlobitten (Ost-Pr.)
Bibliothek, Fürstl.

Schmargendorf s. **Berlin**, Vororte

Schmiedeberg i/Riesengebirge
Friedlaender, Dr. Georg, Amtsgerichtsrat

Schmölen b/Wurzen
Schultz, Frau Hauptmann Dr.

Schneidemühl
Gruse, Rudolf, Fabrikbesitzer

Schnepfenthal b/Waltershausen
Ausfeld, Dr., Geh. Schulrat

Schönebeck b/Magdeburg
Mann, Kurt, Kaufmann

Schöneberg s. **Berlin**, Vororte

Schwarzenbek (Holstein)
Niemeyer, J., Amtsgerichtsrat

Schweinfurt
Oertel, Dr. Heinr., Gymnasiallehrer

Schweizerthal i/Sachsen
Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer

Schwerin i/M.
v. Ledebur, Freiherr, General-Intendant, Exz.
v. Prollius, Jaspar, Geh. Min.-Rat
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrat
Türck, Dr. phil. Hermann

Schwerstedt b/Weimar
v. Helldorff, Karl, Schloßhauptmann
v. Helldorff, Frau Ilse

Selbelang b/Pessin
v. Erxleben, Frau

Sillmenau, Post Kattern
Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer

Solingen
Bibliothek des Gymnasiums u. der Realschule

Sonderburg
Schwarz, Frau Kapitänleutnant Elisabeth

Sondershausen
Kraut, Oberleutnant
v. Selle, Frau

Sonneberg (S.-Mein.)
Ortelli, Frau Komm.-Rat Emilie

Spandau
Lorentz, Dr. Paul, Gymnasialdirekt.

Spremberg i/Lausitz
Gohlke, Fritz, Postsekretär

Starnberg am See
Bockwitz, Dr.

Steglitz s. **Berlin**, Vororte

Stendal
Goeschen, Amtsgerichtsrat
Segelken, Dr., Augenarzt

Stettin
Fischer, Bruno
Friedeberg, Justizrat
Jobst, R., Professor
Klauwell, Rudolf, Kaufmann
Meister, Ernst, Justizrat
Peters, Dr., Landrat
Preusser, Fräulein Marie
Sandes v. Hoffmann, H. H., Reg.-Referendar
Schmidt, Adolf, Referendar
Wittstein, Oberreg.-Rat
Wolff, Frau Christa

Stolberg i/Harz

Bode, Fritz, Kammerdirektor
Wolff-Heinrich, Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht

Stolp (Pommern)

Bibliothek des Gymnasiums
v. Brüning, Dr. Walter, Landrat
Pickert, W., Professor

Stralsund

Treutler, Ludwig, Theaterdirektor

Strasburg (Westpreussen)

Gymnasium

Strassburg i/Elsass

Baessler, Alfred, Landgerichtsrat
Benecke, Ernst Wilhelm, Professor
Curtius, Dr., Präsident
Döring, Leo, Leutnant a. D.
Henning, Dr. R., Professor
Henrich, Dr. phil. Anton
Jung, Dr. Erich, Professor
Lenel, Dr. Walter
Quincke, Wolfgang, Oberregisseur am Stadttheater
Rose, Dr., Stabsarzt
Schultz, Dr. Franz, Univ.-Professor
Seminar für deutsche Philologie
Stadler, Dr. Ernst, Privatdozent
Universitäts- und Landesbibliothek

Straubing (Niederbayern)

Bibliothek des Gymnasiums

Stuttgart

Becher, Fräulein Emmy
v. Below-Rutzau, Gustav, Kgl. Preuß. Gesandter, Exz.
Bibliothek der Techn. Hochschule
Broicher, Frau Elise
Cless, Richard, Rentner
Cotta'sche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., Arzt, Geh. Hofrat
Dietzsch, Frau Margarete
v. Donndorf, A., Professor
Elsas, Dr. Hugo, Rechtsanwalt
Gerok, Dr. Christoph, Sanitätsrat
v. Güntter, Dr. Otto, Prof., Geh. Hofrat
v. Güntter, Frau Geh. Hofrat
Hammer, Dr. Friedrich, Arzt
Harnack, Dr. Otto, Professor

Stuttgart

Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt
v. d. Hellen, Dr. Eduard
Klien, Dr. Ernst, Syndikus der Handelskammer
Krauss, Dr. Rudolf, Geh. Archivrat
Landesbibliothek
Lang, Dr. Wilhelm
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat
Müller, Gustav, Kaufmann
Museums-Gesellschaft
Nast, Frau Marie
Rominger, N., Kommerzienrat
v. Schoenhardt, Dr., Staatsrat
v. Siegle, Frau Geh. Kommerzienrat
v. Soden, Freiherr J., Staatsminister, Exz.
Steiner, Frau Dr.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat
Ulrich, Frau Gustav
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr., Professor

Südende s. **Berlin,** Vororte

Sunder b. Winsen (Aller)

v. Schrader, Fräul. Luise

Tangerhütte b/Magdeburg

v. Arnim, Frau Marie

Tauberbischofsheim

Bernays, Dr. U., Oberlehrer

Thalstein b/Jena

v. Tümpling, Legationsrat a. D.

Thorn

Maydorn, Dr. B., Schuldirektor

Torgau

Matthes, Dr. Walter Guido, Assessor
Usener, Dr. med. Walther

Trachenberg (Schlesien)

v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchl.

Treptow a. d. Rega

Mercklin, Dr. Aug., San.-Rat

Tübingen

Fischer, Dr. Hermann, Professor
v. Froriep, Dr. August, Professor
Geib, O., Professor

Tübingen

Heyfelder, Dr. Erich, Privatdozent
Obrist-Jenicke, Frau Hildegard
Smend, Dr. Rudolf, Professor
Stuttgardia (Gesellschaft)
Universitäts-Bibliothek
Vöchting, Dr. H., Professor
Zinkernagel, Dr. F., Privatdozent

Tutzing i/Oberbayern

von Prittwitz-Gaffron, Dr. Erich

Uhenfels b/Urach

Warburg, Georges S.

Ulbersdorf i/Sachsen

v. Gontard, Alexander

Ulm

Wunderlich, Frau Dr. Irene

Burg **Veldenstein** b/Neuhaus a. d. Pegnitz

v. Epenstein, Dr. Ritter H., Stabsarzt a. D.

Verden a. d. Aller

Leesenberg, Dr. phil. F. A.

Vieselbach

Starcke, Dr., Medizinalrat

Waldheim i/Sachsen

Ranniger, Dr. Theodor, Oberarzt
Vogel, Otto, Pastor

Wandsbek

Lange, Fräul. Malie
Matthias-Claudius-Gymnasium
Rudolph, G. A., Buchhändler

Wannsee s. **Berlin,** Vororte

Warmbrunn

Fielitz, Dr. W., Professor

Wartburg b/Eisenach

v. Cranach, Oberburghauptmann

Wegeleben (Bz. Magdeburg)

Wiersdorff, Frau W.

Wehlau

Meyerowitz, Max, Amtsgerichtsrat

Weilburg a. d. Lahn

Bibliothek der Landwirtschafts-Schule

Weimar

Andreae, Fräul. Helene
Apelt, Dr. O., Geh. Hofrat
Arminius, Dr. Wilhelm, Professor
Artz, Frau Karl Maria
Aulhorn, Frau Major Elisabeth
Aulhorn, Fräulein Hedwig
Bædeker, Gustav, Verlagsbuchhdl.
v. Baussnern, Waldemar, Edler, Direktor d. Musikschule, Prof.
Behrend, Frau Marta
Becker, Herm., Weingroßhändler
Bemme, Franz, Rechnungsrat
Bendemann, Frau Major Hedwig
v. Berg, Fräulein Mathilde
v. Bessel, Else, Stiftsdame
Bibliothek, Großherzogl.
Blochmann, Erster Staatsanwalt
Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller
Boekmann, Dr. Otto, Rentner
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrat, Oberbibliothekar
v. Boineburg-Lengsfeld, Freiherr Botho, Geh. Regierungs-Rat
v. Boineburg-Lengsfeld, Frau Baronin
Borcherdt, Dr. phil. Hans Heinrich
Borkmann, Rudolf, Buchdruckereibesitzer
Bose, Frau Gräfin
v. Bothmer, Gräfin Eugenie, Hofdame
Brand, Frau Professor Sophie
Brandes, Frau Meta
v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rat, Kaiserl. Gesandter a. D., Exz.
v. Brandt, Frau, Exz.
Bulcke, Frau Mara
Bulle, Dr. Oskar, Prof., General-Sekretär der Schillerstiftung
Burchardi, Frau Amtsgerichts-Rat Hanna Maria
Busch, Frau Margarethe, Exz.
v. Conta, Frau Staatsrat
Deinhardt, Karl, Brauereibesitzer
Deinhardt-Schulze, Frau Dr. Marie
Deiss, Adolf, Oberlehrer
v. Derenthall, Frau Ida, Exz.
Devrient, Dr. H., Professor
Dietsch, Richard, Hof-Buch- und Steindruckereibesitzer
Döllstädt, Frau Geh. Kommerzienrat

Weimar

Donndorf, Dr. M., Oberbürgermeister
v. Donop, Fräulein Nancy
v. Donop, Kammerherr, Regierungs-Rat a. D.
Dudy, Frau Klara
Eberle, Dr. Robert, Sanitätsrat
v. Eberstein, Freifrau Hedwig, Generalswitwe
Eelbo, Bruno, Baurat
v. Eichel, Karl, Oberhofmeister, Exz.
Ernst, H., Pfarrer
Ewald, Frau Oberst Klara
Fleischer, Fr., Prof., Maler
Fleischer, Frau Jenny, Kammersängerin
Flinsch, Julius
Flintzer Dr., Justizrat
Förster-Nietzsche, Frau Dr.
Francke, Dr. Otto, Professor
Frede, Ferd., Geh. Finanzrat
Freise, Frau Dr. Hedwig
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde
Fricke, Frau Bankdirektor Lina
v. Fritsch, Freiherr, Oberhofmarschall, Exz.
v. Fritsch, Freiherr, Major z. D., Kammerherr
Froriep, Fräulein Klara
Fuhrmann, Emil, Ob.-Reg.-Rat a. D.
v. Gablenz, Freiin Adelaide
Gebhardt, Hans Harry, Verlagsbuchhändler
Geibel, Fräulein Marg., Malerin
v. Goeben, August, Kammerherr u. Zeremonienmeister
v. Goeben, Frau Marie
v. Goeckel, Frau Geh. Reg.-Rat
Goldschmidt, Frau Henny
Gräf, Dr. Hans Gerhard, Prof.
Gräfe, Frau Geh. Medizinalrat
v. Griesheim, Oberst a. D.
Gumprecht, Dr., Prof., Geh. Medizinalrat
Guyet, Frau Geh. Staatsrat Ada
Guyet, Hans, Regierungsrat
Haberstolz, Dr. A., Sanitätsrat
Hallbauer, Hermann, Stud. phil.
Hardt, Ernst, Schriftsteller
Hartung, Albert, Verlagsbuchh.
Hecker, Dr. Max F.
Hegeler, Wilh., Schriftsteller

Weimar

Heinemann, Geh. Reg.-Rat
Held, Louis, Hofphotograph
von der Hellen, Frl. Stephanie
v. Henckel-Donnersmarck, Graf Viktor, Kais. Gesandter z. D.
v. Henckel-Donnersmarck, Frau Gräfin, Exz.
von Henning, Horst, Generalagent
Hertel, Friedrich, Rentner
Hertz, Dr., Professor
v. Heyden, Frau Hauptmann
Heydenreich, Dr., Geh. Reg.-Rat, Bezirksdirektor
Hirschberg, Frau Cilli
Hirschberg, Frl. Marie
Höfer, Dr. Conrad, Stiftslehrer
v. Horn, Freifrau Emma
Hotzel, Dr. Arno, Augenarzt
Hotzel, Dr. Rich., Landgerichtsrat
Hüttenrauch, Paul, Lehrer
Hunnius, Dr. Joh., Wirkl. Geh. Rat, Exz.
Jaeger, Frl. Anna
Jansen, Frau Marie, Exz.
Isles, Miss Alison
Kaysel, Dr., Bürgermeister
Kettner, Dr. Gustav, Professor
Kiepenheuer, Gustav, Buchhändler
Knabe, Direktor der Zeitung »Deutschland«
v. Knobelsdorff, Frau Generalmajor Elisabeth
Knopf, Frau Medizinalrat Marie
Knopf, Oskar, Major z. D.
Koch, Frau Otto
Koegler, Harald, Schriftsteller
Koethe, Emil, Versicherungsdirektor
Kossmann, Frau Professor Elisabeth
Krause, Frau Geh. Staatsrat, Marie
Krause, O., Kanzleirat
Krehan, Arno, Weingroßhändler
Krehan, Frau Luise, Pensionatsvorsteherin
Kriesche, E., Oberbaudirektor
Kroeber, Dr. Hans Th., Direktorialassistent am Goethe-N.-Museum
Kroug, Frau Dr. Elfriede
Krüger, Fräulein Elsa
Krumbholtz, Dr. Oberstabsarzt a. D.
Krumbholz, Dr. Paul, Oberschulrat
Kruse, Frl. Adele, Sophienstiftslehrerin
Küchling, Robert, Geh. Hofrat
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav
Lämmerhirt, Frau Martha

Weimar

Lämmerhirt, Philipp, Hoflieferant
Lange, Dr., Sanitätsrat
Laux, Carl, Kaufmann
Laux, Eduard, Kaufmann
Lehrerbibliothek des Gymnasiums
Lehrerbibliothek des Realgymnas.
Lehrerbibliothek des I. Verw.-Bez.
v. Lengefeld, Fräul. Dr. Selma
Löbbecke, Ad., Rentner
Lühr, Frau Pfarrer Clara
Maas, Frau Marie
Malberg, Fräul. Anna
Martin, Carl, Kassierer
Maul, Otto, Rentner
v. Medem, Graf Carl
v. Medem, Frau Gräfin Meta
Meiche, Fräul. Elisabeth
Merten, Dr. E., Oberlehrer
Mirus, Dr. A., Kommissionsrat
Mollberg, Dr. Albert, Schulrat
Moormann, Friedrich, Kaufmann
Moritz, Dr. R., Kommerzienrat
Moritz, Frau Dr. Anna
Mosengel, Leo, Oberinspektor
Müller, Hans, Hofjuwelier
v. Müller-Schubert, Fräul. Alice
Muth, Max, Oberlehrer
Muthesius, Karl, Schulrat
Naumann, Dr. Joh., Sanitätsrat
Neuffer, Dagobert
v. Oertzen, Staatsminister a. D., Exz.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Goethe-Nationalmuseums u. des Goethe- u. Schiller-Archivs
Ohmann, Fräulein Anna
Ortlepp, Dr. P., Bibliothekar
v. d. Osten, R., Oberstleutnant a. D.
v. Pappenheim, Frl. J., Stiftsdame
Petzet, Walter, Professor
Pfaff, Frl. Margarete
v. Pfannenberg, Frau Major
Pfeiffer, Dr. Lud., Geh. Medizinalrat
v. Philipsborn, Ernst, Reg.-Präs. a. D.
Proetzsch, Frau Apotheker
Proetzsch, Fräulein Margarete
Raehlmann, Dr. Ed., Prof., Kais. Russ. Wirkl. Staatsrat, Exz.
Raumer, Gustav, Stadtrat
Rebling, Gustav, Bauinspektor
Redslob, Dr. Ernst, Professor
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter, Exz.
Reuter, Dr. Otto, Oberlehrer
v. Rhaden, Fräulein Elisabeth

Weimar

Rindfleisch, Dr. Georg, Augenarzt
Röhr, Bruno, Architekt
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister, Exz.
v. Rott, Fräulein Amélie
Rücker, Emil, Rentner
Rüder, Frau Major
Ruickold, Dr. W., Sanitätsrat
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller
Schaeffer, Frau Charles
Scheidemantel, Dr. E., Professor
Scheidemantel, K., Kammersänger
Scheunert, Frau Dr.
v. Schirach, Karl, Kammerherr, Generalintendant d. Hoftheaters
Schlaraffia »Vimaria«
Schmid-Burgk, Otto, Geh. Reg.-Rat
Schmidt, F., Stiftsprediger
Schmidt, Hermann, Kommerzienrat
Schöll, Fräulein Luise
Schomburg, Fräul. Doris, Stiftsdame
Schrader, Dr. Hermann, Professor
Schüddekopf, Dr. Karl, Professor
Schündler, Frau Ida
Schultz, Frau Major
Schulze, Georg, Rittmeister a. D., Stadtrat
Schwabe, Dr. B., Gen.-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein Elisabeth
Schwier, K., Photograph und Redakteur
Slevogt, Dr. Karl, Staatsrat
Slevogt, Geh. Finanzrat
Soff, Frau Carl
Sommer, A., Justizrat
Sophienstift
Spielberg, Dr. Werner
Spinner, D., Oberhofprediger, Geh. Kirchenrat
Stannius, Frau Generalkonsul
Stapff, A., Justizrat
Stapff, Dr. Arthur, Syndikus
Staupendahl, W., Hofspediteur
v. Stein, Theodor, Landschaftsmaler
v. Steinau-Steinrück, Frau
Stichling, Carl, Geh. Justizrat
Stichling, Marie, Stiftsdame
v. Strauch, Frau Elisabeth, Exz.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin
v. Taube von der Issen, Baron Dr. Otto
Thedy, Frau Professor Dora
Thelemann, Ludw., Hof-Buchhändl.
Toepffer, Fräulein Felicitas
Toepffer, Fräulein Marie

Weimar

Trefftz, Dr. J., Archivdirektor
v. Treutler, Fräul. Dorothea, Rittergutsbesitzerin
Umlauff, Eugen, Reg.- u. Baurat
Unteutsch, Dr., Geh. Staatsrat
Uschmann, E., Hofbuchdruckereibesitzer
van de Velde, Henry, Professor
v. den Velden, Dr., Landschaftsmaler
Vent, Elise, Lehrerin
v. Vignau, H., Generalintendant a. D., Exz.
v. Vignau, Frau Margarete, Exz.
v. Voigt, Wilhelm, Oberlehrer a. D.
Volk, Dr. Otto, Staatsanwalt
Vulpius, Dr. Walter, Sanitätsrat
Wahle, Dr Julius, Professor
v. Wangenheim, Freiherr Heinz, Hauptmann
v. Watzdorf, Frau Erika
Weber, Frau Geh. Hofrat
Wedekind, Frau Reg.-Rat G.
v. Wedel, Frau Gräfin, Exz.
Wendt, Heinrich, Pastor em.
Weniger, Dr. L., Geh. Hofrat, Gymnasialdirektor a. D.
Weniger, Fräul. Elisabeth
Werges, Hermann, Rechtsanwalt
Wette, Dr. Theodor, Sanitätsrat
Wiegand, Fräulein Clara
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau
Witte, Fräulein Hedwig
Wöllmer-Schoder, Frau
Wollheim, Gert. Heinr., Bildhauer
Woltze, Peter, Kunstmaler
v. Wurmb, Frau Major
Wuttig, Dr. Ernst, Geh. Reg.-Rat
Zell, Frau Emilie
Zeller, Heinrich, Kammersänger
v. Ziegesar, Jul. Anton, Oberstallmeister a. D., Exz.
Zinserling, Frl. Mathilde

Weissenfels a. d. S.

Flitner, Dr. Fritz, Arzt

Weisser Hirsch b/Dresden

Graeffe, Frau Dr. Fanny
Rhode, Fräulein Helene
Treu, Dr. Georg, Prof., Geh. Hofrat

Wendischbora b/Nossen (Königr. Sachsen)

v. Wöhrmann, Freiherr Heinrich

Wernigerode

zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht

Wernigerode-Hasserode (Kr. Magdeburg)

Quasthoff, Ernst, Bergwerksdirekt.

Wesel

Walbe, Dr. Ernst, Professor

Westend s. **Berlin**, Vororte

Wetzlar

Lehrerseminar und Präparandenanstalt
Leitz, jun., E., Fabrikant
Oeffentliche Bücherei
Stadtgemeinde

Kgl. **Wielepole** b/Rybnik O./Schl.

Urbanczyk, Paul, Fabrikbesitzer und Amtsvorsteher

Wiesbaden

Adelmann von Adelmannsfelden, Comtesse Irma
Büttner, Dr. Gustav, Justizrat
Eller, Fräulein Tia
Fresenius, Frau Geh. Hofrat A.
Fresenius, Dr. August
Gecks, Wilhelm, Verlags-Buchh.
Gräfe, Dr. Felix
Grünhut, Dr. Leo, Dozent
Guttmann, Justizrat
Hanow, Geh. Ober-Justizrat, Senatspräsident a. D.
Hobreeker, Frau Hermann
Keller, Dr. Albrecht, Oberlehrer
Landesbibliothek
Laquer, Dr. Benno, Sanitätsrat
Lehrerbibliothek des Gymnasiums
Luckwald, Frau Geheimrat Anni
Pfeiffer, Dr. Emil, Geh. Sanitätsrat
Schleiden, Fräulein Eleonore
Schmid, Frau Dr. Anna
Schwarz, Heinrich, Landgerichtsrat
Staadt, Heinrich, Verlagsbuchh.

Wilhelmsburg (Elbe)

Kleyböcker, Heinrich, Lehrer

Wilhelmshaven

Löw v. u. zu Steinfurt, Freifrau
Ramien, Frau Bankdirektor

Wilmersdorf s. **Berlin**, Vororte

Wismar

Abel, Dr. Hans

Wolfshagen (Uckermark)

Schwerin, Frau Gräfin Marie

Worms

Bibliothek des Gymnasiums
Bibliothek des Paulus-Museums
Hansmann, Fräul. Dr. Frida
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr
Pabst, Otto, Pfarrer
Reinhart, Frau Nicolaus

Würzburg

Braunschweiger, Alfred
von u. zu Egloffstein, Reichsfreiherr Dr. Hermann
Gleitsmann, Frau Oberstleutnant A.
von Hess, Dr. Carl, Prof., Geheimrat
Kisskall, Fräul. Elisabeth
Kraus, Dr. Gregor, Geheimrat
Prym, Dr. Friedrich, Professor
Roetteken, Dr. Hubert, Professor
v. Tattenbach, Frau Gräfin
Universitäts-Bibliothek

Wüstegiersdorf i/Schles.

Kauffmann, Frau Fabrikbes. Wilh.

Wurzen

Bibliothek des Gymnasiums
Lotichius, Paul, Oberlehrer
Mäschel, Dr., Professor

Zehlendorf s. **Berlin**, Vororte

Zeitlow b/Friedeberg N.-M.

Mierendorff, Fräulein Anna

Zittau i/Sachsen

Neumann, Dr. Alfred, Professor
Römer, Frau Fabrikbes. Margarete
Stadtbibliothek

Zöbigker b/Leipzig

Kees, Frau Rittergutsbes. Thekla

Zöschau b/Oschatz

v. Oppel, Frau Rittmeister

Zoppot

Canditt, Gerichtsassessor
Smolinski, Hans, Gerichtsassessor

Zülzendorf (Schlesien)

Zahn, Martin, Pastor

Zwätzen (Grossh. Sachsen)

Graefe, Max

Zweibrücken (Pfalz)

Cullmann, Friedrich
Mündler, Albert, Oberlandesgerichtsrat

Zwickau

Ehrhardt, Georg, Hauptzollamtskontrolleur
Goethe-Verein
Kellner, Dr. H. C., Prof., Studienrat
Ratsschulbibliothek
Schocken, Sallmann, Kaufmann

ÖSTERREICH-UNGARN

Agram (Kroatien)

Hartman's Buchhandlung, L.

Aicha

v. Schmitt, Fräul. Helene

Aussig (Böhmen)

Pospischil, Frau Maria
Wolfrum, C., Fabrikant

Baden b/Wien

Real- und Ober-Gymnasium
Stadtgemeinde

Braunau (Böhmen)

Langer, Dr. Eduard, Advokat

Brünn

Mährisches Landes-Museum
Wolf, Dr. Rich., Rechtsanwalt

Budapest

Baracs, Karl, Eisenbahndirektor
Bayer, Josef, Professor
v. Benczúr, Frau Direktor Gyula
Beregi, Oskar
Bleyer, Dr. Jakob, Univ.-Professor
Elischer'sche Goethesammlung der ung. Akademie d. Wissenschaften
Eötvös-Collegium
Heinrich, Dr. Gustav, Professor
Jägermeyer, Frau Anna

Budapest

Kornfeld, Sigmund, Bankdirektor
Laban, Dr. phil. Anton
Steiner, Frl. Juliska
v. Toesek, Fräul. Helene, Lehrerin
Univ.-Bibliothek, Kgl.

Czernowitz

Kosch, Dr. Wilhelm, Prof.
Paschkis, Dr. M., Generaldirektor
I. Staatsgymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen)

Stadtarchiv

Franzensbad (Böhmen)

Stadt Franzensbad

Freistadt (Ober-Österreich)

Blume, Dr. Heinrich, Professor

Friedstein b/Stainach (Steiermark)

zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin M., Durchlaucht

Gablonz a/N.

Kral, Max

Görz

Lacroma, Frau Paul Maria, Schriftstellerin

Graz

Adamek, Dr. Otto, Reg.-Rat, Gymn.-Direktor
v. Attems, Dr., Graf Ignaz
v. Attems, Frau Gräfin Rosa
v. Gnad, Dr. Ernst, Landesschul-Inspektor a. D., Hofrat.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor
v. Hornau, Ritter Karl Gerbert, K. K. Oberst
Landes-Bibliothek, Steiermärkische
Landes-Oberrealschule
Oberndorfer, Fritz
Polheim, Dr. Karl, Reg.-Rat
Schlossar, Dr. A., Reg.-Rat, Direktor der Universitäts-Bibliothek
Seminar für deutsche Philologie
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Hermannstadt

Baron v. Brukenthal'sches Museum

Idzestie (Bukowina)

Korn, Karl, Professor, Gutsbesitzer

Innsbruck (Tirol)

Hruza, Wilhelm, Stud. jur.
Ipsen, Dr. C., Professor
Loewit, Dr. Moritz, Professor
Prem, Dr. S. M., Professor
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor, Hofrat

Inzersdorf b/Wien

Schnier, Ella, Studentin

Karlsbad (Böhmen)

Maier, Otto
Mayer, Rudolf, Generalagent
Stadtgemeinde

Kolozsvár (Ungarn)

Universitätsbibliothek

Krakau

Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor
Germanistisches Seminar

Krems a. d. Donau

Landes-Oberrealschule

Kronstadt (Siebenbürgen)

v. Trauschenfels, Frau Hofrat Sofie

Krumpendorf b/Klagenfurt

Rauscher v. Stainberg, Eduard

Leitmeritz i/Böhmen

Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums

Lemberg

Seminar für deutsche Philologie
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Littentschitz (Mähren)

v. Castella, Frau Emma

Marienbad (Böhm.)

Stadtgemeinde

Meran-Obermais

v. Ompteda, Freih. Gg., Kammerherr
Schilde, Friedrich Carl
Alwin Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Kunsthandlung

Mürzsteg (Steiermark)
Scherer, Frau Geheimrat Marie

Neumarkt i/Tirol
Pescollderungg, Dr. jur. Hans, K. K. Richter

Obernberg a/Inn
Hamm, Karl, Bezirksrichter, Gerichtsvorsteher

Prag
Fischmann, Hans, Prokurist
Grab, Dr. Hugo, Fabrikant
Hauffen, Dr. Adolf, Professor
Hirsch, Wilibald, Privatier
Keindl, Ottomar, Generalagent
Kraus, Dr. Ernst, Professor
Kraus, Hans Anton, Cand. jur.
Lambel, Dr. Hans, Prof., Reg.-Rat
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten
Mädchenlyceum, öffentl. deutsches
Reiniger, Elisabeth, Stud. phil.
Sauer, Dr. August, Prof., Hofrat
Schedle, Dr. Franz, K. K. Hofrat
Seminar für deutsche Philologie
Teweles, Heinrich, Direktor des Prager deutschen Theaters
Toischer, Dr. Wendelin, Professor
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl, Oberstlandmarschall-Stellvertreter
Verein fürGeschichte der Deutschen in Böhmen

Salzburg
Eckardt, Dr. Johannes, Schriftsteller

Scheibbs (Nieder-Österreich)
Baumeister, Joh., Landesgerichtsrat

Schmiedeberg b/Weipert (Böhmen)
Zechner, Fräulein Marie, Lehrerin

Stift Tepl (Böhmen)
Helmer, P. Gilbert, Abt

Teplitz-Schönau (Böhmen)
Stadtgemeinde
Stradal, Dr. Karl, Regierungsrat, Eisenbahndirektor

Triest
Brandeis, Dr. Artur, Professor

Troppau (Österr. Schlesien)
Neumann, Karl

Wien
Adler, Frau Emma
Altwirth, Th., Hofrat i. R.
v. Andrian-Werburg, Baron Ferd.
Benndorf, Frau Sektionschef
Berger, Dr. Max, Hof- u. Gerichtsadvokat
Berlepsch-Valendas, Frl. Goswina
Bettelheim, Dr. A., Schriftsteller
Bibliothek des K. K. Sophien-Gymnasiums im II. Bezirk
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk
v. Boschan, Wilh., Kaiserl. Rat
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advokat
Brüch, Dr. Immanuel, Hof- u. Gerichtsadvokat
Castle, Dr. Eduard, Professor
Club, wissenschaftlicher
Dessauer, Dr. phil. Ernst
Dubs, Hubert
v. Ebner-Eschenbach, Freifr. Marie, Exz.
Eisler, Georg, Edler von Terramare, Schriftsteller
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrat
v. Feifalik, Ritter Hugo, K. u. K. Hof-Rechnungs-Revident
Feigl, Hans, Schriftsteller
Feilchenfeld, Frau Henriette
Figdor, Frau Marie
Frick, W., Hofbuchhandlung
v. Frisch, Frau Regierungsrat Marie
Gaber, Dr. Karl, Auskultant
Glaser, Frau Geheimrat Wilhelmine, Exz.
Goethe-Verein, Wiener
Gregori, Ferd., Professor
Gruber, Dr. Robert, Hof- und Gerichts-Advokat
Günther, Georg, Generaldirektor
Günther, Frau Generaldirektor
Gutheil-Schoder, Frau Marie, Kammersängerin
v. Hartel, Ritter Dr. Carl, Sektionsrat
Hellmer, Rudolf, Oberkontrollor
Herda, Ferdinand, Pharm. Mag.
Herz, Frau Henriette.
Hiess jun., Eduard
Hock, Dr. Stefan, Privatdozent
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.

Wien

Hoffmann, Frau Eugenie
Holzmann, Dr. Michael, Amanuensis a. d. K. K. Universitätsbibliothek
Hruschka, Alois, Professor
Kalbeck, Max, Schriftsteller
Koberwein, Fräulein Emilie
Koenig, Rudolf
Kolm, Adolf, Verlagsbuchh.
v. Lanckorónski, Dr. Graf Carl, Geh. Rat, Exz.
Langer, Frau Irma
Licht, Dr. Stefan, Reichsrats-Abg.
Maass, Dr. Felix, Justizrat
Mathias, Dr.. Adolf, Hof- und Gerichtsadvokat
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha
Mautner, Fräulein Jenny
Mautner, Fräulein Marie
Mayer, Dr. phil. F. Arnold, Kustos der Universitäts-Bibliothek
Mayer, Dr. Karl, Professor
Meinl, Julius, Kaufmann
v. Mérey, Alex., Geh. Rat, Exz.
Michalek, Ludwig, Professor
Muhr, Fräulein Elisabeth
Netcke, Rudolf, Kaufmann
Noggler, Josef, Redakteur
Ornstein, Richard, Stud. phil.
Payer von Thurn, Ritter Rudolf, Kustos der Allerh. Privat- und Familien-Fideikommiß-Biblioth.
Peege, Emil, n. ö. Landesbeamter u. Schriftsteller
Pollak, Otto, Stud. jur.
Poschacher, Frau Louise
Ranschburg, Heinrich, Buchhändler
Rex, Dr. Alex., Finanzkonzeptspraktikant
Richter, Dr. Rudolf, Professor
Rieger, Dr. Karl, Professor, Hofrat Landesschulinspektor
Rosche, Kurt
Rosenbaum, Dr. Richard, Sekretär des Hofburgtheaters
Rosenthal, Frau Marie
Russ, Dr. Victor, k. k. Geh. Rat, Exz., 1. Vicepräs. des Wiener Goethe-Vereins
Sachs, Frau Edmond
Salten, Felix, Schriftsteller und Rezensent vom Burgtheater
Savic, Dr. Milan, Schriftsteller
Schallaböck, Dr., Professor
Schlesinger, Arnold, (i. Fa. M. Kuppitsch Wwe.)

Wien

v. Schlosser, Dr. Julius R., Kustos, Privatdozent
Schnitzler, Dr. Arthur, Schriftsteller
Schreiber, Dr. Karl Josef, Magistratsrat
v. Schultes-Kleinmayrn jun., Freiherr Dr. Karl
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Ministerialrat a. D.
Schwab, Dr. jur. Albert
Schwab, Felix, Fabrikant
Seminar für deutsche Philologie
Sittenberger, Dr. Hans
v. Skene, Louis
de Sommain, Frl. Ella, Stud. phil.
v. Sonnenthal, Frau Margarethe
Spitzer, Frl. Leonie, Schriftstellerin
Steger, Dr. Heinrich, Reg.-Rat, Hof- u. Gerichtsadvokat
Steiger, Frl. Mizzi
Stein, Frau Bergdirektor Ernst
Sternfeld, Heinrich, Buchhändler
Strässle, Dr. Fritz, Reg.-Rat
Streicher, Fräulein Karoline
Strzygowski, Dr. Jos., Prof., Hofrat
Stülpnagel, Ernst (i. Fa. Carl Konegen, Verlagsbuchhdlg.)
v. Tiesenhausen, Baronesse Adelheid
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rat, Exz.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma
v. Weilen, Dr. Alexander, Prof.
Weinberger, Emil, Bankier
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, Ministerialrat
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie
Weissel, Dr. Otto, Hof- u. Gerichts-Advokat
Werner, Alexander, Baurat
Wertheimer, Fräul. Dr. Emilie
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller
Wittgenstein, Frau Poldi
Wittgenstein, Fräulein Grethel
Wittgenstein, Fräulein Minning
Wittmann, Hugo, Schriftsteller
Zweybrück, Dr. Franz

Wiener Neustadt

N.-Ö. Landes-Oberrealschule

Schloss Zalabér (Szt. Joán, Ungarn)

v. Gutmann, Frau Baronin Rose

SCHWEIZ

Aarau

Feer, Carl
Kantons-Bibliothek, Aargauische
Literarische und Lesegesellschaft
Zschokke, Dr. Ernst

Aarburg (Schweiz)

Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller

Arlesheim b/Basel

Gessler, Dr. Albert, Professor

Basel

Burckhardt, Dr. C. Chr., Professor
Forcart-Bachofen, R.
Hellfeld, Frau Lina
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Prof.
Lese-Gesellschaft
Oeri, Dr. Albert, Redakteur
Petersen, Dr. Julius, Professor
Sarasin, Dr. Paul
Thommen, Dr. Rudolf, Professor
Universitäts-Bibliothek

Bern

David, Dr. H., 1. Vicekanzler der Eidgenossenschaft
Derzbach, Eduard, Schauspieler
Deutsches Seminar a. d. Universität
Francke, Alexander, Buchhändler
Graf, Fräulein E., Seminarlehrerin
v. Gregory, Freih., C., Hauptm. a.D.
Jacob, Frau Viktor
Janko, S. L.
Lotmar, Dr. Ph., Professor
Maync, Dr. Harry, Professor
Rellstab, J., Depart.-Sekretär
Stadt-Bibliothek
Stockhausen-Bogenhardt, Frau Helene

Biberist b/Solothurn

Miller, Oskar

Bümpliz b/Bern

Fränkel, Dr. Jonas, Schriftsteller

Chur

Kantonsbibliothek Graubünden

Davos — Dorf

Meissner, Wilh., Bankbeamter

Freiburg

Seminar f. germ. Philologie

Genf

Ludowici, August, Kais. Deutscher Konsul
Meczlény-Raabe, Dr. Rich., Privatdozent

Göschenen

Zahn, Dr. Ernst, Schriftsteller

Interlaken

Waeckerling-Zweifel, Frau Dr.

Kilchberg b/Zürich

Niedermann, Alfred, Direktor
Schröter, Theodor, Buchhändler

Küssnacht b/Zell

Suter, Dr. Paul, Professor

Lausanne

Cart, Dr. William, Professor
Lewald, Dr. Hans, Professor

Murten

Lademann, Préfet

Rüschlikon b/Zürich

Senn-Holdinghausen, Frau E.

Solothurn

Kantons-Bibliothek
Töpfergesellschaft

St. Gallen

Museumsgesellschaft
Stadt-Bibliothek (Vadiana)

St. Moritz

Angst, Adolf, Direktor

St. Sulpice

Weingartner, Felix, Hofkapellmst.

Stäfa a/Zürichsee

Nipkow, Ferd., Apotheker

Vevey

Geibel, Frau Cäcilie

Winterthur

Bühler, J. H.
Radecke, Dr. Ernst, Professor, Musikdirektor
Stadt-Bibliothek
Weber, Gustav, Professor

Zürich

Abegg, Carl J.
Bertheau, Dr. Fr., Spinnereibesitzer
Blümner, Dr. Hugo, Professor
Bluntschli, Dr. Friedrich, Professor
Bodmer, Dr. Hans
Bodmer, Dr. Hermann, Professor
Deutsches Seminar der Universität
Dramatischer Verein Zürich
Ernst, J. W.
Fierz, Fräul. Anna
Fierz, Fräul. Hannah
Frey, Dr. Adolf, Professor
Hegar, Frau Lina
Hirschhorn-Ulrich, Frau Bertha
Hirzel, Dr. Fritz

Zürich

Langkavel, Fräulein Dr. Martha
Largiadèr-Bodmer, Frau Direktor Marie
Lehrerbibliothek d. Industrieschule
Lesezirkel Hottingen
Museums-Gesellschaft
Reiff-Franck, H., Kaufmann
Reucker, Alfred, Direktor des Stadttheaters
Ruge, Dr. G., Professor
Schäffer, Frau Else
Schäffer-Ryssel, Kurt, Fabrikant
Schuler, Dr. Hans
v. Schulthess-Rechberg, Dr. G., Prof.
Simon, Dr. Ch.
Stadt-Bibliothek
Staehelin-Baechtold, J., Kaufmann
Stauffacher, Dr. W.
Trog, Dr. Hans, Redakteur
Wehrli, Dr. Heinrich, Arzt

Zug

Schaer, Dr. Alfred

BELGIEN

Antwerpen

Forst, O., Librairie
Gaster, Dr. Bernhard, Direktor der deutschen Oberrealschule
Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin-Moretus

Brüssel

Norden, Frau Ella
Sternheim, Karl, Schriftsteller
Vogler, Fräulein Helene
Wieniawski, Frau Joseph

Gand

van Goethem, E.

BULGARIEN

Sofia

Tumparoff, Dr. Nicola

DÄNEMARK

Fredensborg

Hansen, Hans Nikolai, Maler

Hellebak b/Kopenhagen

Neergaard, N. T., Redakteur

Kopenhagen

Behrens, Carl, Redakteur
Bibliothek, Königliche
Bonnesen, J.

Kopenhagen

Jacobson, Dr. D. E., Prof.
Salomonsen, Dr. Carl Julius, Prof.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt

Nakskov (Lolland)

Ankjöer, Stephanie, Stud. germ.

Tuborg-Hellerup b/Kopenhagen

Dessau, Benny, Direktor

FRANKREICH

Aix
Bibliothèque de l'Université

Bordeaux
Bibliothèque de l'Université
Genevois, Professeur

Clermont-Ferrand
Bibliothèque de l'Université

Dijon,
Gloege, Dr. Gg., Lecteur de Langue allemande à l'Université

Lyon
Bibliothèque de l'Université

Nancy
Bibliothèque de l'Université

Nizza
Schropp, Ralph, Privatier

Paris
Bibliothèque Nationale
Bibliothèque de l'Université Sorbonne
Bréal, Michel, Professeur au Collège de France
Deschamps, Gaston
Ecole Normale Supérieure
Hill, David Jayne, Amerik. Botschafter
Onèguine, Alexandre
Soulange-Bodin, Frau Marthe
Welter, H., Buchhändler
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann

Sceaux, près Paris
Andler, Charles, Chargé de Cours à l'Université de Paris (Sorbonne)

Toulouse
Loiseau, Dr. Hippolyte, Professor

Versailles
Fanta, Fräulein Adele, Professeur

GRIECHENLAND

Neu-Phaliron b/Athen
Kahn, Paul

Piräus-Athen
Giro, C. G.

GROSSBRITANNIEN

Almondsbury near Bristol
Cann-Lippincott, R. C.

Beschill on Sea
Oppermann, Fräul. Elisabeth

Birmingham
Sandbach, Dr. Francis Edward
Schürhoff, Hermann, Konsul
University-Library

Bowdon b/Manchester
Güterbock, Alfred

Cambridge
Breul, Dr. phil. Karl
Browning, Oscar, M. A.
Ward, Prof. Dr. A. W. L. D. L. L. D.

Englefield Green (Surrey)
Royal Holloway College

Glasgow
Library of the University
Rottenburg, Fritz
Rottenburg, Dr. Paul

Leeds (Yorkshire)
Library of the University
Schüddekopf, Dr. A. W., Professor

Liverpool
Lehmann-Haupt, Professor
Petsch, Dr. Robert, Professor

London
Allatini, Mrs. Nora
Clarke, H.

London

Cornish, Rev. F. F.
Deichmann, Dr. jur. Paul
Freund, Max, Kaufmann
Neuhuys, J. A.
Oppenheimer, Mrs. Lucy
Owen-Seamon
Robertson, Dr. John E., Professor
Schmidt, Kurt
Vogrich, Max, Komponist
Williams & Norgate, Buchhandlg.

Manchester

Victoria University of Manchester

Newcastle o/Tyne

Merz, Dr. Theodor

Oxford

Bodlyan Library
Fiedler, Dr. Herm. Georg, Prof.
Taylor-Institution

Shawbrook

Cohen, Max Edward, Kaufmann

Sheffield

Freund, Dr. Julius, Professor

St. Andrews (Schottland)

Schaaffs, Dr. G., Dozent an der Universität

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cambridge

Dawes Hicks, G., Professor

Dublin

Dowden, Prof. E., L.L.D., D.C.L.
National Library
Trinity College Library

London

Atkins, H. G., Professor
Focke, E.
Goetze, Frau Siegmund
Gollancz, Mrs.
Haines, Mrs.
Hertz, Miss
Herz, Harry
von der Heydt, Baron
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Meyer, Hermann
Mond, Dr. L., F. R. S.
Mond, Lady
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Mullins, W. E., M. A.
Oswald, Fräulein Lina
Powell, Miss Rosanna
Prentice, Mrs. Esther Ridley
Reckitt, Miss Julies
Reform-Club
Ries, Mrs. Eugen
Rippmann, Prof. Walther, M. A.
Ruete, Mrs. R. S.
Scott, Ernst
Springer, Leopold
Steinthal, Gustav
Strauss-Collin, A.
Walhouse, M. J.
Williams, S. Geoffrey

Newcastle o/Tyne

Merz, Dr. J. Th.

ITALIEN

Capri

Andrews, William Page, Schriftsteller

Florenz

Dreyer, Dr. Hans
Fasola, Dr. Carlo
v. d. Gabelentz-Linsingen, Dr. Hans, Direktor des Kunsthist. Instituts
v. Kaufmann, Frau Baronin
Lobe, Frau Magda
Scholz, Dr. Bernhard, Professor
Stromboli, Frau Berta

Gardone-Riviera

Thode, Dr. Henry, Geh. Rat

Mailand

Bondy, Alois Ernst

Neapel

Bannier, Fräul. Maria Anna
Dohrn, Dr. Reinhard, Professor

Rom

v. Bülow, Fürstin, Durchlaucht
Guerrieri-Gonzaga, Frau Maria Maraini
Hilsz, Karl
Kempner, L., Kunsthändler
Langmann, Frau Dr. Amalie
Steinmann, Dr. Ernst, Professor

Venedig

Ringler, Dr. Guido, Königl. Norwegischer Vizekonsul
Rupitz-Manussos, Frau Prof. Käty

NIEDERLANDE

Amsterdam

van Hall, Dr. J. N., Redakteur
Hartog, Jacques, Privatdozent
van Kempen, H., Bankier
Mikmak, J. P., Haupt-Inspektor
Nieuwenkamp, Frl. Fernande
Scholte, J. H.
Viol, Carl
Westerdyk, Dr. B.

Arnhem

v. Haarst, J. W. G.
van Roggen, Frl. W. E., Lehrerin

Domburg

Blum, J. H., Mitglied d. II. Kammer d. Generalstaaten

Doorn

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller

Dordrecht

van Lier, Fräulein Fanny

Enschede

Rutgers, H.W., Oberrealsch.-Lehrer

Gröningen

Breuning, H. H., Lektor
Kranenburg-Hoen, M., Cand. jur.
Symons, Dr. B., Professor

Haag

v. Bethmann-Hollweg, Baron Dietrich
Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Kgl. Bibliothek
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler
van der Haar, J. G., Buchhändler
Kossmann, Dr. E. F., Gymnasial-Lehrer, Privatdozent
v. Müller, Kaiserl. Gesandter, Exz.
Scheurleer, Dr. D. F., Bankier
Spitzen, G. W., Realoberlehrer
van Tets van Goudriaan, Minister, Exz.

Hilversum

Verryn-Stuart, Frau E. S.

Nymegen

Meuleman, B. A., Stenograph der Generalstaaten

Rotterdam

Folmer, Tiddo, Bibliotheksdirektor

Utrecht

Frantzen, Dr. J. J. A. A., Professor
Magnus, Dr. Rudolf, Professor
Utrechts-Leesmuseum

Velp b/Arnhem

Leendertz, Paul, Rentier

Zütphen

de Witte, S.

Zwolle

Kalff, J., Bankier
Talen, J. G., Gymnasiallehrer

NORWEGEN

Christiania
Goldschmidt, Frau Prof. Amélie
Universitäts-Bibliothek

Tönsberg
Dannevig, Frl. Thordis

RUMÄNIEN

Bukarest
Jackson, John B., Amerikanischer Gesandter, Exz.
Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exz.

RUSSLAND

Dorpat
v. Anrep-Ringen, Frau Landrat
v. Liphart-Rathshof, R.
Masing, Dr. Woldemar, Dozent
v. Oettingen, Max
Schlüter, Dr. Wolfgang, Hofrat
Universitäts-Bibliothek

Fellin (Livland)
v. Mensenkampff, Frau Gabriele

Helsingfors (Finnland)
Poirot, Dr. Jean, Lector
Universitäts-Bibliothek

Kiew
Kaiserl. St. Wladimir-Universität

Libau i/Kurland
Valentin, Richard

Lodz
Ingster, Adolf, Kaufmann

Mitau
Hunnius, Dr. Carl, Dir. d. Landesschule

Moskau
v. Beckerath, Aurel
Fitzenhagen, Willy
Luther, Dr. Arthur
Medtner, Emil, Literat

Neu-Schwanenburg (Livland)
v. Transehe-Roseneck, G.
v. Transehe-Roseneck, P.

Odessa
Schmidt, Dr. Carl Josef M.

Reval (Esthland)
Eggers, Mag. A.
v. Ungern-Sternberg, Freifrau I.

Riga
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt)
Reyher, Dr. Rudolf Wolfgang

Semershof (Livland)
v. Wolff, Freiin Eleonore

Smilten (Livland).
Bergmann, Eugen, Apotheker.
Girgensohn, Frau Dr. Helene

St. Petersburg
Bibliothek, Kaiserl. öffentliche
Cholodkovsky, Nicolaus, Prof.
Forssmann, Alfred, Gymnasiallehrer
Forssmann, Julius, Privatdozent
Gebhard, Rich., Rechtsanwalt
Heyse, Th.
Koppe, Fräul. Hildegard, Lehrerin
Lessner, Fräul. Lydia
v. Lucius, Freih. Hellmuth, Leg.-Rat.
Mekler, Georg, Hofrat
Paulsen, Frau Staatsrat Alexandrine
Pollitz, Frau Konsul
Universitäts-Bibliothek

Gut **Tauerkaln** b/Goldingen (Kurland)
Lindwart, Frau Alice, Gutsbes.

Wenden (Livland)
v. Kreusch, Frau Anna

Wiborg (Finnland)
Alfthan, Ferd., Vice-Konsul

SCHWEDEN

Djursholm b/Stockholm
Donner, Dr. J. O. C., Univ.-Dozent
Gyldén, Frau Professor Therese

Kaggeholm b/Stockholm
Vult v. Steijern, Fr., Rittergutsbes.

Lund
Collin, Karl Martin
Universitätsbibliothek

Stafsund b/Stockholm
v. Klinckowström, Frau Baronin Thyra

Stockholm
Bibliothek, Königliche
Nobelbibliothek der Schwedischen Akademie

Stocksund
Berg, Dr. Ruben Gustafson, Dozent

SPANIEN

Flix (Prov. Tarragona)
Müller, Dr. Wilhelm, Direktor
Simon, Frau Alice

Madrid
v. Ratibor u. Corvey, Frau Prinzessin Max von Ratibor, Durchlaucht

AFRIKA

Alexandrien
Osborne, Dr. Alfred, K. u. K. Sanitäts- u. Konsulararzt

Johannesburg
Reunert, Theodore, Ingenieur

Swakopmund (D. S.W.-Afrika)
Weber, Dr. Kurt, Bezirksamtmann

Windhuk (Dtsch. S.W.-Afrika)
Bach, Frau Mally

Zanzibar
Haug, Frau Konsul

AMERIKA

Albany (N. Y.)
New York State Library

Amherst (Mass.)
Amherst College

Andover (Mass.)
Ripley, A. L., Professor

Ann Arbor (Mich.)
Library of University of Michigan

Athens (Ohio)
Super, Charles W., Professor

Aurora (N. Y.)
Wells College Library

Baltimore
Collitz, Dr. Hermann, Prof.
John Hopkins University

Baltimore
Mackall, Leonard L., z. Zt. in Jena
Peabody-Institut
Wood, Dr. Henry, Professor

Belvit (Wisc.)
Belvit College

Berkeley (Californien)
Library of University of California

Bloomington (Ind.)
Indiana University Library

Boston (Mass.)
v. Blomberg, Freiin Eva
Boston Athenaeum
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Frank, Professor

Bryn Mawr (Penn.)
Bryn Mawr College Library
Jessen, Dr. Karl Detlev, Prof.

Cambridge (Mass.)
Harvard University
Wesselhoeft, Dr. Walter, Arzt
White, Horatio Stevens, Prof. L.L.D.

Chicago (Illin.)
University of Chicago Press

Cincinnati (Ohio)
Grossmann, Dr. Louis, Professor

Cleveland (Ohio)
Adelbert College
Laukhuff, Richard

Clinton (N. Y.)
Brandt, H. C. G., Professor

Columbia (Miss.)
University of Missouri

Columbus (Ohio)
Ohio State University

Coscob (Conn.)
Wakeman, T. B., Professor

Evanston (Illin.)
Northwestern University

Greencastle (Indiania)
Longden, Dr. Henry B., Professor

Hallstead (Pa.)
Du Bois, Frau Generalkonsul Emma

Hanover (New Hampshire)
Dartmouth College

Haverstraw (N. Y.)
Speck, William A.

Ithaca (N. Y.)
Cornell University Library
Gudeman, Dr. Alfr., Professor, z. Z. in München
Hewett, Dr. W. T., Professor

Jowa
State University of Jowa

Knoxville (Tenn.)
Darnall, H. J., Professor

Lake Forest (Illin.)
Lake Forest University
Nollen, Dr. John S., Präsident d. Lake Forest College

Madison (Wisc.)
Hohlfeld, Dr. A. R., Professor
Reinhardt, Dr. E.
University of Wisconsin

Middletown
Wesleyan University

Milwaukee (Wisc.)
Weis, C.

Minneapolis
University of Minnesotta

Newark (Del.)
Delaware College

New Canaan (Conn.)
Roedern, Kurt V.

New Haven (Conn.)
Gruener, Gustav, Professor
Palmer, A. H., Professor
Yale-University

New Orleans (La.)
Tulane University

New-York
Bayard-Taylor, Mrs.
Billqvist, C. E.
Columbia University Library
Genung, Charles H.
Hafner, Alfred
Heuser, F. W. J.
Lemcke, Ernst, Buchhändler
Loewy, Benno, Counsellor at Law
Meyer, Frau Minna M.
Miller, C. R., Redakteur
New York Public Library
Roelker, A.
Stechert, Gustav E., Buchhändler
Thomas, Calvin, Professor
Tombo, jun., Rudolf, Ph. D., Professor
Wilkens, Dr. Friedr. H., Professor

Oberlin
Oberlin College

Oregon

University of Oregon

Philadelphia (Penn.)

Burchinal, Dr. Mary C.
Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien
Haevernick, Fräul. Emma
University of Pennsylvania

Poughkeepsie

Vassar College

Princeton (N. J.)

Princeton University

Providence (Rhode Island)

Library of Brown University

Rahway (N.Y.)

Kippenberg, Dr. Heinrich

San Francisco

Barkan, Dr. Adolf, Professor

Santiago de Chile

Galvéz, Dr. José M., Professor

Stanford (California)

Cooper, W. A., Professor
Flügel, Dr. Ewald, Professor
Library Leland Stanford University

St. Louis (Mo.)

German Departement of Washington University
Heller, Dr. Otto, Professor
Langton, John J. P., B. A.
Livingstone Lowes, Dr. John, Prof.
Nobbe, Dr. Wilhelm
Renth, Henry

Terre Haute (Indiania)

Bartlett, Ota J., Lehrerin

Toronto (Canada)

van der Smissen, W. H., Professor
Universitäts-Bibliothek

Urbana (Illinois)

University of Illinois

Washington

Bernstorff, Frau Gräfin Hannss
Schmidt, Alfred J. W., Professor

Wellesley (Mass.)

Wellesley College

Williamstown (Mass.)

Wahl, Dr. George Moritz, Professor
Williams College

ASIEN

Okayama (Japan)

Fehler, Max, Dozent an der Staatshochschule

Shanghai (China)

Westendorff, Paul, Kaufmann

Soerabaija (Niederl. Ost-Indien)

Leydesdorff, L., Oberreallehrer

Tokio (Japan)

Mumm von Schwarzenstein, Freih. Dr. A., Kaiserl. Deutscher Gesandter, Exz.

Tsingtau (China)

Klehmet, Frau Major

Yokohama (Japan)

v. Syburg, F., Kaiserl. Deutscher Generalkonsul

AUSTRALIEN

Melbourne

v. Dechend, W., Dozent a. d. Universität
Hartung, Ernst





